Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

Lorenz Marcel

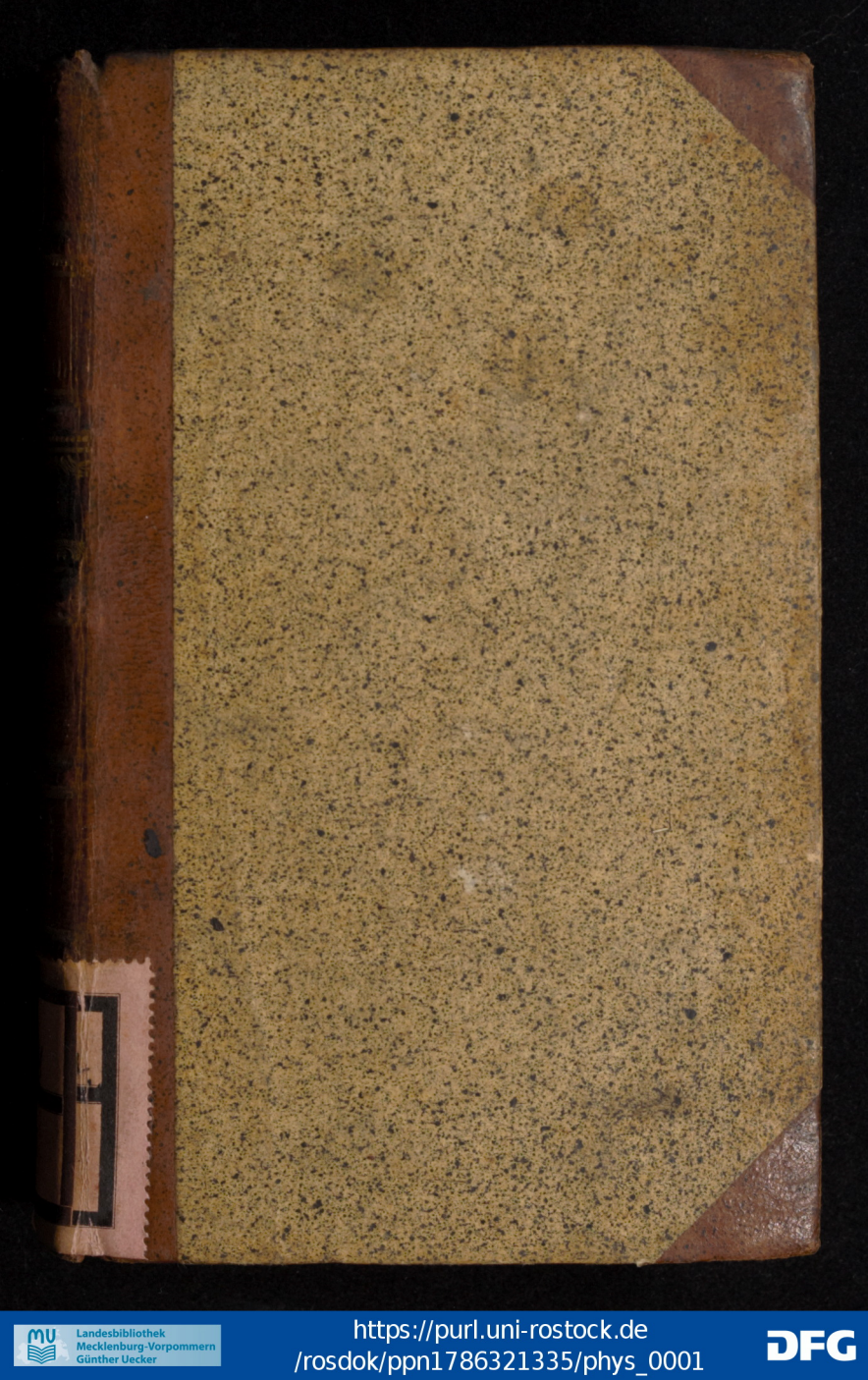
L. Marcel's Reisen und Bemerkungen durch Frankreich, Italien und die Niederlande

Dritter Theil

Berlin und Potsdam: bey Carl Christian Horvath, 1787

https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335

Band (Druck) Freier Zugang


Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1786321335/phys_0001
DFG

135.

K d 1.
120.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0002
DFG

L. Marcel's

Reisen und Bemerkungen

durch

Frankreich, Italien,

und die Niederlande.

Die Gelehrsamkeit, Industrie, Religion,
und Sitten betreffend.

A. d. Französischen.



Dritter Theil.

Berlin und Potsdam,
bey Carl Christian Horvath, 1787.

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0005
DFG



Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0006
DFG

Erstes Kapitel.

Vorlesung eines Aufsatzes über die Bewohner des Landes.

Indessen daß ich diese Anmerkungen über die Pilgrimme und Wallfahrten machte, hatte Herr von Samberg die Augen auf ein Kind geworfen, welchem seine Mutter zum Zeitvertreibe ein großes Heft Schriften gegeben hatte, die es ein Blatt nach dem andern zu zerreissen, sich das Vergnügen machte. „Wilst Du mir wohl, lieber Kleiner, Dein grosses Buch leihen, sagte der Ritter, ich will Dir auch Zuckerwerk dafür geben.“ Das Kind machte anfangs Gesichter, verließ seine Stelle, und hieng sich an den Rock seiner Mutter. „Es thut dies, mein Herr, antwortete die Frau, weil es nicht gewohnt ist, mit Leuten von Ihrem Stande zu spaßen; wenn

aber dies Register Ihnen Vergnügen macht, so ist es zu Ihrem Dienste, und ich werde ihm schon andern Zeitvertreib zu verschaffen wissen.“ Herr von Samberg nahm also die Blätter und brachte sie uns. Der Anfang war zum Theil zerrissen und sehr beschmutzet, und wir sahen verschiedene Seiten durch, ehe wir mit dem Lesen recht fortkommen konnten. Zuerst standen zwanzig bis dreyßig Briefe über verschiedene Handlungssachen und ökonomische Gegenstände, in welchen wir nichts Neues, oder Interessantes fanden; was aber folgte, schien uns der Aufmerksamkeit würdiger zu seyn. Es war ein mit Beweisgründen versehener Aufsatz über den Zustand der Bewohner des Landes, der auf Befehl des verstorbenen Herzogs von Bourgogne gemacht, und diesem Prinzen von einem Bürger von Marche im Jahre 1700 übergeben worden war. Dieser in einer simpeln, aber nervichten und wahrhaften Schreibart abgefaßte Aufsatz, mußte nothwendig unsere Neugierde reitzen. Er war folgenden Innhalts:

Gnädigster Herr,

Ich habe auf Dero Befehl eine Reise durch die Provinzen Frankreichs unternommen, die

wegen

wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens und des Mangels der Handlung Dero Aufmerksamkeit besonders zu beschäftigen geschienen, und ich darf es wagen, Ew. Hoheit zu versichern, daß die Schilderung, welche Ihnen davon entworfen worden, noch sehr gemildert worden ist: Unter dreyhundert und sechzig Dörfern, durch welche ich gekommen bin, habe ich keine zwanzig gefunden, in welchen, die dem gesellschaftlichen Leben nöthigsten Hülfsmittel bekannt waren. Keine ordentlich bestellte Hebamme, kein Wundarzt, kein Arzneymittel. Die Bäuerin muß, wenn sie schwanger ist, die Erhaltung ihrer Frucht allein von Gott erwarten, und wenn eine mitleidige Nachbarinn es auf sich nimmt, sie zu entbinden; so ist die Art, wie sie dies thut, viel geschickter die Gefahr zu vermehren, als die Herstellung zu befördern. Von zehn Frauen, die Mütter werden, kommen gemeiniglich drey durch schlechte Behandlung um. Wenn die Vorsteher der Polizey Zeugen von diesen Vorfällen wären; so würden sie gewiß nicht ruhig seyn, bis sie ihnen abgeholfen hätten. Geschickte Aerzte in unsern Städten wissen auch sogar den Vorboten einer Krankheit zuvorzukommen, und der Landmann muß wegen seiner äussersten Armuth den Tod in unglaublichen

Leiden erwarten. Die Kinderblattern, die Ruhr, Fieber von allerley Art, richten gräuliche Verwüstungen auf dem Lande an. Ein einziger Winter ist hinlänglich, ein Pfarrdorf des dritten Theils seiner Gemeine zu berauben; und kaum befinden sich daselbst zwey bis drey Privatleute, die so viel übrig haben, daß sie einen geschickten Mann von sechs Meilen herkommen lassen, und ihm die Sorge ihrer Cur anvertrauen können. Hier und da trift man Flecken an, wo eine Gattung von Materialisten, die eben so betrügerisch als unwissend sind, den einfältigen Leuten verfalschte oder verdorbene Arzneyen verkaufen, welche ihnen so wenig Linderung verschaffen, daß sie vielmehr in Körpern, die von Schmerzen ausgemergelt sind, eben so schreckliche Wirkungen, als das Gift, hervorbringen, welches den Kranken einen so großen Abscheu gegen die Aerzte beybringt, daß der bloße Anblick eines Tranks, den sie ihnen darreichen möchten, ihnen Zuckungen verursachen, und den Tod beschleunigen würde.

Die übermäßige Arbeit, deren Minderung von so großer Wichtigkeit wäre, worzu aber die Gierigkeit der Reichen sie verdammt, ist gleichfals eine Ursache des Elends der Bewohner des Landes. Daher kommt es, daß diese Gat-

Gattung Leute gemeiniglich klein und übel gebildet ist; ihre Leibesbeschaffenheit, die stark und dauerhaft seyn solte, ist schwach und kraftlos; welches ich der schlechten Art der Lebensmittel, deren sie genieſſen, oder der wenigen Behutsamkeit, womit sie dieselben bereiten, zuschreiben zu müssen glaube. Ganze Gegenden kennen kein anderes, als Gärsten oder Buchweitzen- (Heydekorn) Brodt. Ich habe sogar einige gefunden, wo man sechs Monate lang lauter Kastanien aß. Ueberhaupt ist eine Suppe ihr einziges Labsal; und welch eine Suppe? von schwarzem, verschimmelten, schlecht gebackenen Brodte mit zwey Unzen Butter und zwey Maas Wasser. Der Genuß des Fleisches ist ihnen schlechterdings untersagt, und ausser dem Herrn des Dorfs und dem Pfarrer findet man es bey keinen, ausgenommen am einzigen Festtage, das ist, einmal im Jahre.

Das Geflügel, welches sie erziehen, und die Eyer werden auf dem Markte verkauft, und man enthält sich sorgfältig, sie zum eignen Gebrauche anzuwenden, weil man für das Geld, das daraus gelöset wird, etwan ein Kleid, einige Hemder, oder eine schlechte Bettdecke kauft.

Die dritte Ursache des Elendes auf dem Lande, wo es sehr selten ist, daß man nachdenkt, ist die allgemeine Gewohnheit, Haufen Erde, Pfützen und Misthaufen vor den Thüren und Fenstern zu haben, den Häusern nicht Oefnungen genug zu geben, die Mauern derselben an erhöhetem Erdreiche aufzuführen, und Kirchhöfe im Umfange der Kirchen zu haben. Es ist unglaublich, wie viel verdorbene Dünste aus diesen verschiedenen Kloacken ausdünsten. Diejenigen, die an diesen Geruch gewohnt sind, empfinden ihn nicht mehr, allein seine Wirkung dauert deswegen immer fort, und wem er nicht gewöhnlich ist, der empfindet den ganzen bösartigen Einfluß desselben.

Es ist bekannt, daß es in alten Zeiten gebräuchlich war, die Todten fern von den Wohnungen der Lebendigen zu begraben, und daß die Römer die Leichname an den Landstrassen begruben. Daher kommt die Innschrift, die man so oft auf ihren Gräbern findet: Sta viator, Stehe still, Wanderer. In der Kirchenversammlung von Braga im Jahre 563. ward ausdrücklich verboten, jemand in den Kirchen zu begraben. Verschiedene andere Kirchengesetze wiederholten dasselbe Verbot. Ohne Zweifel machten sich in den ersten Zeiten Leute von

einigem Ansehen ein Verdienst daraus, auf eine vorzügliche Art in heiligen Gebäuden zu verfaulen, und auf diese Weise die Kirchen in Beinhäuser zu verwandeln. Man sieht jetzt weder zu Rom, noch in einigen Gegenden Italiens, daß die Kirchen mit Begräbnißplätzen umgeben sind; angesteckte Luft befindet sich daselbst nicht neben der Pracht, und die Lebendigen wandeln daselbst nicht einher über den Todten. In Frankreich hingegen ist es ein Religionsgebrauch, die Kirche mit faulenden Leichenamen zu umzingeln; über welchen die Einwohner knieen, als wenn sie die Seele, die ihre Wohnung verlassen hat, daselbst wieder finden wolten. Man gehe nur bey diesen Schuppen vorbey, in welchen man die Arme, Beine, Hirnschädel und andere Knochen sammelt, es sind eigentlich Oerter, die dem Abscheu und Entsetzen gewidmet sind. Man gehe über diese beweglichen Gruben hin, wo man von Aesern nur durch vier Fuß hohes Erdreich getrennet wird; so will einem das Herz zum Leibe heraus, und man wendet die Augen weg. Die Armen, die öfters an ansteckenden Seuchen sterben, werden daselbst unter einander aufgehäufet; öfters stellen sich Hunde ein, die an halb verfaulten Köpfen nagen; während der heissen Tage und bey

Regenwetter steigen unaufhörliche tödliche Dünste daraus empor. Wie kann man dergleichen Schindanger neben dem Allerheiligsten, und mitten unter einem unwissenden Volke dulden, das eine angesteckte Luft im Ueberflusse einathmet, welche ihn das Leben abkürzt, indem sie ihm sein Eingeweide zernagt? Den Unrath bringt man Meilen weit von den Städten, und seit Jahrhunderten häufet man in der nächsten Nachbarschaft vom Krebs zerfressene und mit Würmern angefüllte Leichname auf, mit welchen der Landmann noch in einem Hause zusammen zu leben scheint; denn öfters sind das Grab des Vaters und das Bett des Sohnes nur durch eine Mauer von einander abgesondert

Man weiß es aus der Erfahrung, daß die Luft, wenn sie zu sehr eingeschlossen ist, dick wird, und alle Ausdünstungen eines Orts annimmt wo man nur wenig Licht hineinläßet. Der Mann, die Frau, ihre Kinder und Gesinde, ja das Vieh selbst, welches sehr stark ausdünstet, alles wohnt beysammen in einer Strohhütte, die man sechs Monat lang versperret, und in den übrigen sechs Monaten selten öfnet. Diese traurigen Wohnungen sind bisweilen dermaßen mit eckelhaften und faulenden Dünsten angefüllt, daß, wenn die Arbeit den Landmann

nicht

nicht zwänge, täglich sich heraus zu begeben, er in kurzer Zeit darinn umkommen würde. Diese Bösartigkeit kommt daher, daß die Mauern an sehr hohem Erdreiche liegen, oder daß das Innere des Hauses niedriger ist, als das äussere Erdreich, wodurch denn die Lage feuchter wird, welches verursacht, daß die Lebensmittel verderben, und das Hausgeräthe verfaulet: der Tagelöhner, der weder Naturlehrer noch Baumeister ist, bekümmert sich wenig darum, ob er eine Schlammrinne vor seinem Hause hat, ob seine Wohnung gegen Mittag, oder gegen Norden liegt, ob er an einer feuchten Wand schläft, die ganz mit Asselwürmen und Schwämmen übersäet ist; aber alles dieses thut endlich so heftige Wirkung auf seine Glieder, daß Erkältungen, Geschwüre und Feuchtigkeiten daraus entstehen, wodurch die ganze Masse des Bluts verdorben wird. Ich habe ganze Dörfer gesehen, die von Flüssen befallen waren, und zahlreiche Familien, die eben so eckelhafte als unheilbare Kröpfe hatten, weil sie diese Vorsicht versäumet hatten.

Was die Erziehung auf dem Lande anbetrift, so weiß man genugsam, daß der Mangel an Hülfsmitteln jeden Privatmann daselbst in die Nothwendigkeit setzt, sich eine Steuer aufzule-

zulegen, um seine Kinder unterrichten zu lassen. Die Abgabe wird jährlich durch Ersparung gehoben, und darinn besteht die größte Einnahme eines Schulmeisters, der öfters Hungers stirbt. Daher kommt es, daß man sehr selten solche findet, die gut lesen, schreiben und rechnen können. Die vermögendsten unter den Landbewohnern bringen es bisweilen durch viel Kosten und Aufmerksamkeit so weit, daß ihre Kinder einige Kenntnisse bekommen; allein der Tagelöhner, welcher kaum so viel hat, um den Einnehmer und das elende Brodt, das er isset, zu bezahlen, sieht sich dahin gebracht, seine Kinder in der gröbsten Unwissenheit zu lassen. Die elende Sprache der Landleute, die dem Anscheine nach gleichgültig ist, könnte gleichwohl ein Gegenstand der Aufmerksamkeit für die Regierung werden. Je verdorbener, je roher die Sprache ist, desto gröber werden auch die Sitten. Ein Landmann in der Nachbarschaft der Hauptstadt ist fast immer ein geselliger, sanftmüthiger und höflicher Mann, weil in seiner Sprache mehr Reinigkeit herrscht, da hingegen Leute aus Auvergne, oder Limousin grob und wild sind, weil ihre Art, sich auszudrücken, störrig und verdorben ist. Wer kann also wissen, ob man nicht, wenn man denenjenigen Belohnun-

lohnungen verspräche, welche sich bemüheten, ihre Sprache nach und nach zu verbessern, nach und nach es dahin brächte, daß sie, wie zu Blois und Pontoise reden lernten?

Was soll ich von der Menge von Bettlern sagen, von welchen die Wege voll sind, und welche die Dörfer belagern? Der Landmann kann sich von ihrem Ungestüm nicht anders befreyen, als der er zu ihrem Besten fast den zwölften Theil daß Einkünfte seiner Ländereyen anwendet, und es giebt Pächter, welche diese harte Nothwendigkeit zwingt, Schelmen von dieser Art wöchentlich mehr als vierzig Pfund Brodt auszutheilen, wenn er nicht ungestraft bestohlen, und vor Mordbrennern sicher seyn will. Viel Beobachter haben ihre Stimme gegen diesen Theil des Staats erhoben, dessen Leben gemeiniglich ärgerlich ist, dessen Sitten verdorben sind, und dessen Religion darinn besteht, daß er gar keine hat. Sie haben dieselben meistens als freche Buben, Trunkenbolde, Diebe und Hurer geschildert, die kein anderes Handwerk treiben wollen, als denenjenigen beschwerlich zu fallen, die ihren gewissen Betrieb haben, und auf öffentliche Kosten ein eben so elendes als schändliches Leben zu führen.

Was

Was soll ich von den Wegen von einem Dorfe zum andern sagen, die so schlecht unterhalten werden, daß der Landmann, welcher seine Produkte verkaufen muß, den ganzen Winter hindurch auf keine Weise sein Getraide auf die benachbarten Märkte bringen kann, welches den Umlauf hemmt, und den Preis der Lebensmittel vermehrt. Was soll ich von den erstaunlichen Verwüstungen sagen, den allerley Insekten und Raupen in eingezäunten Plätzen und Baumgärten anrichten; Verwüstungen, die dermaßen nachtheilig sind, daß, wenn man den Bauern die Beyhülfe der Garten- und Baumfrüchte nimmt, man ihm die Hälfte seines Unterhalts raubet? Was soll ich endlich von den unerträglichen Abgaben sagen, die unter den Namen der Freylehen, des Lehezinses und Ueberlehezinses, der Lehngebühren, der Zwanggerechtigkeit, der Frohndienste, der Zölle, des Brücken- und Wasserzolls, der todten Hand, des Erbrechts von Fremden, und von unechten Kindern bekannt sind. Es ist erstaunlich, daß der sonst so ehrwürdige Adel sich dieser entehrenden Erpressungen nicht geschämet hat, wodurch derselbe beständig mit seinen Vasallen in Streitigkeit lebt, und die Processe dergestalt verlängert werden, daß nicht allein

Privat-

Privatleute, sondern ganze Gemeinheiten zu Grunde gerichtet worden sind, und kein Anschein vorhanden ist, daß sie sich je wieder erholen werden.

Zweytes Kapitel.

Unsere Reisenden treffen einen Salz-Schleichhändler an. Schlecht erkannte Grosmuth eines Brigadiers der Ferme.

Unser Lesen ward durch die Erscheinung einer Brigade von Ferme-Bedienten unterbrochen, in deren Mitte sich ein Unglücklicher befand, den sie auf den Salz-Schleichhandel ertappet hatten. Die Passagiere fiengen, nach ihrer löblichen Gewohnheit an, laut zu schimpfen, und diesen ehrlichen Leuten alles mögliche Böse auf den Hals zu wünschen. Wir sahen sogar, daß sie im Begriff waren, mit dem Schiffe anzulegen, und die Brigade anzufallen, um den Gefangenen in Freyheit zu setzen. Das Volk verabscheuet überhaupt alles, was den Namen der Aufpasser, oder Pächter führt. Ob es gleich selbst bisweilen aus der niedrigsten Claße ist;

ist: so findet es doch den Abstand zwischen sich und diese Fermebedienten so groß, daß es einen Abscheu haben würde, sich hinüber zu wagen. Unser Widerwille war nicht so merklich, und das Schicksal eines Menschen, der vielleicht auf die Galeeren hätte wandern müssen, rührte uns stärker, als die Schimpfreden unserer Führer Eindruck auf uns machten. Wir gaben, so viel wir konnten, den Aufpassern sowohl durch Zeichen mit der Hand, als mit Worten zu erkennen, daß sie ans Ufer der Loire zu uns kommen möchten, um über einen Vergleich zu handeln. „Ein Vergleich! rief unser Fischer; es ist kein anderer möglich, als mit aufgepflanztem Bajonette, oder mit Stockschlägen.“ „Schweiget, grober Kerl, versetzte ich mit Unwillen, wir haben Ursache also zu handeln und setzt uns geschwinde ans Land.“ Wider unser Erwarten gehorchte er, ohne zu murren; aber so waren die übrigen nicht gesinnet, und da ich sah, daß sie im Begriffe waren, uns zu folgen, sagte ich mit zornigen Blicken zu ihnen: „Wenn jemand sich es einfallen lässet, das Schiff zu verlassen, so sind wir alle drey entschlossen, es ihn bereuen zu machen.“ Unser Betragen, das wir bey dem Vorfalle am vorigen Abend beobachtet hatten, hielt alle diese Bauernkerle zurück, worauf wir,

der

der Ritter, Herr von Sele, und ich sogleich ans Land traten.

Die Aufpasser hatten indessen, aus Besorgniß einer Ueberraschung, in einiger Entfernung vom Flusse Halte gemacht; und als sie uns näher kommen sahen, berathschlagten sie sich unter einander, was für eine Parthey sie ergreifen solten. „Fürchtet euch nicht, schrie ich ihnen von ferne zu, unser Geld an der einen, und der Gefangene an der andern Seite, das ist in zwey Worten das Wesentliche des ganzen Handels.“ „Meine Herren, antwortete der Brigadier, die Befehle Sr. Majestät müssen vollzogen werden. Dieser Bauer ist auf der That ertappet worden; Sie kennen das Verbot, und die Pflichten unsers Amtes.“ Einen Kerl von dieser Art von seiner Pflicht reden zu hören, das war warrlich anstößig; aber wir musten uns nach den Umständen bequemen, und unsern Unwillen verbergen. „Die Verordnungen des Königs, sagte ich zu ihm, sind hier bloße Pönal-Verordnungen, und ihr wahrer Sinn ist, daß, wenn jemand sie übertritt, er mit seinem Gelde, oder mit seiner Freyheit dafür büssen soll. Nun aber hat dieser Bauer blos seinen Körper, um zu bezahlen; sein Körper muß also, in Ermangelung seines Beutels, die Schuld

bezahlen; wir aber wollen jetzt seine Schatzmeister seyn, und, mit dem Gelde in der Hand, über seine Loslassung handeln; was fodern Sie von uns?" Nach diesem angenehmen Antrage war nicht mehr, weder von der Pflicht, noch von Verordnungen die Rede. „Mein Herr, versetzte der Brigadier, wir laufen dabey Gefahr; aber es giebt Fälle, wo man ehrlichen Leuten schon etwas nachlassen kann; lesen Sie das Factum, so werden Sie sehen, daß die Geldstrafe nicht willkührlich ist." Herr de Sele nahm den Aufsatz, und las fast die Hälfte davon; unterdessen überreichte ihnen der Ritter drey Louisd'or. „Diese können Sie, setzte er hinzu, unter sich theilen; denn, was das Factum betrift, so taugt es nach dem Vergleiche zu weiter nichts." Mit diesen Worten nahm er es dem Herrn de Sele aus den Händen, und zerriß es in ihrer Gegenwart. Diese Kühnheit setzte sie in Erstaunen, und da ich sah, daß ihre Absicht war uns zu umzingeln; so legte ich die Hand an den Degen, und drohte, den ersten, der so kühn seyn würde, auf uns anzulegen, zu durchbohren. Diese Kerle sind gemeiniglich Memmen, und unsre gute Fassung machte, daß sie erblaßten. „Wir haben gar nicht die Absicht, sagte der Brigadier, mit bebender Stimme,

Herren

Herren von Ihrem Range Verdruß zu machen; allein unsere Bedienung ist so beschaffen, daß wir uns nie überraschen lassen müssen, und da doch von einem Vergleiche die Rede ist, so werden mein Herr wohl bis hundert Franken geben." „Behaltet die drey Louisd'or, rief der Ritter ganz erhitzt, sonst werdet Ihr uns zu Gewaltthätigkeiten zwingen." „Weil mein Herr nicht mehr geben wollen, versetzte der Brigadier zitternd, so müssen wir wohl damit zufrieden seyn; der Kerl ist frey, und ist Ihnen große Verbindlichkeit schuldig."

In demselben Augenblicke schnitt er den Strick, womit dem Bauer die Hände auf dem Rücken gebunden waren, los, salutirte uns mit seiner Compagnie, und wir giengen mit unserm Gefangenen zu Schiffe. Er war von Bourbon-Lancy, und hatte noch fünf Stunden Weges, ehe er diese Stadt erreichte. Den noch übrigen Theil des Tages hörte er nicht auf, uns für die menschenfreundliche Handlung zu danken, die wir gegen ihn ausgeübet hatten, und die Thränen, welche er vergoß, indem er uns zu Füßen fiel, waren ein Beweis von dem Schrecken, den ihm seine Gefangenschaft verursacht hatte, und von der Erkenntlichkeit, die er uns schuldig war.

„Ohne Zweifel, Freund, redete ihn Herr de Sele an, ist es das erstemal, daß Du dies gefährliche Handwerk treibst?“ „Ja, leider! gewißlich, antwortete er; und sehen Sie, ich würde nie darauf gefallen seyn, wenn ich irgend ein Handwerk wüste, um sechs Kindern und ihrer Mutter Brodt zu verschaffen, die nicht so viel verdienen, daß sie sich halb satt essen können. Ein Garkoch zu Bourbon, bey welchem ich in Tagelohn stand, sagte vor einigen Tagen zu mir: Simon, wilst Du Geld verdienen? Ja wohl, Herr, antwortete ich ihm. Nun wohl, das ist nicht schwer; denn wenn Du mir wöchentlich zwanzig Pfund weisses Salz verschaffen kannst, so solst Du die Hälfte des Vortheils haben; und wenn Dir das Pfund vier Sols zu stehen kommt, so will ich Dir acht dafür bezahlen. Wohl, ich bins zufrieden, antwortete ich ihm, allein wenn man mich in Verhaft nimmt, wer wird alsdann für mich bezahlen? Geh immer, Freund Simon; denn von funfzigen, welche Schleichhandel mit Salze treiben, laßen sich nicht zween fangen. Alle übrigen stehen sich sehr gut dabey, und Du hast auch wohl eine Verbesserung deiner Umstände nöthig; denn weder Deine Frau, die beynahe das halbe Jahr im Bette zubringt, noch Deine

kleinen

kleinen Kinder werden Dich zum wohlhabenden Manne machen. Auf diese Weise wuste er mir das Ding so süß zu machen, daß ich endlich anbiß, und gleich am folgenden Tage mich auf den Weg machte. Allein er war kein guter Prophet, weil ich gleich das erstemal unglücklich gewesen bin, und ohne das gute Werk, das Sie in Ansehung meiner verübet haben, wohl nicht sobald das Ende meines Unglücks gesehen hätte. Seyn Sie aber versichert, daß es mir nicht einfallen wird, mich noch einmal damit abzugeben, wenn man mir auch einen Thaler für das Pfund böte." „Du hattest ihnen also nichts, sagte Herr von Samberg, von den elenden Umständen Deiner Familie gesagt; denn warrlich, so sehr sie auch Aufpasser sind, so hättest Du doch ihr Mitleiden rege gemacht." „Ja wohl Mitleiden, fiel der Schiffer mit Ungestüm ein; unter diesen Bullenbeissern ist auch wohl das Mitleiden zu Hause! Hören Sie, mein Herr, ich kann besser als andere davon reden, da ich diese Kerle fast täglich auf diesem Wege antreffe. Und wie zum Teufel solte man auch wohl einen einzigen ehrlichen Mann unter Leuten finden, die größtentheils Bankerottirer, Verfälscher, und verdorbene Trunkenbolde sind. Ja, das Ding geht noch weiter; denn jeder Mann von

Ehre, der den unglücklichen Einfall hat, die Pächter um ein Stück Brodt zu bitten, muß nothwendig ein Schurke werden, oder seine Stelle wieder aufgeben. Zum Beweise, daß mich nicht üble Laune antreibt, dieses zu sagen, will ich nur anführen, daß einer meiner guten Freunde den verzweifelten Einfall bekam, ein Aufpaßer zu werden. Da er lesen und schreiben, und einen ziemlich guten schriftlichen Bericht machen konnte, so ermangelte die Compagnie nicht, ihn im zweyten Jahre zum Brigadier zu machen; allein Sie sollen selbst urtheilen, worzu er fähig war, und was seine Schurken von Untergebenen aus seinen guten Eigenschaften machten. Eines Tages, da er mit seiner Trouppe auf der Menschenjagd war, gerieth ihm plötzlich eine Botenfrau, die weisses Salz bey sich führte, in die Hände. Sie glich dem hier gegenwärtigen armen Schelm, und war mit Gelde eben nicht versehen. Die Aufpasser sagten ihr zu ihrem Troste: Wir werden Dich bis aufs Hemde ausziehen; wir werden alle Deine Sachen verkaufen, und auch Deine übrige Lebenszeit kannst Du in einem finstern Kerker verfaulen. Die arme Frau weinte ihre heissen Thränen, und der Brigadier fluchte in seinem Herzen auf seine Cameraden. Endlich

nahm

nahm er, um ihre Drohungen und Beleidigungen zu vereiteln, seine Zuflucht zu folgender List. Er nahm selbst das bey ihr gefundene Salz zu sich, schüttete es in seine Jagdtasche, befohl seinen Untergebenen, die Salzschleichhändlerinn zu umgeben, und beschloß den Marsch wie ein Pfarrer, der der letzte bey einer Procession ist. Auf dem Wege, und ohne, daß die Schelme es merkten, that er eine Hand in die Jagdtasche, nahm eine Hand voll Salz heraus, stellte sich, als wenn er mit der andern die Nase schneutzte, und streuete das Salz, Körnchen bey Körnchen aus. Auf diese Weise ward der Vorrath dermaßen vermindert, daß, als man bey dem Directeur ankam, nur noch zwo Unzen vorhanden waren. Sie können leicht denken, daß der Brigadier seine Rolle bis ans Ende vortreflich spielte, und daß er sich vor allen Uebrigen über den Zufall sehr erstaunt stellte. Wie zum Henker, sagte der Directeur zu ihm, das Salz in einen Sack zu thun, der ganz durchlöchert ist, wie ein Netz, und woher soll ich jetzt, sag' Er mir einmal, den Beweis Seines schriftlichen Berichts nehmen? Brigadier, das Salz ist Ihm entweder am Rücken heruntergelaufen, oder Er hat Seinen Bericht aufgesetzt, um sich über mich aufzuhalten. Die

Aufpasser versicherten, der aufgefangene Vorrath habe wenigstens funfzehn Pfund betragen; unser ehrlicher Mann aber behauptete, sie könnten das nicht wissen, und der Directeur, welchem es leid that, daß ihm die Gelegenheit entwischet war, das unglückliche Weib fest zu halten, ließ sie fortjagen, und drohete den Brigadier, ihn abzusetzen, wenn er sich in Zukunft seiner Pflicht nicht beßer entledigte. Mein Freund machte sich diese Erinnerung so gut zu Nutzen, daß, als er acht Tage hernach bey dem Fuhrt eines Flußes lauerte, er etwas schweres zu seinen Füßen fallen hörte, welches von dem andern Ufer herüber geworfen ward. Er bückte sich, und wie groß war sein Erstaunen, als er eine Carotte Toback in die Hände bekam. Er nahm sie auf, und entfernte sich ein wenig, in der Hofnung, daß noch wohl andere nachkommen würden. Eine, zwey, drey, vier, fünf, es kamen ihrer bis auf dreyßig. Nachdem die verbotene Waare auf diese Weise ohne Schiff herüber gekommen war; so suchte er alles im Dunkeln auf der Wiese zusammen, legte alles, was er fand, auf einen Haufen, und verbarg es unter einem Busche. Die Nacht war sehr dunkel, seine Brigade war längst dem Ufer vertheilt, und weit genug entfernt, daß sie

nichts

nichts von dem, was vorgieng hören konnte. Mit Sonnenaufgange erschien ein Mann, mit einem Stabe in der Hand, und mit einem Sacke, worinn sich zwey oder drey Hemden befanden, am Fuhrt. „Wolt Ihr noch weit, Gevatter?“ sagte der Brigadier zu ihm. „Nach Palisse,“ antwortete der Wanderer. „So habt Ihr, fuhr der Brigadier fort, noch gute vierzehn Stunden zu gehen, und wenn Ihr mir glauben wolt, so lasset uns einen Schluck Brandtewein mit einander trinken; das giebt Kraft in den Beinen.“ Der Unbekannte, der gegen die Gewohnheit, Höflichkeit bey einem Aufpasser fand, nahm den Vorschlag mit einiger Verlegenheit an. Der Brigadier führte ihn ins erste Wirthshaus. Hier wurden unsre beyden Sternseher, mit dem Glase in der Hand, die besten Freunde, stießen die Gläser zusammen, und tranken einander zu. „Vetter, sagte der Brigadier zu ihm, mich deucht, daß ich Euch schon irgendwo gesehen habe.“ „Es ist aber doch, versetzte der andere, das erstemal, daß ich durch dies Dorf komme;“ worauf er anfieng, ihm eine Geschichte zu erzählen, die weder Kopf noch Schwanz hatte. „Weg, Freund, unterbrach ihn der Brigadier, mit alle dem Gewäsche, ich werde böse, wenn ich lügen höre, und

um es kurz zu machen, so bekenne nur, daß Du ein Schleichhändler bist.“ Der Wanderer wolte sich noch weiter vertheidigen, aber der Brigadier gab ihm zu verstehen, es sey nicht mehr Zeit, sich zu verstellen, und erzählte ihm sogleich der Länge nach, die Begebenheit der vorigen Nacht, welches den armen Mann so verwirrt machte, daß er nichts weiter antworten konnte. Besorge indessen nichts, fuhr der Brigadier fort; Dein Toback ist in Sicherheit, niemand weiß mein Geheimniß, und Gott bewahre mich, daß ich es meinen Leuten anvertrauen solte; denn alsdann wärest Du verloren. Du glaubtest ohne Zweifel, daß wir weit entfernt wären, nach Durchsuchung der Barke uns wieder ins Dorf begäben; und Dir die Freyheit lassen würden, auf der Wiese herum zu streifen, und Deine Waare aufzusammeln; allein Du irrtest Dich, weil wir in der Ferne oder Nähe immer ein wachsames Auge auf diesen Fuhrt haben, so daß es fast unmöglich ist, uns zu entwischen, wenn man sich nicht etwan unsichtbar machen kann, oder ähnliche Künste weiß. Ich erbiete mich also, wenn die Sterne am Himmel stehen, Dich allein nach dem Orte hinzuführen, wo Deine Carotten sind, Du solst sie alsdann geschwinde in Deinen

Sack

Sack stecken, und Dich aus dem Staube machen. Da übrigens jedes Handwerk, das mit Gefahr verknüpfet ist, nicht zween Heller werth ist, so nimm, wenn mein Rath bey Dir etwas gilt, von nun an die feste Entschliessung, ihm, wie dem Teufel, zu entsagen: denn, mit einem Worte, wenn Du mir wieder in die Klauen fielest, so müste ich Dir, wider meinen Willen, Verdruß machen. Mein Freund glaubte, er sey allein, als er diese schöne Ermahnungsrede hielt; allein der Wirth, der in einer nahen Kammer arbeitete, und alles gehört hatte, verrieth es für Geld dem Directeur, und dieser, der über die Geschichte der Frau mit dem Salze schon misvergnügt war, ließ sich nichts so sehr angelegen seyn, als um seine Erlassung anzuhalten.

Drittes Kapitel.

Verfolg des dem Herzoge von Bourgogne übergebenen Aufsatzes.

Die Erzählung des Schiffers war gerade zu Ende, als wir an den Ort kamen, wo wir Nachtlager halten solten. Hier machten wir dem

dem Manne, den wir von den Galeeren losgekauft hatten, ein Geschenk, und er verließ uns nicht eher, bis er dies kleine Zeichen der Wohlgewogenheit und Menschenliebe bis in den Himmel erhoben hatte. Die Sprache der Erkenntlichkeit im Munde des Armen ist immer beredt, und wenn die Religion uns erlaubte, ein Verzeichniß von unsern Wohlthaten zu halten, und gegen Lobsprüche empfindlich zu seyn, so würden die Lobsprüche eines Unglücklichen, den man einem langwierigen und dem Verbrechen öfters nicht angemessenem Leiden entrissen hat, für eine mitleidige Seele mit großer Wollust verknüpfet seyn. Während der Zeit, daß man das Abendessen bereitete, nahmen wir den dem Herzoge von Bourgogne übergebenen Aufsatz wieder zur Hand, und Herr de Sele übernahm es, uns auch den Rest davon vorzulesen.

Nach dem, was ich bisher gesagt habe, gnädiger Herr, fuhr der Bürger fort, würde es Ew. Hoheit nicht schwer fallen, Uebel abzuhelfen, welche gar bald uns Ursachen des Uebels werden würden; denn das immer arbeitsame Volk hat einen mächtigen Einfluß auf den Wohlstand, ja selbst auf das Vergnügen derer jenigen, welche so eitel sind, sich für den edelsten Theil des Staats zu halten. Und wäre

es

es einem Manne von geringem Stande erlaubt, seine Absichten, und die Mittel, ihre Ausführung zu erleichtern, vorzutragen, so würde ich die Ehre haben, dem Könige und Ew. Hoheit, welche Se. Majestät diesen Theil des öffentlichen Wohls anvertrauet hat, folgendes vorzustellen.

Man befreye die Landleute von der unerträglichen Last der königlichen Frohndienste auf den Landstraßen, und lasse sie nur Frohndienste an solchen Wegen verrichten, die von einem Dorfe zum andern führen. Es ist schändlich, daß die Wohnung der nützlichsten Menschen in der Mitte eines Bodens liegt, der unzugänglich ist, und daß der Einwohner eines Dorfs sechs Monate lang nicht zu dem Einwohner eines benachbarten Dorfs kommen kann, ohne Gefahr zu laufen, in einem Abgrunde von Koth begraben zu werden. Man bediene sich zur Ausbesserung der Landstraßen der Soldaten, die in den Städten faullenzen, und sich, anstatt zehn friedliche Jahre hindurch das Gewehr auf den Schultern zu tragen, nach dem Beyspiele der Römer, durch diese heilsame Leibesübung gewöhnen werden, die Mühseligkeiten des Krieges, und die Last der abwechselnden Witterung zu tragen.

Ferner

Ferner entreisse man dem Müssiggange in derselben Absicht diese Menge herumlaufenden Gesindels, die der Müssiggang öfters veranlasset, sich auf das Handwerk der Strassenräuber und Betrüger zu legen. In einem so gesitteten Reiche, wie Frankreich, muß jeder Einwohner das Brodt, welches er isset, verdienen, und einen Theil seiner Arbeit in den gemeinnützigen Fond einlegen.

Das Eigenthum, und alle Vortheile, die daraus entspringen, haben die Regierung bewogen, Maasregeln zu nehmen, die Gassen in unsern grossen Städten zu ebnen und geräumig zu machen. Das Land müste, in gehörigem Verhältnisse, einer gleichen Ordnung unterworfen werden, und die Wohnung eines Landmanns, der seine Gesundheit braucht, muß einem stinkenden und angesteckten Kerker nicht ähnlich sehen. Jeder einzelne Mann gebe auf dem Lande, selbst bey der bäuerischen Bauart, seiner Wohnung eine gesunde und bequeme Einrichtung. Alle Hände müssen angehalten werden, das hohe Erdreich abzutragen, tiefe Löcher auszufüllen, das Land fest und eben zu machen, die Moräste auszutrocknen, die Misthaufen und Kirchhöfe beyseite zu schaffen.

Der

Der Unterhalt des Landmanns sey gut, ohne kostbar zu seyn, und er sey vermögend, einen Theil des guten Getreides, womit er uns mit so vieler Mühe, und so vielem Schweiße versieht, zu seiner Nahrung zu behalten. Seine Kleidung sey reinlich, ohne großen Aufwand, und wenn unsere Kleider von Gold und Seide glänzen, so müsse er nicht nöthig haben, einen Ueberrock von groben Zeuge zu tragen, und auf Bettüchern von Werk zu schlafen.

Die Unterhaltung der Kirchen und Priester müsse ihm nicht mehr zur Last fallen, und der überflüßige Zehnte der reichen Pfründner müsse künftig zum Fond dienen, um diesen Aufwand daraus zu bestreiten.

Jedes Kirchspiel muß gemeinschaftliche Güter haben, und die Einkünfte derselben müssen angewendet werden, Springbrunnen, Tränken, Brücken, Teiche, öffentliche Schulen, anzulegen.

Von Amtswegen müssen Aerzte, Wundärzte und Hebammen bestellet, von den Domainen bezahlet, und ihnen verboten werden, von Privatleuten, die ihres Beystandes bedürfen, Bezahlung anzunehmen, außer von solchen, welchen ihre Vermögensumstände es erlauben, selbst zu bezahlen, welches aus den Steuerrollen leicht ersehen werden kann.

Man

Man verbiete dem Volke, zu alten Weibern und Marktschreyern seine Zuflucht zu nehmen, und bestrafe herumreisende Aerzte und Operateurs auf das strengste, wenn sie sich künftig damit abgeben, Kranke zu behandeln und ihnen Gift zu verkaufen.

Man lege bey dem vornehmsten Polizeybeamten einen Vorrath guter und bey den gewöhnlichsten Krankheiten auf dem Lande gebräuchlicher Arzneymittel nieder, und theile sie nach der Verordnung des Arztes den Armen unentgeltlich aus.

Man stelle mit den Schulmeistern und Schulmeisterinnen eine strenge Untersuchung wegen ihrer Talente und Sitten an, und das ihnen angewiesene Einkommen sey hinlänglich, damit der Arme, seine Kinder unterrichten lassen könne, ohne daß es ihm beschwerlich falle.

Die Jugend lerne Lesen, Schreiben, und richtige Rechnungen machen, sie übe sich, ihre Muttersprache gut zu reden, und jährlich werde ein Preis für denjenigen Knaben, oder dasjenige Mädchen ausgesetzt, welche die schönste Probeschrift verfertiget, oder zwanzig gedruckte Seiten am richtigsten gelesen haben.

Alle Taubenschläge, Kaninchengärten, und andere Behälter ansteckender, und Schaden

anrich-

anrichtender Thiere müssen strenge verboten werden, und der Pächter müsse nicht mit Leidwesen sehen, daß ein Theil seines ausgestreueten Samens und seiner Erndte ein Raub von zweytausend für den Tische seines Herrn bestimmten Tauben werde.

Allen und jeden Grundbesitzern werde anbefohlen, Baumgärten anzulegen, und denenjenigen lege man eine Geldstrafe auf, die es verabsäumen, Bäume zu pfropfen, zu beschneiden, den Krebs, das Moos, die Maulwürfe, Schnecken und Raupen zu vertilgen.

Die Marechaussee muß vermehrt werden, um für die Vollziehung der Verordnungen zu wachen, und monatlich müssen sie, um gute Ordnung zu unterhalten, und dem Unfuge zu wehren, das Land durchziehen.

Die Rechte eines jeden Kirchspielherrns müssen nach Maasgabe der Beschaffenheit und Abgaben desselben bestimmet werden, und statt einer Menge Steuern unter wunderlichen Benennungen muß eine einzige, erträgliche, bestimmte und unveränderliche Abgabe unter dem Namen eines Erbzinses, den jeder Vasal seinem Beschützer und Herrn schuldig ist, angeordnet werden.

Man muß einerley Gewicht und Maas, sowohl in Ansehung des Feldmessens, als der Lieferung des Getreides und der Getränke, einführen, und jeder Hausvater muß des Vorrechts genießen, seinen eignen Backofen und seine Kelter zu haben.

Auf den Bergen und an den Flüßen müssen Mühlen, die von jeder Gemeinde abhängig sind angelegt werden, und kein Privatmann muß, um sich derselben zu bedienen, dem Adel oder Mönchen zu irgend einer Dienstbarkeit, sondern blos zu der Abgabe verbunden seyn, die zum Unterhalte dererjenigen bestimmt ist, welche Hammerwerke unterhalten, oder denselben vorstehen.

Recht und Gerechtigkeit muß schleunig und ohne Kosten erfolgen, und diejenigen muß man exemplarisch bestrafen, die überwiesen werden, daß sie aus Bosheit und ohne Grund gegen andere einen Proceß erhoben haben.

Den Ackerleuten und Winzern muß verboten werden, sich einer auf den andern voraus zahlen zu lassen; das Maas ihres Eigenthums muß unveränderlich bestimmt werden, und jeder Landmann, der überzeugt wird, daß er dem Gute seines Nachbarn etwas abgezwackt hat, muß als ein Räuber behandelt werden.

Jedes

Jedes Pfarrdorf muß seine Kirchenzeit an Sonn- und Festtagen als heilig ansehen, und jeder Krämer, der überwiesen wird, daß er den Einwohnern in den verbotenen Stunden etwas verkauft hat, muß mit einer schweren Geldstrafe belegt werden.

In den vornehmsten Oertern müssen einsichtsvolle Leute, um Vergleiche zu stiften, angeordnet werden, welchen die Clienten ihre Gründe vortragen müssen, ehe sie Klage erheben, und die Gerichte müssen ihnen nicht eher offen stehen, bis eine Sache zu wichtig oder zu verwickelt wird, als daß sie durch das Privatansehen dieser ersten Schiedsrichter endlich entschieden werden kann.

Alle Gerichtsbediente, Sergeanten, und Ausfertiger gerichtlicher Citationen müssen verbunden seyn, sie den Partheyen in leserlichen Charakteren anzudeuten, und ein Schuldner, welchem es nicht möglich gewesen ist, weder selbst, noch durch andere Einwohner seines Orts, die Schrift einer gerichtlichen Ladung herauszubringen, muß durch keinen gerichtlichen Ausspruch gezwungen werden können, sondern der Gerichtsbediente selbst muß bestrafet werden.

Der Souverain muß allenthalben Recht und Gerechtigkeit in seinem eigenen Namen verwalten lassen; die Verwaltung der Polizey, die gerichtliche Beschützung beym Eigenthume und die öffentliche Ahndung müssen nicht ferner von einem Haufen kleiner Amtmänner, Procuratoren und Dorf-Notarien abhangen, die fast immer unwissend sind, viel Schwierigkeiten machen, und begierig sind, ihr Vermögen auf Kosten der unglücklichen Schlachtopfer, die ihnen in die Hände fallen, zu vergrößern.

Den Gotteslästerungen, Beleidigungen und Flüchen muß Einhalt geschehen, weil sie nur den Endzweck haben, den Landmann frech und rachsüchtig zu machen, und jeder Bauer, von welchem bekannt wird, daß er verläumdet, andere angegeben, und sich öffentlich gezanket hat, werde mit einer gewissen Ehrlosigkeit belegt.

Die Pfarrer müssen bey ihren Amtsverrichtungen geehret werden, und kein Vasal muß sich es herausnehmen, es an Gehorsam gegen seinen Herrn fehlen zu lassen, bey Strafe, zu einer der Natur der Beleidigung angemessenen Genugthuung gezwungen zu werden.

Mit einem Worte, gnädiger Herr, auf dem Lande müssen allenthalben Spuren des Wohlstandes, der Sanftmuth und des Friedens

zu

zu finden seyn, dieser solchen Menschen so nöthigen Tugenden, die nicht gewohnt sind, sich zu verstellen, und da sie die in unsern Städten herrschende Politik und Verstellungskunst nie gekannt haben, von ganzem Herzen gut oder böse werden, nachdem man verabsäumt, ihnen Einhalt zu thun, oder sich bemühet, sie zu ermuntern und zu belohnen.

Viertes Kapitel.

Denkungsart eines alten Officiers in Ansehung des Kriegs. Ankunft unsrer Reisenden zu Lion.

Von allen Entwürfen, Planen, Abhandlungen und Betrachtungen über die Politik und Regierungskunst war mir noch nichts so thunlich und so weise vorgekommen, als die Absichten dieses redlichen Patrioten, und bis Roane ließ ich es mir mehr als einmal einfallen, den Aufsatz nochmals zu lesen. Bey der eben erwähnten Stadt höret die Loire auf, schiffbar zu seyn. Nachdem wir die Schiffer bezahlt hatten, bedienten wir uns einer Miethkutsche, die zween Herren aus der Provence hergebracht hatte,

und gleich wieder nach Lion zurückfuhr. Der vierte Mann, der mit uns fuhr, war ein Officier, der bey Magazinen die Aufsicht hatte, und den der Hof nach St. Etienne sandte, um daselbst einige Kisten mit Gewehr einpacken zu lassen, die nach den Colonien gesendet werden solten. Frankreich war damals mit Grosbritannien im Kriege verwickelt, wie es fast immer seit Willhelms des Eroberers Zeiten gewesen ist, und in Zukunft immer seyn wird, so lange beyde Regierungen verschiedene Gesetze und Grundsätze haben.

„In Wahrheit, mein Herr, sagte der Ritter von Samberg, es scheint, Gott habe uns die Vernunft nur darzu gegeben, um uns unglücklich und wilder, als die unvernünftigen Thiere zu machen. Wir sehen, daß sie sich immer unter einander vernichten und fressen; und dies physische Uebel macht uns so wenig den beklagenswürdigen Zustand der Wesen, die unsern Erdball bevölkern, fühlbar, daß unser Ehrgeitz vielmehr darinn besteht, die blutdürstigsten Thiere an Grausamkeit noch zu übertreffen.“

„Dies, mein Herr, versetzte der Officier, sind Betrachtungen eines menschenfreundlichen und wohlthätigen Philosophen. Der in der That mörderische Krieg ist so sehr ein abscheuliches

liches Erbtheil des Menschen geworden, daß mit Ausnahme zweyer oder dreyer Nationen fast keine zu finden ist, welche nicht, wie man in ihren alten Geschichtbüchern lieset, die Waffen gegen einander geführet haben. Wenn die Irokesen oder Huronen einen Menschen beschreiben wollen, so fangen sie damit an, daß sie sagen, er sey ein sehr guter Krieger; und wenn er viel Hirnhäute abgezogen, einhundert Köpfe eingeschlagen, und die halb gar gebratenen Gliedmassen eines Wilden, wie er selbst ist, gefressen hat, so wird er unter Trommelschlage aufgeführt, und alle Weiber beeifern sich, ihm, als dem Tapfersten der Völkerschaft, zu gefallen. Wir sind hierinn von den Amerikanern nur der Art nach unterschieden; denn wir nennen einen Anführer einer Armee tapfer, der funfzig tausend Hirnschädel mit Bley hat einschiessen lassen, das Bett eines Flußes mit todten Leichnamen angefüllet, und zehntausend Bomben auf vertheidigungslose Bürger, auf Weiber und Kinder an der Brust hat werfen lassen.

Der allerentschlossenste Eroberer wird nicht umhin können, einzuräumen, daß der Krieg stets Hunger und ansteckende Seuchen nach sich zieht, und eben dadurch die höchste Stufe

der Abscheulichkeiten wird, zu welcher menschliche Bosheit gelangen kann.

Man hat die Kriegskunst auf gewisse Grundsätze gebracht, und es ist heutiges Tages eine sehr ernsthaftes Studium, eine Stahlklinge geschickt gegen das Herz zu richten, um es zu durchbohren, damit das Blut herausströmen könne; den ehernen Rachen einer Kanone gegen den Thurm eines der Religion geweyheten Tempels zu pflanzen, und in drey Minuten dasjenige niederzustürzen, was hunderttausend Livres zu erbauen gekostet hat. Es ist ferner eine herrliche Wissenschaft, Salpeter und Schwefel unter den Füßen von funfzehnhundert Arbeitern spielen zu lassen, und ihre zerrissenen und blutigen Glieder in die Luft zu sprengen; ein Schiff mit dem Waßer gleich, zu durchlöchern, und dadurch die Mannschaft mit allen ihren Reichthümern in den Grund zu versenken; die Erndten zu verbrennen, die Pachthöfe anzuzünden, und bey dem Anblicke von tausend Bauern, die in den Trümmern ihrer in Flammen stehenden Wohnungen gebraten werden, ein Siegsgeschrey anzustimmen.

Das wunderbarste von dieser höllischen Kunst ist, daß die Kriegsheere, welche Ursache so vieler Abschenlichkeiten sind, immer glauben,

daß

daß sie für die Sache Gottes, oder des Vaterlandes streiten. Aber was für ein Vaterland hatte Gengis-Kan, der zwey Drittheile des menschlichen Geschlechts in der schönsten Weltgegend erwürget hat? Was für ein Vaterland hatte Mahomet der zweyte, der mehr als vierhundert Meilen in Umfange in Gräber verwandelt hat; ein Pizarro und Cortez, diese Ungeheuer, bey deren bloßen Namen einem schon die Haare zu Berge stehen? Welch einen Gott beteten der unversöhnliche Philipp II, der Metzger Christiern, und der unversöhnliche Carl XII. an. Ein des Rades würdiger Genealogist beweise nur einer Art von deutschen Potentaten, daß er unstreitige Rechte auf eine benachbarte Gegend, auf einen Morast, auf eine Festung hat, gleich schließt dieser kleine Fürst ein Schutz- und Trutzbündniß mit zehn andern kleinen Fürsten, macht ungereimte Manifeste bekannt, alle fallen, wie reissende Wölfe ein Land an, dessen Einwohner sie ermorden, und sobald die Unternehmung vorbey ist, schreitet man nach den Regeln der Ehre und Gerechtigkeit zur Theilung.

Was ist alsdann mir ins besondere, der ich in Frieden mein kleines Feld baue, eine schöne Uhr verfertige, Tuch verkaufe, und dem Herr-

scher, der meinen Fleiß begünstiget, seinen Tribut bezahle, was ist mir, sage ich, und was liegt mir an Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Arbeit und Rechtschaffenheit, wenn es einem Nachbarn, der stärker ist, als mein Herr, gefällt, meine Scheune zu verbrennen, meinen Laden, mein Magazin zu plündern, und mir den Kopf mit einer Falkonetkugel zu durchbohren? Archimedes ward in seiner Studierstube von Griechenland und Rom bewundert; allein in den Augen des gewaltsamen Soldaten, der die Brust dieses großen Mathematikers mit seinem Schwerdte durchbohrte, war er ein Feind des Vaterlandes, und folglich ein Schlachtopfer, welches zu verschonen schändlich gewesen wäre. Es ist wahr, daß das Recht der natürlichen Vertheidigung bisweilen die Nothwendigkeit des Angriffs mit sich führet, und wenn ein Nachbar uns ohne Ursache zu Grunde richten will; so muß man alsdann Gewalt mit Gewalt vertreiben, und seiner Räuberey Gränzen setzen; allein ehe man zu dieser traurigen Nothwendigkeit schreitet, ist es von größter Wichtigkeit, sich zu überzeugen, daß dieser Nachbar, wenn er mächtig wird, uns zu Grunde richten wird; und alsdann fängt er den Krieg an, und wir thun ihm nur Widerstand,

stand, um die Sclaverey zu vermeiden, und ihn von unserm friedlichen Heerde zu entfernen. Allein glauben Sie denn auch, daß das dringende Interesse der gemeinschaftlichen Glückseligkeit der Bewegungsgrund gewesen ist, der den Romulus veranlaßte, die Sabinerinnen zu rauben, den Scipio, Karthago zu zerstören, den Alexander, den Darius vom Throne zu stossen, den Cäsar, die Gallier zu unterjochen, die Scythen, Europa zu überschwemmen, die Türken, dem Griechischen Reiche ein Ende zu machen, die Spanier, die neue Welt zu entvölkern, die Engländer, Holländer und Portugiesen, sich der Hälfte Indiens zu bemächtigen, und den Beherrschern des Orients die Handlung mit Baumwolle, Gewürzen und Edelsteinen zu rauben.

Wenn ein bloßer Bürger sich einfallen ließe, uns unser väterliches Erbtheil zu rauben, unser Hausgeräthe zu plündern, und uns in Stücken zu zerhacken; so würden die Gesetze ihn zum Feuer, oder zum Rade verdammen. Was für einen Unterschied macht man zwischen einem Privatmanne, der uns beraubet und mordet, und einem Eroberer, der mit dem Säbel in der Faust eine Provinz, an welcher er kein anderes

Recht

Recht hat, als das Recht der größern Macht, mit seinem Gebiete vereinigt?

Sie sehen, mein Herr, ich habe das Kriegshandwerk getrieben, und erst nach vierzigjährigem Dienste habe ich das Glück gehabt, das friedfertige Amt zu erlangen, das mir Brodt giebt. Alle Triebfedern, Streiche und Listen, deren man sich im Kriege bedient, sind mir bekannt; meine Pflicht war, demjenigen zu gehorchen, der das Schwerdt in Händen hat, und in den drey Jahren, da mein Regiment in Spanien diente, um dem Enkel Ludewigs XIV. die Krone dieses Reichs zu versichern, habe ich stets geglaubt, für die gute Sache zu kämpfen, die auch seitdem von den Mächten, welche sie ihm anfänglich streitig machen wolten, anerkannt worden ist. Wäre aber diese Unternehmung nur eine Unternehmung eines gewaltsamen Besitzers gewesen, so wäre ich alsdann, wie alle Franzosen, ein Werkzeug geworden, dessen sich ein Bösewicht bedient hätte, um der verheerendsten Wuth ein Genüge zu thun.

Gott wolle also nicht, daß ich von meinem Beherrscher dergleichen Gedanken hege, und wenn alle jetzt kriegende Nationen sich hier Gerechtigkeit zu wiederfahren lassen wüsten; so würden sie gar bald erkennen, daß vielmehr die

Noth-

Nothwendigkeit, unsre Besitzungen zu sichern, der Bewegungsgrund ist, der uns die Waffen in die Hände giebt, als das Verlangen, sie in den ihrigen zu stören. Mitten in allen diesem Unglücke bemerken wir immer, daß Frankreich, wenn es gleich siegreich ist, stets zuerst sich zu versöhnen wünscht; allein was für einen Frieden kann man von einem Volke erwarten, daß sichs zu einem Gesetze macht, unsre Niederlassungen zu verheeren, unsre Pflanzungen zu verwüsten, unsern Briefwechsel aufzufangen, unsere Küsten zu verletzen, und uns sogar den Zufluchtsort streitig zu machen, den wir Prinzen gegeben haben, deren Thron es umgestürzet hat?

Indessen gestehe ich Ihnen, daß ich der Gerechtigkeit einer so guten Sache ungeachtet, nicht umhin kann, bey dem Anblicke des Blutvergiessens zu schaudern, das diese neue Unternehmung in unsern Colonien anrichten wird. Die Gewohnheit des Dienstes, die Schlachten und Belagerungen, welchen ich beygewohnet, haben bey mir den Abscheu vor Blut nicht vermindert. Ein Feind, den eine Kugel durchbohrt hat, und der unter der Last seines Pferdes, dem die Flechsen der Hinterbeine abgehauen sind, mit dem Tode ringt, ist mir immer als ein der Thränen

der ganzen Menschlichkeit würdiger Anblick vorgekommen."

„Allein können denn nicht die Könige, unterbrach ihn Herr von Samberg, die so gute Räthe haben, sich entschliessen, ihre Streitigkeiten durch den Weg der Vermittelung auszumachen? Ein Bürger, der sich auf Rechte beruft, die er an mein Feld hat, hält sich nichts desto weniger an die Verordnung der Gesetze, und wenn diese Gesetze ihn verdammen, so steht er davon ab, und läßet mich in Ruhe. Der Unterschied bestehet hier nur im Größern oder Kleinern, und das Betragen, das ich in Ansehung eines Morgen Landes beobachtet habe, kann mein Fürst gleichfals in Ansehung einer Insel oder Provinz beobachten. Der Streit der engländischen Barone mit ihrem Könige ward durch den heiligen König Ludewig IX. sehr gut geendigt. Was hindert also die Mächte, jetzt, wie vormals, ihr Interesse den Händen eines dritten anzuvertrauen, und sein Urtheil zu unterschreiben?"

„Das gienge wohl an, antwortete unser Officier, wenn nur von zweifelhaften Rechten die Frage wäre, und Treue und Glauben unter den streitenden Partheyen herrschte; allein, wie soll man sich gegen Usurpatoren verhalten, welche

zugleich

zugleich Richter und Parthey seyn, und mit funfzig Schiffen, deren jedes sechzig Canonen führt, uns beweisen wollen, daß wir unrecht daran thun, in einem öden Striche Landes Toback, Zuckerrohr und Coffee zu pflanzen, und daß die Vestungen, welche wir zur Sicherheit der Colonie daselbst angelegt haben, ihnen gehören? Wenn bey diesen Umständen unsre Flotten unsern friedlichen Besitzungen nicht zu Hülfe kommen; so wird man unsere Wohnplätze verbrennen, unsere Schiffe in den Grund bohren, unsre Unterthanen in Fesseln schlagen, und Gott feyerlich danken, daß er Grosbritanniens Gebiet vergrößert, die Leoparden berühmt gemacht, und die Lilien gedemüthiget hat."

Einen Kriegsmann mit so vieler Weisheit von einem Gegenstande reden zu hören, der fast niemals anders, als von Federn, die den Lügen und der Schmeicheley verkauft sind, abgehandelt worden ist, schien uns der größten Lobsprüche würdig zu seyn. Allein zu Tarare, welches ungefähr der halbe Weg von Roane nach Lion ist, musten wir uns trennen, und zween Tage hernach kamen wir in dieser großen Stadt an, wo wir uns einige Wochen aufzuhalten Willens waren.

Fünftes Kapitel.

Wie Herr de Sele seinen Sohn, und unsere Reisende empfängt. Besuch bey einem Bruder des Herrn de Sele.

Wenn der Misbrauch, den die Menschen von ihrer Vernunft machen, nicht oft ihre angeborne Neigungen verderbte, so wäre es unnütz über die Zuneigung der Eltern zu ihren Kindern ein Wort zu verlieren. Die Thiere bedürfen unserer moralischen Abhandlungen nicht, um daraus ihre Jungen lieben zu lernen; aber die Macht der Gewohnheit und die Trugschlüsse eines verdorbenen Verstandes haben viele aus dem Gleise der Natur geleitet. Eine Mutter hat ihrem Kinde kaum das Leben gegeben, so vergißt sie, daß die flüßige Materie die dem Embrio nährte, zu zwey Milchbächen wird, welche die Natur zu seiner Erhaltung bestimmten. Sie vergißt ihre mütterliche Pflicht, achtet nicht auf die Stimme der Natur, und befreit sich von den Beschwerlichkeiten der ersten Erziehung. Der Neugeborne wird zu einer fremden Amme verwiesen, die oft boshaft und ungesund

ungesund ist, und ihm ohnfehlbar ihre Gebrechen und ihre Laster mittheilt.

Dem jungen Herrn de Sele war es eben so gegangen. Er war in den Armen einer Bäuerin groß geworden; aber der Grund seines Charakters hatte dadurch nichts gelitten. In jeder Absicht war er eines bessern Schicksals würdig; und sein Vater, der die Schwachheit gehabt hatte, ihn dem Eigensinn seiner bösen Frau aufzuopfern, schien dies selbst einzusehen, und gab ihm seine Reue darüber durch einen zuvorkommenden offenherzigen Empfang hinlänglich zu erkennen.

Wir traten gegen sechs Uhr zu ihm herein, und der erste, dem wir begegneten, war er selbst. Der Sohn war so gerührt und ein Haufe unausdrückbarer Ideen unterbrach seine Anrede so oft, daß diese Zusammenkunft sonderbar und traurig zugleich war. Nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen nahm Herr de Sele seinen Sohn bey der Hand, bat uns, ihm zu folgen, und führte uns stillschweigend bis an das Ende seiner Zimmer. Hier zog er einen Schlüssel heraus, öfnete ein Kabinet, und ließ uns auf ein geräumiges Kanapee sitzen; dann brach er sein Stillschweigen, zeigte seinem Sohn ein Bett, deßen Vorhänge halb zugezogen waren,

und sagte: „Hier habe ich die letzten Athemzüge Deiner unglücklichen Mutter aufgefangen; hier endigte sie ein Leben, das mir so theuer und so schmerzhaft zugleich war. Ach! warum kann ich dich nicht aus dem Grabe zurückrufen, Gegenstand meiner Betrübniß und meiner Sorgen!“ Der Schmerz hinderte ihn fortzufahren, und hätte ihn nicht ein Freund, der in diesem Augenblicke hereintrat, dieser schmerzhaften Lage entrissen, so hätte vielleicht eine Krankheit die Trauer in diesem Hause erneuert. Zu Abend aßen wir wenig und schliefen noch weniger. Gegen acht Uhr des folgenden Tages bat uns ein Bedienter im Namen seines Herrn, herunterzukommen. In seinem Zimmer fanden wir seinen Sohn und den Herrn de Courvin, (so hieß der Freund, der den Tag vorher seine heftige Gemüthsbewegung gemildert hatte.) Sobald er uns ansichtig wurde, bat er uns wegen des Auftritts um Verzeihung, den wir hatten ansehn müssen: und dann wünschte er seinem Sohn Glück, bis nach Lion in der Gesellschaft von Leuten gereist zu seyn, die er äusserst hochschätzte. Drey Tage brachten wir mit ihm in Gesprächen über mancherley Gegenstände zu, die sich auf unser Vaterland und auf die verschiedenen Provinzen bezogen, die wir

durch-

durchreist hatten. Alsdann machte er uns mit vielen besondern Umständen bekannt, die theils seine Frau, theils seinen Handel und die Aussichten betrafen, die er für seinen Sohn hatte. Dieses abwechselnde Gespräch brachte Offenheit, Ruhe und Heiterkeit in seinem Gesicht zurück. An den vier folgenden Tagen gaben wir Besuche und nahmen andre an: dann schlug Herr de Courvin vor, dem Herrn de Savenne, einem leiblichen Bruder der verstorbenen Madam de Selen, der ohngefähr zehn Jahr jünger, als seine Schwester war, einen Besuch zu geben. Dies war ein sehr reicher Rentenirer, der sich auf einem, einige Meilen von Lion gelegenen Landgut begeben hatte, wo er seit dem Tode seines Vaters so fest saß, daß er auch nicht ein einzigesmal in der Stadt erschienen war. Sein Wohnhaus lag nahe an der Rhone und hatte eine vortrefliche Aussicht. Er war unverheirathet, und die Gesellschaft seiner Nichte, einer Schwester des jungen Herrn de Sele, war sein einziges Hülfsmittel gegen die Langeweile.

Ihre Erziehung war ihm nach dem Tode ihrer Mutter anvertraut: und man muß bekennen, daß sie unter diesem Meister sehr schnelle Fortschritte gemacht hatte. Ihr Oheim war ein geziertes Geschöpf, jovialischer als es

sich für sein Alter ziemte, übertrieben höflich, kurz mit allen den Eigenschaften versehn, die zwar nicht aus dem Herzen kommen, aber doch die Außenseite von Empfindungen zeigen, die das zu seyn scheinen machen, was man eigentlich seyn solte.

Sobald wir im Hofe abgestiegen waren, erschienen zwey Lakeyen, die uns die Kutschthüren auf eine so gezwungene Art, mit so vielen Sprüngen und so studirten Stellungen öfneten, daß ich gleich sahe, wie in diesem Hause jedermann nach seinem Herrn geformt war, und daß es unumgänglich nothwendig sey, uns zu dem eingeführten Ceremoniel zu bequemen, wenn wir von ihm wohl aufgenommen seyn wolten.

Bald darauf erschien der wichtige Mann von Mademoiselle de Sele begleitet, die wie eine Amazone gekleidet, in unaufhörlicher Bewegung war, und sich mit einer äußerst zerstreuten Miene nach allen Seiten umsah. „Ich bin in Verzweiflung, meine Herren, sagte Herr de Savenne, Sie über meinen Hof gehen zu sehen. Warum haben Sie Ihren Wagen nicht weiter vorfahren lassen? wie konnten Sie es wagen, ohne Stühle zum auftreten, auszusteigen? Aber es wird gleich regnen! Regenschirme Lakeyen! was? ist hier alles taub?“

Wir

Wir beantworteten die Unruhe, die ihm diese Kleinigkeit machte, nur mit vielen Begrüssungen, gaben ihm Entschuldigung für Entschuldigung, und Verzeihung für Verzeihung zurück. Auch die Nichte spielte ihre Rolle vortreflich, mehr als zwey hundert Verbeugungen und eben so viele niedliche Küsse begleiteten die süßen Namen: theurer, liebenswürdiger, reitzender Bruder. Beym Eintritt im Saal begann ein neuer Streit über den Vortritt. Wir wolten als Fremde nicht vorangehn, und doch verlangte es Herr de Savenne als eine Gefälligkeit: abgeschlagen von unserer Seite: neues inständiges Bitten von der Seinigen. Endlich musten wir einem Menschen nachgeben, der uns bis Mittag aufgehalten hätte, um uns zu zeigen, daß er zu leben wisse. Nun waren wir in einem sehr geräumigen wohl meublirten Zimmer. Hier dachte ich, werden wir doch Athem holen können; aber wir musten noch zehn andere paßiren, ehe wir zum Sitzen kamen. Die Thüren wurden uns eben so geschwinde geöfnet, als sich die Kolissen eines Theaters verändern, und bey jeder derselben erneuerte sich der Streit über den Vortritt mit der nehmlichen Hitze. Endlich langten wir in einem schönen Gesellschaftszimmer an, wo uns die Arm-

stühle nach dem Takt ausgespendet wurden, und es war Zeit, daß ich mich setzen durfte, denn ich hatte mir mit all den Verdrehungen die Glieder verrenkt.

Nach geendigten Eintrittsceremonien erwarteten wir ein ernsthaftes Gespräch, und der Tod der Madame de Sele und die Zurückkunft ihres Sohnes, nach einer vieljährigen Abwesenheit, waren ein reicher Stoff zur Unterhaltung; aber wir waren noch nicht mit der ersten Seite der Ceremoniensammlung fertig. Vier große Bediente erschienen mit Waschbecken, Handtüchern und erfrischendem Getränke. Da, wo uns das Licht beschwerlich seyn konnte, wurden Vorhänge von karmoisinrothen Dammast vor den Fenstern gezogen, die eine so natürliche und so starke Röthe über uns verbreitete, daß es schien, als säßen wir im Fegefeuer. Die Mittagsmahlzeit wurde in einem artigen Speisezimmer aufgetragen, das mit vergoldetem Leder ausgeschlagen war. Länger als eine Viertelstunde brachten wir damit zu, uns um die Plätze zu streiten, die Servietten zu entfalten, und die Suppe zu verreichen. Hinter einem jeden Gast, stand ein allzeit fertiger Lakey, der mit großer Dienstfertigkeit so schleunig die Teller wechselte, daß wir kaum

zwey

zwey oder drey Bissen von einer Schüssel gegessen hatten, als schon eine andere an ihrer Stelle stand. „Das Rindfleisch, sagte der Wirth, ist ganz geschmacklos, und ist nur des Platzes wegen hier. Ich werde Ihnen, mein Herr, ein Stück junges Kalbfleisch mit grünen Erbsen geben, wenn Sie nicht lieber einen Schnitt Hammelfleisch aus Bauvais á la ravigotte essen wollen. Ihnen, Herr Vetter, gebe ich den Hünerflügel, der sehr apetitlich zu seyn scheint, lieber, als die Tauben en Fricandeaux, denn alles schwarze Fleisch ist durchaus unverdaulich.“

Der zweyte Gang bestand aus zweyen Kaninchen, einem fetten jungen Huhn, aus Schoten, Spargel, und aus kleinen Torten von Eingemachten. Jeder Braten, jedes Zwischengericht, und sogar der Nachtisch war der Gegenstand einer langen Abhandlung, und Herr de Savenne zeigte uns, daß ihn Niemand in der Welt an Geschicklichkeit Fleisch zu zerschneiden, vorzulegen, und an ächter Kennerschaft überträfe, wenn über Weine und Speisen zu urtheilen war.

Nun hätte man erwarten sollen, daß der junge Herr de Sele doch endlich einmal über seinen Auffenthalt in Rouen, über den Fortgang, den er daselbst in Handlungskenntnissen

gemacht, und über seine Aussichten für die Zukunft, würde befragt werden: aber die köstliche Urbanität des Oheims, fand an dergleichen kaufmännischen Gesprächen keinen Geschmack. Sogar die Neuigkeiten und alle Familienangelegenheiten wurden aus der Unterhaltung verbannt: Gute Tafel, Blumen, Spiel, artige Ausdrücke, Näharbeiten, Mode, Kleider, Bequemlichkeiten aller Art, und die feine wollüstige Art Gebrauch davon zu machen, machten das Ganze einer Zusammenkunft aus, die gleichwohl so wichtig war, und so nützlich werden konnte. In diesem Hause that man nur den Mund auf, um zu fragen, ob alles nach unserm Geschmack sey, uns freygebig mit Entschuldigungen zu überhäufen, und uns in einen Mischmasch von kleinen Besorgnissen einzumengen, die den gesunden Menschenverstand hundertmal mehr beleidigen, als der rauhe Gang eines Holländers, der nur von Bank- und Aufgeld zu reden weiß.

Der junge Herr de Sele war zwar seit langer Zeit mit den abgeschmackten gesuchten Manieren seines Oheims bekannt: aber dennoch merkte ich, daß die Gleichgültigkeit, die dieses gegen jede gründliche und ernsthafte Unterhaltung affectirte, den jungen Menschen verlegen

legen machte. Er suchte ihm zuvorzukommen. „Endlich, mein lieber Oheim, sagte er, bin ich wieder in den Schoos meiner Familie eingesetzt, daraus mich der Wille meiner Mutter verbannte, die ich nie beleidigt hatte, und die mein Betragen vielleicht von ihrer Unempfindlichkeit würde geheilt haben, wenn der Tod mir sie nicht zu früh entrissen hätte!“

„Herr Vetter, unterbrach ihn Herr de Savenne, stören Sie doch das Vergnügen, Sie heute bey mir zu sehn, nicht durch so niederschlagende Betrachtungen. Dies wird Ihnen in der Folge nur zu oft begegnen, und um meine Nichte dagegen zu sichern, habe ich ihr Unterricht auf der Zitter und im Zeichnen geben lassen. Ihre Stimme ist schön, und die Gelenkigkeit ihrer Finger ist ausserordentlich. Sie sollen im Augenblick selbst davon urtheilen.“ Mademoiselle de Sele begann sogleich eine neue Arie zu trillern, die sie mit ihrem Instrument begleitete, und der Oheim schlug mit einem Feuer und einer so auffallenden Genauigkeit den Takt dazu, daß unser Erstaunen und unser Mitleid darüber gleich groß war. Diesem übel angebrachten Zeitvertreibe folgten die Karten, und um fünf Uhr stiegen wir, voll Verdruß und Verachtung dieses Sonderlings, wieder

in den Wagen. In Gegenwart des jungen Herrn de Sele, der vielleicht verdrüslicher war als wir, wagte ich es nicht, meine Gedanken zu sagen, aber als der Ritter von Samberg und ich uns am Abend auf unser Zimmer allein befanden, sagte ich: „Ich habe über die Höflichkeit einige Bücher gelesen, die mit so vielen Grundsätzen und Vorschriften angefüllt waren, daß mir die Rauhigkeit der alten Scythen, deren Tugend Plutarch und Quintus Curtius so sehr erheben, weit lieber ist. Der naife und sinnreiche Montaigne ist ebenfals meiner Meynung, wenn er sagt: „ich folge gern den Gesetzen der Höflichkeit, aber nicht mit der ängstlichen Genauigkeit, die das ganze Leben in einem beständigen Zwang hält. Es ist wahr, sie haben einige peinliche Formalitäten eingeführt, die aber demjenigen, der sie mit kluger Wahl und nicht aus Irrthum vergißt, uns desto angenehmer machen. Mir sind oft Leute vorgekommen, die aus zu großer Höflichkeit unpäßlich, und beschwerlich aus übergroßer Gefälligkeit waren. Mit einem Wort, die Wissenschaft, die uns ein anständiges Betragen in der Gesellschaft lehrt, ist sehr nützlich. Wie äusserliche Annehmlichkeit, erwirbt sie uns gleich beym Eintritt Zutrauen, und öfnet uns

also die Thür zu unserm Unterricht durch das Beyspiel anderer, und zur Empfehlung unseres Eigenen, wenn es anders möglich ist, Unterricht zu empfangen, oder mitzutheilen."

Diese Grundsätze, so gothisch Ihnen auch die Ausdrücke scheinen mögen, darinn sie abgefaßt sind, sind vortreflich in der Anwendung, und beweisen hinlänglich, daß die feyerliche Höflichkeit des Herrn de Savenne, statt zu gefallen, ermüdend und unnütz ist. Sie ist in keinem Stück mit derjenigen zu vergleichen, die Leuten von gewissem Stande eigen ist, und doch glaubt dieser reiche Renterirer den Großen und dem Hofe dadurch nahe zu kommen, dessen affenmäßiger Nachahmer er ist. Sahen Sie nicht, daß alle seine Worte und Handlungen nach unserm Beyfall geitzten? Bey mir haben sie gerade das Gegentheil gewürkt, und mich gelehrt, daß er die Kunst besitzt, diejenigen Tugenden zu entbehren, die er affectirt, und die Laster einer schlechten Seele unter einem Aeusserlichen von Feinheit und Artigkeit zu verstecken.

Sech-

Sechstes Kapitel.

Marcel und Herr von Samberg besuchen die Manufakturen zu Lion. Betrachtungen des Herrn de Courvin über den Luxus.

Die ernste melancholische Stille, die im ganzen Hause des Herrn de Sele herrschte, verstattete uns nicht gleich nach unserm Geschmack auszugehen, um unsere Neugierde zu befriedigen; aber endlich schlug uns sein Sohn, der der Natur den Zoll bezahlt hatte, den sie von einem guten Herzen verlangt, zuerst einen Spatziergang in der Stadt vor. Hier besuchten wir anfangs die schönen Seiden-Fabriken, die Lion den berühmtesten Städten von Europa gleich machen. Herr de Courvin, ein scharfsinniger, im Handel erfahrner Mann, und ein unterhaltender Politiker, ohne langweilig zu seyn, übernahm es, uns dahin zu führen. Es ist unglaublich, wie groß die Menge von Arbeitern ist, die diese reiche Manufaktur beschäftigt: Männer, Weiber und Kinder arbeiten hier unaufhörlich.

Es

Es ist ein Schauspiel, das einzig in seiner Art ist, die stufenweise Bearbeitung zu betrachten, durch welcher dieser feine, aus einem Wurm gezogene Faden gehen muß, ehe er Band, Borte, Sammet, Damast, Gold oder Silberstoff vom höchsten Glanz wird. Die Kunst, nach der Natur gezeichnete Blumen und Laubwerk auf ein bloßes Gewebe zu machen; die Kunst, aus den kostbarsten Metallen die feinsten Fäden zu drehen, sie in Figuren durch Atlas zu ziehen, Tressen, Krepinen, Frangen, Bänder und Troddeln daraus zu machen, ist für den ersten Anblick eben so ergötzend als unbegreiflich. Ich konnte es nicht müde werden, die Einrichtung der Weberstühle zu betrachten. Herr von Samberg unterhielt sich unterdeß mit den Arbeitern und den Aufsehern, und die tiefe Kenntniß des Herrn de Courvin, der uns mit unermüdeter Umständlichkeit mit dem Mechanismus dieser schönen Erfindung bekannt machte, erleichterte unsere Nachforschung und machte sie angenehm.

„Diese Seide, sagte er, die zu den Zeiten der Römer so theuer als Gold war, ist jetzt der erste Handelszweig. Zwey Mönche brachten, um die Mitte des sechsten Jahrhunderts, den ersten Saamen des kostbaren Insekts, welches

sie

sie hervorbringt, und die Art es zu erhalten, wenn es ausgekrochen ist, aus Indien nach Constantinopel. Unser kaltes und feuchtes Clima schien nicht für seine Fortpflanzung gemacht; und doch hat unsere Geschicklichkeit Mittel gefunden, der Morgenländer zu entbehren, eben so gute Seide zu liefern als in den morgenländischen Staaten, und Stoffe zu machen, die glänzender, besser gezeichnet, und dauerhafter sind, als alle diejenigen, die seit Jahrhunderten in China gemacht werden. Wenn aber von einer Seite diese Waare ganz Europa einen Glanz gegeben hat, den es vorher nicht kannte, wenn sie dazu beygetragen hat, die Pracht der Höfe zu vermehren, unsere Zimmer zu verschönern, unsere Kleider und Geräth reicher zu machen; so muß man doch von der andern Seite sagen, daß sie den Sitten des Bürgers einen unglücklichen Stoß gegeben hat, indem sie den Luxus einführte, der fast immer von dem Verfall der Staaten begleitet ist."

„Aber, antwortete der Ritter, der Luxus kündigt Reichthum an, und Reichthum ist die Seele der Regierung. Ueber alles das, sagte Herr de Courvin, lassen sich viel Betrachtungen, vor und wider machen."

„Die

„Die Moralisten haben den Luxus von jeher zum Gegenstand ihrer Deklamationen gemacht; aber sie haben ihn mehr mit Unwillen, als mit Einsicht beurtheilt. Seit einigen Jahren ist er der Gegenstand der Lobeserhebungen vieler Politiker, die mehr wie Kaufleute und Accisebediente, als wie Philosophen und Staatsmänner davon reden. Sie sagen, der Luxus vermehrt die Bevölkerung; und doch war Italien, zur Zeit des grösten Luxus der Römer, mehr, als um die Hälfte weniger bevölkert, als zu der Zeit, da es in kleine Freystaaten, fast ohne Luxus und ohne geschickten Fleiß getheilt war. Sie sagen, er bereichere die Staaten. Es giebt wenige, wo er auf einen höhern Grade gestiegen ist, als in Portugall; und doch ist Holland mit seiner Frugalität zehnmal reicher als Portugall. Sie sagen, er erleichtert den Geldumlauf; gleichwohl sieht Frankreich, wo ein sehr großer Luxus herrscht, sein Geld aus den Provinzen in die Hauptstadt gehen, ohne daß von derselben etwas dahin zurückfließt. Sie sagen, er mache die Sitten mild; aber der Luxus der Japaneser ist ausserordentlich groß, und ihre Sitten sind roh. Sie sagen, der Luxus trage zum Fortgang der schönen Künste bey; aber welchen Fortgang haben

sie

sie bey den indianischen Fürsten gemacht, bey denen man Gold und Edelsteine in ganzen Haufen antrift. Sie sagen, der Luxus vermehre eben so sehr die Macht der Nationen, als das Glück einzelner Bürger; und doch wurden die prächtigen Perser vom Cyrus und den Macedoniern unterjocht, die beyde arm waren. Wilde eroberten das Reich der Cäsars, und Tartaren unterjochten China. Was die Glückseligkeit der Bürger betrift, sieht man eben nicht, daß sie durch die kostbaren Stoffe vermehrt wäre, die einen Theil des Goldes und des Silbers verschlingen, noch aus den reichen Tressen, die einen Drittheil dieser Metalle erfordern, noch aus den schönen Vergoldungen und der glänzenden Arbeit in vergoldetem Silber oder Kupfer (Vermiels,) die so schmeichelhaft fürs Auge sind; unterdeß die Zahl der umlaufenden Münzen, in eben dem Verhältniß abnimmt, in welchem die Mienen erschöpft werden.

Die Tadler des Luxus sind eben so mit den Thatsachen im Widerspruch. Sie sagen, es giebt keinen Luxus, ohne eine ausnehmende Ungleichheit unter den Reichthümern; gleichwohl ist wenig Luxus in Pohlen, und doch ist der Abstand des Edelmanns vom Bauer sehr groß. Bern und Genf sind prächtig, und das

Volk

Volk ist glücklich. Sie sagen, der Luxus verwüstet die Felder, um die Städte zu bereichern; aber die Flamländer und die Bewohner der Lombardey haben schöne Städte, und sehr reiche Ackersleute. Spanien hat, bey wenig Luxus, unbebaute und entvölkerte Felder. Sie sagen, er befördert die Entvölkerung; und doch sind Luxus und Bevölkerung, seit hundert Jahren, in England in gleichem Verhältniß gestiegen. Er entkräftet den Muth, sagen sie; aber die Feldzüge eines Luxemburgs und eines Villars, waren der Zeitpunkt des Luxus und der Tapferkeit der Franzosen. Alles dies, meine Herren, beweist, daß der Luxus den Staaten nur dann schädlich ist, wenn er übertrieben wird. Derjenige, der sich ein paar Schuhe machen ließ, um nicht barfuß zu gehen, ist eben so wenig des Luxus zu beschuldigen, als derjenige, der ein Hemde kaufte, weil er nicht nacket gehen wolte. So war es nicht Luxus, daß einer, der nicht reiten konnte, darauf dachte, ein Fuhrwerk zu verfertigen, um bequemer reisen zu können; aber vom Nothwendigen zum Anständigen, vom Anständigen zur Bequemlichkeit, und von der Bequemlichkeit zum Ueberfluß, ist ein erstaunender Sprung. Wo dieser Ueberfluß einmal auf den höchsten Grad getrieben

 wurde,

wurde, da war der Staat seinem Fall nahe. Von dieser Epoche an, muß man den Untergang der alten Reiche rechnen, die die Erde eroberten; denn ihr übertriebener Luxus entkräftete ihre Gesetze, und verdarb ihre Sitten. Aber wenn man will, so war es nicht der Luxus an sich selbst, der ihr Unglück machte, sondern der Mangel an Hülfsmitteln, ihn zu unterhalten. Der Luxus muß immer mit den Produkten, und der Lage eines jeden Landes im Verhältniß stehen. Der Holländer, dieser Faktor von Europa, muß einfach leben, weil er alle Waaren des Erdbodens auf Schiffe holen muß, die mit großen Kosten ausgerüstet werden müssen. Der Schweitzer darf sich nicht in Seide kleiden, noch Edelsteine kaufen, weil er mit den Produkten seines Bodens den Werth nicht bezahlen kann. Spanien kann wegen seiner Bergwerke einen Platz unter die prächtigsten Völker einnehmen, ohne seine Künste zu vermehren. Frankreich wird durch seine Manufakturen, und durch sein Getraide, immer im Stande seyn, die Produkte seiner Colonien zu bezahlen; und so lange die verschiedenen Arten des Genusses, mit den Mitteln dazu, im Verhältniß stehen werden, kann der Luxus uns nicht erschöpfen. Der Reiche will genießen, und der Arme will

sich

sich bereichern; daher die Vervollkommnung der Künste, die Vermehrung des Handels und der Bevölkerung. Die Städte lieben die Pracht, und die Sinnlichkeit der Großen nimmt zu; dies erhält Ackersleute, Matrosen und Fabrikanten. Wie kann nun diese Begierde nach Genuß, den Staat untergraben, und seine Sitten verderben? Dies geschieht nur durch die schlechte Wirthschaft derer, die die Einkünfte des Landes verwalten, und durch die Ungerechtigkeit derjenigen, die das Eigenthum der Unterthanen sichern solten. Wenn der Landmann mit Auflagen und Frohndiensten überladen; wenn er durch Monopolien an den Verkauf seiner gewonnenen Früchte gehindert; wenn er in beständigen Sorgen und Geringschätzung erhalten wird; dann muß der Bauer sein Feld verlassen, muß in den Künsten, die zum Luxus gehören, arbeiten lernen, und in den Städten seinen Unterhalt suchen. Denn wird der Ackerbau vernachläßigt, die Ehen werden seltener, und daraus entsteht Mangel an denen zum Feldbau nöthigen Arbeitern. Hierzu gesellt sich noch, ausschweifende Lebensart, die, verbunden mit der Eheloßigkeit der Schwelger, die Zahl der Unterthanen vermindert. Die große Ungleichheit unter den Reichthümern, ist

also nicht eine Folge des Luxus, sondern allein des unterdrückten Ackerbaues; im Gegentheil kann nur er, eine Art von Gleichgewicht unter den Glücksgütern wieder herstellen. Der unterdrückte Bauer hört auf, Eigenthümer zu seyn; er verkauft das Feld seiner Voreltern an den Herrn, den er sich selbst gegeben hat, und die Reichthümer des Staats, kommen unvermerkt in die Hände einer geringen Anzahl von Menschen.

Ist die Staatsverfassung einmal in dergleichen Fehler gefallen, so bedarf es keines Luxus, um die Liebe zum Vaterlande in den Herzen der unglücklichen Bürger erlöschen, oder es hassend zu machen. Er sieht sein Ackerfeld von einem Finanzpachter in herrliche Lust- und Thiergärten verwandelt, dessen Tafel mit der Pracht eines Monarchen besetzt ist, und dessen Equipagen von mehr als fürstlichem Pomp glänzen, und er sagt zu sich selbst: „Meine Besteuerung ist außerordentlich; von zwey Fäßern verkaufften Wein, nehmen die Accisebedienten die Hälfte des daraus gelösten Geldes; von dem Salz, welches ich kaufe, von dem schlechten Aepfelmost, den ich trinke, von meiner durch meinem Schweiß erworbenen Hütte, muß ich dem Finanzpachter ansehnliche Abgaben geben;

und zwey Drittheile dieses Geldes, anstatt in die Schatzkammer des Königs zu kommen, sind angewandt, dieses Schloß zu bauen, dieses prächtige Gefolge anzuschaffen, und diese Tafel mit den ausgesuchtesten Gerichten zu bedecken. Verdammt sey das Land, welches solche Ungeheuer hervorgebracht hat, und sie ungestraft vor meinen Augen frohlocken läßt. Jenem übermüthigen Unternehmer, hat man unbegränzte Freybriefe gegeben, um einen ausschliessenden Handel zu treiben, den ich ohne die größte Gefahr nicht wagen dürfte: durch seine Hände müssen meine Nahrung, meine Kleidung, und die zu meinem Handwerk unentbehrlichsten Dinge gehen. Möchten ihre verhaßte Reichthümer sich eben so schnell verzehren, als unsere Thränen und unsere Arbeiten sie zusammengebracht haben!"

Eine andere Quelle des Unglücks, welches der übertriebene Luxus hervorgebracht hat, liegt in der neuen Art des Reichthums, den sich Unadliche (roturiers) erworben haben. Ein Lakay, der sein Glück gemacht hat, will sich den Großen gleich machen, indem er ihr Gepränge nachahmt. Diese verabscheuen einen Menschen, aus den Hefen des Volks, der sich ihnen gleich stellen will; sie vermehren also ihre Ausgaben, vervielfältigen ihre Schulden,

und machen dadurch den Kaufmann und den Arbeiter arm. Denn entsteht aus der Vermischung des Ranges Verlust des Tons, der Anständigkeit und der Unterscheidung jedes Standes; und der Adel, der so viele Ansprüche auf Ehrerbietung hat, fällt in den Augen des Volks in Verachtung, weil er arm und nothleidend ist.

Der unmäßige, sich selbst zerstöhrende Luxus, erschöpft seine Quellen, trocknet seine Kanäle aus. Diese reiche Schelme, die Blutigel des Staats, welche die Früchte ihrer Erpressungen im Müßiggang genießen wollen, schleppen die Produkte der Natur und des Fleisses aller Welttheile zusammen. Der beste italiänische Marmor ziert ihre Gebäude; sie müssen chinesisches Rohr, japanisches Porcellain, Rinde aus Masulipatan, Zobelpelze aus Siberien, Diamanten aus Golconda, Gemählde aus der römischen Schule, Cyperwein und türkische Pferde haben. Dieser Hang zur Verschwendung, der sich über alle Klassen der Bürger verbreitet, macht, daß alle Arten von Arbeiter einen unmäßigen Preis auf ihre Arbeit setzen: und da sie die großen Städte bewohnen, wo die nothwendigen Lebensmittel immer theuer sind; wo das Brodt oft vier Sols, das Fleisch

sieben,

stehen, und die Flasche Wein zuweilen achtzehn Sols kostet; so sind sie gezwungen, den Werth ihrer Handarbeit, in Verhältniß mit den Nahrungsmitteln zu steigern. So vernichtet die Geschicklichkeit des einen, den Fleiß des andern; wenn ein Theil von dem Gelde des Reichen, zu dem Kutschenmacher, dem Vergolder, dem Distillierer, dem Furnierer (ébeniste) dem Juvelierer und dem Modehändler übergeht, und ein anderer, mit dem durch Verjährung erlangten Rechte, Europa zu ruiniren, von unsern Nachbarn und von Indien verschlungen wird.

Aber nachdem ich Sie mit den traurigen Folgen des Luxus unterhalten, und Ihnen gezeigt habe, daß die Laster einer Nation, nicht aus dem Luxus an sich selbst, sondern aus seinem Mißbrauch entstehen, so wollen wir nun sehen, durch welche Mittel er zum Glück des Staats kann angewandt werden. Das erste von allen ist, seine Wirkungen auf das Beste des Ganzen zu richten. Der Ackersmann sey arbeitsam, und man sorge dafür, ihn durch die Hofnung aufzumuntern, daß seine Arbeit ihm eine vernünftige Bequemlichkeit verschaffen werde. Diese Bequemlichkeit wird ihn tugendhaft machen, weil er sie der Ordnung und den Gesetzen zu danken haben wird, die sein Glück beschleu-

nigten. Der Weg zu Reichthümern zu gelangen, sey mühsamer, und der Verbrechen werden weniger seyn. Derjenige, der sein Glück langsam und durch eignes Verdienst macht, ist fast immer ein Freund der Sparsamkeit, der Ordnung und der Mäßigkeit in den Vergnügungen. Hat er sein Glück ehrlichen Mitteln zu danken, so wird er seine Ehrlichkeit zu erhalten streben; man wird ihn weniger beneiden als ehren, und da er auf die Achtung und die Wohlgewogenheit seiner Mitbürger rechnet, so will er immer beyde erhalten.

Man mäßige die Lasten und Auflagen, und versichere dem Bauer, der die Steuer bezahlt, daß sein Geld nicht mehr einen unverschämten Zöllner bereichert, sondern unmittelbar in die Schatzkammer des Monarchen fließt: denn wird er immer mit Vergnügen bezahlen, weil er sieht, daß die Trouppen besoldet, die Stiftungen zum Besten des Landes aufgemuntert, das Verdienst erkannt, und die Gerechtigkeit schleunig und unverkauft ausgeübt wird.

Man mache alle Künste blühend, versorge die Unterthanen mit dem nöthigen Getraide zur Saat, und vertheile den Rest unter unsere Manufakturen; denn wird der wohlbezahlte Arbeiter nicht mehr in Versuchung kommen, sich in

Seide

Seide zu kleiden, und seine Röcke besetzen zu lassen, weil er sehen wird, daß ein Zeug von geringerem Werth, ihn eben so reinlich und noch wärmer bedeckt, als all der Ueberfluß, den er sich nicht ohne große Unbequemlichkeit anschaffen kann.

Hierdurch aber will ich mich nicht für die Gesetze gegen den Aufwand erklären: sie müssen nur in ganz armen Staaten statt finden; und sie sind fast immer abgeschmackt in einem Lande, welches sich alle seine Bedürfniße verschaffen kann. Man wird niemals alle Ausschweifungen verbannen, wenn man die Equipagen, Tische und Häuser taxirt. Eher wird man diesen Zweck erreichen, wenn man verhindert, daß nicht zu viel Gold und Silber in den Fabriken verarbeitet wird, welches dadurch geschehen kann, wenn man mehr gemünztes Geld im Umlauf bringt, und durch starke Auflagen auf alle Waaren des bloßen Luxus und der Sinnlichkeit, die Reichen hindert, diese Metalle zur Vermehrung ihrer Pracht anzuwenden. Endlich müssen alle ausschliessende Privilegien, zu gewissen Fabriquen, zu gewissen Handelszweigen, gänzlich aufhören; die Finanzbedienungen müssen weniger einträglich, nicht mehrere Dienste zugleich in einer Person vereinigt seyn, Schan-

de und Ausschliessung von allen Aemtern, muß den Müßiggang bestrafen; und ohne den Luxus selbst anzugreifen, werden sie die Reichthümer und der Luxus sich unmerklich vertheilen und vermehren sehen, und alles wird zur Ordnung zurückkehren.

Siebentes Kapitel.

Geschichte des Ritters d'Ardeuil und seines Freundes Sabanes, oder der erzwungene Zweykampf.

Die Betrachtungen des Herrn de Courvin wurden durch einen eben so rührenden als abscheulichen Anblick unterbrochen. Wir standen in eins von den Fenstern der geräumigen Säle, wo eine Menge Arbeiter, beschäftigt, hundert Maschinen in Bewegung zu setzen, sich wenig darum bekümmerten, uns über den Luxus philosophiren zu hören. Auf einmal war die Gasse mit Menschen angefüllt, und in der Mitte dieses Haufens, sahen wir vier Männer, die auf einer Bahre, die blutige Leiche eines jungen Officiers trugen. Auf diesen Anblick eilten wir herunter, um uns darüber zu befragen. Man hielt

hielt endlich bey einem großen Hofe still, wo der Pöbel sich hineindrängte, und wo ein jeder so abgebrochene, widersprechende Dinge erzählte, daß wir uns nicht länger dabey aufhalten mochten. Aber am folgenden Tage erzählte uns ein Kaufmann, der den Herrn de Sele besuchte, die folgende Geschichte:

„Es war die Leiche eines Officiers, die Sie, meine Herren, gestern gesehen haben, der seit sechs Jahren in der Königinn Regiment zu Fuß diente, und dem seine Familie, die eine der ersten in Languedok ist, die Stelle eines Hauptmanns kaufte, die er nicht lange besetzt hat. Da er in Briançon in Garnison stand, machte er die Bekanntschaft eines jungen Edelmanns von seinem Alter, der bey dem Generalkommissariat (Commissaire-générale) stand, mit dem er sich durch die engste Freundschaft verband. Beynahe zwey Jahre blieben beyde in derselben Stadt. Der Ritter d'Ardeuil und sein Freund, der Baron von Sabanes, (dies sind ihre Namen,) waren unzertrennlich. Sie lebten in einer so vollkommnen Eintracht, und schienen so beschäftigt, sich Gefälligkeiten zu erweisen, und sich in Allem zuvorzukommen, daß man sie als ein Muster der vollkommensten Vertraulichkeit aufführte. Beyde waren von einer

einer edlen Bildung, sie begegneten jedermann höflich und artig, und ihre Neigungen waren beynahe dieselben; wenn man den Unterschied nicht darinn suchen will, daß der eine mehr Geschmack an die Gesellschaft der Damen, und der andere am Spiel fand. Aber über alles liebten sie sich, und entbehrten gern alles Vergnügen, um sich länger zu geniessen."

„Um diese Zeit gieng der Baron von Sabanes, der aus Lion gebürtig ist, auf Urlaub dahin, und bat den Herrn d'Ardeuil ihn zu begleiten. Niemals wurde eine Bitte auf eine angenehmere Art bewilliget. Sie kamen in diese Stadt an, wo sie sich während eines Monats den ersten Gesellschaften vorstellten, und wo man nicht ermüdete, ihren Verstand und ihre Einigkeit zu bewundern. Eine lobenswürdige Eigenschaft war es an junge Officiers, daß sie gleich weit von der Schwelgerey entfernt waren, die einen schlecht erzogenen, reichen und unabhängigen Adel bezeichnet. Nicht stolz in ihrem Betragen, nicht affektirt in ihren Unterhaltungen, nicht unanständig in ihren Reden, waren sie ehrerbietig gegen das andere Geschlecht, dessen Gunst sie ihre liebenswürdige Figur versicherte: So vorsichtig in der Wahl ihrer Vergnügungen, daß sie sich selbst diejenigen

nigen Erholungen versagten, die in einem gewissen Range üblich sind; so artig, so gesprächig, selbst gegen ihre Bediente und gegen Leute von der niedrigsten Herkunft, waren sie der Gegenstand des Beyfalls und der Lobeserhebungen Aller. So war während drey Monaten, das Betragen der beyden Freunde, als es auf einmal der Tochter eines Lioner Rathmanns einfiel, eine Neigung für Sabanes zu fassen, und zur Erlangung ihres Zwecks, so viel Triebfedern in Bewegung zu setzen, daß er von ihren Reitzen gefesselt, sogar um ihr zu gefallen, in etwas von der Achtung nachließ, die er für den Ritter hatte, der es nicht gleich zu bemerken schien. Dieses Mädgen war eine von denen ränkevollen Buhlerinnen, die einen Ruhm darinn suchen, die Reitze, welche ihnen die Natur verliehen hat, zur Vervielfältigung ihrer Anbeter anzuwenden. Anfangs liebte sie sie mit all dem Feuer, welches die Gegenwart eines neuen Gegenstandes erregt; aber eben sobald erlosch es auch. Der Baron von Sabanes gefiel ihr, noch ehe er sie von den Uebrigen unterschieden hatte, mit denen er täglich umgieng, aber das listige Mädgen machte es ihm bald so merklich, daß er darauf aufmerksam, und selbst empfindlich dagegen werden

muste.

muste. Seinen Freund, der scharfsichtiger, und nicht so leicht zu hintergehen war, weil er wirklich die Welt besser kannte, beunruhigte der Anfang dieses Liebeshandels. Er sprach davon mit ihm in Ausdrücken, die ihm die Schwierigkeiten merklich machen konnten, denen die Leidenschaft für eine Person unterworfen wäre, die so wenig würdig sey, sie einzuflößen. Sabanes hörte ihn mit so vieler Gelehrigkeit an, daß er ihm versprach, mit der Tochter des Rathmanns zu brechen. Unglücklicherweise erfuhr sie einige Tage nachher, wem sie die erkaltete Neigung ihres Günstlings zu danken hatte; entweder, weil er schwach genug gewesen war, es ihr beym Abschied selbst zu entdecken, oder durch einen andern mir unbekannten Weg. Dem sey wie ihm wolle, sie schwur, sich zu rächen, und so sonderbar die Mittel waren, zu denen sie ihre Zuflucht nahm, so hatten sie doch allen erwünschten Erfolg.

Zur Spötterey geneigt, war dies Mädgen nicht damit zufrieden, die Personen, die ihr misfielen, öffentlich zu tadeln, sondern sie bediente sich auch ihres schädlichen Talents, durch Knittelverse und Briefe, die sie geschickt ins Publikum auszustreuen wuste, ihrem Ruf zu schaden. Hier wuste sie ihre Feinde mit

den

den verhaßtesten Farben zu schildern. Von diesen Briefen gab sie einige dem Baron, die sie, wie sie sagte, zu seinem Vergnügen abgeschrieben hätte, weil sie sie original fände. Dieser las sie, und fand sie so geistreich und so sonderbar, daß er sie dem Ritter d'Ardeuil mitzutheilen beschloß. Dies geschah auch am Abend des vergangenen Montags, da beyde im Hofe spatzieren giengen. Sabanes zog eine Art von Brieftasche heraus, worin mehrere dieser Briefe waren, und der erste, den er ihm vorlas, war die Antwort eines Oheims an seinen Enkel, der ihn um Geld zu seinem Vergnügen gebeten hatte. Der Oheim belustigte sich darinn auf Unkosten des jungen Menschen, der nicht reich war, und es doch zu seyn scheinen wolte.

Er erinnerte diesen Unbesonnenen an den Verlust zweyer Rechtshändel, die das Vermögen seiner Familie erschöpft hatten, und an die Mühe, die es ihr gekostet hatte, so viel anzuschaffen, um die Stelle zu bezahlen, die sie in Kriegsdiensten für ihn erhalten hatte. Er spottete über den Titel eines Marquis, den er sich angemaßt hatte, und über die stolze Hartnäckigkeit, mit der er die Abstammung seines Hauses von dem ältesten Adel des Königreichs ableitete.

leitete. Alles dies war mit einem so beissendem Salze gewürzt; die Aehnlichkeit der Charaktere war so auffallend; die Abbildungen so treffend, daß Ardeuil, äusserst beleidigt, den Baron mit den Worten unterbrach: „Ist es Zufall oder Vorsatz, daß Sie unter zwanzig Briefen, die diese Brieftasche enthielt, grade diesen zuerst öfnen?“ „Ein Ohngefähr allerdings, antwortete dieser; denn warum solte ich ihn einem andern vorgezogen haben?“ Hier muß ich Ihnen sagen, daß dieser Brief, mit einer Antwort analogisch war, welche der Ritter von einer Tante erhalten hatte, von der er Geld verlangte. Diese Antwort verlohr er, und die Geliebte des Barons, die sie fand, schmiedete daraus die Schrift zusammen, die den Ritter so aufbrachte, ohne dem Herrn von Sabanes etwas davon merken zu lassen. Daher wurde dieser auch von der ernsthaften Miene beunruhigt, die er seinen Freund annehmen sahe, daß er darüber sehr frey scherzte. Diese Dreistigkeit brachte jenen in Feuer. „Halten Sie ein mit Ihrem Spas, sagte er, und faßte seinem Freund an die Brust, man beleidigt seine Freunde nicht ungestraft, auf eine so empfindliche Art. Zeit und Ort sind geschickt, ohne Aufschub Genungthuung dafür zu fordern.“

Ver-

Vergebens stellte ihm Sabanes vor, daß er gar keine böse Absicht dabey gehabt; daß die Person, von der er die Briefe habe, sie nur zu seiner Unterhaltung aufgesetzt, und daß er ihm nur deswegen einige Zeilen davon vorgelesen habe, weil er ihm ein Vergnügen damit machen, und bemerken lassen wollen, wie sehr uns die Frauenzimmer in der Leichtigkeit des Briefstyls übertrafen. Zuletzt erbot er sich, wenn diese Gründe nicht hinreichend wären, ihn aus seinem Irrthum zu reissen, die Beleidigung abzubitten, und sogar den Brief zu zerreissen, ohngeachtet der Vorwürfe, die man ihm deshalb machen würde.

Diese letzten Worte reitzten den Ritter nur noch mehr. Er hielt sie für Ironie, und drang von neuem in den Baron, ihm Genugthuung zu geben. „Sie wollen mich also, erwiederte Sabanes hitzig, als Ihren Feind behandeln? Anfangs glaubte ich, Sie wolten mich nur probieren. Denken Sie an unsere Verbindung; erinnern Sie sich an den freundschaftlichen Eifer, mit dem wir bis jetzt, unsere gegenseitige Vortheile besorgt haben!“ „Unnützes Geschwätz, erwiederte der Ritter; man muß blind seyn, um nicht zu merken, daß hier ein Glücklicher sich ungestraft über einen Unglücklichen lustig zu

machen sucht. Aber Ihre treulose Liebkosungen sollen mich nicht länger hintergehen. Morgen vor Tagesanbruch erwarte ich Sie hier, den Degen in der Hand." „Ich! antwortete der erstaunte Baron, ich! mich mit Ihnen schlagen? Ach! Ardeuil, verwechseln Sie nicht den geheiligten Namen der Ehre mit dem wilden Vorurtheil, welches alle Tugenden auf die Spitze eines Degens setzt. Wenn es darauf ankäme, mein Blut für Sie zu vergiessen, so würden Sie mich immer bereit dazu finden! Aber Ihre Ausforderung kann ich nicht annehmen, ohne mich für einen Empörer gegen meinen König, und undankbar gegen mein Vaterland zu erklären. Dieser Degen, der uns vom großen Haufen unterscheidet, soll die öffentliche Ruhe nicht stören, sondern er soll sie sichern, und er darf nur mit dem Blute der Feinde des Staats gefärbt seyn."

Diese kluge Vorstellung hätte auf dem Ritter Eindruck machen sollen; aber die Barbarey des Vorurtheils siegte. Er kehrte seinem Freunde den Rücken, und wüthend sagte er: „Du magst meine Ausforderung annehmen oder nicht, so werde ich Dich zu finden wissen." Mit diesen Worten verließ er ihn, und Sabanes

kehrte,

kehrte, vom lebhaftesten Schmerz durchdrungen, zur Stadt zurück.

Sein Vater, der ihn allein zurückkommen sahe, fragte ihn, wo er den Ritter gelassen habe? Er ist nicht weit von hier, antwortete er; und man fragte nicht weiter. Am folgenden Tage abermals keine Nachrichten von ihm; es musten also Ausflüchte gesucht werden, wovon die Familie nicht sonderlich viel begriff.

Zuletzt fieng der Baron an zu fürchten, man möchte nachtheilige Gerüchte auf seine Rechnung bringen, und dasjenige seiner Feigheit zuschreiben, was doch nur die Wirkung seiner Vorsichtigkeit war; er suchte ihn also mit allem Ernst auf, und nahm sich vor, nichts unversucht zu lassen, was den unbiegsamen Mann besänftigen könnte. Seine erste Versuche waren fruchtlos, der Ritter erschien nicht. Schon glaubte er seinen Freund abgereist, und machte schon Anstalten, heimlich nach Briançon zurückzukehren, um ihn da anzutreffen, als er ihn eines Abends gegen neun Uhr, an dem nehmlichen Ort, wo die verdrüßliche Begebenheit vorgefallen war, durch die Bäume wahrnahm. Er kam mit schnellen Schritten wüthend auf ihn zu: „Endlich, sagte er, finde ich Dich wieder, nachdem ich Dich drey Tage ver-

geblich gesucht habe; nun solst Du mir nicht mehr entwischen; vertheidige Dich!“ Der unglückliche Baron, der sich auf diese Art angegriffen sahe, war gezwungen, zu ziehen, und suchte nunmehr, da er es für einen überlegten Anschlag auf sein Leben hielt, Gewalt durch Gewalt zu vertreiben. Er wurde zweymal in Arm verwundet, und schon war Ardeuil im Begriff, ihm einen tödtlichen Stoß beyzubringen, als er alle seine Kraft zusammen nahm, und ihn dann in die Rippen, nicht weit von der Herzgrube, stieß. Der Ritter taumelte einige Augenblicke; denn senkten sich seine Kniee unter ihm, und todt fiel er zu den Füßen seines Freundes.

Wer den Edelmuth und die Seelengröße des Siegers kennt, der wird sich von seiner Verzweiflung einen Begriff machen können. Weinend warf er sich über seinen Freund, hielt ihn fest umarmt, zerriß sein Hemde, um das Blut zu stillen, das aus seiner Wunde floß, redete ihn in den zärtlichsten Ausdrücken zu, und will seinem Leben, mit demselben Schwerdt ein Ende machen. „Halt ein! rief ihm hier der Ritter mit sterbender Stimme zu; ich sterbe zwar von Deiner Hand, aber Du mußt mich überleben, um mein Verbrechen, und meine

Reue

Reue darüber, allenthalben kund zu machen. Ein Anfall von einem unverzeihlichen Unsinn, ließ mich Deine Meynung übel auslegen: die Freymüthigkeit, mit der Du mir den unglücklichen Brief mittheiltest, hätte mich sollen einsehen lassen, daß Du keinen Antheil daran habest, und daß Du nur das Werkzeug einer Elenden seyst, die uns trennen wolte. Lerne hieraus die Weiber kennen. Itzt sehe ich ein, daß meine Tapferkeit nur Wildheit, und Deine Vertheidigung die gerechteste von der Welt war. Laß mich jetzt an meine Seele denken, und Gott um Vergebung für meine Hitze bitten."

Mit diesen Worten wolte er sich aufrichten, aber die Schwäche, die eine Folge seines vergossenen Bluts war, machte ihn sprachlos und hemmte seine Empfindung, und nun warf sich Sabanes, der ihn todt glaubte, im Ausdruck des grenzenlosesten Schmerzes zur Erde.

Unterdeß hatte das Wehklagen einige junge Leute herbeygeführt, die aus einer benachbarten Schenke auf diesem Wege nach Lion zurückgiengen. Neugierig horchten sie erst einige Augenblicke; dann sagte einer von ihnen, dies ist die Stimme des Baron von Sabanes, solte er in dieser Einsamkeit wohl von Schelmen ange-

griffen seyn? Sie gehen näher hinzu, und entdecken zwey auf der Erde ausgestreckte Körper. Die Furcht bemächtigt sich ihrer, und im ersten Anfall davon, laufen sie zum Vater, und sagen ihm, daß sein Sohn Straßenräubern in die Hände gefallen sey. Erschrocken steht der Greis auf, und läßt sich an den Ort hinführen. Hier findet er seinen Sohn auf dem Körper seines Freundes liegen, und das von beyden vergossene Blut, macht ihm glauben, daß beyde ermordet sind. Nun setzte er seinen Klagen keine Schranken und jammerte laut. Von seinem Schreyen erwacht der Sohn, und erkennt seinen Vater. Der abscheuliche Zustand Beyder, während der ersten Viertelstunde, ist unbeschreiblich; genug, die Bedienten, welche ihren Herrn begleitet hatten, nahmen den Baron unterm Arm, und schleppten ihn so gut sie konnten, ins väterliche Haus, weil sie die übeln Folgen einer Handlung voraussahen, die man gewiß als einen ordentlichen Zweykampf behandeln würde. Hier blieb er nur so lange als er Zeit brauchte, die Ursach und die Umstände dieser traurigen Katastrophe zu erzählen; und noch in der nehmlichen Nacht wurde er in einer Kalesche nach Savoyen gebracht.

Ardeuil's Leiche blieb bis am Morgen auf dem Platz liegen, wo sich eine Gerichtsperson, von seiner Brigade und zweyen Kommissarien begleitet, zur Untersuchung einfanden.

Ich habe diese Erzählung aus dem Munde des Oheims vom Baron. Die Familie ist untröstlich; da sie aber hier in großem Ansehen steht, so versichert man öffentlich, daß der Hof Nachsicht haben, und die Verwandte des Verstorbenen, durch die aufrichtige Erzählung des unglücklichen Vorfalls, bewogen, von der Verfolgung abstehen werden."

Achtes Kapitel.

Mittel, die Zweykämpfe zu verhindern. Ankunft eines Missionairs. Charakter der Wilden von Kanada. Besondere Umstände von einem jungen Algonquin.

Als der ehrliche Mann seine Erzählung geendigt hatte, sagte der junge Herr de Sele: „Ich gestehe, daß dieser Vorfall keinem Zweykampf

kampf ähnlich ist; aber wie viel giebt es deren, die weniger verzeihlich sind, und für die man doch täglich Gnadenbriefe erhält? Die königliche Erklärung gegen den Zweykampf, vom Jahre 1697, die ich oft zu Rouen gelesen habe, ist die weitläuftigste Verordnung, die jemals über diese Materie ist gemacht worden.

Der König ermahnt darinn alle seine Unterthanen: „Friedlich zu leben, jedem Stande gebührend zu begegnen, allen Streit, Zwistigkeiten und Zänkereyen, vornehmlich diejenigen zu vermeiden, die in Thätlichkeiten übergehen könnten; er befiehlt den Marschällen von Frankreich, den Gouverneurs der Provinzen und den Befehlshabern der Vestungen, die Streitenden vor ihr Gericht zu fordern, ihre Beschwerden zu hören, und sie zu entscheiden, damit es den Partheyen nicht an Gelegenheit fehle, sich gegen einander zu erklären. Dem Beleidigten bewilligt er eine Genugthuung, womit er zufrieden seyn kann. Im Fall aber der Zweykampf zu Stande kommt, soll ihnen der Proceß gemacht, und beyde mit dem Tode bestraft werden, wenn auch keiner verwundet oder getödtet worden. Fällt einer, so soll er unbegraben bleiben.“

Diese

Diese Verordnung enthält noch mehrere Artikel, die alle, unter der Regierung Ludwigs des XV. bestätigt sind, und beweisen, daß man itzt mit eben so großer Aufmerksamkeit den Zweykämpfen zuvorzukommen und sie zu verhindern sucht, mit der man sie in alten Zeiten zu begünstigen suchte. Aber so unglaublich es auch ist, so hat doch dieses Edikt, den Officier in neue Verlegenheit gesetzt; denn er ist entehrt, wenn er dem Gesetz folgt, und bestraft, wenn er es unterläßt. Ein Mann, der sich der Verordnung unterwirft, wird wie ein Feiger betrachtet; jedermann flieht ihn, die Gesellschaften stoßen ihn aus; trotzt er dem Befehl, so bestraft man ihn, als einen Störer der öffentlichen Ruhe. Diese Alternative kann freylich mit der gesunden Vernunft nicht bestehn. Jedermann muß die Gerechtigkeit des Edikts zugeben; aber es führt nicht zu dem Zweck, den die Fürsten sich bey seiner Bekanntmachung vorsetzten: das alte Vorurtheil siegt, der falsche Ehrenpunkt (point-d'honneur) spottet der Macht der Monarchen, und nur mit einer Art von Grausamkeit können sie diesem Gesetze Ansehn verschaffen. Was sollen sie aber thun? Denjenigen mit öffentlicher Schande brandmarken, der sich gegen die Verordnung in einem Zweykampf einläßt;

ihn dem öffentlichen Gelächter Preis geben, wenn er so unvorsichtig ist, jemand auszufordern. Man weiß, wie empfindlich der Franzos gegen den Spott und dem Punct der Ehre ist, und wie viel Misbräuche durch dieses Mittel täglich bey dieser Nation abgeschaft werden."

In diesem Augenblick kündigte man die Ankunft eines Mißionairs an, der in seiner Jugend ein Freund des Herrn de Sele gewesen war, und nun bey seiner Durchreise durch Lion, mit Vergnügen die Gelegenheit nutzte, ihn zu besuchen. Er kam aus Kanada, und hatte einen Algonquin von etwan zwey und zwanzig Jahren bey sich. Dieser Wilde, der seit seinem zwölften Jahre um ihn war, hatte freywillig seine Verwandte und sein Vaterland verlassen, um ihm nach Europa zu folgen. Sie hatten zu Havre gelandet, waren von da nach Paris gereist, und nach einem Aufenthalt von sechs Wochen, waren sie nunmehr auf der Reise nach Marseille, wo der Mönch Verwandte hatte, denen er die Erziehung des jungen Menschen anvertrauen wolte, der, wie er sagte, viel verspräche.

Ein amerikanisches Geschöpf, auf unsere Hemisphäre verpflanzt, muste nothwendig unsre Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Herr von

Sam-

Samberg betrachtete ihn lange, und sagte endlich: „so habe ich mir doch bis itzt, ich muß es zu meiner Schande bekennen, die Amerikaner als haarichte Menschen vorgestellt, die ungesellschaftlich, wie die Thiere, im Walde leben, und mit dem Menschen nur eine sehr grobe Aehnlichkeit haben, und ich glaube, daß ich nicht der Einzige bin, der dieser Meinung ist.“

„Ich glaubte es, wie Sie, antwortete der Geistliche, ehe ich meine Mißion antrat; aber während der zehen Jahre, die ich meines Berufs wegen, in den Wäldern von Kanada, unter den Huronen, den Irokesen und den Algonquins zugebracht, habe ich Zeit genug gehabt, meinen Irrthum einzusehen, und ich darf behaupten, daß alle Völker, die diese weitläuftige Regionen bewohnen, eben so gebildet sind, wie dieser junge Mensch, der Ihnen ein so großes Erstaunen verursacht.“

Der Mißionarius wolte weiter fortfahren; aber ich glaubte, daß wir ihn nicht länger von dem Vergnügen abhalten dürften, welches ihm das Wiedersehn des Herrn de Sele machte, der ihn mit Großmuth und Zuvorkommen empfieng. Die beyden Freunde brachten einen Theil des Tages zusammen zu, und nur beym Abendessen fanden wir Gelegenheit, ihn von

neuem

neuem über einige besondere Umstände von Neu-Frankreich zu befragen.

„Alle Wilde von Kanada, fuhr er fort, haben einen haarlosen Körper, die Augenbraunen und Haupthaare ausgenommen, welche gleichwohl die mehresten mit vieler Vorsicht ausreissen; und nehmen sie von ohngefähr an einem andern Theil ihres Körpers ein Haar wahr, so ziehen sie es gleich mit der Wurzel aus. Nach der Geburt sind sie so weiß, als wir: aber ihre Nacktheit, das Fett, mit dem sie sich schmieren, und die verschiedenen Farben, womit sie sich bemahlen, welche die Sonne zuletzt in ihre Haut ätzt, giebt ihnen ein schwärzliches Ansehen. Ohne diesen Gebrauch würden Sie sie eben so schön finden, als die Dänen oder die Engländer. Sie sind durchgängig von einer ansehnlichen Größe. Ihr Wuchs und ihre Glieder sind von einem bewundernswürdigen Ebenmaas. Sie haben regelmäßige Gesichtszüge, schöne Zähne, Habichtsnasen und lange Haare; und es ist etwas seltenes, einen Lahmen, einen Einäugichten, einen Bucklichten oder einen Blinden unter ihnen anzutreffen. Mein erstes Urtheil über diese sonderbare Menschen, war ihnen nicht günstig; denn ihr Blick

ist

ist wild, ihr Gang ungeschliffen, und ihr Betragen beym Empfang eines Fremden verschlossen. Ich wuste damals noch nicht, daß dies eine Art von Höflichkeit nach der Mode ist, die zum Wohlstand gehört, den sie, wie wir, beobachten. Von Liebkosungen verstehen sie wenig und können sich nicht begreiflich machen. Dem allen ohngeachtet hatte ich doch Gelegenheit, mich zu überzeugen, daß sie gutherzig, leutselig, mitleidig und gastfreundlich gegen Fremde und Unglückliche sind. Eigenschaften, womit sie alle Nationen von Europa beschämen. Ihre Einbildungskraft ist lebhaft, ihre Urtheile über ihre Angelegenheiten sind richtig, und sicher die Mittel, die sie zu ihren Endzwecken wählen. Sie sind von einer Kaltblütigkeit, und einem Phlegma, woran man sich gewöhnen muß, und welche unsere Geduld ermüden würden, wenn die Ausbreitung der Religion, die wir zur Absicht haben, es nicht nothwendig machte, diese Ungemächlichkeiten zu ertragen. Ich erfuhr, daß sie sich niemals erzürnen, weil sie es für schändlich und ungroßmüthig halten; und gleichwohl sind sie hochherzig, stolz, von einer Tapferkeit, einem Gleichmuth, den weder Glück noch Unglück zu erschüttern, vermögen; mit einem Wort, von einer Standhaftigkeit im Leiden,

die

die alles übertrift, was man von den Stifern und den Märtyrern erzählt.

Diese schöne Eigenschaften erfüllten mich Anfangs mit Bewunderung; aber ich merkte bald, daß sie von viel größern Mängeln im Gegengewicht gehalten würden. Sie schienen mir leichtsinnig, flüchtig, über allen Ausdruck faul, außerordentlich undankbar, argwöhnisch, verrätherisch, rachsüchtig, eine desto gefährlichere Eigenschaft, weil sie sie mit vieler List zu verstecken wissen. Ich habe sie gegen ihre Feinde die unerhörtesten Grausamkeiten begehen sehen; und in der Erfindung von Martern übertreffen sie alle alte Tyrannen, die die Geschichte so grausam schildert. Sie sind viehisch in ihren Vergnügungen, und lasterhaft aus Dummheit oder aus Bosheit; aber Mangel und Ungesittetheit geben ihnen den Vortheil über uns, daß ihnen die verfeinerten Laster unbekannt sind, die Luxus und Ueberfluß bey uns eingeführt haben."

Während daß der Mißionarius diese Schilderung von den Kanadiern machte, untersuchte ich seinen Neubekehrten mit vieler Aufmerksamkeit, und ich glaubte an ihm, alle vortheilhafte Charakterzüge seiner Nation zu entdecken. Es

war

war ein großer Bursche von etwan fünf Fuß und acht Zoll, von trotzigem und ernsthaftem Blick. Sein Gesicht war vollkommen oval, seine Züge regelmäßig, seine Farbe frisch, und seine Haut sehr fein. Mit starrem Blick musterte er uns ohne die mindeste Furchtsamkeit zu äußern. Er war weiß, auf englische Art gekleidet, und selbst durch diese Kleidung, schien ein so wohlgebauter Körper durch, daß unsere schulmäßige Puppen nichts Regelmäßigers aufweisen können. Wir mochten sagen, was wir wolten, so lächelte er nie, eben so wenig veränderte sich seine Stellung oder sein Gesicht. „Wahrscheinlich, mein Herr, sagte ich zu seinem Lehrmeister, hat dieser junge Mensch unter Ihren Händen viel von seinen rauhen und groben Sitten abgelegt; denn ich finde ihn weit über dem Gemählde, welches sie uns von seiner Nation gemacht haben?“

„Fragen Sie ihn selbst, antwortete er. Er spricht leidlich französisch, oder warten Sie, ich will ihn lieber selbst fragen.“ Kaum hatte der Mißionarius dem Algonquin, der immer seine Augen auf ihn gerichtet hatte, und dem man es ansehen konnte, ob er furchtsam oder willfährig sey, ein Zeichen zu reden gegeben, so

sagte

sagte er uns in gebrochenem Französisch *), das, was sein Führer folgendergestalt erklärte.

„Meine Eltern wissen, daß ein Gott ist, aber Jesum Christum kennen sie nicht. Ich habe zwölf Jahr unter meiner Nation gelebt, aber sie haben mich nicht den Weg kennen gelehrt, der zum Himmel führt. Dieser gute Vater liebkosete mich gleich bey seiner Ankunft, und schlug meinen Eltern vor, mich mit ihm nach Quebek reisen zu lassen. Hier wurde ich wohl genährt, und lernte Lieder zur Ehre des Allerhöchsten singen. Ich wurde getauft, und seit der Zeit bitte ich Gott, meine Nation zu bekehren. Ich verließ meine Verwandte; wir schifften uns in einem großen Schiffe ein, brachten sechs Monate auf dem Meere zu, und landeten endlich bey den Franzosen.“

Diese

*) Hier sind seine eigenen Worte: Pere, mere, Dieu, savoir beaucoup; mais non pas connoître grand bon Iesus. Douze soleils passer pour ma nation, & non catéchisme pour servir au ciel. Bonne personne m'embrasser, & demander à ma famille pour partir à Quebec. Manger choses bonnes, & chanter chanson pour parler là-haut. Laver mon front, & faire au Grand belles prieres pour chrétien ma nation: grand canot pour laisser ma famille, & la moitié du soleil pour marcher François.

Diese Auslegung machte dem Wilden viel Vergnügen, ob er gleich wenig davon verstand. „Aber er hat Ihnen, setzte der Mißionarius hinzu, noch nicht alles gesagt: denn wir waren kaum zu Havre gelandet, so kündigte er sich mit der Unabhängigkeit und dem Leichtsinn seines Vaterlandes durch einige Streiche an, die uns viel Feinde zuzogen. Bald nahm er ohne Umstände ein Milchbrodt aus einem Brodtscharn, aß davon so viel ihm beliebte, und warf das übrige auf die Gasse, unbekümmert was man davon sagen könnte; bald fiel er auf den Fruchtmarkt, mit großer Gierigkeit über einen Haufen Aepfel her, biß in den ersten der ihm vorkam, und trat ihn, wenn er ihn zu hart oder zu welk fand, mit Füßen, ohne sich an das Geschrey zu kehren, welches dieses Betragen verursachte. Ein andermal warf er einen Lastträger zu Boden, der mit Kaufmannswaaren bepackt war, weil er ihm nicht ausgewichen war. Da er die Gewohnheit hat, immer in grader Linie vor sich wegzugehen, so lief der Pöbel, dem alles, was neu ist, befremdet, häufig zusammen, wo er sich sehen ließ, und besah ihn vom Kopf bis zu den Füßen; aber wehe dem, der ihn in Weg getreten wäre, das Wenigste, was er hätte erwarten können, wäre gewesen, im Augenblick

aufs Pflaster gestreckt zu werden. Einmal entfernte er sich auf die Abdachung (talus) eines Bollwerks, vermuthlich, um sich einer nothwendigen Beschwerde zu entledigen, denn ich hatte ihm die Sittsamkeit in diesem Fall empfohlen; der Soldat, der auf der Schildwacht stand, und ihn nicht kannte, hielt ihn für einen Windbeutel, der ihm trotzen wolte; gieng zu ihm, und wolte ihm den Hut nehmen, gieng aber lachend zurück: meinem Wilden verdroß dieses, und ehe er sichs versahe, hatte er ihn erreicht, und in Graben geworfen. Glücklicherweise endigte sich der Graben in einem Kloak und er kam mit einigen Mundvoll Unflath und beschmutzten Kleidern davon. Alle diese Streiche, vornehmlich der Letzte, brachten einen Theil der Stadt und besonders die Militz in Aufruhr, ob sie gleich nur Folgen seiner freymüthigen Dreistigkeit und seiner Ungezogenheit waren. Ich muste mit meinem Algonquin vor dem Befehlshaber der Vestung erscheinen, um über alle Punkte vernommen zu werden, und auf die Beschwerden zu antworten. Meine Verwunderung darüber war desto größer, da mir der größte Theil seiner närrischen Unternehmungen unbekannt war. Dieser Officier empfing uns gleichwohl mit vieler Güte, und ehe

er

er zur Untersuchung schritt, befragte er mich erst über diesen sonderbaren jungen Menschen. Ich erzählte ihm kürzlich die Geschichte seines Ursprungs, und schilderte ihm den Charakter und die Sitten seiner Nation: diese Erzählung hemmte im Augenblick die Untersuchung zum großen Gelächter aller Anwesenden. Dennoch gab mir der Befehlshaber den Rath, genau auf dieses Kind acht zu haben; denn sagte er, wir begnadigen ihn in Betracht seiner Abstammung, und man dürfte vielleicht an einem andern Ort nicht so nachsichtig seyn.

Nach dieser Nachricht richtete sich die ganze Aufmerksamkeit der Versammlung auf den Algonquin, auf dem die soldatische Zurüstung nicht den kleinsten Eindruck machte. Er betrachtete alle Gegenstände die ihn umgaben, mit so vieler Zuversicht, als wär er in seiner Wüste. Einigen Damen, die bald darauf erschienen, und in Lobeserhebungen über sein Gesicht ausbrachen, sah er so dreist in die Augen, als ob er sie verstanden hätte. Unter andern zog ein schönes junges Frauenzimmer, seine Aufmerksamkeit für einige Augenblicke auf sich. Er näherte sich ihr, und betrachtete sie als einen Gegenstand, dessen Anblick ihm Vergnügen machte. Sie fürchtete, es möchte ihm im

Kopf kommen, ihr übel zu begegnen; aber ich war versichert, daß er es nur beym bloßen Schrecken würde bewenden lassen; und in der That lief alles darauf hinaus, daß er eine Pomeranze vom Kamin nahm, und sie ihr anbot. Die Art, mit der sie angenommen wurde, machte ihm so viel Vergnügen, daß er auf der Stelle eine andere holte, und sie ihr gegenüber mit eben so großer Ernsthaftigkeit verzehrte, als es die Zuschauer belustigte. Nun war seine ganze Galanterie erschöpft, er vergas, was er gethan hatte, setzte sich neben mir, und legte ohne Umstände seinen Kopf auf meinen Schoos.

Die Zärtlichkeit dieses jungen Menschen für mich, ist nur mit seiner Freymüthigkeit zu vergleichen. Ich habe ihn immer folgsam gefunden, eine desto größere Merkwürdigkeit, je unbiegsamer er gegen andere ist. Da er von einer außerordentlichen Stärke ist, und leicht zu Thätlichkeiten schreitet, so sorge ich dafür, die Neugierigen zu warnen, nicht zu nahe an ihn heranzugehen, und noch weniger ihn zu beleidigen. Sanftmuth, Kenntniß seiner Sprache und seines Geschmacks, und beständige Erklärungen über alle vorkommende Gegenstände, sind meine einzige Lenkungsmittel. Das Französische ausgenommen, welches er

schlecht

schlecht spricht und noch weniger versteht, ist er seit unserer Einschiffung um ein merkliches gesitteter geworden. Meine Absicht ist, ihn nach Marseille zu bringen, und ihn den Händen meines ältesten Bruders zu übergeben, der eine Stelle beym Seezeughause bekleidet, und der ihn auf den Schiffswerften zu allen Arbeiten anführen kann, zu denen er Neigung hat. Vor einigen Tagen wurde ich durch einen Brief benachrichtigt, daß ihn ein Herr in der Provence, dem meine Eltern meine Zurückkunft gemeldet haben, in seine Dienste zu haben wünscht; aber die Amerikaner hassen die Abhängigkeit, und sie sterben lieber, ehe sie sich unter das Joch der Dienstbarkeit schmiegen. Ich bleibe zwey Jahre in Frankreich, und wenn meine Obern meine Wünsche erfüllen, und mich alsdenn nach Kanada zurückgehen lassen, so hoffe ich von der Mühe, die wir uns geben werden, diesem Wilden einen Begriff von unsern Sitten und unsern Künsten zu machen, daß er uns behülflich seyn wird, die Roheit seiner Landsleute zu mildern. Er hat Begriffe von der Religion, aber er hat sie noch nicht ergründet: da er aber einen guten Verstand hat, und eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf meine Unterweisungen wendet, so glaube ich, daß er ein vortreflicher morali-

scher Mensch und ein wahrer Christ werden wird."

Nach dieser sonderbaren Erzählung war es nicht zu verwundern, daß sein Zögling die Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zog, und zu Lion als eine Seltenheit erschien, die man näher untersuchen müsse. Auch wurde das Haus des Herrn de Sele während acht Tagen, nicht leer von Gesellschaften, die des jungen Menschen wegen kamen. Seine Einfälle und seine Manieren hatten ein so fremdes Ansehen, daß wenn der Geistliche ihn hätte wollen vor Geld sehen lassen, so hätte er seine ganze Kommunität zwey Jahre von der Einnahme ernähren können. Wenn wir ihn zuweilen in der Stadt herumführten, so war der Zulauf an den Kutschschlägen so groß, daß wir oft nicht aussteigen konnten, und uns durch den Haufen drängen musten. Er war die Ursach vieler Einladungen, die wir von den reichsten Kaufleuten erhielten, und von der herrlichen Tafel, die wir da fanden. Man fragte ihn unaufhörlich über sein Vaterland, über seinen Geschmack, über seine Ideen. Einige Andächtige trieben die Neugierde gar soweit, ihn zu fragen, ob er das Pönitenz und das Vespergebet (petit office) könne. Alle diese Fragen machten ihn so wenig ver-

verlegen, als ob er ein Doktor der Sorbonne gewesen wäre; er beantwortete sie einsilbig, und schien desto beredter, je weniger man ihn verstand. Nichts rührte ihn, nichts setzte ihn in Erstaunen, weder großer Lermen, noch ein großer Haufe von Menschen, weder Gelächter, noch Höflichkeitsbezeugungen. Er betrachtete alles mit der nehmlichen Gleichgültigkeit. Die Musik liebte er sehr, vorzüglich die rauschende, als Hörner und Pauken. Der Tanz erinnerte ihn, an die Feste seiner Nation; und wenn ihm der Pater ein Zeichen gab, die Bewegungen der Algonquins in ihren großen Versammlungen nachzumachen, so sprang er mitten unter die Umstehende, und ahmte alle Evolutionen der Kanadier mit so einer Gelenkigkeit nach, als ob er mit künstlichen Gelenken versehen wäre. Die Figuren auf Tapeten und Gemählden, redete er wie belebte Wesen an; und wenn er sich in einem Spiegel sahe, so griff er mit der Hand nach dem Bilde, dessen Aehnlichkeit mit ihm, ihm ein Freudengeschrey auspreßte, weil er unter den Seinigen zu seyn glaubte. Der Widerstand, den er fand, setzte ihn in Erstaunen; aber diese Aeußerung dauerte nicht länger, als alle Uebrigen, und er nahm seinen Platz mit eben dem Phlegma wieder ein, mit dem er ihn verlassen hatte.

Gern hätte der Herr de Sele seine Gäste noch länger bey sich behalten, aber sie konnten sich nur vierzehn Tage in Lion aufhalten. Sie schifften sich auf der Rhone im Angesicht einer unzählbaren Menge Volks ein, die den jungen Amerikaner ungern abreisen sahe. Man rief ihm viel Lebewohl nach, die er kalt annahm, ohne jedoch Stolz oder Verachtung zu äussern; und bis zu Ende der Woche, war er der Gegenstand aller Unterredungen, vornehmlich des weiblichen Geschlechts.

Neuntes Kapitel.

Reise zu dem Herzog von Vignoles. Pracht seines Schlosses. Abbildung dieses Herrn. Reichthümer und Seltenheiten in seinen Zimmern.

Herr de Sele stand seit langer Zeit in der Gunst eines großen Herrn, der seine Residenz auf den Gränzen der Schweitz hatte, und durch dessen Ansehen, er seinem Sohn eine Stelle bey der Münze zu verschaffen hofte. Da dieser Herr vor einem Monat von Paris auf sein Landguth gekommen war, so schlug er uns vor,

eine

eine Reise dahin zu machen. Wir reisten also einige Tage nach der Einschiffung unsers Wilden ab, durchkreutzten ein bergigtes Land, und langten dann auf dem Schlosse an. Nachdem wir zwey Gitter passirt, und über einen langen Vorhof gefahren waren, so erschienen zwey Livereybediente mit verachtendem Blick an unserer Kutschthüre, weniger um uns zu empfangen, als uns so starr anzusehen, daß wir dadurch in Verlegenheit gesetzt wurden. Auf unsre Bitte, uns zum gnädigen Herrn zu führen, antwortete man uns, daß dies nicht vor Mittag geschehen könnte. Wir musten uns also entschliessen, so lange in den Park zu gehen: ein gutes Mittel, uns die Langeweile zu vertreiben, denn es war noch nicht neun Uhr.

Zuerst betrachteten wir die Façade des Gebäudes, die mir von dieser Seite wenigstens hundert und funfzig Fuß breit zu seyn schien. Ich bemerkte zwey architektonische Ordnungen, eine über die andere, die einen Fronton trugen, in dessen Mitte das Wappen des Herzogs angebracht war. Alles war mit vielen Zierrathen versehen. Der Park erstreckte sich so weit, als das Auge reichte, und die mannigfaltigen Gegenstände, die sich dem Auge des Zuschauers darstellten, kündigten Größe und Geschmack an.

Zu beyden Seiten des Haupteingangs befanden sich zwey Gartenstücke, jedes wenigstens von der Größe eines Morgens, die mit allem, was die Kunst des Gärtners vollkommen erfinden kann, an Hecken, Einfassungen, Blumen, Rasen und andern Auszierungen, versehen waren. Denn folgten zwey große Wasserbehälter, deren Ufer mit Bruchsteinen bekleidet waren, und deren Länge wenigstens eine Viertelmeile betrug. Das Waßer kam unter wohlgezierten Höhlen hervor, wo es Sirenen und Tritonen mitten durch schäumende Wellen, aus Urnen ins Becken gossen. In der Mitte eines jeden Kanals, warfen zwey andere Meerfiguren das Wasser aus Tritonshörnern, wenigstens funfzehn Fuß hoch. Beyde waren mit vergoldeten Gondeln und Schwänen bedeckt, und Bildsäulen, von der feinsten italiänischen Arbeit, zierten ihre Ufer. Das Uebrige bestand aus Terrassen, Rasenstücken und Lauben, aus jungen Hagebuchen, die wie Bogen, Säulen, Kugeln und Kasten geschnitten und wohl unterhalten waren.

Endlich meldete uns ein Bedienter, daß die Stunde zur Audienz da sey, und führte uns in das Zimmer des Herzogs. Hier saß der wichtige Mann in einem geräumigen Lehnstuhl, und war beschäftigt, einen Brief zu entsiegeln.

Wir

Wir grüßten ihn mit vieler Ehrerbietung, welches er mit einem leichten Kopfnicken beantwortete. Dann schlug er die Beine übereinander, gab ein Zeichen, uns Stühle zu bringen, und ehe Herr de Sele etwas von der Absicht seiner Reise sagen konnte, fieng er mit einer solchen Geläufigkeit an zu plaudern, daß die Worte einander jagten; und doch hatte alles, was er uns während einer Viertelstunde sagte, nicht die geringste Beziehung auf die Sache, die uns dahin brachte. Es betraf Hofränke, Veränderungen im Ministerium, Anekdoten aus der Hauptstadt; Dinge, die ihn eben so sehr interessirten, als sie trocken und langweilig für uns waren. Hierauf änderte er das Gespräch, fieng an, den Herrn de Sele zu dutzen, und fragte ihn nach Neuigkeiten von seinem Sohn, der vor ihm stand. Nun erzählte er uns von einer neuen Oper, die sechsmal hintereinander vorgestellt war, und die der König mit seiner Gegenwart beehrt hatte. Als Leute, die zu leben wissen, waren wir immer seiner Meinung. Endlich, entweder aus Erschöpfung, oder um das Gespräch zu ändern, erlaubten Sr. Gnaden, daß Herr de Sele ihnen seinen Sohn vorstellen, und demüthig bitten durfte, sich des gethanenen Versprechens zu erinnern. Bey diesen

sen Worten fuhr er, wie aus dem tiefsten Schlaf auf: „Was! sagte er, ist das das Kind, welches sich so lange hat erwarten lassen? So wahr ich lebe! er ist nicht übel gebildet: ja, ja, wir wollen noch in dieser Woche seinetwegen an den Fürsten von Monaco schreiben; er ist mein Freund, und ich stehe für den guten Ausgang, wahrhaftig, ich stehe dafür!“

Dies war alles, was dem hochadlichen Herrn auf die Angelegenheit zu antworten beliebte, die uns zu ihm gebracht hatte; und gleich darauf begann er mit angemaßter Zerstreuung, einem kleinen triefäugigen Hunde auf eine kindische Art, und mit einer so wellenartigen Bewegung des Leibes zu liebkosen, daß wir an jedem andern Ort, in ein heftiges Gelächter würden ausgebrochen seyn. Nun standen wir auf, und wolten uns empfehlen: „Wo wollen Sie hin! sagte er, meine Leute müssen angerichtet haben, und Sie werden mit mir essen.“ In diesem Augenblick, kündigte eine Glocke die Mittagsmahlzeit an. Der Herzog erhob sich, von zweyen Bedienten begleitet, denen wir bis in dem Speisesaal folgten, wo ich dreyßig Gedecke und eben so viel Gäste wahrnahm, unter denen sich viele Parasiten befinden

musten,

mußten, wie ich aus den schalen Lobeserhebungen, womit sie ihm unaufhörlich räucherten, und aus der Gierigkeit schloß, mit der sie jeden Bissen verschlangen. Während der Mahlzeit richtete sich die ganze Gesellschaft nach dem Wirth, und die Neuigkeiten, die er uns vorsetzte, wurden mit einem Beyfall aufgenommen, der an die kriechendste Schmeicheley gränzte. Er nahm die Mitte des Tisches ein, wo er in einen Haufen von Sammetkissen vergraben war, die einen großen Raum einnahmen. Er selbst sprach mit einem gewissen Zutrauen, und einer erhabenen Stimme; aber auf das, was andere sagten, hörte er nur obenhin. Von Zeit zu Zeit entfaltete er ein großes Schnupftuch, und schneutzte seine Nase mit vielem Geräusch. Er warf in großer Entfernung von sich aus, nieste sehr laut, und gähnte oft, als ob er Langeweile habe. „Das Landguth welches Sie kennen, sagte er zu Einem, hat mich vierzigtausend Thaler gekostet. – Die alte Marquise von Sangy ist vor einem Monat gestorben, erzählte er einem Andern, und hinterläßt wenigstens anderthalb Millionen Livres *). – Einem Dritten sagte er: der Oberaufseher der Provinz wird in

*) Dreymal hundert fünf und siebenzig tausend Thaler.

in acht Tagen hier durchkommen, und ich habe Befehl gegeben, ihm ein Zimmer in dem Pavillon nach der Abendseite zurecht zu machen. Für einen kleinen Gesandschaftsschreiber hat dieser Mann ein großes Glück gemacht; aber er hatte einen hübschen Fuß, und machte ein niedliches Madrigal."

Eben wolten ihm seine Bewunderer antworten, als er plötzlich anfieng aufgeräumt zu werden, zwischen seinen Zähnen zu singen, und einige satyrische Pfeile auf diejenigen abzuschiessen, die er seines Anblicks würdigte. Man war niederträchtig genug, darüber zu lachen, und er selbst lachte mehr, als die Uebrigen. Diesen kleinen Bosheiten folgten freye Ausdrücke, und sein Almosenier, ein Dominicaner, wurde eben so wenig verschont, als andere. Man spottete über seine Kleidung, über seinen Charakter und über seine Verrichtungen. Itzt war nur noch ein Schritt zu thun, bis zu Lästerungen gegen den Gottesdienst, und er wurde gethan. Nun aber nahm sich der tugendhafte Geistliche die Freyheit, ihm zu sagen: „Gnädiger Herr! wenn ein Mann von meinem Stande, fähig wäre, dergleichen Dingen seinen Beyfall zu geben, so müsten Sie ihn für ein Ungeheuer halten, der Ihres Schutzes unwürdig

dig wäre.“ Mit diesen Worten stand er auf und verschwand. Seine Abwesenheit vermehrte die gute Laune des Herzogs. „Das ist sonst, sagte er, ein Mensch wie ein Kind, aber er wird verdrüslich und grob, sobald man ihm widerspricht. Dies ist der Fehler aller dogmatischen Köpfe, und alle diejenigen, die man gemeiniglich Theologen nennt, sind von eben dem Schlage.“

Als der Nachtisch aufgetragen war, schien es, als wenn Sr. Gnaden einschlafen wolten, und bald darauf hörten wir ihn wirklich schnarchen. Einige von den Gegenwärtigen, die am besten mit den Gebräuchen des Hauses bekannt waren, gaben uns nun ein Zeichen, uns zu entfernen. Da aber dies nicht ohne einiges Geräusch geschehen konnte, so schlug er die Augen auf, und sagte mit schwacher Stimme: „Sie wollen herausgehen? Zeigt doch den Herren die Seltenheiten des Schlosses.“ Kaum hatte er dies gesagt, so schlief er wieder ein. Wir hatten itzt nichts Angelegentlichers, als von seiner Erlaubniß Gebrauch zu machen; und da wir am Eingang des Gartens, den Almosenier gewahr wurden, so giengen wir zu ihm, und baten ihn, uns durch die Zimmer zu führen. „Dies hängt von dem Haushofmeister ab, antwor-

wortete er, und wenn der nichts dagegen hat, so bin ich bereit, Sie herumzuführen, und Ihnen alles zu zeigen, was hier sehenswerth ist.

Die Wohnung dieses Bedienten des Herzogs, zu dem wir uns nun verfügten, war beynahe eben so prächtig, als die des Herrn. Wir trafen ihn an, wie er ein paar Bauern ausfilzte, die vermuthlich ihre Pachtgelder abgetragen hatten. Sobald ihm der Geistliche gesagt hatte, wer wir wären, verließ ihn seine üble Laune. Er empfieng uns sehr höflich, ließ sich die Schlüssel bringen, und bat uns, ihm zu folgen. Das erste Gemach, welches wir betraten, hieß die Bildergalerie. Hier, meine Herren, sagte er, werden Sie eine große Menge Meisterstücke aus der römischen und niederländischen Schule sehen. Die einzige Sammlung der Schenken von Tenieres hat funfzigtausend Thaler gekostet. Wir hofften, diese Stücke wenigstens eine Viertelstunde betrachten zu können; aber der Aufseher ließ uns nur so viel Zeit, als nöthig war, einen benachbarten Saal zu öfnen, in den er uns sogleich führte. Dies ist, sagte er, das Kabinet der ausländischen Produkte, und eines großen Theils der Seltenheiten, welche die Kämpfer die Bernier, die Therenot, die Dampiere,

und

und die Regnard nach Europa gebracht haben, und für die der gnädige Herr mehr als hundert tausend Franken ausgegeben hat. Aber kaum hatten wir uns ihnen mit der Hofnung genähert, sie nach Gefallen anzusehen, so musten wir ihnen schon den Rücken kehren, als ob er befürchtet hätte, daß unsere Blicke ihren Werth verringern könnten, um in ein chinesisches Kabinet zu gehen, dem, wie er sagte, keins im ganzen Königreiche gleich käme. „Diese Tapete von orientalischem Papier, fuhr er fort, kommt allein auf viertausend Pistolen, und die Gefäße von Porcelain, und die Pagoden, auf zweymal so viel zu stehen.“ Gern hätte Herr von Samberg gewünscht, seine Neugierde befriedigen, und diese Menge sonderbaren Geräthes mustern zu können; aber diese Gefälligkeit wurde ihm versagt, und er muste uns durch einen langen Gang folgen, an dessen Ende sich der Badesaal befand, den er uns öfnete. Die vier Ecken dieses Saals, waren mit großen Badewannen von vergoldetem Erz besetzt, über welche mit Hähnen versehene Wasserkünste von ausgesuchter Arbeit angebracht waren. „Hier finden Sie, sagte unser Führer, und zeigte mit der Hand drauf, warme Bäder für den Winter, und kalte für den Sommer. Die Maschiene, die

alle diese Behälter mit Wasser versorgt, ist die Arbeit eines Schülers des berühmten Delisle, der die Wasserkünste zu Marly angegeben hat. Sie vertheilt das Wasser in den Küchen, den Höfen, den Pferdeställen, und in den Springbrunnen, die sich in der Mitte der Kanäle im Park befinden: die Einkünfte Sr. Gnaden von einem ganzen Jahre, haben nicht hingereicht, sie zu bezahlen."

An diesem Ort fand uns eine Art von Edelknaben, der uns ankündigte, daß wir zum Abendessen bleiben solten; dann näherte er sich dem Haushofmeister, und flüsterte ihm etwas ins Ohr, worauf uns dieser sagte: „Ich verlasse Sie; aber Sr. Ehrwürden werden gern die Mühe über sich nehmen, sie ferner herumzuführen." Mit diesen Worten übergab er ihm die Schlüssel, und verließ uns mit vielen Entschuldigungen.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung unserer Besichtigung der Gemächer Sr. Gnaden, des Herzogs von Vignoles. Räsonnirendes Verzeichniß seiner Bibliothek. Lächerliche Prahlerey dieses Herrn.

Der Muth, mit dem dieser Geistliche sich gegen den übelangebrachten Spas des Herzogs empört, und das Zeugniß, welches dieser Herr ihm selbst wider seinen Willen gegeben hatte, hatten mir einen sehr vortheilhaften Begriff von ihm beygebracht. Auch hatte ich mich nicht geirrt, und ich fand in ihm, nicht nur einen Mann von regelmäßigen Sitten, sondern auch von tiefen Kenntnissen und einem richtigen und ausgebreiteten Verstande.

„Ich muß bekennen, meine Herren, sagte er, daß Sie bis itzt gesehen haben, ohne etwas zu sehen; denn die Geschwindigkeit, mit der unser Haushofmeister Sie diese lange Reihe von Seltenheiten hat durchlaufen lassen, hat Ihnen nicht Zeit gelassen, über eine einzige zu urtheilen. Aber es ist noch früh, und da mich keine Be-

schäftigung abhält, das Vergnügen Ihrer Gesellschaft zu genießen, so überlassen Sie sich meiner Führung, und betrachten Sie die noch übrigen Merkwürdigkeiten dieses Pallasts, mit so vieler Muße, als Ihnen beliebt."

Hierauf öfnete er uns das Zimmer, worin sich das Geflügel befand. Hier sahen wir einen Königsadler, einen Meeradler, zwey Geyer, fünf oder sechs Hühnergeyer, und eben so viele Geyerfalken. Auch fanden wir hier einen Strauß, eine große Trappgans, verschiedene Hühner von Senegal, Auerhähne, große Birkhühner aus Kanada, chinesische Goldfasanen, rothe afrikanische Repbüner, Ringeltauben von den Moluckischen Inseln, Turteltauben aus den Mogolischen Staaten, und eine Menge anderer fremder Vögel, die ich nicht nennen mag, um nicht langweilig zu werden. Von hier stiegen wir in einen Hof, an dessen vier Seiten, sich verschiedene, mit eisernen Gitterstangen verschlossene Behältnisse befanden. In dem ersten fanden wir einen Leopard, der bey unserer Erscheinung ein solches Gezisch anhob, daß ich nahe heran zu gehen fürchtete. An seiner Seite hatte ein wilder Bison, oder mexicanischer Ochs, seinen Aufenthalt, der auf seinem Halse einen Hocker, und Mähnen wie ein Pferd hatte. Ein

großer

großer Dromedar bewohnte das dritte Behältniß; und in den vier folgenden waren verschiedene Arten von Affen, unter denen mir der sogenannte Waldmensch von Borneo desto mehr auffiel, jemehr er mir den haarichten Körper ausgenommen, beynahe eben so gebildet schien, wie wir.

So sahen wir nach und nach, mehrere Kefichte, unter denen wir viele ledige bemerkten. „Vermuthlich, sagte ich zum Almosenier, hat der Herzog diese für andere eben so fürchterliche Thiere bestimmt, als diejenigen, die wir eben gesehen haben.“ „Sagen Sie lieber, antwortete er, daß sie deswegen leer sind, weil ihre Bewohner gestorben; denn in weniger als sechs Monaten, haben wir einen Luchs, einen Löwen, einen persianischen Gemsenfänger, und zwey Gazellen verlohren, entweder weil das Klima ihnen nicht zuträglich ist, oder weil der Mangel der Freyheit ihrer Gesundheit geschadet hat. Dem sey wie ihm wolle, so erwartet doch viele von denen, die sie überlebt haben, dasselbe Schicksal, und eben dies gilt auch von den Vögeln. Ueberhaupt ist es eine Thorheit, dergleichen kostbare Thiere unter einem ungewohnten Himmel, seiner Prahlerey aufzuopfern.

Mehr als zwanzig Tagelöhner sind hier beständig beschäftigt, diese Behältniße zu säubern, und die Nahrung für die verschiedene Gattungen zu bereiten. Das Fleisch, welches hierzu gebraucht wird, die Kräuter, das Brodt, die Früchte, das Heu und das Getraide, erfordern erstaunende Ausgaben; und doch hat der Besitzer nicht den geringsten Nutzen davon: denn sie pflanzen sich hier nicht fort, wie ich Ihnen schon gesagt habe; der Strauß, der Leopard und der Dromedar, die sich nur im heißen Erdstrich vermehren, sind unfähig ihr Geschlecht in Frankreich fortzupflanzen, wenn man auch beyde Geschlechter vereinigen, oder sie in unsern Ebenen und auf den Bergen frey herumgehen lassen wolte. Diese ganze Sammlung von Vögeln, und von vierfüßigen Thieren, ist niedergeschlagen, einsam, stumm und schmachtend, und einige Stücke Fleisch ausgenommen, welche sie denen ausgerissen haben, die den Reissenden zu nahe gekommen sind, so hat diese große Menagerie nichts, was einem interessiren könnte, der sie zweymal gesehen hat; so wahr ist es, daß nur die physischen Bedürfniße fähig sind, sich immer fortgesetzt zu äussern, und dem Menschen immer neues Vergnügen zu verschaffen."

Es wäre zu weitläuftig, alles zu beschreiben, was wir in den verschiedenen Zimmern an Arzneymitteln, Münzen und Versteinerungen wahrnahmen, und was wir in den Treib- und Gewächshäusern, in dem botanischen Garten, den Hunde- Küh- und Pferdeställen, und in dem Hühnerhof, sahen. Allenthalben fanden wir Merkwürdigkeiten, die eben so kostbar anzuschaffen, als zu unterhalten waren, und die uns bemerken liessen, wie lächerlich es sey, für fünf und zwanzig tausend Franken Apothekerkram zu haben, wenn hundert Pistolen dazu hinreichen; einen ungeheuern Haufen von Conchylien, bunten Steinen, und alten Münzen zusammen zu bringen, wenn man weder Naturforscher oder Alterthumskenner genug ist, in die Natur der ersten zu dringen, und den Werth der letzten zu bestimmen; Pflanzen und Stauden in einen Boden zu versetzen, wo sie die Kunst nur mit großen Kosten erhalten kann; zweyhundert Hunde zu halten, um einen jungen Hasen zu hetzen, ein Rebhuhn aufzutreiben, und einen Rehbock zu jagen. Glücklicherweise wurde diese verderbliche Pracht durch den Hühnerhof einigermaßen im Gegengewicht gehalten, der gleichwohl nur deswegen von den Neugierigen besucht wurde, um die Reinlichkeit der

Gebäude zu bewundern, die zur Wohnung für die nützlichsten Geschöpfe in diesem Schlosse bestimmt waren.

Da wir die Glocke auf dem Taubenschlage fünf Uhr anschlagen hörten, so hielten wir es für unhöflich, dem Geistlichen länger beschwerlich zu seyn, und wolten uns also nach dem Park begeben, wo wir bis zu Abend zu bleiben gedachten; allein der gefällige Mann hielt uns auf: „Sie vergessen das wesentlichste Stück, sagte er, dasjenige, welches den Liebhabern der Litteratur und der Wissenschaften am angenehmsten seyn muß.“ Mit diesen Worten ließ er uns die Haupttreppe hinansteigen, und führte uns in die Bibliothek.

Dieses Gebäude hatte die Gestalt eines Kreuzes, das Pflaster war von eingelegter Arbeit in verschiedenen Farben, und die Decke war sehr hoch und zugespitzt. „Hier, sagte der junge Herr de Sele, werden Sie uns vermuthlich einen längern Aufenthalt verstatten, als in den übrigen Gemächern des Schlosses?“ „Bleiben Sie, antwortete der Pater, bis zu Sonnenuntergang, wenn Sie wollen. Ich bin hierin von Ihrem Geschmack; ich liebe die Bücher, und ich bringe wenigstens vier Stunden jeden Tag an diesem Ort zu. Seit zehn Jahren, die ich bey dem

dem Herzog wohne, habe ich noch nicht den vierzigsten Theil dieser Sammlung durchlaufen; schliessen Sie daraus, daß ein Menschenalter nicht hinreichen würde, sie alle zu lesen, und mit Nutzen zu lesen. Aber, da die Zeit zu kurz ist, das, was nach Ihrem Geschmack ist, mit Mühe aufzusuchen, so will Ihnen einen Begriff davon machen." Hiermit rückte er eine Leiter gegen die ersten Büchergestelle, und begann seine Analyse folgendergestalt.

„Dieses ganze Gestell enthält von unten bis oben, nichts als Auszüge: ich mag mich nicht dabey aufhalten, ob sie gleich dem Gedächtniß zu Hülfe kommen, denn sie sind fast alle unrichtig, zerstückt, und geschickter, den Geschmack zu verderben, als den Verstand mit richtigen und nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Was hier folgt, sind Bemerkungen über den Ackerbau, die nie großen Nutzen geschaft haben, weil ihre Verfasser niemals eine Kornähre gezogen haben. Diese beyde in Korduan gebundene Bände, enthalten eine buchstäbliche Uebersetzung vom Koran, von der ich nur vier Seiten zu lesen brauchte, um mich zu überzeugen, daß Mahomet ein eben so unwissender als kühner Betrüger war." „Hier, sagte der Ritter, finde ich eine Menge Bücher in ana; ich habe sie

wegen der Verschiedenheit der Materien, immer sehr geliebt. "„ Dennoch, antwortete der Almosenpfleger, bin ich überzeugt, daß Sie nichts daraus gelernt haben. Welchen Nutzen kann das Publikum von der Chevreeana, der Menagiana, der Santoliana und der Arlekiniana haben? sie können unterhalten, ohne zu unterrichten, wie die Jahrmarktsspielwerke, welche die Kinder anfänglich bewundern, und zwey Stunden nachher mit Füßen treten." „ Wenigstens, unterbrach ihn Herr de Sele, werden Sie zugeben, daß die Anekdoten dieses Schicksal nicht verdienen." „ Ja, antwortete der Dominikaner, wenn alle wahr wären. Sie werden hier welche finden, die die Regierung Philipp Augusts und Franz des I, das Pontificat Alexanders des VI, Ludewig den XIV, und verschiedene Gelehrte betreffen; aber werden Sie viele darunter antreffen, die Glauben verdienen? Die Anekdotensammler gleichen den Schriftstellern, die uns die Geschichte der morgenländischen Harems erzählt haben, worinn Niemand jemals gewesen ist; es sind betrogene Betrüger. Aber wir wollen zum zweyten Gestell übergehen, und die Bibliotheken betrachten; nicht deswegen, weil sie eben sehr interessant sind: Bibliothek für. Hofleute, Land-

Landbibliothek, Dichterbibliothek, warum sagt man nicht mit einem Wort, Bibliothek für Müßiggänger? eins sagt eben so viel als das andere; und die Predigerbibliothek und die französische Bibliothek ausgenommen, finde ich in allen diesen Kompilationen nichts als eine Quelle der Langenweile, und eine wahre Verderbniß des Geschmacks. Dieses große Fach enthält das ganze kanonische und bürgerliche Recht, von den Novellen, den Pandekten, den Kapitularien, und dem Dekret des Gratians an, bis auf die Verordnungen der letzten Regierung und die Konstitution Vnigenitus. Ich weiß nicht, ob die Kayser und die Apostel jemals das Recht studirt und große Schritte darinn gethan haben; aber das weiß ich, daß ein Gelehrter, der itzt dieses Studium wählt, wenigstens achtzig Jahr leben muß, um nur die Anfangsgründe kennen zu lernen, so sehr ist diese Wissenschaft gemacht, das Gehirn zu verrücken. Diese Bücher hier, enthalten Charaktere, unter denen nur die vom Theophrast, und vom La Brüyeres zu brauchen sind. Von den Komödien, davon man hier mehr als zweyhundert Bände zusammen gebracht hat, wage ich es nicht etwas zu sagen, weil ich nie mehr, als zwey oder drey vom

Moliere

Moliere gelesen habe, der, wie man sagt, in dieser Art von Arbeit, weder Vorfahren noch Nachkommen gehabt hat. Von den Kommentarien über die Bibel, die nebenan stehen, kann ich Ihnen mehr sagen; dies ist eigentlich mein Element, und meine Lieblingslektüre.“ „Aber, sagte ich, sie sind oft so gedehnt, daß man den Muth verliert.“ „Sie haben recht, antwortete er mir, und ich habe schon lange gewünscht, daß alle diese Folianten in einem einzigen zusammengeschmolzen werden möchten, die Vorrede und das Realregister mitgerechnet. Geschickte Kritiker, sind ohne Widerspruch, unter allen Schriftstellern die Nützlichsten; daß sie aber fast alle, schwer und weitläuftig sind, kommt daher, weil ein streitiger Punkt in der Zeitrechnung anders behandelt werden muß, als eine Gelegenheitsrede in einer Akademie. Weiter hin sehen Sie die Märchen und Erzählungen, als Geister- und Feenmärchen, arabische, persische, indianische und tartarische Erzählungen, die man lieber schlafbefördernde Erzählungen nennen solte; denn an diese elende Rhapsodien können nur Koketten, Müssiggänger und alte Weiber Geschmack finden: die Ersten, weil sie gewöhnlich Liebe zum Gegenstand haben; die Andern, weil sie in einem

nem originellen, riesenmäßigen Styl geschrieben sind; und die Letztern, weil sie von Gespenstern, Sylphen, Hexenmeistern und Zauberern handeln. Betrachten Sie nun diese Menge Wörterbücher von allen Formaten. Diese Art, alle menschliche Kenntnisse in alphabetischer Ordnung in ein Buch zusammen zu drängen, erleichtert freylich die beschwerliche Arbeit des Nachschlagens, aber der Verstand gewinnt nichts gründliches dabey. Das Beste von diesen Wörterbüchern, hat nie einen Gelehrten gemacht; aber um es zu machen, und gut zu machen, muß man sehr gelehrt seyn.

Auf diesem Gestell finden Sie eine große Anzahl von Abhandlungen über die Erziehung. Niemals ist über diese Materie so viel geschrieben worden, als jetzt, und doch ist die Erziehung der Jugend nie so mangelhaft gewesen, und so sehr mißverstanden worden. Was hier nebenan steht, sind Lobreden, Akademische Reden, Leichenreden, und Reden von aller Art. Im Grunde sind sich alle diese Arten der Beredsamkeit gleich. Viel Blumen, gegründete Perioden, verführerische Bilder, schmeichelhafte Abbildungen, Schmeicheley überall und wenig Wahrheit. Dies sind Auszüge aus den besten Werken, die unter dem Namen der Geistreichen

bekannt

bekannt sind. Es ist wahr, man hat nicht immer gut gewählt; aber sie sind wohlfeil, und ein Leser, der nicht reich genug ist, zwanzig Bände zu kaufen, findet die Quintessenz davon, in einem kleinen Duodezband. Dieser Vortheil ist nicht geringe, nur ist es übel, daß man in diesen niedlichen Auszügen so viel Geist gebracht hat, daß man durchaus keinen Körper darinn findet, und dies stimmt ganz mit dem Geschmack des Jahrhunderts, das nur aufs Glänzende sieht.

Eben dieses gilt auch von den Versuchen, wovon Sie hier eine hübsche Anzahl antreffen. Sie betreffen alle Wissenschaften und Künste, und man kann sie nicht besser charakterisiren, als wenn man sagt: daß der, der alle durchgelesen hat, von allem versucht, aber nirgend wahren Nutzen angetroffen hat." „Sind die Fabeln, sagte Herr de Sele, die hier stehen, alt oder neu? Es war einmal eine Zeit, wo ich diese Art, die Menschen lachend zu bessern, und ihnen die Tugend angenehm zu machen, sehr liebte." „Die Liebhaber von Fiktionen, antwortete der Pater, finden hier hinlängliche Unterhaltung. Ohne von den Milesischen Fabeln, und von denen des Esop und des Pilpai etwas zu sagen, sind hier der Phädrus, Avienus,

der

der Esel des Apulejus, die Götterlehre vom Hesiodus, das Gastmahl des Trimalcion, und alle Träumereyen der Mythologie. Von den Neuern sind hier der originelle La Fontaine, La Mothe, der einigen Ruf gehabt hat, und Benserade der den Phädrus in Vierzeilern gebracht hat, die Niemand mehr liest, unterdeß die Fabeln des La Fontaine in jedermanns Munde sind. Diese Schreibart ist überhaupt unnütz, wenn sie uns nicht, wie der französische Fabeldichter, oder wie Lokmann und Esop, durch den Mund der Thiere und unbelebter Wesen zu unterrichten sucht. Die Milesischen Fabeln sind zu frey; Ovid's Verwandlungen sind von einer ekelhaften Obscönität; Apulejus predigt die Liederlichkeit, und Petron erzählt in seiner allegorischen Satyre mit kaltem Blut, so unnatürliche Dinge, die selbst die ausschweifendsten Menschen empören. Von den Schriften, welche die Staats- und die Kriegskunst betreffen, will ich Ihnen nichts sagen; denn, den Herrn ausgenommen, (er zeigte auf den Ritter von Samberg) so glaube ich, daß sie wenig aus einer Kunst machen, die den Handel mehr schwächt, als sie ihn begünstiget. Aber die Geschichte ist ein offenes Feld für Jedermann, und die beste Schule für die

Bil-

Bildung des Menschen. Gleichwohl muß man sie mit Vorsicht lesen; denn jeder Schriftsteller ist gewöhnlich, entweder leichtgläubig, oder er ist Schmeichler und partheyisch. Sie werden hier eine große Anzahl alter und neuer Geschichtschreiber finden. Griechen, Römer, Franzosen, Deutsche, Engländer und Spanier treffen Sie hier an.

Beym Herodot finde ich, so viel ich davon urtheilen kann, Thatsachen von der höchsten Gewißheit, vermischt mit alten Weiberhistörchen; in den Jahrbüchern von China, Data vom höchsten Alterthum, die desto unwahrscheinlicher sind, je weniger Ueberbleibsel man davon antrift, um sie zu beweisen; im Livius, sehr aufrichtige Erzählungen von abgeschmackten Begebenheiten begleitet; eine ungeschmückte Beredsamkeit, wenig Wunderbares, und viel Wahrheit, beym J. Cäsar im Tacitus einen Styl und eine Richtigkeit, die unnachahmlich sind; beym Sueton eine Bitterkeit gegen die Herren der Republik, die er als Ungeheuer schildert; tiefe Kenntniß des entferntesten Alterthums beym Eusebius; beym August de Thou eine schmucklose Erzählung, der man es ansieht, daß sie die Nachwelt nicht hintergehen will; im Fleury, Abhandlungen, die alle

didaktisches

didaktische Erzähler zur Verzweiflung bringen müssen, und eine gelehrte Geschichte, die sich mit der größten Weitschweifigkeit in Kleinigkeiten einläßt; Wahrheit und Falschheit, sind im Maimburg zu gleichen Theilen gemischt; im Varillas eine schöne Erzählung und wenig Gewißheit; im Rollin einen eleganten Styl, aber zu viel Ehrfurcht für den alten Wunderglauben; eine gewaltige Politik im Puffendorf; einen merklichen Partheygeist im Rapin-Thoiras; im Daniel eine abschreckende Trockenheit; kühne Grundsätze, und eine die größte Aufmerksamkeit ermüdende Langweiligkeit im Mariana.

Was Sie hier sehen, sind Institutionen, Introduktionen, Instruktionen und vornehmlich Journale. Diese letzte Art von periodischen Werken vermehrt sich seit einigen Jahren auf eine erstaunliche Weise, und wird sich in der Folge noch mehr in Ansehn bringen, je seichter die Menschen werden, und je mehr ihre Sucht nach Neuigkeiten zunehmen wird. Diese Art von Verdienst, der erste zu seyn, welcher die Neuigkeiten ins Publikum bringt, die seit einer Woche in den Kabinettern der Fürsten vorgefallen sind, habe ich niemals für sehr wichtig gehalten: wenn mir eine ganze Provinz

einmüthig eine gewonnene Schlacht ankündigt, so ist mir das gewisser, wenn es auch einen Monat später geschieht, als wenn ich es vier und zwanzig Stunden nachher von einem hungrigen Neuigkeitsträger erfahre, der seine Mittagsmahlzeit damit verdienen will.

Auf diesem Gestell stehen die Briefe, über allerley Gegenstände. Die vom Plinius scheinen mir in ihrer Art ein Muster der edlen römischen Simplicität. Die der Ninon de l'Enclos sind ein kauderwelsches Gewäsch von Empfindsamkeit, Witz und Schlüpfrigkeit. Die vom Paskal, ein Meisterstück der Beredsamkeit, und voll guter Laune. Die vom Büßi Rabütin, ein Mischmasch vom natürlichen, pedantischen und schwülstigen Styl; und die von der Frau von Sevigne das große Muster des Briefstyls. —

Aber meine Betrachtungen hindern Sie, meine Herren, wie es scheint, die Ihrigen zu machen, die gewiß richtiger und eindringender seyn würden." Wir widerlegten ihn durch die Versicherung, daß uns seine Beobachtungen desto mehr Vergnügen machten, jemehr sie vollkommen mit denen übereinstimmten, die wir selbst zu machen, hätten wagen können. „Ich werde also fortfahren, versetzte er; und um

Sie

Sie nicht durch eine zu große Umständlichkeit zu ermüden, so will ich mich nur bey den Hauptfächern aufhalten, und Sie, nach den Handbüchern, und vermischten Schriften, die theils gute, theils elende Umschmelzungen anderer Werke sind, zu den Denkwürdigkeiten führen. Unter diesen, werden die von Commines, meiner Meinung nach, ohngeachtet ihres veralterten Styls immer im Werth bleiben, weil sie mit Aufrichtigkeit geschrieben sind. Eben das kann man von denen, des Joinville sagen, die den ehrlichen Mann auf allen Seiten verkündigen. Der gothische Brantome hat unsern Geschichtschreibern einige Charakterzüge geliefert, die nicht zu bezahlen sind; und die vom Sülly zeichnen den großen Minister, den uneigennützigen Bürger, und den abgöttischen Verehrer seines Königs. Die Denkwürdigkeiten des Kardinal von Rez, schmecken nach der Unabhängigkeit und der Pedanterey der Anti-Royalisten; die der Frau von Maintenon sind nicht von dieser Dame, sondern eine gedungene Feder schmückte sich mit diesem großen Namen. Die der Mademoiselle von Montpensier, des Dügue-Trouin, des Vieille-Ville, des Villart, des Perrault, des Laporte, des Bonneval, und so vieler andern, die man hier

zusammengehäuft hat, sind ein Mischmasch von Politik, Taktik, Seekriegeskunst, Ränken, Liebeshändeln, und wahren, oder falschen Begebenheiten.

Hier finden Sie einen großen Stoß von Nachrichten und Neuheiten; z. E. neue Zeitrechnungen, neue Unterhaltungen, neue Anleitung zur Mathematik, zur Wappenkunst, zur Arzneykunde, neues philosophisches und litterarisches Allerley, neue Uebersetzungen, neue Methoden, die alle, oder fast alle, nichts weiter als Wiederholungen von Dingen enthalten, die hundert andere, hundertmal gesagt haben, und die der Buchhändler, weil sie wohlfeil sind, eben so schnell absetzt, als die Produkte des Genies und die Nationalwerke.

Das, was Sie hier unter dem Titel, Werke, sehen, ist das einzige, vollständige Ganze, und es ist am besten unter allen geordnet. Von den philosophischen Büchern, die hier stehen, kann ich das nicht sagen, und wäre ich Herr von diesem Schloße, so hätte ich schon längst, diesen ganzen Haufen sogenannter philosophischer Untersuchungen und Bemerkungen, zum Fenster hinauswerfen lassen. Fast alle entfernen sich von den angenommenen Begriffen, um ihnen unzubehauptende Paradoxe unterzuschieben; sie

lehren

lehren den Menschen, bloß seinen Begierden zu folgen; sie setzen Sätze fest, aus denen sie verderbliche Schlüße ziehen; verkaufen uns abgeschmackte Sophismen für gesunde Vernunft; vertilgen mit ihren abstrackten Begriffen alle Hofnung im menschlichen Herzen, und reden nur von Moral und Religion, um uns das Joch beyder ohne Gewissensbisse abschütteln zu machen.

Wenn die Sammlung von Gedichten, die hier neben anstehet, nicht so gefährlich für den Verstand ist, so ist es doch ein großer Theil derselben für die Sitten. Die ausgelassenste Freyheit scheint im Gedicht weniger häßlich, und in einer Million gereimter Erzählungen, haben die schändlichsten Gemählde nichts Empörendes. Die große Epoche der französischen Poesie, war unter Ludwig den XIV, wie die der Römischen, im glänzenden Zeitalter Augusts, und die der Griechischen, in dem Zwischenraum von der marathonischen Schlacht, bis zum peloponesischen Krieg. Itzt scheint sich der Geschmack daran, seinem Untergange zu nähern, und, das Theater und die Epope ausgenommen, haben die Schäfergedichte, Oden, Madrigals, Episteln, Rundgesänge, und Sonnets wenig Liebhaber. Jedes Jahrhundert hat

seinen eignen Geschmack; das unsrige kritisirt und philosophirt, und es ist kein schöner Geist, der nicht die geistliche Zeitung, oder irgend eine Apologie des Bayle, oder des Spinosa, Fontenelles ländlichen Scherzen, und den Bouquets der Frau von Deshoulieres vorziehen solte.

Nun folgen einige Fragen, über die Wissenschaften, über die Religion, über das Staatsrecht und über die Regierung, von denen eine immer schädlicher als die andere ist; und neben diesen, stehen die Romane. In diesen Produkten einer schwärmerischen Einbildungskraft, zeigt sich die Schwelgerey in ihrer größten Häßlichkeit. Es sind einige in dieser Bibliothek, die der schamlose Bube nicht ohne einige Empfindung vom Schaam lesen könnte. Zwar sind nicht alle mit gleicher Frechheit geschrieben; und einige, wie die Zaide und die Princeßin von Kleve, wissen die Galanterie so fein zu verstecken, daß man glauben solte, sie wären dazu gemacht, der Tugend neue Reitze zu leihen: dennoch darf der Weise, der auch bey dem bloßen Schein einer Gefahr vorsichtig ist, behaupten, daß sie einem reichen fühlbaren Herzen eben so gefahrlich sind, als die ungeheuern Geburten der Liederlichkeit. Anfangs trift man nur lachende und angenehme Bilder an, man

glaubt

glaubt unter Blumen zu wandeln; die Begriffe die man sich aus diesen Büchern von den Leidenschaften bildet, sind edel und schmeichelhaft; die Sprache darinn, ist diesen Begriffen angemessen: man findet, daß sie die Empfindungen erhöhen, und die Güte des Herzens kenntlich machen; die Eitelkeit wird genährt, Bescheidenheit, Ehre, Treue, Unterscheidung des Verdienstes, Beystimmung der Neigungen, alles trägt dazu bey, ihr zu schmeicheln, aber bald artet sie in nothwendiges Bedürfniß aus; und überredet man sich erst, man sey nur deswegen unglücklich, weil seiner Leidenschaft Hindernisse in den Weg gelegt werden, so fängt man bald an, diese Leidenschaft zu lieben und sich den Ausschweifungen zu überlassen, zu denen sie führt.

Worüber Sie sich aber wundern werden, ist, daß neben den Romanen, die Predigten der berühmtesten Redner stehen, die seit dem heiligen Paulus gepredigt haben. Die große Zahl von Bänden, die darauf folgen, enthalten französische und italiänische Schauspiele, die hier stark gelesen werden, weil man sich nur zu unterhalten sucht. Mit diesen, den theologischen Werken, den Lebens- und Reisebeschreibungen, will ich meine Untersuchung endigen,

die Ihnen endlich langweilig werden muß. Die geringe Anzahl der theologischen Schriften, wird hier nicht angerührt, und sie würden schon ein Raub der Motten geworden seyn, wenn ich nicht die Mühe über mich genommen hätte, sie davon zu reinigen. Die Lebens- und Reisebeschreibungen machen die letzte Klasse aus. Die ersten sind nicht sehr interessant, weil sie fast alle mit Wunderwerken angefüllt, oder übertrieben, oder schlecht geschrieben sind. Die letzten hingegen sind die Lieblingslektür, und wie das Sprüchwort sagt, das Veni mecum der mehresten Leser. Aber es ist schlimm, daß sie sich fast alle widersprechen, daß jeder Reisende mit den Vorurtheilen seiner Nation reist, und die Sitten und Gebräuche fremder Völker, entweder nach Hörensagen oder nach dem Eindruck beschreibt, den sie auf seinen Verstand machen. Wir haben nicht eine einzige gute Beschreibung von Indien; die von China sind von Enthusiasten geschrieben: die Beschreibung des Innern von Afrika, ist einem Roman ähnlicher, als einer Reisebeschreibung; und die Spanier haben uns eine geraume Zeit mit ihren Patagoniern und ihrem Eldorado hintergangen."

„Aber

„Aber, sagte ich, man liest doch wohl stark bey Sr. Gnaden; denn wozu diese große Sammlung, wenn Niemand Gebrauch davon machte? Um eine Bibliothek ist es eine andere Sache, als um die Seltenheiten, die wir gesehen haben, ihr bloßer Anblick kann einen Mann von Geschmack unterhalten; aber was kann eine so erstaunliche Anzahl von Büchern interessantes haben, wenn man weiter nichts, als die reichen Bände sieht.“ „Alles, was man in diesem Schlosse mit großen Kosten zusammen gebracht hat, antwortete der Almosenpfleger, dient, wie ich Ihnen schon gesagt habe, nur zur Prahlerey. Die neuesten Broschüren sind die einzigen Bücher, die der Herr liest, und sobald er sie flüchtig durchlaufen hat, überläßt er sie seinen Leuten, die sie mit mehr Bosheit als Unterscheidungskraft lesen, und grade nur das daraus behalten, was sie in ihrer wollüstigen Illusion erhalten kann. Ich habe von diesen Scharteken einige, die, wie Sie denken können, weder Tugenden noch Wissenschaften zum Gegenstand hatten, bis zu funfzig Franken bezahlen sehen. Das Verdienst eines solchen Werks, währt nicht über vier und zwanzig Stunden; es muß in diesem Jahr, und zwar zu der letzten Messe gedruckt seyn; denn ein Buch, welches

im December die Presse verlassen hätte, und erst im Junius hier ankäme, würde als alt und schlecht angesehen werden. Das ganze Gefolge des Herzogs hängt das Zeichen der Schöngeisterey aus, und der Herr glaubt, daß seine unermeßliche Reichthümer ihn privilegiren, von allen Dingen mit der Zuversicht eines Akademisten zu urtheilen. Sein Haushofmeister passirt für ein Wunder in der Litteratur; sein Kammerdiener spielt den Philosophen, und citirt jeden Augenblick Loke und Newton; seine Hausbediente recitiren Gedichte an Iris, und bewirthen alle neue Ankömmlinge mit Epigrammen; und oft findet man in den Vorrathskammern und in den Küchen eine komische Oper oder eine Liebesgeschichte im Taschenformat, neben einem Ragout, oder einer Schüssel voll Waffelkuchen. Sind diese kostbare Kleinigkeiten, endlich vom Herrn bis zum Küchenjungen gekommen, so werden Sie nahe bey der Bibliothek in einem Kabinet in großen Haufen aufgethürmt, von wo sie ein Buchbinder pfundweise erhandelt. und sie von neuem ins Publikum ausleiht, um sich auf Unkosten des Verstandes aller Leser sein nothdürftiges Auskommen zu erwerben.

Die Neigung des Herrn von Vignoles zur Pracht, verblendet ihn so sehr, daß alle

seine

seine Leute sich in kurzer Zeit bereichern. Zufrieden, sein Haus der Hofhaltung eines Fürsten vergleichen zu hören, verachtet er bey sich selbst dasjenige, was er den Fremden zur Bewunderung anpreist. Kaum kommt er jeden Monat einmal in seinen Park, und in seinen Küchengarten hat man ihn noch gar nicht gesehen. Alle die Gebäude, die ans Hauptgebäude stoßen, haben noch nicht ein einzigesmal seine Neugierde gereitzt. Es genügt ihm, sich die Plane und Risse zu den Gebäuden und zu deren Veränderung, in seinem Audienzzimmer vorlegen zu lassen, wohin er sich selbst verbannt hat; und haben die Unternehmer einmal seinen Beyfall erhalten, so können sie denn ausführen was sie wollen, ohne befürchten zu dürfen, daß er ihre Arbeit mit seiner Gegenwart beehren möchte. Wenn er nur sagen kann, meine Pferdeställe, meine Wasserkünste, meine Wälder, mein Hausgeräth, so ist ihm das genug, ohne sich um das Verdienst zu bekümmern, einen guten Gebrauch davon gemacht zu haben. All die Seltenheiten, die von den Neugierigen unaufhörlich bewundert werden, haben für ihn nur in dem Augenblick einigen Werth, wenn sie aus den Kasten genommen, und vor ihm ausgesetzt werden."

Vielleicht

Vielleicht hätte unser Kunstrichter noch länger fortgefahren, wenn die Glocke uns nicht die Abendmahlzeit angekündigt hätte. Sogleich wurden alle Zimmer verschlossen, und wir gesellten uns zu einer Gesellschaft von ohngefähr zwanzig Gästen, welche diesen Abend an Sr. Gnaden Tafel speisen solten.

Eilftes Kapitel.

Erstaunliche Liebkosungen, welche der Herzog dem Ritter von Samberg machte. Abreise vom Schlosse. Entgegengesetzte Abbildungen von den Ergötzlichkeiten des Landlebens. Schlechte Pfarren in La Bresse. Trostreiche Ermahnung eines Pfarrers.

Wir erstaunten nicht wenig, als wir den Herzog mit einer Art von Geschäftigkeit und Herablassung uns entgegen kommen sahen. Einen Mann, der sonst Geringere so verächtlich begegnete, der so eifersüchtig auf die Achtung war, die man unaufhörlich gegen ihn äusserte, und der den geringen Mangel an Ehrfurcht, als ein

Ver-

Verbrechen betrachtete, diesen Mann sein Zimmer verlassen, uns sogar mit Höflichkeiten zuvorkommen zu sehen, das war über meinen Horizont. „So eben, sagte er, und richtete seine Worte an den Ritter von Samberg, höre ich, wiewohl etwas spät, daß Sie der Enkel des Bischofs von Gent sind. Sie müssen es sich selbst zuschreiben, daß man Sie nicht so empfangen hat, als es Ihnen gebührt. Ein junger Mann von Ihrem Range, solte niemals seinen Stand verleugnen; und ich hoffe von Ihrer Gesinnung Verzeihung, Sie verkannt zu haben.“ Hiermit umarmte er ihn, faßte ihn bey der Hand, drang ihm den vornehmsten Platz auf, und gab uns ein nachläßiges Zeichen, uns neben ihm zu setzen. Auch diese Kränkung musten wir noch verschlucken; denn was konnten zwey Kaufleute und ein Hofmeister bessers erwarten?

Während der ganzen Abendmahlzeit sprach man nur mit dem Herrn von Samberg. Man lobte seine Figur, seinen Verstand; man sprach viel von dem Herrn Bischof von Gent, dessen Familie viele, als eine von den berühmtesten des Herzogthums Limburg zu kennen versicherten. Man fragte ihn über seine Reisen, und über die Beobachtungen die er angestellt hätte.

Allen

Allen seinen Antworten wurde Beyfall zugelächelt; und obgleich sein gutes Herz mir oft das Verdienst seiner Bemerkungen zurechnete, so hörte ich doch nicht, daß man mir darüber etwas Verbindliches sagte. Eben so wurden der Herr de Sele und sein Sohn vernachläßiget; und wenn der Ritter nicht die Gelegenheit wahrgenommen hätte, Sr. Gnaden auf eine geschickte Art an das Versprechen zu erinnern, welches er ihnen am Morgen gegeben hatte, so liefen sie Gefahr, nach Hause zurückkehren zu müssen, ohne sehr auf seine Vorsprache rechnen zu können. Er erhielt auch alles, was er verlangte; der Herzog versicherte ihn, daß der junge Herr de Sele noch vor dem Winter unfehlbar nach Wunsch versorgt seyn solte; welches auch wirklich geschahe. Hierauf suchte er den Ritter zu überreden, daß er sich eine Zeitlang auf seinem Landguth aufhalten möchte; da aber dieser Aufenthalt einen Theil unsers Vorsatzes würde vereitelt haben, so ersann er so wahrscheinliche Gründe zur Abreise, daß Sr. Gnaden seine Entschuldigungen anzunehmen, und in seine Rückkehr nach Lion zu willigen geruhten. Unsere Abfahrt vom Schlosse war so glänzend, als die eines Generallieutenants, und der Herzog von seinem ganzen Gefolge begleitet, beehrte sie

selbst

selbst mit seiner Gegenwart. Es war beynahe acht Uhr als wir abfuhren, und wir wolten diesen Tag wenigstens zehn Meilen zurücklegen. Unterwegs sprachen wir über den Luxus und die Verschwendung der Großen, über ihr Unglück, fast alle von ungetreuen Leuten bedient zu werden, über ihre Verlegenheit, wie sie den Tag zubringen sollen, und über ihre Schwachheit, alle die Lobeserhebungen die man an sie verschwendet, ihren Verdiensten zuzuschreiben.

„Eins ist mir aufgefallen, sagte ich zum Herrn de Sele! So wenig ich die Welt kenne, so habe ich doch immer bemerkt, daß Leute von der höchsten Geburt, immer die höflichsten, die leutseligsten, und die zugänglichsten gewesen sind.“

„Diese Bemerkung ist sehr richtig, antwortete der Herr de Sele; denn ein Kammerdiener, der es bis zum Generalpächter bringt, bleibt ein Kammerdiener, und ist immer an seiner Grobheit und an seinem Hochmuth zu erkennen; ein Mann von Geburt hingegen ist fast immer zugänglich und liebenswürdig.

Beym Herzog haben Sie dieses vermißt; aber er hat auch seinen Adel nicht der Geburt, sondern einer Würde zu danken, die seine Voreltern am Hofe bekleidet, und auf ihn vererbt haben.

haben. Von der ansehnlichen Hinterlassenschaft seines Vaters und zweyer seiner Oheime, hat er dieses Landguth gekauft, welches den Titel eines Herzogthums führt. Wenn dieser Mann, der sich itzt gnädiger Herr nennen läßt, sich wolte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, so würde er finden, daß seine Vorfahren die Aehnlichkeit ihres Namens, mit dem von einer alten bekannten Familie, dazu nutzten, sich auf diesen Stamm zu pfropfen, und sich mit ihr zu vermischen. Dies ist von geschickten Heraldikern erwiesen; aber man beobachtet ein kluges Stillschweigen darüber, weil es gefährlich ist, gegen einen Mann Recht zu behalten, der eben so reich als mächtig ist."

Auch wurde es hier so leise gesagt, daß der Kutscher, dessen Sitz nicht vier Fuß von uns entfernt war, nicht ein Wort davon hörte. Er blätterte in eins von den seichten Büchern, die man in dem Schlosse des Herrn von Vignoles auf allen Tischen antraf, und da ihn seine Peitsche und die Bewegung des Sitzes hinderte, auch nur einige Seiten leidlich zu lesen, so drehte er sich nach unserer Seite, und bot es uns mit einer guten Art an. „Ich habe es, sagte er, einem jungen Burschen heimlich weggenommen, der die Blätter herausriß, weil der

Küchen-

Küchenmeister Kuchen drauf in den Ofen schieben wolte."

Der Titel des Werks war: die Ergötzlichkeiten des Landlebens: die Vorrede nahm einen Theil desselben ein, die Zuschrift, das Privilegium und der Inhalt der Materien einen andern, und der Rest betrug ohngefähr vierzig Seiten. Es ist zum Erstaunen, daß die Schriftsteller und Verleger nicht einsehen wollen, daß ein Theil dieser Vorbereitungen niemals gelesen wird, daß der ganze Schwall von Ankündigungen, Nachrichten an den Leser, Vorreden und Approbationen, zu nichts gut sind, als das Buch zu vergrößern, und den Drucker zu bereichern.

Der Ritter nahm die Mühe über sich, es vorzulesen, die es nicht werth zu seyn schien. Es enthielt Liebeshändel von Schäfern und Schäferinnen im Geschmack der Hirtengedichte und der Astrea. Der Verfasser war sehr verschwenderisch mit den Namen Silvia, Amarillis, Amintas, Daphnis und Seladon umgegangen. Die Schönheit der Schäferinnen, war darinn bis an den Himmel erhoben, und die stutzerhafte Kleidung der Schäfer war, wie in unsern Romanen, beschrieben. Keine einzige Schilderung war nach der Wahrheit ge-

macht, alle schienen im goldnen Zeitalter hin zu gehören. Der grüne Teppich der Felder, beblümte Wiesen, das sanfte Rieseln eines schlängelnden Bachs, dessen Silberwellen über Goldsand rollten, Bäume, die von der hülfreichen Hand des Menschen, der gewaltigen Last ihrer Früchte entlastet zu seyn wünschten, goldne Erndten, die die Hofnung des Ackermanns übertrafen, sorgsame Bienen, die mit ihrer Blumenbeute die Steinritzen bereicherten, belaubte Schäferhütten, wo sanfte Westwinde Thestilis ermüdete Glieder mit ihrem Athem liebkoseten, auf fetten Weiden hüpfende Heerden, Rohr und Sackpfeifen, deren sanfte Töne in den Thälern wiederschallten, Aurora, die mit Rosenfingern dem goldhaarichten Phöbus die Pforten des Olymps öfnete, und hundert andere Figuren, die die Natur entstellten.

„Ich muß gestehen, sagte ich, daß unsere schöne Geister ihre Gegenstände mit einem bewundernswürdigen Enthusiasmus behandeln, und daß ein Schulpedant, der ausser seinem Virgil nichts gelesen hat, sehr unfähig ist, das Landleben zu schildern. Niemand, meine Herren, kann den Werth dieser glänzenden Gemählde besser bestimmen, als ich. Ich bin mitten in den Ardennen gebohren, wo die Natur nur mit

ihren

ihren eigenen Reitzen geschmückt ist, wo es Ebenen, Thäler, Felsen, Bäche, Gehölze, Schäfer, Bienenstöcke und Weiden giebt; und wo ich, statt der Glyceren und der frischwanggichten Amaranthen, dem eleganten Wuchs und den bezaubernden Annehmlichkeiten, nie etwas anders wahrgenommen habe, als plumpe Bäuerinnen, bey denen ich weder elfenbeinerne Stirnen, noch Augenbraunen so schwarz als Ebenholz, weder Korallenlippen, noch wie Perlenzähne, angetroffen habe. Die Schäfer hatten keinen andern Vorzug vor jenen, als Stärke und Ungeschliffenheit. Ich habe weder Sylvanders noch auf Pfeifen blasende Palämons angetroffen, die den Wäldern und Bergen ihre Quaalen klagten, Verse in die Rinde einer jungen Buche gruben, Körbe flochten und Blumenketten banden. Es waren ehrliche dicke Bauerjungen in Holzschuhen, oder Schuhen von dickem Leder, die in Ziegenfellen gekleidet waren, lange und schmutzige Nägel, und fettes, glattes und übelgeordnetes Haupthaar, hatten, ein derbes Stück schwarzes Brodt verschlungen, und den Mund nicht aufthaten, als um ihre Kühe anzureden. Die Felder sind mit Rocken, Hafer und Erdäpfeln besäet, und die Hügel tragen Buchweitzen; einige Bienenstöcke, die in den

Gehölzen zerstreut sind, einige unfruchtbare Baumgärten an dem Abhange eines steilen Berges, einige Lehmhütten, wo Vater, Mutter und Kinder, nur durch eine dünne Bretterwand von ihren Ochsen und Schafen getrennt sind, verkündigen nicht den Aufenthalt der Astrea. Ihr Getränk, welches in Wasser oder schlechtem Bier besteht, hat wenig Aehnlichkeit mit den reitzenden Gaben des Weingotts, und ich zweifle, ob die Früchte, welche auf ihre Tische kommen, so gut sind, als die Pfirschen aus der Provence, die Rousseletbirnen von Rheims, und die Feigen von Antibes. Nach diesem bin ich noch durch die Niederlande, der Isle de France, und andere Provinzen gereist, aber ich habe nirgend einige Aehnlichkeit der wirklichen Felder mit denen entdeckt, welche unsere Dichter und Redner beschrieben haben.

Es ist nichts seltnes, alte Hirten anzutreffen, die mit einem groben, ziegelfarbnen Mantel bedeckt sind, auf einen Erdklumpen oder unter Sträuchen sitzen, einen grauen Bart und rauhe Mützen haben, und auf einer übelklingenden Savoyardenflöte, ein eckelhaftes unharmonisches Lied blasen. Aber vergeblich würde man darinn die Nachkommen der alten Myrtille und der schönen Leander suchen, die ihre Jugend

damit

damit zubrachten, die Reitze der Angeliken und der Chloen zu besingen. Eben so wenig wird man hüpfende Heerden auf fetten Weiden, goldne Aehren, Silberwellen und Goldsand finden. Aurora öfnet hier nicht die Pforten des Himmels mit Rosenfingern, aber die Sonne geht auf; der Schnitter geht ins Feld; unsaubere Ochsenheerden weiden auf den Wiesen; die Bäche fliessen über Schlamm und groben Kies; die Ebene ist bald morastig, bald dürr; die Berge sind entweder angebaut, oder mit kurzem von der Dürre ausgebleichtem Grase bedeckt, und die Wälder sind voll Dornen, Abgründen und Unflath.

Die Dichter, Bildhauer und Mahler, haben mit Fleiß die Natur in einem reizendern Lichte gezeigt, um den Reichen die Mühe zu ersparen, mit den Leiden der armen Landleute Mittleid zu haben. Theokrit, Virgil und Vanniere haben sie aus einem bezaubernden Gesichtspunkte vorgestellt. Die Landschaften auf unsern Tapeten, und die Lebhaftigkeit ihrer Farben verblenden uns; obgleich unter dem ganzen menschlichen Geschlecht keiner ist, der an Richtigkeit des Ebenmaaßes, mit einer Diana einer Ceres, einer Egle, oder andern schönen Antiken vom weissesten Marmor, zu vergleichen

ist. Wenn man einige Idyllen vom Theokrit liest, in denen der Dichter naifen Ausdruck mit dem mannigfaltigen Schauspiele der Sicilischen Schäferfeste vereinigt hat, so ärgert man sich, daß man keinen Schäferstab, keine Flöte und keine Hirtentasche hat. Aber, waren auch die Schäfer von einer so glücklichen Einfalt, als die Alten sie schildern? Giebt es ein so reines immer gleiches Klima, als wirs auf gewissen Gemählden finden? Wo hat man jemals so verfeinerte junge Landleute gesehen, als die Arkadier, die Hirtenknaben und Schäferinnen? Wo sind sie so geistreich, als im Guarini, Petrarka, Ronsard und d'Urfe? Nein, mein Herr, je weiter ich in die verflossenen Jahrhunderte zurückkehre, je mehr Elend, Mangel und Unsittlichkeit treffe ich an. Unsere Schriftsteller mögen immer Saturns Regierung preisen, immer mögen unsere Fabeldichter und Romanenschreiber die Unschuld der ersten Zeitalter erheben, sie werden mich nie überreden, daß ein wohlriechender Finanzpachter in seiner feinen Wäsche, seinem seidnen, mit Gold besetzten Kleide, seinen Korduanschuhen, in seinem prächtigen, von sechs muthigen Pferden gezogenen Wagen, in seinem bezauberten Pallast, an seiner, mit den Produkten aller vier Welttheile

besetzten

besetzten Tafel, weniger glücklich sey, als einer von den Wilden, die mit blossen Füßen, einem von der Sonne verbrannten Rücken, einen Strohhut auf dem Kopf, und einen Hirtenstab in der Hand, sich gegen Abend über eine Quelle krümmen, und auf dem Grase ihre Mahlzeit von Castanien, Kirschen, Nüssen, Aepfeln, Mispeln, Honig und geronnener Milch halten."

Nachdem ich meine Reisegefährten einen Theil des Tages mit diesen Betrachtungen ermüdet hatte, so langten wir gegen Abend in ein Dorf an, dessen blosser Anblick uns sagte, wie schlecht wir würden beherbergt werden. Es war gar kein Wirthshaus da, und wir waren in Gefahr, unter freyem Himmel schlafen zu müssen, wenn uns nicht ein ehrlicher Mann, den wir, nach seinem Aeußerlichen, für den Vornehmsten des Orts hielten, gastfreundlich sein Haus angeboten hatte.

Es war an einem Sonnabend, und wir hielten es für unschicklich, am folgenden Tage abzureisen, ohne die Messe gehört zu haben. Die Kirche lag zwar dem Hause unsers Wirths gegen über, war aber den übrigen Hütten so ähnlich, daß uns nur eine Art von Glockenthurm überzeugen konnte, daß es wirklich eine Kirche sey.

Elender habe ich in meinem Leben nichts gesehen; selbst in unsern Ardennen, wo alles, bis aufs Gotteshaus ein bäurisches Ansehen hat, findet man kein so elendes, unsauberes und unedles Gebäude. Das Schiff war im eigentlichsten Verstande ein finsterer ungepflasterter Scheunenflur. Ein schlechtes Gebälk, das den Einsturz drohte, trug ein durchlöchertes Strohdach, wovon die verschimmelten Ueberbleibsel, wie Kron- und Wandleuchter in verschiedener Höhe herabhiengen. Die Mauer, die halb aus Steinen, und halb aus Erde bestand, war an verschiedenen Orten von oben bis unten geborsten. Einige unförmliche Klötze und Kellerlager dienten zum Gesäß, und die schwachen Lichtstrahlen, die in diesen traurigen Ort drangen, kamen durch die Thüre. Dies war indessen mehr, als hinreichend; denn in dieser Gemeine konnte niemand lesen. Die Gegend des Hochaltars, wiewohl weniger abscheulich, war doch eben so ungeschickt, Ehrfurcht einzuflössen, und zu heiligen Betrachtungen Anlaß zu geben. Die Mauern waren ehemals geweißt gewesen, aber der Kalck war stückweise abgefallen, und der Rest war mit einem grünen stinkendem Moos bedeckt. Der Altar selbst war eine mit Ueberbleibseln von gothischem

Schnitz-

Schnitzwerk gezierte Masse, und das Hostienge-
häuse, eine mit Ziegelroth angeschmierte Schach-
tel, auf die ein kupfernes, armloses Christus-
bild stand. Ein kleines rundes Fenster zur
rechten Hand, dessen Scheiben zur Hälfte zer-
brochen waren, leuchtete dem Meßpriester. Die
Verzierungen bestanden in einer Fahne, von be-
staubtem, verschossenem Taffet, einem Kreutz von
Glockenguth, das an einem krummen knotich-
ten Stock befestigt war, einer Osterkerze mit
Goldpapier geziert, und zweyer gelben Wachs-
lichtern auf kleinen hölzernen Leuchtern, die bey
gottesdienstlichen Verrichtungen angezündet
wurden. Die Geistlichkeit entsprach der Sim-
plicität des Orts vollkommen. Sie bestund
aus einem Priester, einem Schulmeister, und
zweyen Chorknaben. Der erste war ein kleiner
dicker Mann von ohngefähr funfzig Jahren,
dessen hanfnes Chorhemde, und dessen ausgebleich-
tes Meßgewand, sich eben so gut für einen
Märtyrer als für einen Beichtiger geschickt ha-
ben würde. Ein schmutziger Chorrock machte
den Putz des Magisters aus, und die beyden
Knaben waren barfuß in lange mit Koth be-
schmierte Chorhemden eingewickelt, die ihnen
vom Hals bis an die Hacken reichten.

Nach der Messe setzte sich der Priester in einem mit Leder beschlagenen Lehnstuhl, und verlas die Epistel und das Evangelium. Aus der stotternden Stimme, mit der er jedes Wort herausbrachte, schloß ich, daß er entweder sehr kurzsichtig seyn, oder daß das Buch sehr beschmutzt seyn müste; und die Ermahnung, die darauf folgte, glich dem Lesen. Sie lautete, so viel ich mich davon besinnen kann, ohngefähr folgendergestalt:

„Ihr wißt, meine lieben Brüder, daß „Christus sagt: man kann nicht Gott und den „Mammon zugleich dienen. Dies paßt sich „vortreflich auf die dicken beblechten Herren, „die sich einbilden, weil sie eine gute Tafel füh„ren, und Geld im Beutel haben, sie könnten „das Paradies eben so leicht erlangen, als ein „Stück Brodt: aber da kommt der liebe Gott, „und zeigt ihnen, daß sie die Rechnung ohne „den Wirth gemacht haben, und daß sie mit „ihrem Gefolge und ihren Kutschen, den gera„den Weg zur Verdammniß fahren; denn er „will nichts unbestraft lassen. Hört nur, was „mir neulich der Pater Bonifacius sagte, er „ist ein Kapuziner und der verständigste den „ich kenne: Herr Pfarrer, sagte er, lassen Sie „sie thun, was sie wollen, diese große Schwei„ne,

„ne, die sich in den Unflath der Welt herum=
„wälzen, diese Dickbäuche die alles verschlin=
„gen wollen. Sie sind jetzt an der Reihe;
„aber es wird auch an uns kommen. Ihr
„Kohl ist sehr fett, und unserer sehr mager.
„Sie trinken Hermitage und guten Wein von
„Lünel, und Wasser ist unser Getränk. Wir
„müssen zu Fuß gehen, wenn sie auf schön ge=
„schirrten Pferden reiten. Wenn wir, wie der
„arme Lazarus, an ihre Thüre kommen, so he=
„tzen sie ihre Hunde auf uns, und sagen uns
„zornig: Gott steh euch bey, Gott laß es euch
„wohl gehen; packt euch, Lumpengesindel!
„Aber es wird eine Zeit kommen, wo ihr auf
„einem andern Loche werdet pfeiffen müssen.
„Unglückliche, wird es heissen, ihr habt bey
„euren Lebzeiten das Fleisch gegessen, nagt nun=
„mehr an die Knochen: Ihr habt in weichen
„Federbetten geschnarcht, hier werden glüende
„Kohlen eure Matratzen seyn: Eure Kessel sie=
„deten auf Unkosten der armen geplünderten
„Bauern, dafür wird man euch in den großen
„Kessel der Hölle kochen: Ihr werdet Hunger
„leiden, und man wird euch keine Speise rei=
„chen; ein Glas Wasser wird man euch ver=
„sagen, wenn euch Durst quälen wird; die
„Teufel werden über eure Klagen lachen, und

„werden

„werden euch, statt der schönen Kleider, ein „schwefelbeschmiertes Hemd anziehen, und euch, „statt wohlriechender Wasser, mit Bocksdreck „beräuchern. Unterdeß ihr in den Flammen „leidet, werden wir im Himmel singen, werden „eurer Quaalen spotten, und uns auf Unkosten „Eurer Leiden belustigen. Alsdann werden „wir euch Schmach für Schmach, Verach„tung für Verachtung, und Fluch für Fluch „wiedergeben; denn so spricht der Herr: Wei„chet von mir ihr Verfluchte, brennt, kocht „und bratet im höllischen Feuer, Feuer, „Feuer!“

Diese letzte Worte stieß der eifrige Priester mit einem Ungestüm aus, als wenn das ganze Viertel wirklich im Feuer gestanden hätte; und doch stand im Evangelio nicht ein Wort von den Strafen des künftigen Lebens, noch von den Mitteln, die uns die Vorsehung dagegen angewiesen hat; aber ein Pfarrer aus La Bresse glaubte sich die Freyheit nehmen zu dürfen, zum Evangelio etwas hinzuzusetzen, und aus der Fülle seines Herzens dasjenige zu ergänzen, was nicht da stand. „Der Mann predigt wie ein Apostel,“ sagte ich im Herausgehen, zum Herrn de Sele. „Ja, antwortete er, ehe sie den heiligen Geist empfiengen.“ Um der Gemeine kein Aergerniß

zu

zu geben, setzten wir unsere Betrachtungen nicht weiter fort; aber sobald wir ins Haus getreten waren, liessen wir ihnen freyen Lauf.

Zwölftes Kapitel.

Unwissenheit des gemeinen Volks und der Pfarrer in La Bresse. Des Wirths Abhandlung über den Lehnszehend und den traurigen Folgen desselben.

Unser gastfreundlicher Wirth, war ein reicher feiner Mann, der mehr Kenntnisse hatte, als man gewöhnlich auf dem Lande antrift. Er hörte unsern Betrachtungen über die erbauliche Predigt erst eine Weile zu, und dann sagte er mit einem geheimnißvollen Lächeln: „Wie ich sehe, meine Herren, so hat dieses Stück Ihr Zwerchfell erschüttert; aber Sie werden vielleicht nicht glauben, daß wir in La Bresse noch funfzig solche beredte und aufgeklärte Redner haben. Unsere Provinz ist eine Pflanzschule apostolischer Männer; und um es Ihnen kurz zu sagen, es ist der Ardenner Wald für Frankreich.“

Diese

Diese letzte Worte trieben mir die Schamröthe ins Gesicht: dennoch unterbrach ich ihn nicht, und dies ist das einzigemal, daß ich mein Vaterland verleugnet habe.

„Für einen Reisenden, fuhr unser Wirth fort, der an die Kanzelreden in den großen Städten gewöhnt ist, muß es lustig seyn, dem Unterricht unserer Pfarrer beyzuwohnen. Zu hören, wie der Eine die Dreyeinigkeit einem Stück Speck vergleicht, das aus Fleisch, Fett und Schwarte besteht, und doch nur ein Stück ist; einem Andern das Fest der Erscheinung als das Fest einer Jungfrau und Märtyrerinen ankündigen zu hören; einem Dritten das Wunder des heiligen Nicolaus erzählen zu hören, der eine Eselinn und drey Kinder, die sämmtlich in Stücken zerlegt und eingesalzen waren, durch sein Gebet zusammsetzte, und ins Leben zurückrief; und zu hören, wie ein Vierter die Engelschildwachten an den Pforten des Himmels macht, und von der Seligkeit spricht, wie man einen prächtigen Pallast oder ein Hochzeitfest beschreiben würde. Die Heerde gleicht dem Hirten. Ihre Begriffe von der Religion sind grob und materiel. Die Messe gleicht der Predigt, und die Verwaltung der Sacramente, der Messe; alles geschieht ohne Ceremonie, und

nirgends

nirgends wird Gott so ohne Umstände gedient, als hier. Vor einiger Zeit gab unser Pfarrer in meiner Gegenwart einem Greise die letzte Oehlung; hören Sie wie er ihn anredetete: „Nur Muth gefaßt, Nachbar Guillot, unser Heiland reicht Dir die Hände, um Dich um Vergebung zu bitten; bitte fleissig den lieben Gott, für die liebe Jungfrau.“ Einige Tage nachher hielt er eine Traurede, und nach der Einsegnung sagte er den Neuverlobten: „Gehet heim, meine Freunde, Gott segne Euren Ehestand mit Kindern, die generis masculini, generis feminini, und generis neutrius sind.“ Gegen ihn über wohnt ein Schuhflicker, der einen Holzschreyer abgerichtet, und ihm allerley Possen gelehrt hat; der Priester vernimmt es, geht im heftigsten Zorn zu ihm, und sagt: Unglücklicher, warum lehrst Du ihn nicht lieber den Catechismus! Sein Schulmeister frägt ihn einmal, was die acta apostolorum (Apostelgeschichte) eigentlich wären. Ignorant, antwortet er ihm, begreifst Du nicht, daß es Akten sind, die vor den Notarien von Jerusalem verhandelt wurden. Nichts ist lustiger, als zu hören, wie er die Jugend catechisirt. Er frägt z. B. ein Kind, ob es ein Christ sey. Ja, antwortet es, durch Gottes Gnade. Gleich

öfnet

öfnet der Pfarrer sein Buch, setzt die Brille auf, sucht die Seite, kann sich erst von seinem Erstaunen nicht erholen, und sagt endlich: „Warrlich dem Schalk hat auch nicht ein Wort gefehlt!“ Dann geht er zum Andern und frägt: „Wie viel sind Götter?“ „Drey, antwortet er, der Glaube, die Hofnung und die Liebe.“ „Dummkopf, unterbricht er ihn hitzig, sage lieber, die Taufe, die letzte Oehlung, und der Ehestand.“ Wenn ich nicht fürchtete, Ihnen, meine Herren, Langeweile zu machen, so könnte ich Ihnen die Abschrift eines Briefes vorlesen, den er vor einem Jahre an einen lateinischen Sprachmeister von Montlüel geschrieben hat, der seinen Neffen erzieht; und ohne unsere Einwilligung abzuwarten, suchte er den Brief unter seinen Papieren und las, was folget:

Vollgelarter her,

„Diselben bassiren in der gemeinen Rede
„für Eine der gröſten stüzzen Der demokrati
„der schönen Wissenschaften. zweifle dan-
„nenhero nicht einen Augenplick, si werden
„aus meinen Nöffen. einen geschükten man
„fervertigen. der kleine Pup ist erst zwelf
„jar Alt und schreibt schon Zueignungs-

schriften

„schriften an Seine grosmama, bis ist die
„prasste bauerfrau im Land. ich hab ihm selbst
„drei seiten Aus einer Gewißen traurigen rede
„die unser her Intendant gehalten hat, als er
„die Figur des Verstorbenen königs ins Rat-
„haus zu lion Inokkulirte, Auswendig gelernt,
„die er gleich weg hatte wie ein fatter Unser.
„Jederman adjudizirt, der pup wirt mal was
„feines schreiben, wenn er man erst ein Wenig
„von der ostographie wissen wird. sie sagen
„auch, er hab ein stark gedächtniß, und werd
„bald ein Wenig grichsch latinisiren lernen.
„bitte deshalb dinstlichst diselben wollen alle Un-
„ruhe auf ihm wenden, damit ich eine glückliche
„Metafer an ihm warneme wen er zu haus
„kömt. ich sage ihnen, das ich ihm wenns
„mir an die Virginel sprachen felte selbst auf-
„ziehn wolte. aber mein presbiterat macht
„mir auch ausserden so vil zu schafen das ichs,
„nicht bresdiren kan. Aus disen grund unt
„Ursach neme ich meine Zuvlucht zu si, mir
„aus dieser Flicht zu heben. ich hab vor das
„kint, eine recht kindliche zärtlichkeit. bitt
„darum sie wollen ihm mit Gelündigkeit bege-
„gnen, und ihm nicht mit auswendiglernen
„persekutiren. seine Umstände sind schwechlich

„und er ist seiner temperatur. er blutet oft
„aus der nasen und es ist nicht zwey monat her
„das er einen ausschlag im Gesicht hatte, und
„die dokters sagten, es sey eine kuriosität des
„Geblüts. Es ist ein gelük das man ihm
„nicht scharf zu draktiren braucht; denn es ist
„eine gude Haut und gleicht nicht seine schwester,
„die mit ihren eigensin überal unheil anrichtet.
„ich hab noch vergessen zu melden das er schon
„so vil arusmerik weiß, das er alle derfer in der
„weld und alle Fliße in La Presse auf der Kar-
„ten zu finten weis. und ich hab ihm um ihm
„noch weiter in diesem Kunstück zu bringen zwei
„Hemisfären gekauft, eine gettliche und eine
„menschliche, und auch ein Buch welches von
„der fornikation handelt, damit er die Krigs-
„blezze kennen lernt. er soll auch die Östrolo-
„gie lernen und muß wissen Mikroskopen zu zie-
„hen. wenn es wird zeit sein, das er einen
„gang in der Filosefie mache, können sie ihm eine
„Seyte annemen lassen die sie vor gut halten,
„wohl verstanden wenn sie nemlich nicht zu he-
„terogenen Meinungen fürt, die ihm von der
„Bibel abwendig machen. ich will gerne einen
„Teil meiner einname kruzifigiren um einmal
„einen tüchtigen kapiten oder general aus ihm

„zu

„zu! machen. dis ist mein warer ernst, so „wie daß, das ich mit tiefer Erbarkeit bin

desselben

ergäbenster und gehorsamster Diener

Leonard.

Nach diesem Briefe durften wir nicht mehr zweifeln, daß der ehrliche Priester seine Predigten selbst mache, und ohne Ungerechtigkeit keines Plagiats zu beschuldigen sey. „Es wundert mich nicht, mein Herr, sagte ich, daß Ihr Pfarrer so unwissend ist; denn in allen Ständen giebt es schwache und aufgeklärte Köpfe; aber, daß die ganze Provinz mit solchen Geistlichen besetzt ist, das ist ausserordentlich." „Die Ursach ist simpel, antwortete er; weil beynahe alle auf den Lehnszehend angewiesen sind; was kann man aber für hundert Thaler verlangen? Ich kenne wenige Eltern, die auf die Hofnung einer so elenden Stelle, ihren Sohn zehn Jahre lang auf Schulen erhalten würden. Daher muß der Bischof nehmen, was ihm vorkommt, und muß fremde suchen, weil er keinen von seinen Eingepfarrten haben kann. Der ganze Zehend gehört Stiftern, Mönchen, und Weltäbten.

ähten. Der Boden ist fruchtbar genug, um die Diener des Altars zu ernähren; aber durch einen unbegreiflichen Zufall haben sich andere, von denen die Gemeine weder Dienste noch Unterstützung empfängt, des Opfers der Gläubigen bemächtigt, und lassen ihren Repräsentanten nichts als die Augen, das Unglück ihres Kirchspiels und ihr eignes zu beweinen. Unsere Priester solten unterrichtet seyn; aber wie können sie daran denken, sich Bücher anzuschaffen, da es ihnen an Brod fehlt! Ein Geistlicher, der nicht liest, kennt weder das Fundament seiner Lehre, noch die Kirchendisciplin, weder den Canon, noch die Geschichte seiner Religion; und unternimmt er dennoch die Seelsorge und die Verkündigung des Worts, was wagt er da nicht? Aber dies ist nur ein Theil des Uebels. Viele erniedrigen sich bis zu Niederträchtigkeiten, weil es ihnen an anständigen Unterhalt fehlt. Die Mehresten fallen dem Publikum zur Last. Einer macht aus Noth einem Edelmann den Hof, und läst sich alle Erniedrigungen gefallen. Ein Anderer bringt in der Gesellschaft des niedrigsten Pöbels den ganzen Tag, und zuweilen einen Theil der Nacht in einer schlechten Schenke zu, wo ihn der verächtlichste Possenreisser mit dem Glase in der Hand, als

ferneS Gleichen behandelt, weil er seine Zeche bezahlt. Fehlen ihnen auch diese Hülfsmittel, und sind ihre Gesinnungen größer, als ihre Glücksumstände; kann ihre große Seele sich nicht bis zu einem solchen Betragen erniedrigen, so müssen sie in ihrer einsamen Wohnung ihre Tage zubringen, müssen mit Vorkosten und schlechtem Brod ihren Hunger, und mit Wasser ihren Durst stillen. Dies sind die Folgen des Lehnzehends; dahin bringt er Leute die uns unterrichten solten; die uns aber nicht unterrichten, weil sie uns nicht erbauen; und die uns nicht erbauen, weil sie nicht anständig zu leben haben, und die am Ende aus Armuth sterben."

„Aber, sagte der Ritter, wenn es Ihren Pfarrern selbst so elend geht, wer nimmt sich denn der Kranken und Dürftigen an?" „Wir selbst, mein Herr, antwortete er, denn der Adel bekümmert sich wenig darum; und noch weniger die Aebte und Mönche. Der Zehend dieser einzigen Pfarre hat im verwichenen Jahre zweytausend Livres betragen, die den Benediktinern von Nantua in Bügey gehören, oder die sie vielmehr mit List an sich gerissen haben, und Gott weiß, ob die Armen einen Heller davon bekommen. Was noch mehr ist, so stehen wir seit zwölf Jahren mit dem Prior dieses

Hauses in einem Proceß über den Bau unserer Kirche, den sie, wie Sie gesehen haben, sehr nöthig hat. Die Bittschriften wurden unserm Erzbischof und dem Intendanten übergeben; die Untersuchung wurde angesetzt, und das Gericht der Schatzkammer verordnete die gänzliche Wiederaufbauung. Aber der Prior erhielt wie gewöhnlich Aufschub, da man eben ein Interdikt ergehen lassen wolte. Nun gieng er noch weiter, und verwarf den Ausspruch des Intendanten, der, wie er sagte, in dieser Sache nichts zu sprechen habe. Wir haben uns nachdem an das geistliche und an das weltliche Gericht gewandt; allein das Erste that gar nichts, und das Letzte nahm zwar unsre Klage anfangs mit vieler Wärme an; aber die vielen Schwierigkeiten die unsere Gegenparthie machte, hemmten den Verfolg. Der Prior verlangt eine Untersuchung der Rechnungen der Kirchengüter und der Gemeine; und erbietet sich, alte Verträge mit den Einwohnern aufzuweisen, die ihn von allen Lasten befreyen. Dies widerspricht sich gleichwohl; denn ist er wirklich frey von allen Lasten, wozu bedarf es denn einer Berechnung? Jedermann sagt, daß es schändlich sey, dem Prediger das Brod zu nehmen, das Gotteshaus einfallen zu lassen, und den Gottesdienst in eckel-

haf-

haften Lumpen verrichten zu sehen; aber unterdeß das Volk über diese Misbräuche schreyt, nimmt der Einsammler die Garben, der Pächter des Zehends drohet mit Verklagen und Geldstrafen, und zwölf wohlgemästete Mönche, mit großer Bequemlichkeit in ihrem geräumigen Speisesaal sitzend, verzehren das Eigenthum des Altars und der Armen, die sie beyde in gleichem Grade verachten."

Unglücklicherweise blickte durch diese heftige Deklamation, die traurige Wahrheit allenthalben durch; aber doch hätte er mit wenigerm Feuer und mit gemäßigtern Ausdrücken eben das sagen können, und jeder gut gesinnte hätte ihm Recht geben müssen.

Dieser Mann war aus Agen gebürtig, hatte alle seine Studien in dieser Stadt gemacht, und war ein Jahr in dem dortigen Seminario der Lazaristen gewesen. In seinem sechzigsten Jahre hatte er noch alle Subtilität und alles Genie eines Sohns der Garonne. Wir fragten ihn nicht, was ihm bewogen habe, den geistlichen Stand zu verlassen, und dieses Landguth zu beziehen. Auch wagten wir es nicht, ihn zu fragen, was wir verzehrt hätten, weil er für seine Frau und zwey Hausbediente ein bequemes Auskommen zu haben schien, sondern wir begnügten

uns, ihm zwey Unzen spanischer Tressen zu schenken, die er vom Herrn de Sele mit vielen Danksagungen annahm.

Dreyzehntes Kapitel.

Betrügerischer Bankerott. Gerechter Unwille des Herrn de Sele.

Zwey Tage nachher langten wir zu Lion an, und die erste Neuigkeit, die wir hier erfuhren, war ein schelmischer Bankerott, der wenigstens zweymal hundert tausend Livres betrug. Hier ist die Begebenheit, so wie sie uns Herr de Courvin erzählte.

„Als Herr Palisson der Vater, seinen jüngsten Sohn verheirathete, gab er ihm ohngefähr fünf und zwanzig tausend Livres zur Ausstattung. Er muß sehr reich gewesen seyn, wenn er allen seinen Kindern eine so große Aussteuer gegeben hat; denn er hatte sechs Söhne und zwey Töchter. Gleichwohl beneidete Niemand diese Reichthümer, weil er einen sehr guten Gebrauch davon machte. Einfach in seiner Lebensart, und ein Feind vom Ueberflüssigen, hieng er mit großer Anhänglichkeit an seinem Han-

Handel, den er mit unbestechlicher Rechtschaffenheit führte. Er hatte weder Equipagen noch Livreybediente, noch tapetzierte Zimmer; aber eine reinliche Küche, ein gut geweißtes Schlafzimmer für sich und seine Frau, ein Anderes für seine Söhne, ein Kabinet für die Töchter, ein kleines Gemach für die Magd, und einen Gesellschaftssaal, dessen ganze Auszierung in einer simpeln geflammten Tapete und einem Kamin bestand, in dem zu jeder Mahlzeit Feuer angemacht wurde, und wobey sich die ganze Familie einfand. Während eines beynahe funfzigjährigen Ehestandes des Herrn Paliſſon, blieb sich diese Lebensart immer gleich. Eben so wenig prächtig war sein Tisch; eine Suppe und Rindfleisch machten gewöhnlich die Mittagsmahlzeit aus, und zu Abend wurde entweder gehacktes Fleisch, oder ein Stück Braten und Sallat gegeben; nie war von Gängen, Nebenschüsseln und Zwischengerichten, und noch weniger vom Nachtisch, den warmen Getränken und den abgezogenen Wassern, die jetzt so kostbar sind, die Rede. Nur einigemal im Jahr unterbrach er die Einförmigkeit dieser bürgerlichen Lebensart, z. B. an den Festtagen des heiligen Martins, der drey Könige, der Fasten und seines Schutzheiligen. An diesen

Tagen versammelte er gewöhnlich seine Freunde und nächste Verwandte. In seinem ganzen Hause herrschte eine bewundernswürdige Oekonomie, und in seinem Handel eine Aufrichtigkeit, die sich nie verläugnete. Er übersetzte niemand, verkaufte keinem wohlfeiler als dem andern, hielt beständig gute Waaren, und war gleich gefällig gegen den, der wenig, und gegen den, der viel kaufte. Auf diesen lobenswürdigen Wegen gelangte er zu dem Vermögen, seiner ganzen Familie einen Wohlstand zu verschaffen, von dem man bisher noch kein Beyspiel gehabt hat. Sein ältester Sohn kaufte sich die Stelle eines Teich- und Forsthauptmanns; der Zweyte wurde Aufseher im Arsenal zu St. Etienne; der Dritte pachtete die Ländereyen eines Klosters in Bourbonnois; zwey Andere unternahmen eine Lieferung von Schiffbauholz, und der Sechste setzte den Handel seines Vaters fort. Dieser letzte ist es, der den großen Bankerott gemacht hat. Sein ganzes Betragen, seit seiner Heirath, führte zu dieser verdrüßlichen Entwickelung. Der Vater begnügte sich mit einem simpeln, aber reinlichen Hause; der Sohn hingegen kaufte gleich einen großen Platz, und führte darauf ein Hotel auf. Das Geräth des Herrn Palisson war bequem, aber ohne Pracht, dagegen muste sein Sohn,

Spie-

Spiegel, Marmor, Hautelissen und Vergoldungen haben. Ein Korbwagen führte den Vater zwey- oder dreymal im Jahr zu seinen Pächtern, aber zwey Stuten, für hundert und zwanzig Pistolen, führten den Sohn und seine Gemahlinn in eine Kutsche für fünfhundert Thaler, mit großem Gepränge, dreymal in der Woche auf ein niedliches Landhaus. Der Tisch des Ersten war anständig, aber frugal; und die kleinen Abendessen des Andern kosteten gegen fünfhundert Livres. Seine Zeit war zwischen Spiel und Ball, zwischen Feuerwerken, Pferde und Wagenrennen getheilt; alle seine Bediente waren in Liverey, und seine Ergötzlichkeiten währten oft bis tief in die Nacht; Madame stand um zehn Uhr auf, brachte bis Mittag beym Nachttisch zu, hatte ihre eigene Gesellschaften, ihre eigene Spatziergänge, gewisse festgesetzte Tage fürs Schauspiel, und war die Seele aller Versammlungen.

Es war sichtbar, daß ein so verschwenderischer Aufwand nicht von Dauer seyn konnte; gleichwohl erstaunten die scharfsichtigsten Köpfe, daß es so lange währte: aber nach seinem System hätte er es über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit aushalten können, wenn er nicht von allen Seiten mit Gefahren wäre umringt

wor-

worden. Ich will Ihnen das deutlicher erklären. Er zog von Marseille, Rouen und Bourdeaux eine Menge Waaren, die er mit Bedacht etwas unter ihrem Werth verkaufte. Hierdurch verschafte er sich einen schleunigen Absatz, und füllte seine Kasse an. Auf diese Art hatte er für beynahe dreymal hundert tausend Livres Kaufmannsgüter von mehreren Korrespondenten empfangen, woran er nicht zehn Pistolen verdiente; aber der Absatz war erstaunlich, und das Publikum, welches in seinen Niederlagen am wohlfeilsten kaufte, ströhmte ihm haufenweis zu. Der junge Palisson spickte unterdeß seinen Beutel mit fremdem Gelde; (denn die übersandten Güter waren nicht bezahlt) und fand bald Gelegenheit, sich auf Unkosten leichtgläubiger Creditoren zu bereichern.

Die Kinder der Welt, sagt das Evangelium, sind verschlagener in der Verwaltung ihrer Geschäfte, als die Rechtschaffenen und die Gewissenhaften. Dieser Kaufmann giebt den Beweiß dazu. Zwey oder drey Tage vor seiner Flucht, kündigte er in der Stadt einen Ball und eine Mahlzeit an. Ein Tapezierer wurde gedungen, den Versammlungssaal auf die prächtigste Art auszuzieren. Der Ueberfluß an Erfrischungen, die Menge von Tonkünstlern, und

der Schutz der Nacht, zogen die ersten Familien von Lion dahin. Die ganze Versammlung schwamm in Vergnügen; als man gegen zwey Uhr den Wirth und die Wirthinn vermißte. Anfangs machte dies keinen großen Eindruck, man schrieb ihre Entweichung der Ermüdung zu, und glaubte, daß sie zur Ruhe gegangen wären. Aber alle betrogen sich; denn in dieser Zwischenzeit waren Palisson und sein verschmitztes Weib durch das Thor eines kleinen, wenig besuchten Gäßgens entwischt, waren verkleidet zur Stadt herausgegangen, wo eine Kalesche ihrer unter den Bäumen wartete, und waren längst der Rhone nach Genf gefahren, wo sie mit Gold und Edelsteinen bepackt anlangten, und nun ungestraft ihrer Gläubiger spotten."

„Aber, sagte Herr de Sele äusserst gerührt; was sagt die Familie zu dieser Begebenheit?"

„Der beynahe achtzigjährige Vater, antwortete, Herr von Courvin ist darüber in der größten Betrübniß, und sie wird wahrscheinlich seinen Tod beschleunigen. Auch die Brüder werden es wohl erfahren; aber sie werden sich hüten, zu erscheinen, und das Publikum ist höchst erstaunt darüber; denn der Betrüger hatte solche Anstalten getroffen, daß man keinen Verdacht von der Art auf ihn werfen konnte. Er hatte,

ehe

ehe die Festlichkeit anfieng, die Vorsicht gebraucht, alle Ausgänge des Versammlungsaals zu verschliessen, so, daß nur zwey Zimmer für die Anwesenden übrig blieben. Am folgenden Mittag waren die Fensterladen noch verschlossen, und die Nachbarn wusten nicht, was sie von diesem langen Schlaf denken solten. Endlich trieb sie die Neugierde näher heran; sie horchten; aber eine öde Stille herrschte durchs ganze Haus. Dieser Neugierde folgten Muthmassungen, und man erzählte allerley Geschichten. Dies währte bis gegen Abend; dann wurde dem Viertelkommissarius Nachricht davon gegeben, man erbrach die Thüren, öfnete die Fenster; aber wie groß war das Erstaunen der Zuschauer, als man kein Geräth in den Zimmern, sondern alles ausgeräumt fand. Nun erfolgte erst ein dumpfes Gemurmel, welches sich endlich in Schmähungen und Verwünschungen endigte, wovon der gute Ruf des Vaters, den Sohn nicht zu retten vermochte. Bey diesem Bankerott verlohr ein Kaufmann zwanzigtausend Livres, ein anderer dreyßigtausend, zwey Negocianten von Bourdeaux waren mit achtzig tausend Franken dabey interessirt, die von Marseille und Rouen mit der Hälfte. Und ich, unter-

zerbrach ihm Herr de Sele, bin es wenigstens mit zwey tausend Thaler."

Bis hieher hatte sein Sohn nichts gesagt; aber vor Zorn außer sich, schickte er nunmehr alle Bankerottirer an den Galgen und aufs Rad. „Denn, sagte er mit zürnender Miene, „wie soll ich den Dieb, der mir zwanzig tausend Pistolen aus meinem Beutel stiehlt, von dem Räuber unterscheiden, der mir ihren Werth raubt? Setzen Sie, ich bin Kaufmann zu Marseille; ich schicke für zwanzig tausend Franken Waaren, auf Kredit für ein Jahr, an einen Negocianten von Lion. Dieser setzt sie in sechs Monaten um, und geht mit dem Gelde davon, und entscheiden Sie dann, ob diese Bosheit nicht ein wahrer Diebstahl ist. Wenn dergleichen Räubereyen nicht mit Todesstrafen belegt werden, was will aus Treu und Glauben werden, und welche Verbrechen wollen die Gesetze denn strafen? Warum darf ich nicht gegen diese gefährlichste unter allen Arten von Spitzbuben wüten; Ja! meine Herren, ich selbst wolte die Stelle des Henkers vertreten." „Mäßige Deinen Eifer, mein Sohn, antwortete der Vater, und vermehre den Schmerz, den mich diese verdrüßliche Neuigkeit verursacht, nicht durch Deine fruchtlose Drohungen. Wir sind alle Deiner

Mei-

Meinung; aber, was können wir in diesem Fall thun? Und wenn die Regierung selbst gegen diese Betrüger mit der äußersten Strenge verführe, würden ihrer deswegen weniger seyn? Täglich werden Diebe gehangen, und gleichwohl wird alle Tage gestohlen. Dies könnte vielmehr zu dem Schluß führen, daß zu strenge Gesetze die Verbrechen eher vermehren, als verhindern. Lieber solte der Monarch weniger streng seyn, und die Verbrechen selbst dem Staat nützlich zu machen suchen. Vor zehen Jahren, wurde zu Dresden in Sachsen ein schelmischer Bankerottirer angehalten, überwiesen und verurtheilt, sechs Wochen lang, täglich an den Pranger gestellt zu werden. Die Absicht des Churfürsten hierbey war, diesen Unglücklichen dem Gespött des Volks Preis zu geben, dessen Aufrichtigkeit er gemißbraucht hatte. Die Wirkung dieser schändenden Züchtigung war bewundernswürdig. Einen Mann, der unter dem handelnden Theil des Volks einer der Ersten gewesen war, der Verachtung und dem Verschmähen des gemeinen Pöbels ausgesetzt zu sehen, hielt alle im Zaum, und man hat seit der Zeit in diesem Lande von keinem Bankerott gehört." „Aber, sagte der Ritter, die Ehre der Famile" . . . . „Was nennen Sie Ehre,

mein

mein Herr? unterbrach ihn Herr de Sele, der Vater. Eben dies ist es, was ich an dem Franzosen zu tadeln finde; daß er eine ganze Nachkommenschaft deswegen beschimpft, weil Einer aus ihrer Mitte es zu seyn verdiente; daß er einen rechtschaffenen Vater zum Gegenstand der Beschimpfung einer ganzen Stadt macht, weil sein Sohn ein Schurke ist; und daß er einer zahlreichen Familie ihren guten Ruf raubt, weil einer von ihren Gliedern ein Verbrecher ist. Die Gesetzbücher aller Völker, die auf gesunde Vernunft Anspruch machen, lassen die Folgen eines Vergehens nur dem Schuldigen empfinden. Warum hat man diesem Gesetz die unvernünftige Gewohnheit untergeschoben, Unschuldige zu schänden, und eine Strafe, die Einer verdient hatte, seiner ganzen Nachkommenschaft empfinden zu lassen? Wenn ein Gesetz gut seyn soll, so muß es den höchst möglichsten Vortheil der Unterthanen zur Absicht haben; ist nun der Verbrecher bestraft, und der Sinn des Gesetzes erfüllt, warum will es seine Strenge noch auf Unschuldige ausdehnen, die das Verbrechen vielleicht zuerst verdammten? Anstatt auf diese Art die Schande zu verewigen, solten die Gesetze für die gemeine Sicherheit lieber dadurch sorgen, daß sie Strafen festsetzten,

die der Natur und den Folgen des Verbrechens angemessen sind. Es verhält sich mit dem Bankerott beynahe wie mit dem Ehebruch: beyde stöhren das Glück der Gesellschaft, und gleichwohl werden beyde beschönigt. Die unglücklichen Opfer dieser Verbrechen werden dadurch in den tiefsten Kummer gesetzt, und das Publikum begnügt sich daran, zu schimpfen und zu lachen. Das Erste dieser Verbrechen schwächt Treue und Glauben, stöhrt den Handel, und vermehrt die Unordnung; das Andere verletzet die heiligsten Verbindungen, beleidigt die eheliche Reinlichkeit auf die empfindlichste Art, und ist die Ursach der grösten Unglücksfälle; aber wir sind nicht gewohnt, die Sachen aus diesem Gesichtspunkt zu betrachten, und die französische Lustigkeit weiß den Gegenstand des Unglücks und des Schreckens sehr geschickt auszuweichen, um sich nur mit denen zu beschäftigen, worüber sie lachen und sich lustig machen können. Dieser Charakter gereicht einer Nation nicht zum Lobe, und er muß ihre Gesetze in schlechten Ruf bringen." „Der Verbrecher mein Herr, ist aber flüchtig geworden, sagte ich ihm." „So mache man denn seinem Andenken den Proceß, unterbrach er; man beschimpfe ihn öffentlich, lasse ihn nie mit Sicherheit

heit in sein Vaterland zurückkehren; er sey todt für den Staat; werde aus der Zahl der Bürger getilgt, und nach dreyßig Jahren müße das Gesetz, welches ihn heute zum Gespötte des Pöbels verdammt, noch eben die Kraft haben, und dieselbe Wirkung hervorbringen. Ihr, denen die gesetzgebende Macht anvertraut ist! verfahrt nicht mehr mit so vieler Strenge gegen einen Unglücklichen, den Hunger und Armuth zwangen, einen Reichen zu bestehlen, um seinen Hunger zu stillen und seine Schulden zu bezahlen; aber habt weniger Nachsicht mit einem Räuber, der tausende eurer Unterthanen so herunterbringt, daß sie ins Hospital wandern müssen! Ihr schickt einen Hausbedienten, der seinem Herrn zehen Thaler genommen hat, auf die Galeeren; und bewilligt die Wiedereinsetzung eines Böswichts, der seinen Gläubigern einen Vergleich anbietet, wobey sie die Hälfte verlieren, um an den Rang und den Freyheiten seiner Mitbürger wieder Theil nehmen zu können. Ueberredet er sie, für zweymal hundert tausend Franken, die er ihnen gestohlen hat, hundert tausend anzunehmen, so hat er weder Vorwürfe noch üble Begegnung weiter zu fürchten. Habt eben diese Nachsicht mit einer großen Anzahl geringerer Verbrecher, oder habt sie mit

Vierzehntes Kapitel.

Marcell und Herr von Samberg gehen in ein Kaffeehaus. Charaktere der Personen, die sie darinn antreffen. Processsion der Gefangenen, und Beobachtungen über die Regierungsform der barbarischen Mächte.

Der Verlust, den Herr de Sele durch diesen Bankerott litt, verbreitete über sein ganzes Haus eine so ansteckende Melancholie, daß auch wir ihr nicht entgehen konnten. Wir theilten seinen Kummer, bis die Nachricht, die er nach vierzehen Tagen von der Versorgung seines Sohnes erhielt, welche der Herzog für ihn erhalten hatte, Ruhe und Munterkeit zurückführte. Der Ritter und ich nutzten diesen Zeitpunkt, noch einigemal durch die Stadt zu streifen, und Bemerkungen zu machen, die zu unserer Absicht gehörte.

An einem Morgen standen wir in einem der volkreichsten Viertel der Stadt einem Saal gegenüber, dessen Inneres sehr schön zu seyn schien. Es war ein Kaffeehaus, und zwar

eins

eins von den berühmtesten und besuchtesten in Lion. Da diese Häuser die Sammelplätze aller müßigen und neugierigen Köpfe sind, und der Zeitvertreib, den man sich darinn verschaffen kann, so mannigfaltig ist, daß man sich auf einige Stunden sehr angenehm ergötzen kann, so giengen wir herein. Zuerst stiessen wir auf zwey Offiziere, die sich grausam über das Ministerium beklagten, weil man ihr Jahrgeld drey Jahre lang zurückbehalten hatte, und weil es, nach ihrer Meynung, himmelschreyende Ungerechtigkeiten begieng. Ohngeachtet sie das Ludwigskreutz verdient hatten, war es ihnen nicht gegeben, sondern sechs Gelbschnäbel, deren ganzes Verdienst in der Protektion einiger Maitressen bestand, hatten es ihnen vor der Nase weggeschnappt. — — Nach diesem näherten wir uns dreyen Andern, welche sehr emsig Zeitungen lasen. Alle Kabinetsgeheimnisse der Fürsten lagen entdeckt vor den Augen dieser großen Staatsmänner. Ihre Verbesserungspläne und Systeme waren unvergleichlich. In weniger als einer halben Stunde hörten wir sie zehen Staaten reformiren, eben so viele Friedenstraktate machen, und das Interesse aller Potentaten von Europa vereinigen. Dennoch begegnete ihnen zuweilen, daß sie eine Insel für

festes Land hielten, den Lorenzfluß in der Louisiane suchten, und Armeen handgemein werden liessen, die hundert Meilen von einander entfernt waren. Wir übersahen diesen kleinen Irrthum, um auf das Geplapper eines jungen Abbé zu horchen, dem zwey Stutzer einen Gassenhauer von seiner Komposition abforderten. Ihm zur Seite, durchlief ein Mann mit wildem sauern Blick ein Buch, dessen Verfasser er bey jeder Seite einen Tollhäusler nannte, und dabey mit dem Fuß wider den Boden stampfte. Ein Spasmacher erhitzte ihn noch mehr durch die Behauptung, daß das Publikum seine Entscheidungen immer verwürfe; aber die eherne Lunge dieses Aristarchs, und das Geschrey, welches er damit erregte, trieben seinen Widersacher bald in die Flucht, der unglücklich genug war, Menschenverstand zu haben.

Nachdem wir alle diese mahlerische Figuren mit flüchtigem Blick angesehen hatten, begaben wir uns in einem Winkel dieses Saals, wo wir einen abgesonderten Mann wahrnahmen, der ruhig da saß, und uns sehr höflich bat, neben ihm Platz zu nehmen. „Wie ich sehe, sagte er, sind Sie hier Fremde.“ „Ja, antwortete ihm der Ritter, wir durchreisen das Königreich, um uns durch das Anschauen der alten Denk-

mäler und durch das Studium der Gebräuche dieses Landes, zu unterrichten." „Sie sind also vermuthlich, versetzte er, zu blöde, um mich über dasjenige zu befragen, was Ihnen in dieser Versammlung auffallen kann? ich schließe dies aus Ihrem feyerlichen vorsichtigen Betragen." „Sie haben es errathen, sagte der Ritter, und es wird uns angenehm seyn, wenn ein Mann von Verstand, wie Sie zu seyn scheinen, uns, ehe wir weggehen, mit diesem beweglichen und veränderlichen Gemälde bekannt machen will." „Lassen Sie uns denn, antwortete er, uns in diesem Winkel drängen, wo die Dunkelheit und die Entfernung von der übrigen Gesellschaft mir erlauben wird, Ihnen, ohne gehört zu werden, ein Bild von allen denen zu entwerfen, die dieses Haus besuchen."

„Der, den Sie hier gleich an diesem Tische sitzen, und Triktrak spielen sehen, ist der jüngere Sohn einer Familie aus der Provinz, ein alter Spieler und ein unaufhörlicher Schwelger. Seit sechs und sechzig Jahren, (so alt ist er,) legt er sich mit Anbruch des Tages zu Bett, und steht mit Sonnenuntergang wieder auf. Er hat die lobenswürdige Gewohnheit, niemals seine Schulden zu bezahlen. Wenn ihn seine Gläubiger mahnen, so überhäuft er

sie mit Höflichkeiten. „Wie befinden sich Ihre Frau Gemahlinn, und die kleine Mamsell? Was das für ein niedliches Kind ist! in meinem Leben habe ich nichts Liebenswürdigers gesehen. Ehe ichs vergesse! Haben Sie immer noch Ihren Papagey? Wo haben Sie Ihren Wachtelhund gelassen? er war seine funfzig Thaler werth, dieser herrliche Hund.“ Nach allen diesen Fragen, die sich so geschwind folgen, daß der Gefragte nicht darauf antworten kann, kommt er endlich zur Sache. „Ich bin in Verzweiflung, Ihnen diese Mühe gemacht zu haben; aber rechnen Sie darauf, daß ich nächstens zu Ihnen kommen, und meine Schuld tilgen werde; ich kann die alten Schulden nicht leiden, und ein Handelsmann, wie Sie, braucht überdem sein Geld.“ So fertigt er oft noch zwey Andere hinter einander ab.

Der Einsame, der dort eben ein Glas Liqueur zu trinken im Begriff ist, ist ein Finanzbedienter, den zwey Operistinnen zu Grunde gerichtet haben. Seine Ausschweifungen zogen ihm den Verlust seiner Bedienung zu, und jetzt hat er ein Serail angelegt, worinn zum Besten des Publikums einige Vestalinnen um einen sehr billigen Preis zu haben sind.

Die-

Dieser hier, der in beständiger Bewegung im Saal herumgehet, und mit der Miene der Zerstreuung alle Augenblick seinen Platz ändert, ist ein Laquai, den sein Herr im Testament zu seinem Erben eingesetzt hat. In der Livrey hieß er St. Louis; aber diesen Namen hat er gegen den, des Herrn von la Roche vertauscht. Zehen tausend Livres jährlicher Einkünfte, haben die Dunkelheit seines ersten Standes vergessen gemacht. Ungeachtet er weder Belesenheit noch Lebensart besitzt, so spricht er doch von allem mit, und will sich, wie der erste Marquis im Königreiche, betragen, welches uns unendlich belustigt. Im Grunde ist er der gröste Dummkopf; und doch ist er so lobgierig, daß er jede Woche eine prächtige Mahlzeit giebt, wobey sich jedesmal zehen hungrige schöne Geister einfinden, um sich zu mästen, und ihm mit Lobsprüchen überhäufen.

Der trotzige melancholische Mann, der alles sieht ohne zu sehen, und Langeweile zu haben scheint, ist ein Engländer, der zum höchsten von der Handlung seiner Nation eingenommen ist, und der gleich funfzig Dukaten wettet, wenn Sie wollen, daß die Geschäfte unserer kindischen Kompagnie sich in fünf Jahren, nicht höher, als auf achzig Millionen belaufen ha-

hen. Diese Insulaner kommen haufenweis zu uns, weil sie das Bedürfniß fühlen, unsere Ergötzlichkeiten zu genieſſen, die Annehmlichkeiten unsers Umgangs zu theilen, unsern Geschmack und unsere Gebräuche zu studieren; und gleichwohl verschreyen sie täglich unsere Sitten, verachten unsern Handel, und behandeln unsere Gelehrte als Pedanten und Kandidaten.

Sehen Sie nun diesen alten Ehekrüppel, dem alle Glieder verrenkt zu seyn scheinen. Die Ausschweifungeu seiner Jugend brachten ihn um sein Vermögen, und zwangen ihn, sich nach Batavia einzuschiffen, wo er im Dienst der Generalstaaten, als Schreiber in einem Komptoir der Kompagnie, große Summen erworben hat, womit er nach Lion zurückkam, und sich durch einen so übertriebenen Aufwand, und eine so ärgerliche Liederlichkeit ankündigte, daß er nunmehr schon die Hälfte davon durchgebracht hat. Die chirurgischen Operationen, denen er sich hat unterwerfen müssen, um eine Fäulniß zu verhindern, haben ihn so ausgemergelt, daß er am Rande des Grabes ist, und Säfte und Kraftbrühen, die seine einzige Nahrung sind, können diesen Augenblick nicht lange mehr verzögern. Der junge Mensch, auf dessen Stuhl er sich stützt, und der so eifrig Piket spielt, ist

der

der Kassirer eines reichen Negocianten dieser Stadt; und ist der hitzigste und der unglücklichste Spieler zugleich. Sein Herr giebt ihm jährlich tausend Thaler; da er aber oft hundert in einem Abend verliert, so hat man Ursach zu glauben, daß er entweder seinen Herrn bestiehlt, oder daß er nächstens zwischen vier Mauern, für die Verwirrung seiner Geschäfte wird büßen müssen."

„Wer ist aber, sagte ich, die gothische Figur, die sich dort ans Fenster lehnt, und, ohne die Augen aufzuschlagen, immer in einer Broschüre liest?" „Dies ist ein Ding, antwortete er mir, welches wir gegenwärtig einen Philosophen nennen. Seit zwanzig Jahren beschäftigte er sich mit abstrakten Wissenschaften, hat aber bis itzt noch keine völlig erwiesene Wahrheit finden können. In der Ordnung der Natur sowohl, als in der Religion, beunruhigt ihn alles, setzt ihn alles in Verlegenheit. Voll Verachtung gegen uns arme Ignoranten, glaubt er sich berechtigt, das menschliche Geschlecht zu reformiren, und der ganzen Welt geometrisch zu beweisen, daß sie sich von Irrthümern und Vorurtheilen regieren läßt. Se. Wohlweisen haben, wie man sagt, mehr als tausend Werke gegen die Sitten, und gegen die Religion gelesen,

sen, und diese herrliche Lektüre, hat ihm eine solche Verachtung aller göttlichen und menschlichen Gesetze eingeflößt, daß selbst die Freygeister seine Gesellschaft fliehen." Auf diese Art wolte unser Censor noch weiter fortfahren, jedes Individuum in dieser sonderbaren Versammlung zu charakterisiren, als wir auf einmal auf der Gaße einen Gesang anstimmen hörten, der die ganze Versammlung, bis auf die Spieler, an die Fenster zog.

Die Ursach dieses Gesangs war eine Prozeßion der Gefangenen, welche zwey Trinitarier von der Sklaverey loßgekauft hatten, und die sie itzt feyerlich in die Domkirche führten, um Gott für ihre Befreyung zu danken. Nach Endigung dieser Ceremonie durften sie sich trennen, und jeder konnte in sein Vaterland zurückkehren. Dieser Aufzug war mir interessanter, als die lächerlichen Prozeßionen in den Niederlanden. Stellen Sie sich sechzig Gespenster vor, die in grünen oder rothen Kamisöhlern hiengen, die barfuß giengen, und deren bloße Häupter, wie die Köpfe der Mönche geschoren waren. An ihrem Kinn hing ein langer dicker Bart herab, ihre Miene war traurig und ernst, und noch trugen sie an ihrem Körper die Merkmahle der Ketten, womit sie belegt gewesen

waren.

waren. Das Bewußtseyn ihrer Freyheit vertrieb von Zeit zu Zeit die düstre Traurigkeit, worinn sie vergraben zu seyn schienen; aber diese Freude wurde bald durch die Furcht gestöhrt, bey ihrer Zurückkunft weder Verwandte noch Freunde anzutreffen, die ihnen das unerträgliche Joch der Knechtschaft vergessen machen könnten, dem man sie entrissen hatte. Es giebt gewisse Lagen, deren bloßer Anblick beredt genug ist, die Unempfindlichsten zu rühren. Dies war eine davon. Das Volk lief haufenweis zusammen, und wir sahen einen großen Theil desselben Thränen vergiessen, und mit milder Freygebigkeit Almosen unter sie austheilen. Anfänglich waren wir Willens, dem andächtigen Zuge zu folgen, und ihn bis an die Kirche von St. Johann zu begleiten; aber der Zulauf wurde so groß, und die Hitze war so außerordentlich, daß wir beschlossen, noch länger an diesem Ort zu bleiben, wo wir, in Gesellschaft unsers artigen Beobachters, einige angenehme Viertelstunden zugebracht hatten. Wir forderten ein Glas Limonade, und fingen unser Gespräch mit neuem Interesse wieder an.

„Wie ich sehe, sagte ich, sind dergleichen Schauspiele hier sehr selten.“ „Gar nicht, antwortete er; aber Sie kennen den Franzosen: er

ist

ist neugierig, und er würde mit gleicher Hitze zu dieser Ceremonie rennen, wenn sie sich auch jeden Monat erneuerte.“ „Wie sehr bedaure ich sagte der Ritter, das Schicksal unserer armen Europäer unter den Händen dieser unbarmherzigen Mahometaner.“ „Bedauern Sie, erwiederte unser Unbekannte, lieber die Minister und die Gouverneurs der Küsten, welche die Unsicherheit der Schiffahrt im mittelländischen Meere, und die Gefahr kennen, worinn sie diese schändliche Räuber setzen, die unsere Küsten beunruhigen, und doch nicht Muth genug haben, dem Souverain die stärksten Vorstellungen deshalb zu machen. Es giebt wenige Mönche, die so nützlich sind, und sich um ihre Mitbürger so verdient machen, als diese fromme Trinitarier. Was ist in der That lobenswürdiger, als sein Leben der Befreyung dieser Unglücklichsten unter allen Menschen zu weihen? Unglaublich sind die Bemühungen dieser wohlthätigen Mönche. Mit treuer Anhänglichkeit an ihre Regel, durchlaufen sie die Provinzen, dringen in die Gemächer der Großen, erregen durch die Schilderung der verzweifelten Lage ihrer Brüder, das Mitleid ihrer Mitbürger, und mit dem von der Freygebigkeit der Christen gesammleten Gelde durchschiffen sie die Meere, achten nicht der Beleidigun-

gungen der Barbaren, handeln mit ihnen über die Befreyung der Sclaven, lösen ihre Bande auf, und führen sie zurück in den Schoos ihrer Familien."

„Unsere Reisende, unterbrach ich ihn, haben, dünkt mich, die Grausamkeit der barbarischen Nationen übertrieben; denn so groß die Feindschaft der Mahometaner gegen die Christen ist, so haben sie doch den Grundsatz, der allen Himmelsgegenden und allen Religionen gemein ist: Thue das nicht an andern, was du dir von ihnen nicht wilst gethan wissen. Dieser Grundsatz liegt nothwendig in der Natur." „Diese Erzählungen, antwortete er mir, sind mir lange Zeit, wie Ihnen, verdächtig gewesen: allein, seitdem einer meiner Brüder vor zehen Jahren einem Seeräuber von Algier in die Hände fiel, woraus wir vor vier Jahren das Glück gehabt haben, ihn zu befreyen, habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß der Begriff, den man uns von dieser grausamen Nation gegeben hat, noch zu sehr gemäßigt ist. Er schiffte sich zu Marseille ein, um nach den Hierischen Inseln zu gehen, und hatte bald den Hafen erreicht, als das Schiff, worauf er sich befand, von zweyen Brigantinen genommen wurde. Ein Theil der Schiffsleute wurde niedergemacht, und

der

der andere in Fesseln gelegt, nach den afrikanischen Küsten geführt, und dort verkauft, wie man auf unsern Jahrmärkten Getraide und Lastthiere verhandelt. Ein Renegat kaufte meinen Bruder, dies war der grausamste und unbiegsamste Mensch, den man finden kann. Er fing damit an, seinen Sklaven zu plündern, und nachdem er durch Hohngelächter und Lästerungen gegen unsere Religion des Unglücklichen genug gespottet hatte, ließ er ihn in ein unterirrdisches Sklavenbehältniß bringen, um das Unglück von funfzig andern Christen zu theilen, die er hier antraf. In diesem traurigen Kerker drang das Licht nur durch kleine Luftlöcher; an steinernen Bänken, die sich zu beyden Seiten desselben befanden, waren in gewisser Entfernung dicke eiserne Ringe angebracht; an jedem derselben hieng eine Kette, die sich in einem Reif endigte, der verschlossen werden konnte, und in diesen Reif preßte man die Füße der Sklaven. Jede Nacht werden diese Elende hier eingesperrt, und ein kurzes rundes Hemde, welches ihnen kaum halb über die Schenkel reicht, ist ihre ganze Bedeckung gegen die Unfreundlichkeit des Wetters. Sind die Gitter dieser fürchterlichen Gefängniße einmal verschlossen, so ist keine menschliche Kraft im Stande, sie zu erschüttern.

Die

Die Unglücklichen, die von ihnen eingeschlossen werden, können sich so wenig bewegen, daß sie sich sogar ihrer natürlichen Bedürfnisse auf ihren Lagern entledigen müssen, welches einen unausstehlichen Gestank verursacht. Sobald die Sonne aufgieng, wurden mein Bruder und die Gefährten seines Elendes aus ihren Behältnissen gezogen, und wenn sie von ihrem Herrn gemustert waren, so wurde eine gewisse Anzahl von ihnen, wie Pferde vor einem Pflug gespannt. Die Uebrigen wurden in die Gärten, in die Stadtgräben und unter die öffentliche Arbeiter vertheilt, wo ihnen auch nicht eine augenblickliche Erholung vergönnt wurde. Vergeblich würden sie es versucht haben, sich von diesem unerträglichen Joch zu befreyen; denn die große Zahl ihrer Aufseher, machte sogar den Gedanken daran unnütz. Oft hatte mein Bruder Hunger und Durst, oder fühlte sich ermüdet, aber er sprach nicht einmal davon, weil er vorher wuste, daß man darauf nicht achten würde; Unter allen diesen Uebeln kränkte ihn nichts so sehr, als die überdachte Grausamkeit des Renegaten. Funfzig Hiebe mit einer fischbeinernen Peitsche, bestraften das Versehen eines Sklaven, der im Pflügen eine Furche schief gezogen hatte. Ein Christ, der von der Last der Erde,

oder der Steine, die er trug, ermüdet, sich einen Augenblick niedersetzte, um sich zu erholen, wurde sogleich ausgestreckt, und von zween Mohren auf die gewaltsamste Art mit Stockschlägen auf die Fußsohlen bestraft. Mein Bruder sahe einige, die aus Verzweiflung ihren Henkern fluchten; aber, sobald diese es sich hatten verdollmetschen lassen, machten sie sie von der Kette los, steckten ihren Kopf zwischen einem gabelförmigen Pfahl, und schnitten ihnen Nase und Ohren so dicht am Kopf weg, daß er kugelförmig wurde, und ihnen das Blut in die Augen und in den Hals rann. Kurz, es giebt keine üble Behandlung, die er in dieser verdammten Gegend nicht hat ausüben sehen: abgelöseté Beine, zerbrochene Arme, mit Hebebäumen zerschlagene Kinnbacken, waren Strafen für so kleine Versehen, daß man leicht sehen konnte, daß sie nur zu ihrem Vergnügen Menschenblut vergossen, und daß sie ihre Gefangene nur deswegen tyrannisirten, um sie zu nöthigen, an ihre Befreyung zu arbeiten, und ein ansehnliches Lösegeld dafür zu bieten; denn dies Volk ist von Natur geitzig und blutdürstig."

„Wie können aber, sagte ich, die christlichen Fürsten dergleichen Räubereyen dulden? Die Seele wird mit Bitterkeit gefüllt, und die Einbildungs-

bildungskraft empört sich bey der Erzählung dieser Abscheulichkeiten."

„So urtheilt, antwortete er mir, jeder gutdenkende, mitleidige Mann. Auch verbreitete Ludwig XIV. ein großes Schrecken über die barbarischen Staaten, als er Algier beschiessen ließ, aber seine Absicht gieng mehr dahin, seiner Flagge Respekt zu verschaffen, als die Sklaverey der Christen zu vertilgen. Algier, Tunis und Tripoli wurden beschossen; aber aller Vortheil den man davon hatte, war, daß die Mohren Geld anboten, und ihre Kerker für diesmal ledig machten. Der Streich war schrecklich für sie; aber seine Wirkung war nur augenblicklich, und sobald sie sich von diesem mächtigen Feinde befreyt sahen, so fuhren sie fort, die Meere unsicher und Sklaven zu machen, so, daß das mittelländische Meer itzt eben so gefährlich zu befahren ist, als vor den Zeiten dieses Monarchen. Es gebührt mir nicht, über die Souverains zu urtheilen, und zu entscheiden, ob die Kriege der Europäischen Mächte gerecht sind. Die christliche Religion hat unsere Sitten so gereinigt, und uns so auf die Grundsätze der Menschlichkeit und der Gerechtigkeit zurückgeführt, daß es unbegreiflich ist, wie ihre Bekenner sie nicht zur bleibenden Richt-

schnur ihrer Handlungen machen, und ihre Zuflucht zu den Waffen nehmen können, um ihre Streitigkeiten auszumachen. Aber es verhält sich nicht so mit der mahometanischen Religion; sie ruhet auf blutdürstigen Grundsätzen, und es ist natürlich, daß jedermann, der den Koran für das Werk eines Verführers hält, von seinen Anhängern als ein Ungeheuer angesehen werden muß, das des Lebens unwürdig ist. Man hat die Toleranz der Türken gegen die griechische Christen gelobt; aber wenn die Griechen nicht unaufhörlich beschäftigt wären, den Sturm, der ihnen droht, durch Hände voll Gold von sich abzuwenden; wenn sie nicht mit einer unbegreiflichen Geduld die Beleidigungen, die Beschimpfungen und den barbarischen Spott erduldeten, den die Muselmänner mit ihrem Gottesdienst treiben, so würden Ströme von Blut durch die ganze Türkey fliessen. Die Mahometaner sind im Ganzen für den Handel zu faul; die Christen sind ihre Mäkler, und dies ist die Ursach ihrer Duldung. Aber doch ist ihre Härte nicht mit der Strenge der Mohren zu vergleichen. Von Gibraltar bis nach Egypten, herrscht über alle Küsten ein so unversöhnlicher Geist der Grausamkeit, daß alles menschliche Elend zusammengenommen, in Vergleichung

gleichung mit der Art, wie man hier die Sklaven behandelt, erträglich seyn würde. Alle Mächte in diesem Theile von Afrika bestehen durch Räuberey, und die Thränen ihrer Gefangenen sind die Quelle ihrer Reichthümer. Jeder Grundsatz von Ehre ist hier völlig unbekannt. Ohne Unterlaß laufen Flotten aus ihren Häfen auf die Jagd aus, und alles, was sie mit dem Säbel in der Hand und mit Hülfe der Kanonen rauben, wird für eine gute Prise erklärt. Ihre Jurisprudenz beruhet auf das Recht des Stärkern, und dies ist, im eigentlichsten Verstande, das Recht der Straßenräuber und Banditen. Die öffentliche Sicherheit verbindet unsere Fürsten, Bösewichter auszurotten, die uns in den Wäldern berauben und umbringen; Galgen und Räder werden aufgerichtet, um die Gesellschaft davon zu befreyen; und doch sind ihre Schandthaten nicht mit denen zu vergleichen, welche diese Seeräuber begehen. Dürfte hier eine Vergleichung statt finden, so würde der Vortheil gewiß auf die Seite unserer Banditen seyn; denn die Afrikaner sind Räuber und Mörder im Großen. Eine ihrer Brigantinen thut mehr Schaden, als zehn Banden Schelme, die die Strenge des Gesetzes verfolgt. Wenn sich die christlichen Armeen vereinigten,

diese Geisseln des menschlichen Geschlechts zu vertilgen, so wäre dies die Sache der Natur, das heißt, die Rühmlichste und die Nothwendigste. Wenn unsere Beherrscher ihre Zwistigkeiten beylegten, und mit vereinigten Kräften diese Brut auszurotten suchten, die unserer Schwachheit lacht, sich mit unsern Produkten mästet, unsere Handlung zu Grunde richtet, unserer Sitten spottet, und mit unserm Leben umgehet, wie Schlächter mit einer Heerde Hammel, wie viel nützlicher würde dies für uns seyn! Kurz, ich behaupte, (und mehr als hundert tausend Patrioten haben es vor mir behauptet,) daß der Krieg der Christen gegen die barbarischen Mächte der nothwendigste, der vortheilhafteste und der gerechteste unter allen Kriegen ist, die jemals geführt worden sind, und vielleicht ist er vor dem Richterstuhl des Gewissens und der Religion einzig gerecht."

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der Bemerkungen über die barbarischen Mächte. Untersuchung des Negerhandels. Geschichte einer Verführten. Genaue Prüfung der Natur ihres Verbrechens.

Wir hatten uns länger auf diesem Kaffeehause aufgehalten, als wir dachten, und da es beynahe Mittag war, so verliessen wir, wiewohl ungern, diesen ehrlichen Patrioten, um zu dem Herrn de Sele zurückzukehren, wo man über unser langes Ausbleiben bekümmert war. Die Unterredung bey Tische, betraf immer noch die barbarischen Staaten. Ich sprach davon mit all dem Feuer, welches die Rede unsers Censors belebt hatte; ich wiederholte seine Ausdrücke, und that einige so starke von den meinigen hinzu, daß die ganze Gesellschaft bemerkte, wie sehr mich diese Materie interessirte. Als ich meine Deklamation geendigt hatte, sagte der junge de Sele: „Die Gewohnheit gegenseitig zu plündern und Sklaven zu machen, ist von jeher zwischen den Europäern und den Be-

wohnern der Barbarey im Schwange gegangen. Es sind im eigentlichen Verstande Raubvögel, die auf ihren gegenseitigen Untergang ausgehen. Algierer, Saletiner, die Bewohner von Tunis, Tokaner, Venetianer, Maltheser, bis auf die Galeeren des Pabstes, macht jeder Jagd, greift jeder an, und jeder braucht Repressalien.“

„Diese Vergleichung, lieber Sohn, antwortete der Vater, ist nicht richtig; denn bey den Barbaren ist das Rauben ein Handwerk, welches so alt ist, als die Nation, die Christen hingegen greifen sie nur zu ihrer Vertheidigung an. Mit dem Anfange des Mahometismus begann dieser ungerechte Krieg, und wir wurden, um seinen Fortgang zu hindern, gezwungen, ebenfals auf sie Jagd zu machen, ohngefähr wie sich die Schäfer zum Besten ihrer Heerden gegen die reissende Thiere vereinigen. Die europäischen Staatsverfassungen gründen den gemeinsamen Wohlstand nicht auf den Untergang und die Thränen fremder Nationen. Unsere Religion verbietet die Sklaverey, dagegen muß jeder, der den Koran nicht annimmt, von den Mahometanern ungestraft Beleidigungen erwarten. In den Augen eines Türken sind die Christen Verfluchte; der Name Hunde, mit dem sie uns belegen, der Begriff, daß sie Gott durch die

Aus-

Ausrottung ihrer Feinde einen Dienst leisten, macht sie verwegen und grausam aus Grundsätzen. Sie greifen uns an, weil es ihr Gesetz fordert, und wir suchen ihrer Wuth Einhalt zu thun, weil unsere eigene Erhaltung davon abhängt. Nie lief der Befehlshaber einer Galeere, aus dem Hafen von Malta mit der Absicht aus, Menschen, die ihm niemals Uebels gethan, zu berauben, in Stücken zu hauen, oder in Fesseln zu schlagen; sondern um seine Brüder gegen die Unternehmungen ihrer Feinde zu vertheidigen. Seine Ordensregel verbindet ihn, Europa gegen die Gewalt Asiens und der barbarischen Küste von Afrika zu schützen; aber sie berechtigt ihn nicht, Städte zu verbrennen, Felder zu verwüsten, Schätze zu plündern, und die Besiegten in tiefe Kerker zu vergraben. Wenn der Muselman aufhört, ihn zu beschimpfen und anzugreifen, so zieht er sich unter die Kanonen seiner Vestung zurück, und setzt die Waffen nieder. Kann man dies von den Türken und Mohren sagen? Die Beute, die wir gemacht haben, hat weder unsern Handel vergrößert, noch unsere Städte verschönert, aber Tunis und Algier haben ihren Wohlstand allein dem Raube zu danken. Das Meer gehört allen Völkern gemeinschaftlich; warum

wollen sie uns denn den Gebrauch davon streitig machen? Wir besuchen nur ihre Küsten, um ihre Produkte einzuhandeln, und sie erscheinen uns an den Unsrigen, um zu plündern. Dieser Räubereyen endlich überdrüßig, haben wir uns vereinigt, diese gefährliche Nachbarn davon abzuhalten; wir haben Vortheile über sie erhalten, haben Gefangene gemacht; aber wie haben wir sie behandelt? Hat je ein Grosmeister von Malta, oder ein König von Neapel diese Unglückliche wie Pferde oder Ochsen vor einem Pfluge spannen lassen? Oder hat sie der Pabst jemals verstümmeln, zerreissen oder schinden lassen, weil sie Jesum Christum gelästert hatten? Wir begnügen uns daran; uns zu vergleichen, die Prisen auszutauschen, und die Strenge, die wir gegen sie ausüben, muß selbst in ihrem Vaterlande für eine kluge und mitleidige Politik gehalten werden!"

„Ich gestehe, sagte der junge de Sele, daß ich die Sache noch niemals unter diesem Gesichtspunkt angesehen habe, und daß also die Parellele nicht richtig ist; aber was werden Sie mir einwenden, um den Negerhandel zu rechtfertigen, von dem ich während meines Aufenthalts zu Rouen so oft habe sprechen hören? Sind die Bewohner der Barbarey, deren Grausam-

samkeiten wir mit so vielem Rechte verabscheuen, nicht berechtiget uns eben die Vorwürfe zu machen? Eure Religion, können sie sagen, verbietet die Sklaverey, und doch erlauben Eure Fürsten, ihre Bekenner, den schändlichen Handel mit den Schwarzen in Guinea! eben an diesen Küsten zeigt sich die Sklaverey in ihrer ganzen Häßlichkeit. Wenn Ihr hier das Kind dem Vater, die geliebte Gattinn dem Mann entreißt, wenn Ihr sie, fern von ihrem Vaterlande, in die amerikanischen Kolonien schleppt, wo Ihr sie auf ihre Lebenszeit zu unerträglichen Arbeiten verdammt, wo Ihr ihnen bey der geringsten Widersetzlichkeit die Knieschnen zerschneidet, oder sie unter Stockschlägen sterben laßt; sind wir dann nicht berechtiget, Eurer Nachsicht gegen unsere Gefangene zu lachen, und werden wir dadurch nicht aufgemuntert, diejenigen unter Euch despotisch zu behandeln, die unserer Flagge zu trotzen wagen? So, lieber Vater, muß jeder gescheute Mohr urtheilen." „Und doch behaupte ich, antwortete dieser, daß er wie ein Wilder und Unsinniger urtheilen würde; denn erstlich ist es ausgemacht, daß unsere Könige diese Tyranney niemals gut geheissen haben, statt daß sie zur religiösen Staatskunst der Mahometaner gehört. Noch haben sie es nicht mög-

lich

lich machen können, diesem Uebel abzuhelfen, weil es den Pflanzungen an Arbeitern fehlt; denn die Eingebohrnen in der neuen Welt sind der Arbeit zu feind, lieben die Freyheit zu sehr, um uns diesen Dienst zu leisten; und die Leibesbeschaffenheit der Europäer taugt nicht für das Klima dieser Gegenden. Die Neger hingegen ertragen hier die schwersten Arbeiten ohne zu ermatten; aus dieser Ursach führen wir sie so häufig dahin.

Wie oft haben nicht die Mißionarien über die strenge Zucht geschrieen, der man sie hat unterwerfen wollen? wie oft hat man die Klagen darüber, nicht bis zu den Füßen des Throns gebracht? Die Abschaffung dieser Mißbräuche war einer von den großen Gegenständen, die einem unserer größten Monarchen am Herzen lagen, und nur der unvermeidliche Untergang eines unserer vornehmsten Handelszweige in Westindien, stand den Absichten dieses Fürsten im Wege. Aber es geht den Mißbräuchen, wie den Krankheiten, ihre Heilung ist nicht das Werk eines Tages, und da wir sie zuerst eingesehen und darüber geseufzt haben, so ist es klar, daß der christliche Theil von Europa nie darinn gewilliget, und aus Grundsätzen der Religion

grausam

grausam gewesen ist. Alles dies gilt nicht von den Afrikanern und den Morgenländern."

Ich bewunderte die Richtigkeit, mit der ein bloßer Kaufmann diese verwickelte Materie behandelte, und war eben im Begriff von meinen eigenen Beobachtungen einige hinzuzuthun, als Herr von Courvin hereintrat, und unserm Gespräch eine andere Richtung gab. „So eben, sagte er, hat man ein Mädgen eingezogen, die im Verdacht ist, ihr Kind umgebracht zu haben. Ich habe mich nach den Umständen erkundigt, und will Ihnen erzählen, was ich gehört habe.

Die Eltern dieses Mädgens, hatten sie dem Sohn eines Lohgerbers bestimmt, den der Vater mit zehen tausend Livres aussteuern wolte; einem mehr als vier und dreyßigjährigen Burschen, der, außer seiner unangenehmen Gestalt und seiner Dummheit, noch in dem Ruf stand, daß er grob und dem Trunk ergeben sey. Das Mädgen liebte ihn nicht, entweder weil seine Fehler sie abschreckten, oder weil sich ihr Herz schon für einen beurlaubten Soldaten erklärt hatte, der wohlgebildet, jung, und seines Standes ungeachtet, von einer regelmäßigen Aufführung war. Beyde sahen und liebten sich, und nahmen so gute Maaßregeln, daß ihr Liebeshandel unentdeckt blieb, bis sie bey Gelegenheit

der

der vorgeschlagenen Heirath gezwungen wurde, sich zu erklären. Um ihr Geheimniß nicht zu verrathen, und allen fernern Nachforschungen vorzubeugen, erklärte sie sich, daß sie keine Neigung für den Ehestand hätte, und daß sie es für den gröſten Beweiß der Zärtlichkeit ihrer Eltern halten würde, wenn sie ihr erlaubten, unvereheligt zu bleiben. Dieser Entschluß war aber so wenig nach ihrem Geschmack, daß sie nur noch mehr in sie drangen, sie drohten, und ihr sogar hart begegneten. Aber diese Strenge hatte eine ganz entgegengesetzte Wirkung. Das unfehlbarste Mittel, sich von allen Zudringlichkeiten zu befreyen, schien ihr dieses zu seyn, wenn sie dem Anhalten des jungen Soldaten nachgäbe. Dies that sie endlich, und opferte ihm ihre Unschuld auf. Von diesem Schritt hoften sie die endliche Einwilligung in ihre Verbindung. Aber die Reue folgte dem Vergehen auf dem Fuße, und die Furcht, eine noch härtere Behandlung zu erfahren, wenn sie sich für einen Mann erklärte, der nicht einen Heller im Vermögen hatte; die Schaam, ihren Zustand zu bekennen, und die Folgen, die dieses Bekenntniß für ihren Ruf haben konnte; kurz die diesem Geschlecht eigene Zurückhaltung, welches, seiner Schwäche ungeachtet, seine Schande

nur

nur mit Zittern bekennt; alles dies bestimmte sie, über ihren Zustand ein strenges Stillschweigen zu beobachten. Wenn man sich die gute Meinung vorstellt, die man von ihrer Tugend hatte, und den guten Ruf ihrer Eltern, die für Leute von unbestechlicher Rechtschaffenheit gehalten wurden, so kann man sich ihre Verzweiflung denken. Oft war sie im Begriff, ihr Leben zu endigen, und, um das Maas ihrer Leiden voll zu machen, vernahm sie nun noch den Tod ihres Geliebten. Er war zugleich Zimmermann, und hatte das Unglück gehabt, mit dem Kopf auf einen Balken zu fallen, und auf der Stelle todt zu bleiben. Nun durfte sie nicht mehr an eine Verbindung denken, die der Gegenstand ihrer Wünsche gewesen war; dieser schreckliche Fall raubte ihr alles, was ihr auf dieser Welt das Liebste war. Das Pfand ihrer Liebe, welches sie noch unter ihrem Herzen trug, quälte sie unaufhörlich mit marternden Vorwürfen. Kurz, eine Menge von Vorstellungen, von denen eine immer grausamer als die andere war, verwirrten endlich ihren Kopf so sehr, daß man das Aeusserste von ihr erwarten konnte. Sie fürchtete nun nichts weiter für ihre Ruhe, für ihren Ruf, und selbst für ihr Leben, der Tod allein schien ihr wünschenswürdig;

dig; sie erwartete ihn mit Schmerzen, oder war vielleicht entschlossen, ihn zu beschleunigen. Ein Ueberrest von Schaam hielt sie noch von dem Bekenntniß ihrer Schmerzen zurück, und doch hatte sie keinen andern Vorwand für ihr Geschrey und für ihre Thränen. In einem von diesen quaalvollen Augenblicken kam ihr Vater zu ihr. „Du weinst, liebe Tochter, sagte er, was fehlt dir?“ Die Unglückliche gab eine Unpäßlichkeit vor: er schien gerührt, und um sie von dem Gedanken daran abzuziehen, hielt er es für unschädlich, ihr die Stadtneuigkeiten zu erzählen. Er kam unter andern auch auf das Unglück des Soldaten. „Du kennst ihn, setzte er hinzu; denn er arbeitete bey meinem Bruder und hatte auch bey ihm gelernt. Jedermann bedauert den jungen Mann; denn er hatte eine einnehmende Gestalt, war sanft, hielt auf Höflichkeit und war gefühlvoll. Unglücklicherweise war er nicht reich; und doch verbinden sich itzt nur Reichthümer mit Reichthümern, und ohne Geld haben die besten Eigenschaften weder Verdienst noch Werth.“ Die gemeinen Betrachtungen dieses Mannes, bey dem Ueberfluß die einzige Empfehlung war, vermehrten die Betrübniß und die Thränen des jungen Mädgens, und im aufwallenden Schmerz schrie sie: „Du

bist

bist todt, mein Geliebter! mein Herz folgt dir, und Deine Getreue wird Dich nicht lange überleben.“ Diese Unvorsichtigkeit entdeckte einen Theil des Geheimnisses. Der Vater erinnerte sich nun der häufigen Besuche seiner Tochter bey ihrem Oheim, ihrer Gewohnheit, ganze Nachmittage da zuzubringen, des Antheils, den sie an dem Lobe genommen hatte, welches er oft der guten Aufführung dieses Soldaten gab; mit einem Worte, tausend Dinge, die ihm damals entwischt waren, erneuerten sich jetzt in seinem Gedächtniß. Voll von diesen Ideen verließ er ihr Zimmer mit Ungestüm, und schloß sich mit seiner Frau ein. Diese drang, auf die Erzählung ihres Mannes, noch tiefer in das Geheimniß, und schloß daraus, daß ihre Tochter von ihrem verstorbenen Geliebten noch deutlichere Beweise seiner Liebe empfangen haben müsse, als Versprechungen und Schwüre. Sie nahmen daher gemeinschaftlich Maasregeln, der Welt einen Zustand zu verbergen, der so beschämend für sie war. Unterdeß nahm die Schwangerschaft der Tochter sichtbar zu. Sie wolte nicht mehr ihr Zimmer verlassen, antwortete zweydeutig auf alle Fragen, die man ihr that, seufzte, vergoß Thränen; und gab Ursachen von ihrer Traurigkeit an, die mit der Wahrheit

am wenigsten in Verbindung standen. Auf der andern Seite drangen die Eltern des Lohgerberburschen, die nichts von der Sache ahndeten, auf die Beschleunigung der Verbindung. Alles dies folgte so schleunig auf einander, daß sich das arme Geschöpf endlich entschloß, das Bekenntniß ihrer Schwachheit in folgendem Briefe abzulegen.

„Dieser Brief wird mir Ihre Achtung und vielleicht noch etwas mehr kosten. Ich bin schwanger, und der Urheber meines Unglücks, ist nicht mehr am Leben. Niemand hat jemals unsern Umgang gemuthmaßt. Ich war erst entschlossen, mein Leben mit eigenen Händen zu endigen; aber der Gedanke an die abscheuligen Folgen, die mein gewaltsamer Tod für Sie hätte haben können, hat mich zurückgehalten, und durch die Flucht suche ich der Rache zu entgehen, die Sie mit Recht an ein Kind nehmen können, das Ihrer fernern Aufmerksamkeit zwar unwürdig; aber, ungeachtet seines Unglücks, dennoch unfähig ist, den Mann zu hintergehen, mit dem Sie mich verbinden wollen. Leben Sie wohl.“

Der Tag brach an, als sie mit diesem Briefe fertig war, der ihr vielleicht mehr Mühe gekostet hatte, als irgend ein anderer. Ver-

siegelt

flegelt legte sie ihn auf den Tisch, packte dann eiligst einige Kleider und Wäsche zusammen, gieng durch eine Gartenthür, erreichte die Rhone-Brücke, und wanderte so fort, ohne zu wissen, wohin. Da sie gegen Mittag nicht herunter kam, so gieng die Mutter hinauf in ihr Zimmer, wo sie nichts als den Brief fand. Sie öfnete ihn, las ihn, und brachte ihn dann ihrem Mann. Sobald ihn dieser gelesen hatte, bemächtigten sich Zorn, Zärtlichkeit und Besorgnisse für ihr Leben, seiner Seele, und beunruhigten ihn gewaltig, unterdeß die Mutter in laute Klagen ausbrach. Endlich wurde beschlossen, ihr nachzusetzen, um sie, wo möglich, wieder einzuholen; allein, diesem Entschluß folgte bald ein anderer. „Sie ist unserer Vorsorge unwürdig, sagte er, und es kann ihr nichts begegnen; was sie nicht verdient hätte; wir müssen sie also nicht weiter für unser Kind erkennen, und sie vergessen.“ Aber die Natur und ihr eigner Vortheil behielten zuletzt doch die Oberhand. — „Was wird aus dem armen Kinde werden, hieß es, ganz ihrem Schmerz überlassen, wird sie ein Raub der Verzweiflung werden! Warum wollen wir säumen sie einzuholen, und durch ihre Zurückkunft ein Aufsehen vermeiden, welches die verdrüßlichsten Folgen

haben kann?“ Nach diesem grausamen Streite, setzte sich der Vater zu Pferd, und entfernte sich im starken Trabe von der Stadt. Zwey Tage brachte er mit Fragen auf der Landstraße, und mit Durchsuchung der Wirthshäuser zu. Alle diese Bemühungen waren vergeblich, niemand konnte ihm Nachricht von ihr geben. Endlich verbreitet sich ein Gerücht, daß man unter den Weiden am Ufer ein todtes Kind gefunden habe. Gerichtspersonen verfügen sich dahin; der Körper wird besichtiget, und die Marechaussee vertheilt sich in die benachbarten Orte um den Thäter zu entdecken. Ihre Bemühungen waren nicht fruchtlos, und unterdeß der Vater seine Reise bis nach Vienne fortsetzte, hatte man eine junge Person in einer, eine Meile von dem Ort abgelegnen elenden Schenke angetroffen, die unter dem Vorwand einer heftigen Kolik seit drey Tagen das Bette hütete. Zwey Wundärzte erhalten Befehl, ihren Zustand zu untersuchen, und nach ihrem Bericht, ist sie kürzlich entbunden. Nun blieb beynahe kein Zweifel übrig, daß sie nicht die Mutter des todten Kindes seyn solte, und bald hieß es, daß sie es selbst umgebracht habe. Man findet zwar an dem kleinen Unglücklichen keine Wunde, auch kein Merkmaal der Erstickung; aber dennoch

wird

wird sie für eine Kindermörderin angesehen und ins Gefängniß geführt. Eine Gerichtsperson hatte sie, ehe sie die Schenke verließ, eigenmächtig verhört. Unter solchen Umständen ist ein Mädgen überhaupt, und ein schuldiges Mädgen besonders unfähig, die Unwahrheit zu sagen. Sie gestand also, daß die Geburtsschmerzen sie auf der Flucht vom väterlichen Hause überrascht hätten, daß sie ohne andere Hülfe an einem Springbrunnen entbunden worden, und daß die Schaam, (die auf dieses Geschlecht so gewaltig wirkt,) ihr Kräfte gegeben hätte, dies Dorf zu erreichen. Ehe sie noch hineingegangen war, hatte sie einer Bettlerin alles Geld gegeben, was sie bey sich hatte, und sie gebeten, ihr Kind unter den Blättern hervorzuziehen, mit denen sie es bedeckt hatte, und es dann in eine Scheune oder einen Stall zu tragen, woraus sie es in der Nacht abholen und sich soweit damit entfernen wolte, als es ihre Kräfte erlauben würden. Dieses Weib hatte auch das Kind angetroffen, aber in so convulsivischen Bewegungen, daß sie es in der gröfsten Eil unter die Weiden verborgen, der Mutter das Geld wieder gebracht, und sich dann so geschwind, als möglich, auf die Flucht begeben, um nicht als eine Theilnehmerin dieses

Mordes angehalten zu werden. So hat mir ein Bauer die Sache erzählt, der bey der ersten Formalität gegenwärtig gewesen ist. Aber der immer bösherzige Pöbel vergrößert das Verbrechen des Mädgens, und entscheidet ohne Untersuchung, daß sie das Kind ermordet, und den Tod verdient habe."

„In diesem Stück, sagte ein alter Rentenier, der mit uns aß, und dem Herrn von Courvin bis hieher, ohne ein Wort zu sagen, zugehört hatte, bin ich der Meinung des Volks; und wenn die Gesetze zuweilen ein Exempel statuirten, so würden der Verführer und der liederlichen Weibsbilder weniger seyn."

Die unvernünftige Meinung dieses [Menschen brachte mich auf, und ungeachtet ich nicht hoffen durfte, viel zur Rechtfertigung dieser Unglücklichen beytragen zu können, so unternahm ich doch ihre Vertheidigung aus Grundsätzen des Mitleidens und der Menschlichkeit.

„Sie würden sie also, antwortete ich, zum Tode verurtheilen, und ich muß Ihnen sagen, daß mir dieses Urtheil sehr ungerecht scheint; denn das erste Vergehen dieses Mädgens ist weiter nichts, als eine Schwachheit, die desto leichter zu entschuldigen ist, je verführerischer die Gelegenheit, und je größer ihre Hofnung war-

war, sich durch diesen Schritt von der Tyranney ihrer Eltern zu befreyen, und sie dadurch zu zwingen, die Rechtmäßigkeit des Bandes zu erkennen, welches die Liebe geknüpft hatte. Ein Fall von der Art verdient immer Nachsicht. Alles spricht hier zum Besten des Mädgens: eine verheimlichte Schwangerschaft setzt sie oft in Todesgefahr, wird sie offenbar, so bringt sie sie um ihren guten Ruf, und das gröste Unglück ist die Schwierigkeit, ihr Kind zu erziehen. Größer ist das zweyte Vergehen! sie verläßt ihr Kind, und läßt es umkommen; aber wenn ein Kind stirbt, folgt daraus nothwendig, daß es die Mutter umgebracht habe? Man hat mehr Grund zu glauben, daß nicht sie es getödtet habe, sondern, daß eine zu frühe Niederkunft, (eine Folge ihres niederschlagenden Zustandes,) Kälte, eine ungesunde Nachtluft, oder der feuchte Erdboden, (alles Dinge, die mächtig auf einen so schwachen Körper wirken) dieses Unglück verursacht habe. Sie schmeichelte sich mit der Hofnung, daß die Bettlerin dem unglücklichen Kleinen schleunig zu Hülfe kommen würde, und mit mütterlicher Ungeduld erwartete sie es, um damit ihren Weg fortzusetzen. Diese Empfindung ist einem mütterlichen Herzen so natürlich, daß sie immer vorausgesetzt werden muß. Sie

werden mir einwenden, daß das Gesetz ausdrücklich die Todesstrafe in diesem Fall bestimmt; aber ist dieses Gesetz nicht ungerecht, unmenschlich und verderblich? Ungerecht, weil es keinen Unterschied zwischen der Mörderin ihres Kindes und derjenigen macht, die es blos verläßt; Unmenschlich, weil es grausamerweise eine Unglückliche tödtet, der man nichts, als ihre Schwäche, und die ängstliche Bemühung, vorwerfen kann, ihr Unglück zu verbergen; und verderblich, weil es die Gesellschaft um eine Bürgerin bringt, die einem Staate mehrere Unterthanen hätte liefern können, in dem man stets über Entvölkerung schreyet. Was bleibt einem Mädgen, dessen Gefühl für die Zärtlichkeit von den Versprechungen eines liederlichen Burschen hintergangen ist, und nun die Folgen ihrer Leichtgläubigkeit spürt? was bleibt ihr weiter übrig, als die Wahl zwischen dem Verlust ihrer Ehre, oder ihrer unglücklichen Frucht? Liegt hier der Fehler nicht an dem Gesetz, welches sie in eine so grausame Lage setzt? Jeder edle Mann muß dies eingehen. Und was könnte er nicht zum Besten des Mädgens sagen, von dem hier die Rede ist? Eine besondere Neigung, die fast immer die Wirkung einer weisen Vorsehung ist, hatte sie an einen jungen Menschen von guten Sitten

gefesselt,

gefesselt, der, weit entfernt sie zu betrügen, vielmehr der Einzige zu seyn schien, der sie glücklich machen konnte. Der Tod, und zwar der unerwarteste Tod raubt ihn ihr, und der Zustand, worinn sie dieser Verlust setzt, zeigt ihr die unglücklichste Zukunft. Zu eben dieser Zeit bringt man ihr einen Mann auf, der ihrer Achtung unwürdig ist. Der Geitz ihrer Eltern und die Furcht, den Mann zu hintergehen, den man ihr vorschlug, bestimmt sie endlich zur Flucht; alles dies geht ganz natürlich zu. Einen Theil der Folgen dieser Entweichung müssen sich die Eltern selbst zuschreiben; und will das Gesetz hier streng seyn, so werden sie schwerlich seiner Ahndung entgehen."

„Wäre es aber nicht besser gewesen, versetzte der alte Rentenier, wenn das Mädgen ihr Vergehen mündlich bekannt hätte, als daß sie es schriftlich that, und entflohe? Die Familie hätte dann wenigstens andere Anstalten machen können, und in dem Fall sind die Findelhäuser von großem Nutzen."

„Und ich behaupte, antwortete ich, daß sie oft eine Aufmunterung für die Liederlichkeit sind. Besser wäre es, wenn man das Uebel mit seiner Wurzel vertilgte, und dadurch, daß man die Schande abschaffte, die mit den Folgen einer

unvorsichtigen Liebe verbunden ist, für die Erhaltung armer ungeachteter Geschöpfe sorgte, die elendiglich umkommen müssen! Aber zugegeben, daß die Findelhäuser alles mögliche Gute stiften; warum errichtet man sie denn nicht aller Orten? da, wo sie fehlen, ist das Gesetz immer zu hart. Lieber solte man diesem nur zu gewöhnlichen Unglück vorzubeugen, als es zu bestrafen suchen. Die wahre Jurisprudenz besteht darinn, die Verbrechen zu verhindern, und nicht darinn, ein schwaches Geschlecht mit Todesstrafen zu belegen, wenn es klar ist, daß Bosheit keinen Antheil an ihrem Vergehen hatte, und es ihrem Herzen wehe that."

„Man muß aber doch wissen, fuhr der Schwätzer fort, wie das Kind zu todt gekommen ist, und wenn die Mutter zu leugnen fortfährt, ist man da nicht berechtigt, ihr das Geständniß durch die Folter abzudringen?"

„Dies ist eine andere Barbarey, mein Herr, unterbrach ich ihn ziemlich verdrüßlich. Das Gesetz verdammt sie noch nicht einmal, und Sie wollen sie schon zu einer Strafe verurtheilen, die schrecklicher als der Tod selbst ist; man weiß noch nicht, ob sie schuldig ist, und man soll sie martern, um das Geheimniß aufzuklären. Wenn sie nun unschuldig wäre, wie es wahr-

wahrscheinlich ist, könnten die Richter jemals diese Grausamkeit gut machen? Verzeihen Sie mir, wenn ich mich bey dieser Gelegenheit über die peinliche Frage entrüste, deren ganze Wirkung von der Leibesbeschaffenheit abhängt. Ein handfester Bösewicht leugnet die That, und ein Unschuldiger von schwachem Bau bekennt sie. Dieses Mädgen, zum Exempel, ist beschuldigt, man hat sogar Anzeigen wider sie; aber der Richter ist ungewiß, er verlangt Beweise, und man bringt sie auf die Folter. Ich sie unschuldig, welche Grausamkeit! Zwingt ihr die Größe der Marter ein Bekenntniß wider sich selbst ab, welche entsetzliche Unmenschlichkeit! Lieber zwanzig Schuldigen vergeben, als auf die Art einen Unschuldigen aufgeopfert. Erkennen Sie die Tortur dem überwiesenen Bösewicht, der einen Hausvater, oder den Vater des Vaterlandes meuchelmörderisch umbrachte, forschen Sie nach seinen Mitschuldigen, und vor ihren Augen breiten sie die furchtbare Zubereitung von Zangen, Peitschen und Seilen aus; aber ein unmündiges Mädgen, das sich aus Schaam, Furcht, Uebereilung, oder aus einer Abwesenheit des Verstandes vergieng, und dessen Vergehen von keinen bedeutenden Folgen ist, mit den Strafen der Vergifter und der Königsmör-

der

der zu belegen, das ist die höchste Abscheulichkeit!"

„Ereifern Sie sich nicht, sagte hier Herr de Sele, vielleicht kommt sie mit einer Gefängnißstrafe von einigen Monaten davon."

„Auch dies ist ein Misbrauch, antwortete ich, noch immer mit gleicher Hitze. Das Einsperren hat beym ersten Anblick nichts fürchterliches, weil es die gemeinste Strafe der Verbrecher ist; aber thun Sie nur einen Blick in diese traurige Behältnisse, wo die Freyheit des Menschen an eisernen Ketten liegt, wo oft der ehrliche Mann mit dem Spitzbuben vermengt wird, wo sich die Einbildungskraft alle Strafen, bis auf den Tod, mit der Lebhaftigkeit des wirklichen Gefühls, vorstellt, wo der bloße Gedanke an das Endurtheil eben so schrecklich ist, als die Folterbank und das Rad. Nähern Sie sich nun der Thür; und wenn das schreckliche Rasseln der Ketten, wenn die grauenvolle Finsterniß, und das dumpfe entfernte Aechzen, nicht alles Blut in Ihren Adern erstarren, wenn es Sie nicht vor Entsetzen zurückbeben macht, so gehen Sie hinein in diese Wohnung des Elends, steigen Sie herunter in die finstere Kerker, wo das wohlthätige Tageslicht nie hineindringt, und betrachten Sie hier ihre entstellte Nebenmenschen

Menschen. Sehen Sie, die mit Blut unterlaufene Merkmaale ihrer Bande, und die Lumpen, die sie kaum zur Hälfte bedecken; die pestilenzialische Ausdünstung, die hier unveränderlich ist, und mit dem Gift des Verbrechens geschwängert zu seyn scheint, wird Sie ohnmächtig machen; sehen Sie, wie sie sich in ihrem eigenen Unflath herumwälzen, wie sie bey lebendigem Leibe eben von den Würmern zernagt werden, die die Leichen in den Gräbern zerfleischen; betrachten Sie die elende Nahrung, die ihnen mit sparsamer Hand zugetheilt wird; merken Sie auf das Schrecken, welches ihnen die Leiden ihrer unglücklichen Gefährten ohne Unterlaß verursacht, und wie die Todesstrafe selbst ihnen weniger schrecklich ist, als die Errettung derselben. Wenn diese Menschen schuldig sind, so sind sie doch noch unsers ganzen Mitleids würdig, und der Richter, der ihre Verurtheilung aufschiebt, ist offenbar ungerecht gegen sie; sind sie aber unschuldig, wer kann dann ihr Elend und ihre Leiden fassen! Vor dieser Vorstellung erschrickt die Menschlichkeit."

In diesem Augenblick empfand ich einige so schmerzhafte Bewegungen in meinem Innern, daß ich die Gegenwart des reichen Murrkopfs nicht länger ertragen konnte. Wir standen vom

Tisch

Tisch auf, und brachten den Rest des Tages mit Spatzierengehen zu. Der junge de Sele und der liebenswürdige Herr von Courbin, die uns begleiteten, waren beyde meiner Meynung. Diese Woche über blieben wir noch im Hause unsers gastfreundlichen Wirths. Am folgenden Sonntag vernahmen wir, daß die Richter zu Gunsten des Mädgens geurtheilt, daß sie sie ihrer Familie wiedergegeben hätten, und daß der Tod ihres Kindes nach der genauesten Untersuchung für einen problematischen Zufall erklärt sey. Diese Neuigkeit gab mir meine ganze Heiterkeit wieder, und ich erhielt sie dadurch, daß wir bis am Abend noch diejenigen Merkwürdigkeiten besahen, die uns bisher entwischt waren. Zwey darunter zogen besonders meine Neugierde auf sich, und ich kann nicht unterlassen, ein paar Worte davon zu sagen. Es betrift das Dohmkapittel und das Rathhaus. Die Dohmherrn zu Lion führen den gräflichen Titel, und müssen vier Ahnen haben. An den großen Feyertagen verrichten sie den Gottesdienst selbst mit der Mitra auf dem Kopf. Sie haben weder eine Orgel noch andere Instrumente, auch haben sie keine Gesangbücher, sondern singen alles aus dem Kopf, daher währt diese Verrichtung sehr lang, ist widrig und

beschwer-

beschwerlich. Das Rathhaus ist das prächtigste Gebäude von dieser Art in Frankreich, und vielleicht in Europa, wenn man das zu Amsterdam ausnimmt. Es ist neu, und liegt allein zwischen vier Straßen. Der Vordertheil ist mit einer vorspringenden Gallerie geziert, und im Eingange stehen zwey große kupferne Tafeln, worauf die ganze Rede eingegraben ist, welche der Kayser Klaudius zum Besten der Lioneser im römischen Senat hielt, ehe er zur Regierung kam. Von hier aus hat man die Aussicht auf zwey lange Höfe, die hintereinander liegen und durch schöne Bogengänge von einander getrennt sind, und noch einem Garten, der hinter diesen Höfen liegt. Das Portal, welches dahin führt, ist eben so prächtig, als das nach der Straße zu. Das eine ist mit einem Medaillon geziert, welches Ludwig XIV. zu Pferde vorstellt, und über das andere sind schöne Verse, zur Ehre der Stadt Lion, eingegraben.

Am Montag vor Sonnenaufgang verliessen wir endlich das Haus des Herrn de Sele, von Erkenntlichkeit durchdrungen für die Güte, die er uns während unsers langen Aufenthalts erwiesen hatte. Sein Sohn und der Herr von Courvin begleiteten uns bis an den Hafen, wo

der Ritter Mühe hatte, ihm einen Brillant von dreyßig Pistolen aufzudringen. Freylich eine kostbare Kleinigkeit, die aber nicht, so wie wir wünschten, den Dank auszudrücken im Stande war, den wir seinem edelmüthigen Vater schuldig waren, dessen schätzbares Andenken uns noch immer neu ist.

Sechszehntes Kapitel.

Einschiffung auf der Rhone. Kloster-Gefängniße. Einfalt einer Magd. Verschiedenheit des Dialekts. Schwierigkeiten, eine allgemeine Sprache einzuführen.

Wir schifften uns auf der Rhone in einer Art von Marktschiff ein, welches den Sommer über von Avignon nach Lion fährt, und worinn wir wenig Bequemlichkeit würden angetroffen haben, wenn wir nicht Georgen voran geschickt hätten, der so vorsichtig war, unsere Plätze in Beschlag zu nehmen, und unsere Mantelsäcke aufzuheben. Beym ersten Anblick hielten wir es für rathsam, nicht gleich Bekanntschaft mit einem vermischten

Haufen

Haufen von Leuten zu machen, unter denen es nicht leicht war, eine Wahl zu treffen. Die Landkutschen und die Marktschiffe, sind sich, was die Buntscheckigkeit der Gesellschaft betrift, ziemlich gleich; und wenn diese noch zuweilen leidlich ist, so ist man doch noch öfter Beschimpfungen ausgesetzt, die sehr demüthigend für jeden sind, der etwas besser ist, als der Pöbel. Handwerker, Dienstmädgen, Soldaten, Abentheurer, Priester, Mönche, Lakeyen und Kinder, machen eine solche Vermischung von Ständen, Unterhaltungen und Manieren, daß man daran gewöhnt seyn muß, um es erträglich zu finden. Wir hatten es uns indessen schon auf der Reise von Paris nach Roan versucht, und mit unserer damaligen Vorsicht, waren wir so glücklich, allen Unannehmlichkeiten bis nach Avignon auszuweichen, wo wir uns auf das kleine Schiff zu setzen beschlossen, welches von da nach Aix geht.

Ein junger, lustiger Barfüßer, der eine interessante Figur hatte, und Verstand zu haben schien, war der Erste, mit dem wir Bekanntschaft machten. Nach den gewöhnlichen Gesprächen über das Wetter, über die Gegend, und über die Neuigkeiten; schien er neugierig, zu wissen, wer wir wären, wo wir hinwolten,

und welches die Absicht unserer Reise sey. Die Bettelmönche sind gewöhnlich ein wenig dreist, und wir beantworteten ihm daher seine Fragen ganz aufrichtig; aber er war zurückhaltender, und machte viele Umstände, ehe er uns gewisse besondere Umstände seines Lebens entdecken wolte, die wir nur allein wissen solten. Zu diesem Ende begaben wir uns in eine an dem Vordertheil des Schiffs befindliche kleine Kammer, zu der der Schiffspatron gewöhnlich den Schlüssel hat, weil sie nur für diejenigen bestimmt ist, die schlafen oder einige Flaschen Kondrieux zu sich nehmen wollen. Bey dem ersten Zeichen, welches wir ihm deshalb gaben, errieth er unsere Absicht, öfnete uns die Thür, brachte einen kleinen Handkorb, in welchem drey Gläser, zwey Milchbrodte und eben so viele Flaschen waren, setzte sie auf den Tisch, machte die Thür zu, und ließ uns diesem kleinen Frühstück gegen über allein sitzen. Wir machten uns ohne Umstände daran, ungeachtet es noch sehr früh war, und der offenherzige Mönch erzählte uns, was folget:

„Ich gehörte vor diesem zu einem Kloster in der Provinz Bourgogne, wo ich fünf Jahre gewesen bin, reise jetzt auf königlichen Befehl nach der Provence und verändere mein Kloster,

aber

aber nicht meinen Orden. Ich war etwas über funfzehn Jahr alt, als mich meine Familie, ich weiß nicht warum, nöthigte, in den Franciskaner Orden zu treten. Zu eben dieser Zeit hatte ich mich mit einer jungen Nähterin versprochen, mit der ich aufgewachsen war, und die ich, meiner Jugend ungeachtet, zu heirathen gedachte. Indessen linderten die Uebungen des Noviciats, die öftern Zusammenkünfte mit dem Pater Aufseher, und die Nothwendigkeit, mich auf das Studium der Philosophie und der Theologie zu legen, einigermaßen den Kummer, den mir ihr Verlust verursachte, und die Nachricht welche meine Verwandte, die bis auf den Tag, wo ich meine Gelübde ablegte, meinem Herzen mißtrauten, ausbrachten, daß dies Mädgen eine Kokette und im Begriff sey, den Gärtner eines Edelmanns zu heirathen, mit dem sie sich erzürnt hätte, verwandelte meine Liebe in Abscheu und Verachtung. Aber der Teufel, der immer geschäftig ist, verdarb ihnen das Spiel; denn auf sein Anstiften vermuthlich, begegnete ich eines Tages, da ich mit dem Bruder Sammler (quêteur) durch die Stadt gieng, um die Gutherzigkeit der Leute zum Besten unsers Klosters anzusprechen, eine Verwandte dieses Mädgens, von der ich erfuhr, daß ich hinter-

gangen sey, und daß das arme Mädgen, die mich hatte ins Kloster gehen, und meine Gelübde ablegen sehen, sich ebenfalls entschlossen hätte, der Welt zu entsagen und sich in den Orden der barmherzigen Schwestern habe aufnehmen lassen. Ich verbarg die außerordentliche Bewegung, die mir dieser Betrug verursachte, so viel als möglich; aber einige Tage nachher gieng ich aus dem Kloster, und begab mich nach dem Hospital, wo ich sie zu sprechen verlangte, aber zur Antwort erhielt, daß sie krank sey. Am folgenden Tage versicherte man mir, daß ihr Leben in Gefahr sey. Noch zwey Tage vergiengen unter den gröſten Besorgnissen, bis ich endlich gegen Abend die Todtenglocke lauten und sagen höre, es sey um die Schwester Bartholomäa. Nun schrieb ich ihren Tod gleich dem Gram über meinen Verlust zu, erinnerte mich an die Unterredung mit ihrer Verwandte, meine Einbildungskraft setzte noch tausend andere schreckliche Dinge hinzu, und wüthend verlasse ich das Kloster, gehe zu meinem Vater, überhäufe ihn mit Vorwürfen, drohe den Orden zu verlassen, nach Rom zu gehen, und da die Lossprechung von meinem Gelübde zu sollicitiren. Dies hatte mich so angegriffen, daß ich sinnlos und halb tod zu

Boden

Boden fiel. Mein Vater ließ mich ins Kloster zurücktragen, wo man mich in meiner Zelle aufs Lager warf, und einige Tage lang sehr für mein Leben besorgt war, in dem frommen Vorsatz, es durch eine heilsame Pönitenz zu bessern. Sobald ich meine Kräfte wieder erlangt hatte, ließ man mich in eine tiefe Grube hinab, in der mein Fuß an eine Kette geschlossen wurde, die an einen großen Balken befestiget war. Neben mir wurde ein Gerstenbrod und ein Krug mit Wasser gesetzt, und dann wurde sie mit einem breiten platten Sandstein, statt einer Fallthüre, bedeckt. Nach acht Tagen wurde ich wieder herausgelassen, um vor der seraphischen Justiz zu erscheinen. Man wolte wissen, ob ich im Kloster Mitschuldige hätte, die mir durch ihren Rath behülflich gewesen wären, das Joch des Ordens so öffentlich abzuschütteln. Um mich zum Bekenntniß zu bringen, wurde mir die in diesem Fall übliche Folter zuerkannt. Diese, die eigentlich nur eine Vorbereitung zur wirklichen Tortur ist, besteht darin, daß die Glieder des Patienten mit Seilen zusammengeschnüret werden, eine Marter, die ohngefähr mit dem Wippen zu vergleichen ist. Als ich sie überstanden hatte, wurde ich verurtheilt, zwey Jahre in einem

Kerker eingesperrt zu werden, und wöchentlich dreymal mit bleydurchflochtenen Stricken auf dem bloßen Rücken die Disciplin zu empfangen. Sechs Monat lang hielt meine gute Natur diese Strafe aus. Dann war ich endlich so glücklich, mich bey Gelegenheit eines Gezänks zwischen den Mönchen zu retten. Die Härte mit der man mich behandelte, hatte die Jüngern darunter aufgebracht, und da die Aeltern unbeweglich waren, und sich die Stricke, mit denen sie mich schlugen, nicht wolten entreissen lassen, sondern mit einer gleichen Züchtigung drohten, so wurden sie handgemein, und unterdeß sie sich prügelten, entwischte ich, und nahm die Flucht. Bis zu Sonnenuntergang versteckte ich mich im Gesträuch, und sobald die Sterne am Himmel erschienen, wagte ich mich hervor, und setzte meinen Weg von Furcht und Hunger verfolgt fort. Nach einem zweystündigen Herumirren, entschloß ich mich an die Thür eines Schlosses zu klopfen, welches vor mir lag. Der Bediente, der mir die Thür öfnete, lief, erstaunt einen halbnakten Menschen zu sehen, ohne mir zu antworten, mich seiner Herrschaft zu melden, die eben bey Tische sassen. Schon glaubte ich, daß ich schimpflich würde fortgeschickt werden, als der Bediente wider

meine

meine Erwartung zurückkam', und mich mit vieler Freundlichkeit einführte, und ich hatte diesen mitleidigen wohlthätigen Leuten kaum meine bedauernswürdige Begebenheit ganz aus erzählt, als der Herr mir zu essen und zu trinken reichen ließ. Am folgenden Tage wurde ich gekleidet, und man begegnete mir, während eines zweymonatlichen Aufenthalts, mit der nehmlichen Güte, und das Geheimniß meiner Flucht blieb unentdeckt. Die vielen mächtigen Freunde, die dieser Herr bey Hofe hatte, und die er mit kluger Vorsichtigkeit zu meinem Besten einzunehmen wuste, wirkten endlich eine Untersuchung aus, und es wurden zwey Kommissarien ins Kloster geschickt, da die Mönche nichts weniger als Neuigkeiten von mir erwarteten. Sie musten nun dem königlichen Befehl gehorchen, und auf die Fragen antworten, die ihnen vorgelegt wurden. Mein Verbrechen wurde untersucht, jeder Mönch allein vorgenommen; und da in einem Kloster jeder seine eigene Absichten, sein eigenes Interesse, und seine eigene Art zu denken hat, so waren der Widersprüche so viel, daß sich die Sache mit dem Befehl endigte, daß der Kerker mit doppelten Schlössern versehen werden, und daß dem Superior in der Folge nicht mehr erlaubt

seyn solte, gegen einen Verbrecher zu verfahren, ohne vorher das Gutachten des Parlements-Procurators deshalb eingezogen zu haben, wenn er nicht als ein Empörer angesehen seyn wolte. Ich glaubte, man würde nun auch zur Untersuchung meines Gelübdes schreiten; aber es geschahe nicht, und der gröste Vortheil, den ich erhielt, bestand darin, daß ich nach einer andern Provinz geschickt, und mir das Kloster zu Montelimart zu meinem künftigen Aufenthalt angewiesen wurde. Die Barfüsser, mißvergnügt über ein Urtheil, das so wenig zu ihrem rachsüchtigen Charakter stimmte, verlangten, daß ich wenigstens mit einer Bedeckung dahin geschickt werden solte; da aber diese Behandlung nur für einen Verbrecher gehört, so schlugen die Kommissarien dies Verlangen ab, und ich erhielt die Freyheit, meine Reise in drey Monaten zu machen. Mein Beschützer kündigte mir diese Neuigkeit mit vieler Freude an, und nachdem ich ihn meiner ganzen Dankbarkeit versichert hatte, so verließ ich ihn mit thränenden Augen, um mich an den Ort meiner Bestimmung zu begeben. Ich bin jetzt drey Wochen auf der Reise, und so leicht es mir ist, einen Stand zu verlassen, den ich ohne Nachdenken angenommen habe, so glaube ich, es mei-

nen Wohlthätern, und mir selbst schuldig zu seyn, auch nicht einmal den Gedanken daran zu haben, und ich bin entschlossen, mich wieder der Regel zu unterwerfen, und ihr ohne Widerstand zu folgen, bis die göttliche Gnade mich auch mit dem Geist des Ordens ausrüstet."

Die Geschichte dieses armen Barfüssers, erinnerte mich wieder an die von Dom Placido, mit der sie große Aehnlichkeit hatte, und die ich ihm mittheilte. „Sie sehen, Ehrwürdiger Vater, setzte ich hinzu, daß ich so gut mit der Mönchsinquisition bekannt bin, als Sie. Die Regel des heiligen Benedikts, sagt so wenig, wie die vom heiligen Franz, ein Wort vom Gefängniß, sie excommunicirt blos diejenigen, deren ärgerliches Leben unverbesserlich ist. Nach ihrer Vorschrift, soll er von den Uebrigen abgesondert, und von Zeit zu Zeit ermahnt werden, wieder zu seiner Pflicht zurückzukehren, bey Strafe aus dem Kloster verjagt zu werden; aber diese Mäßigung hat man nicht lange behalten. Einige Aebte waren nicht damit zufrieden, ihre Untergebene in fürchterliche Gefängnisse zu werfen, sondern sie liessen sie verstümmeln, und ihnen sogar die Augen ausreissen. Karl der Große misbilligte diese Uebertreibungen, und in einer im Jahre 817.

zu Aachen gehaltenen Versammlung der Aebte, setzte er fest, daß für die Uebelthäter in jedem Kloster eine abgesonderte Wohnung gemacht werden, die in einer Stube mit einem Kamin und in einer Vorkammer zur Arbeit bestehen solte. Einige Zeit nachher erfand man fürchterliche Gefängniße, worin kein Tageslicht kam; und da diejenigen, die darin eingesperrt wurden, gewöhnlich ihre Lebenszeit darin zubringen musten, so nannte man sie vade in pace. Die Unglücklichen, die in diese schrecklichen Gräber eingeschlossen wurden, musten alles Trostes und alles Umgangs beraubt, von Brod und Wasser leben, und Wuth und Verzweiflung endigte das Leben der Mehresten. Die Klagen über diesen grausamen Unfug, wurden endlich vor den König Johann gebracht, der Befehl gab, daß die Superioren jeden Monat zweymal die Gefängnisse besuchen, und ausserdem zweyen Mönchen die sie wählen könnten, die Erlaubniß geben solten, es auch zu thun. Die Franciskaner und die Dominikaner waren kühn genug, darüber zu murren, und sich auf das päbstliche Ansehn zu berufen; allein der König blieb bey seinem Befehl, und ließ ihnen die Wahl, entweder das Königreich zu verlassen, oder zu gehorchen. Sie wählten das Letzte; aber ihre

Unter-

Unterwerfung währte nicht länger, als das Leben des Königs, und Sie selbst sind ein redender Beweis, mit welcher Strenge sie noch gegen diejenigen verfahren, die ihrer Gerichtsbarkeit unterworfen sind."

Der Barfüßer freute sich, einen Mann angetroffen zu haben, dem die Grausamkeit der Mönche bekannt war, und seine Offenherzigkeit vermehrte sich, wie seine Fröhlichkeit, während unserer noch übrigen Reise. Aber ich muß sagen, daß seine Munterkeit nie die Gränzen der Anständigkeit überschritt, und daß ihm kein Ausdruck oder ein anderer Streich entfuhr, der uns auf die Unregelmäßigkeit seiner Sitten hätte schliessen machen können, welches in dergleichen Fuhrwerken etwas seltenes ist, wo ein Mönch, und noch dazu einer vom Bettelorden, jung und schön wie dieser, trotz seines Kleides, immer den groben Neckereyen von einem Haufen gemeinen Volks ausgesetzt war, welches unsere Gegenwart nicht scheute.

Wir hatten unsere Ausgabe auf drey oder vier Personen eingerichtet, und verlangten also allein zu essen, wozu wir den Barfüßer einladeten. Unser Tisch war diesmal gut besetzt, und der Wirth hatte herrlichen Frontignac, alles in sehr billigem Preise. Unsere Aufgeräumtheit

heit theilte sich dem Mönch mit, und er unterhielt uns mit einer Menge Anekdoten, die uns unendlich belustigten. Er trank nicht viel, und aß, was ihm vorkam, aber so wenig, daß er über seine Munterkeit vergessen haben würde, daß wir bey Tische säßen, wenn wir ihn nicht zuweilen erinnert hätten, sich zu erholen. Die Ungeschicklichkeit einer dicken Lothringerin, über die wir uns vor Lachen hätten erschüttern mögen, so oft sie ins Zimmer trat, vermehrte noch unsere Lustigkeit. Ausser ihrem kauderwelschen unverständlichen Gewäsch, belustigte sie uns gleich Anfangs dadurch, daß sie das Gestell zu einem Feldtisch zurecht setzte, worauf sie nachher die Tischplatte legen wolte, und, um sich zu überzeugen, ob es auch fest stehe, legte sie sich mit ihrer ganzen Schwere darauf, darüber riß der Strick, und sie fiel der Länge nach auf den Boden. Diese Unbedachtsamkeit war kaum vergessen, so glitschte sie mit einem Dutzend Teller aus und zerbrachen alle. Dann setzte sie ein Ragout mit solcher Heftigkeit auf den Tisch, daß die Hälfte der Brühe auf das Tischtuch geschüttet wurde. Die Messer reichte sie uns mit den Spitzen und die Gabeln mit den Zacken zu. Ein halb Dutzend Hammelrippen, die sie auf Befehl ihres Herrn auf den Rost legen solte,

brachte

brachte sie uns zwar auf dem Roste, aber sie waren noch nicht übers Feuer gewesen, weil sie glaubte, daß wir es so verlangt hätten. Unterdeß war das Hühner-Frikassee kalt geworden, und wir forderten eine Kohlpfanne. Sie brachte sie gleich, wuste aber nicht, wo sie sie lassen solte, und da wir ihr sagten, sie solte sie unter das Frikassee setzen, so stellte sie sie unter den Tisch, und fast auf unsere Füße. Das Wasser welches wir unter den Wein giessen wolten, brachte sie in dem Eymer, worin sie es aus dem Brunnen geschöpft hatte, und überließ uns die Sorge, wie wir es in die Gläser bringen würden.

Das Vergnügen, welches sie uns mit ihrer Albernheit machte, mäßigte den Zorn des Wirths, der sie sonst ohne Zweifel aus dem Dienst gejagt haben würde, und dann hatten wir sowohl als er, auch darin Schuld, daß wir ihr die Dinge, die wir verlangten, nicht erst zeigten, ehe wir sagten, wie sie hießen; denn die Mundart der Dauphiné hatte wenig Aehnlichkeit mit der ihrigen. Aber wir unterliessen es mit Fleiß, weil wir ein boshaftes Vergnügen daran fanden, uns auf ihre Unkosten zu belustigen.

Schon

Schon ehe wir nach Lion kamen, bemerkte ich die Verschiedenheit des Dialekts, die desto merklicher wurde, je mehr wir uns den südlichen Provinzen Frankreichs näherten.

„Man irrt sich darin, sagte ein Steuereinnehmer, der in unserer Gesellschaft nach Valence zurückkehrte, daß man den elenden Schnikschnak, den die Bauern der reinen Nationalsprache untergeschoben haben, allein der schlechten Erziehung zuschreibt. Es ist natürlicher, zu glauben, daß sich von einem Volk zum andern, unmerkliche Verschiedenheiten in der Sprache bilden, die am Ende auf eine Mundart hinauslaufen, die ihre Regeln und Grundsätze hat. Die Sprache der Niederländer gränzt ans Holländische und Flandrische, die Flandrische an die Sprache der Pikardie, und die Sprache der Pikardie an die Sprache der Pariser. Je weiter man von der Hauptstadt in die südlichen Provinzen kommt, je sanfter und fliessender wird sie. Der Einwohner der Provence spricht die Worte nur halb aus; dies ist eine Vorbereitung zur angenehmen fliessenden Sprache des Italieners. Diese stufenweise Verschiedenheit bemerkt man auch gegen die Maas und gegen die Mosel. Die Aussprache des Lothringers ist

hart

hart und beynahe unverständlich: ein Vorschmack von der rohen Sprache des Deutschen. Voll Nachdruck und Ernst ist die Sprache des Bewohners von Languedok, weil er ein Grenznachbar Spaniens ist, wo man sich majestätisch und wohlklingend ausdrückt; und was in diesem Stück von Frankreich gilt, gilt auch von allen übrigen Ländern Europens. Hierzu rechnen Sie noch die Anhänglichkeit des gemeinen Volks an die alten Gebetbücher, und seine Feindschaft gegen alles, was neu ist, die ihm die deutlichen Ausdrücke der neuern Grammatiker verwerfen macht. Er spricht immer noch, wie zu den Zeiten Marots und Ronsards. Er sagt noch itzt *l'huis* statt la porte (die Thüre); *l'ost* für la maison (das Haus); *l'hourti* statt le jardin (der Garten). Bey ihm heißt *manneiré* so viel als menétrier (ein Violinspieler), *mouti* bedeutet ihm moûtier (eine Kirche), und durch *bailler*, drückt er donner (geben) aus. Nun sind aber diese Ausdrücke nicht seine Erfindung, sondern es ist die Sprache, die man zu den Zeiten der Königin von Navarra redete. In der Folge hat er freylich aus eigener Willkühr andere hinzugefügt, weil er entweder in der Kindheit daran gewöhnt war, oder weil sie ihm deutlicher und für die Gehörwerk-

werkzeuge der Thiere besser zu seyn schienen, die er damit zur Arbeit antreiben wolte. Daß aber bey aller dieser Verbindung der verschiedenen Sprachen, von denen eine immer an die andere grenzt, dennoch die rauhe Sprache einer Nation, solten auch zwey oder drey Jahrhunderte dazu erfordert werden, niemals anmuthig und sanft wird, das kommt daher, weil aus der Verschiedenheit des Genies der Nationen, und der Natur der verschiedenen Erdstriche und Regierungsformen, unterschiedene Arten entstehen, seine Ideen auszudrücken. Eine allgemeine Sprache ist nicht eher möglich, bis alle Menschen in ihren Sitten, Empfindungen, Gottesdienst, Gesetzen und Gebräuchen übereinstimmen, welches, wie Sie sehen, schlechterdings unthulich ist. Der Unterschied in den Sprachen entsteht von dem unterschiedenen Klima, von der jeder Nation eigenthümlichen Erziehung, und von den mannigfaltigen Regierungsverfassungen. Daher verschönert der Morgenländer die Seinige durch kühne Figuren und Metaphern, durch Gemälde, die er der Natur abborgt, und durch häufige Vergleichungen; unterdeß der beeiste Norden kalt in seinem Ausdruck ist. Die deutliche, elegante und polirte Sprache des Franzosen wird nie die

Wärme

Wärme der ersten erreichen; aber sie wird auch niemals zur Kälte der Letzten herabsinken."

„Gleichwohl, sagte der Ritter von Samberg, las ich erst neulich, daß einige geschickte Staatsmänner Ludwig XIV. vorgeschlagen hätten, durch die Einführung der lateinischen Sprache, den Handel zu erweitern und die Europäer zu vereinigen. Alsdann hätte jede Nation zwey Sprachen gehabt, die Lateinische und die ihres Landes; die erste hätte sie mit den benachbarten Reichen verbunden, und die andere wäre das Band der Geselligkeit unter ihren Mitbürgern gewesen."

„In der Theorie schien dies auch sehr möglich, antwortete der Einnehmer; aber bey der Ausführung fand sich ein großes Hinderniß, und dieses war nichts geringers, als die Verschiedenheit der Meinungen in der Politik und in der Religion. England, der dritte Theil von Deutschland und der äußerste Norden, hassen die römische Kirche; nun ist das Lateinische die Sprache dieser Kirche, man muste also die eine verwerfen, weil man die andere nicht annahm. Bey den Russen würde man noch mehrere Schwierigkeiten gefunden haben, denn ein schismatischer Grieche verabscheut einen Römischkatholischen, und jeder Moskowit, der

eifrig an die Gebräuche seiner Kirche hängt, würde verdammt zu werden glauben, wenn man ihn zwänge, sein Breviar in der Sprache der abendländischen Christen zu beten.

Dem Haar Peter hatte dieses Projekt während seines Aufenthalts zu Paris dennoch gefallen, und viele Gelehrte hatten ihm die Ausführung als sehr möglich vorgestellt. Besonders hielt er es für ein Mittel, die Ungeschliffenheit seiner Unterthanen abzuschaffen, und sie dadurch mit dem übrigen Theil von Europa in Verbindung zu bringen; allein es gieng ihm mit diesen herrlichen Ideen, wie mit dem Glaubensbekenntniß, welches ihm die Sorbonne überreichte, von welchem er glaubte, daß es die griechische Geistlichkeit ohne Umstände annehmen würde. Die Popen und der Patriarch an ihrer Spitze machten Lerm, und das Volk, von dem Geschrei der Priester hingerissen, zwang den Kayser, der alles überstiegen hatte, um Künste und Wissenschaften in seinen Staaten einzuführen, alle die Maasregeln aufzugeben, die er zur Verbesserung des Gottesdienstes genommen hatte."

„Woher kommt es denn aber, fuhr der Ritter fort, daß die Perser und Türken, die sich hassen, beyde arabisch reden, und daß die malaische

laische Sprache allen Völkern Indiens gemein ist? Jede dieser Nationen behält dennoch ihre eigene Landessprache bey."

„Der Unterschied ist sehr merklich, antwortete unser gelehrte Einnehmer; denn Mahomet sprach arabisch und schrieb den Koran in dieser Sprache; Christus hingegen redete syrisch, welches man weder zu Rom, noch zu Konstantinopel, noch zu Moskau, spricht, und da man die Evangelien in hebräischer, syrischer und griechischer Sprache hat, so hat man die Nationen, denen diese Sprachen bekannt sind, nie dahin bringen können, die lateinische Uebersetzung anzunehmen, weil sie die Ersten für heilig hielten. Was die malaische Sprache betrift, so bedient man sich ihrer nicht beym Gottesdienst, sondern sie gehört bloß für die Gelehrten und für die Edelleute. Da sie nun mit der Religion keine Gemeinschaft hat, so ist es nicht wunderbar, daß der Banian, der Bramin, und der Derwisch, durch sie einen dauerhaften Frieden erhalten, besonders, da sie ihnen noch dazu dient, den Handel zu erhalten, und ihnen die nothwendigen Bedürfnisse des Lebens zu verschaffen. Aber lassen Sie es einmal einem mahometanischen Kommentator wagen, einem malabarischen Edelmann den Koran zu erklären, oder lassen

Sie einen Indianer einem Egyptier zu überreden suchen, das mahometanische Gesetzbuch in die Sprache Indiens zu übersetzen, so werden sich alle mit Verachtung ansehen, alle Gemeinschaft wird aufhören, und nur diejenige übrig bleiben, die der Handel nothwendig macht."

Unterdeß hatten sich unsere Reisegefährten, die an unserer lehrreichen Unterhaltung wenig Geschmack fanden, alle am Bord begeben, und riefen uns aus vollem Halse; wir musten ihnen also folgen und unsere Plätze wieder einnehmen.

Die Sonne schien diesen Nachmittag sehr heiß, und, um uns für ihre Strahlen zu schützen, setzten wir uns unter einen Stück von einer Art von Seegel, welches über diejenige Seite des Schiffs gebreitet war, von wo wir den Lauf des Flusses und das Feld betrachteten, und eine frische Luft genieſſen konnten, die in den Kammern nicht zu erhalten war.

Siebzehntes Kapitel.

Analyse einiger Werke und Predigten des vierzehnten Jahrhunderts. Lächerlicher Zufall im Schiff. Einbruch eines allgemeinen Abtritts in einem Garten. Unglückliches Bad. Charakter der Koketten.

Da jeder von uns das Seinige zur Unterhaltung bey der Mittagsmahlzeit beygetragen hatte, so hätten wir gern unter dem Schutz des Seegels eine Stunde geschlafen, wenn uns der unermüdliche Einnehmer hätte dazu kommen lassen. Aber anstatt unserm Beyspiel zu folgen, und die Verdauung stillschweigend abzuwarten, zog er ein altes halb zerrissenes Buch aus der Tasche, und bat, uns einige Seiten daraus vorlesen zu dürfen. „Dieses alte Produkt, sagte er, hat mir viel Vergnügen gemacht, und sein abgeschmackter Inhalt scheint mir besser zur Erholung, als unsere niedliche Romane voll schmachtender Liebe.“

Der Titel dieses Buchs war: Lucifers Proceß wider Jesus Christus vor Salo-

mons Richterstuhl, geführt von Jakob Palladius, Erzbischoff von Florenz. Der Verfasser nimmt an, daß Christus nach dem Fall Adams genöthiget gewesen sey, zu sterben, um das menschliche Geschlecht zu erlösen, daß er nach seinem Leiden zur Höllen gefahren sey, daß er hier Lucifer angefesselt, und die Teufel verjagt habe. Hierüber wird Belial nach dem Himmel gesandt, um von Gott Gerechtigkeit wider Christum, als einen Stöhrer und gewaltthätigen Besitzer, zu fordern. Salomo wird in dieser Sache zum Richter von ihm ernannt. Moses, der Sachwalter Christi, bringt seine Vertheidigungsgründe an, und schlägt einen Zeugenbeweis vor. Diese erscheinen, und Salomo läßt sie aufs Evangelium schwören, daß sie die Wahrheit aussagen wollen; aber Belial verwirft sie. Abraham, wegen seines Konkubinats; Isaac, als einen Meineydigen; Jacob, wegen des Betrugs, den er seinem Vater gespielt hatte. David, als einen Mörder und Ehebrecher: Virgil, weil er sich von einem Weibe an einen Thurm hängen, und sich dem Gelächter des Pöbels Preis geben ließ; Hyppokrates, weil er seinen Enkel sterben ließ, und Aristoteles, weil er die Papiere des Plato gestohlen hatte. Johannes der Täufer war

der

der Einzige, den Belial nicht zu verwerfen wagte. Die Sache wird gerichtlich verhandelt, und der Procurator der Hölle verurtheilt. Von diesem Urtheil appellirt er sogleich an den Richterstuhl Gottes, der ihm den Patriarchen Joseph zum Endurtheil anweiset. Hier wird die Sache lange erwogen, bis David endlich den Vorschlag that, den Kayser Augustus und den Propheten Jeremias für Belial und Aristoteles und den Propheten Jesaias für Moses, zu Schiedsrichtern zu machen. Das Urtheil wird gefällt, und beyde Theile schreiben sich den Vortheil zu. Nach der Entscheidung dieses Processes, ertheilt Christus seinen Jüngern seinen Unterricht, und fährt gen Himmel.

Als unser Vorleser fertig war, sagte ich: „Ich habe eine alte Predigt vom Pater Menot gelesen, die viel Aehnlichkeit mit den Träumereyen ihres Florentiners hat. Adam, Henoch, Methusalem und Noah schicken darin Gesandten an den Ewigen, um mit ihm über die Erlösung des Menschengeschlechts zu handeln. Da es ihnen aber nicht gelingen will, so werden Weiber abgefertigt; allein Eva hatte von der verbotenen Frucht gegessen, Sara hatte der Verheissung des Engels nicht getraut, Rebecca war ungerecht gegen Esau gewesen,

wesen, Judith hatte Holofernes ermordet, und Esther war eine Buhlerin. Zuletzt wurde das vierzehnjährige Kammermädchen abgesandt, die beschämt und mit niedergeschlagenen Augen niederkniet und sagt: „Komm in meinen Garten, mein Vielgeliebter, und geniesse die Frucht Deiner Aepfelbäume!“ Diese süsse Anrede gefällt Christum, er verlangt sie zur Mutter, und Gabriel wird mit einem Briefe und vielen Empfehlungen vom heiligen Geist nach Nazareth gesandt.

Die erste Auflage dieser gotteslästerlichen Homelien, gab mir einer meiner Freunde, ein geschickter Benediktiner, der ein großer Feind dieser mystischen Schmierer ist, die Europa drey Jahrhunderte hindurch mit ihren Abgeschmacktheiten überschwemmten. Auch ließ er mir noch einige Fragmente von einem andern Thoren lesen, der unter dem Namen Bibauk bekannt, und General der Kartheuser ist. Dieser drückt sich in einer Predigt sehr erhaben folgendergestalt aus. „Martha, sagt er, „war eine sehr brave Frau, (ein seltner Vogel „hienieden,) die ihrer Wirthschaft vorstand, und „fleissig sich zu der Predigt und zu der Messe „einfand; Magdalena, ihre Schwester, hinge„gen, war eine Kokette, die nichts mehr liebte

„als

„als Spielen, Herumlaufen, und die Zeit tödten. Martha that alles, was sie konnte, „um sie zu Gott zurückzuführen, und in dieser „Absicht machte sie alles mit, und schien an ihren weltlichen Neigungen Theil zu nehmen. „Da sie wuste, wie sehr ihr ein guter Anstand „und eine schöne Sprache gefiel, so erzählte sie „ihr Wunderdinge von der Person und dem Unterricht des Heilandes. Die neugierige Magdalena wolte sich selbst überzeugen; da sie „aber, nach der Gewohnheit der Damen von „Stande, zu spät kam, so machte sie viel Geräusch, stieg über die Bänke, setzte sich *in „conspectu Domini* dem Prediger grade gegenüber, und sahe ihn mit einer erstaunlichen „Dreistigkeit starr ins Gesicht.“

Ueber eben diese Materie, lasen wir noch eine Stelle aus einer Predigt des Pater Chatener eines Dominikaners. „Magdalena, „sagt er, war eine vornehme Dame, aber eine „Freydenkerin. Eines Tages fuhr sie in Begleitung des Marquis von Bethania, und „des Grafen von Emaus nach ihrem Landhause. Unterwegs bemerkten sie eine Menge „Volks auf einer Wiese. Magdalena ließ „halten, und schickte einen Edelknaben ab, der „sich nach der Ursache dieses Zusammenlaufs

„erkundigen solte. Er kam mit der Nachricht „zurück, daß der Abbé Jesus predigte. Sie „stieg sogleich aus, und gieng, von ihren beyden „Kavalieren begleitet, zur Versammlung, hörte „den Abbé Jesus mit Aufmerksamkeit an, und „wurde so davon durchdrungen, daß sie von „diesem Augenblick an, den Eitelkeiten der Welt „entsagte.“ Von dieser Predigt hieß der Dominikaner, Abbé Jesus.“ Bis hieher waren wir in unserm Gespräch über die lächerliche Beredsamkeit des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts gekommen, als mein Nachbar, der in der Franche-Comté zu Hause gehörte, und uns bis jetzt mit kaltem Blut zugehört hatte, uns weislich rieth, eine Unterhaltung zu unterbrechen, die ihm gewagt schien; „denn, setzte er hinzu, wir sind auf den Grenzen der Provence, und dies ist das Land der Leichtgläubigkeit und des Unglaubens. Der kleinste Scherz über ihre Gebräuche und alte Traditionen, könnte Sie hier Beschimpfungen und vielleicht noch etwas ärgers aussetzen; denn die Vernunft des Pöbels sitzt in der Faust, und die Gerichtshöfe selbst, sind hier oft so schwach, seinem Geschrey nachzugeben, und einen Christen, der diese Kleinigkeiten verachtet, mit der Strafe der Entheiligung zu belegen. Ich könnte Ihnen

viele

viele Beyspiele davon anführen, die Ihnen beweisen könnten, wie wenig hier nöthig ist, um einen denkenden Menschen wegen seiner Religion in Verdacht zu haben, wenn er so verwegen ist, sich auszusetzen."

Während daß der ernsthafte Mann uns diesen klugen Rath gab, platzte eine Theertonne zu unsern Füßen, und die klebrige Materie ergoß sich reichlich über unsere Füße und unsere Kleider. Indem sich nun, wie es bey dergleichen Vorfällen gewöhnlich ist, einer ärgerte, und der andere sich darüber lustig machte, so kam der Schiffer hitzig herbeygelaufen, und weil er den Barfüsser aus vollem Halse lachen sah, so war er so kühn uns zu beschuldigen, daß wir ihm den Streich gespielt hätten. „Was will der Schuft? sagte der Einnehmer; sieh nur unsere Kleider an! wir hatten wohl großen Vortheil davon, Dein teufliches Faß platzen zu machen? Wir haben den grösten Verlust dabey, unser ganzer Putz ist betheert und unbrauchbar. Sey also ruhig, und statt uns zu schimpfen, so nimm eine Kelle, ruf Dir andere zu Hülfe, und unterdeß wir uns umkleiden, bemühe Dich, einen Theil Deiner schmierigen Waare in ein anderes Gefäß zu bringen." Dieser Rath, der mit einem gesetzten Ton gegeben wurde,

jagte

jagte ihm Furcht ein, und er bemühte sich, so viel er konnte, von seinem stinkenden Kram zu retten. Wir halfen ihn alle, und in weniger als einer Viertelstunde war der Boden des Schiffs gereinigt, und sein Verlust betrug nicht einen Drittheil; oder vielmehr, er verlohr gar nichts, denn da der innre Theil seines Schiffs dadurch von neuem getheert war, so konnte es nunmehr noch länger genutzt werden. Dagegen waren wir in einem kläglich-komischen Zustand. Wir musten uns beynahe die Haut von den Füßen und Schenkeln abziehen lassen, und Georg und noch ein Anderer schwitzten Wasser und Blut, indem sie uns die Strümpfe und Unterkleider abzogen. Dafür überliessen wir ihm und seinen Gehülfen alle unsere Kleidungsstücke, denn das Unglück hatte sie alle betroffen, und wir kleideten uns von dem Kopf bis zu den Füßen um. Der Mönch war noch am besten dabey weggekommen, denn er hatte weiter nichts zu thun, als seine Füße zu waschen, und den Theer von seinen Schuhen zu kratzen. Er hatte daher auch große Lust über den Zufall zu lachen; aber ehe er es wagte, sahe er uns erst lange an, um aus unsern Mienen zu lesen, wie wir es aufnehmen würden. Sobald er sahe, daß wir anfiengen darüber zu scherzen, sagte er lachend:

lachend: „ich muß Ihnen eine ähnliche Begebenheit erzählen, die Sie vielleicht einigermaßen über diesen Zufall trösten wird.

Ich war ungefähr zehn Jahr alt, als ich mit meinem Vater nach einer kleinen Stadt auf der Grenze der Franche-Comté gieng. Hier waren am Tage unserer Ankunft verschiedene Pächter aus der Gegend angekommen, die wegen eines Truppentransports hieher beschieden waren, zu denen wir zwar nicht gehörten; aber als Landleute und Bekannte von einigen unter ihnen, begaben wir uns nach dem Quartier der Soldaten, wo der Major so höflich war, uns einige Erfrischungen reichen zu lassen. Die Kasernen dieser Stadt liegen sehr hoch, und am Fuße des Berges sind fünf oder sechs niedliche Gärten die einigen Partikuliers aus der Stadt gehören. Grade in dieser Zeit hatte einer der Eigenthümer dieser Gärten, fünf oder sechs seiner Freunde zu einer Mahlzeit eingeladen, die er ihnen in einem niedlichen Kabinet geben wolte, welches zum Eingang in den Garten diente. Während dieser Mahlzeit fiel ein Stück von der Mauer ein, welche die Terrasse, worauf die Kasernen gebaut waren, stützte, und der Abtritt, der seit funfzig Jahren nicht ausgeräumt war, ergoß sich unaufhaltsam über den Garten, und

die

die stinkende Materie drang in einem Augenblick bis an die Thüre des Kabinets. Diese wurde sogleich zugemacht, und alle Ritzen wurden verstopft; aber es war vergeblich, dieser Sündfluth Gränzen zu setzen. Sie wuchs bis zu vier Fuß, drang wie siedendes Wasser durch die Spalten, filtrirte sich durch die Fensterbleye, und quoll sogar durch den Fußboden. Die Gäste, die dergleichen noch nicht erlebt hatten, bemächtigten sich der Stühle, Flaschen und Schüsseln, und riefen nach der Straße zu um Hülfe; aber diese kam zu spät, den der Unflath war schon über die Stühle geflossen, und verbreitete sich jetzt majestätisch über den Tisch, und verdarb die übrigen Gerichte. Nun muste man darauf denken, der Ueberschwemmung auszuweichen. Der Gestank wurde unausstehlich, der Strom ergoß sich durch den Zaun in die Straße, und die Nachbaren, die itzt auf ihre eigene Sicherheit bedacht seyn musten, waren taub gegen das Flehen der armen Sybariten. Der Garten war ganz verdorben, Blumen und Pflanzen verbrannt, und der reitzende Pavillon so einbalsamirt, daß er in langer Zeit nicht gebraucht werden konnte. Ich selbst und tausend andere sind Augenzeugen von dieser Begebenheit gewesen, die der ganzen Garnison

zum

zum Gelächter diente, und von der, einen ganzen Monat lang, Niemand, den Eigenthümer ausgenommen, sprechen konnte, ohne sich halb todt zu lachen."

„Diese Geschichte, sagte der Einnehmer, und brach in ein großes Gelächter aus, erinnert mich an eine andere unangenehme Begebenheit, die vor zwey Jahren der Frau eines Tobackspächters zu Grenoble begegnete, die einer Person von ihrem Range und Geschlecht nicht unangenehmer seyn konnte. Diese Dame war das Wunder der weiblichen Vollkommenheit im Delphinat. Ihre Haut war voller Schwielen, ihre Haare roth, ihre Augen ohne Feuer; sie hatte eine aufgeworfene Nase, eine kleine Stirn, dicke Lippen, und Zähne zur Hälfte vom Skorbut angefressen. So unheilbar diese Uebel waren, so ergriff sie doch, gegen den Rath des Arztes und aller gescheuten Leute, begierig jedes Mittel, welches sie auffrischen, oder die Schwärze ihrer Haut in weiß verwandeln konnte. Seit länger als sechs Jahren verlohr dieser Arzt sein Latein bey ihr, und ungeachtet ihm seine ersten Recepte etwas Geld eingebracht hatten, so hielt er es doch für gewissenloß, diese Närrin länger in ihrer Illusion zu erhalten, und verließ sie in einer Anwandlung von Ungeduld. Dies hätte

sie

sie beynahe um ihren Verstand gebracht, als sich in einem von den Augenblicken, wo sie sich selbst überlassen, über das Verfahren dieses Mannes klagte, und ihn einen unwissenden, eigensinnigen Grobian schalt, eine von ihren Freundinnen bey ihr melden ließ, die Wittwe war, und die sie in drey Monaten nicht gesehen hatte. Sobald sie sie ansichtig wurde, hob sie ein Gespräch an, von Klistiren, Bürsten, Jugendwasser, Pommaden und Schminke. „Ich habe, sagte sie, nichts gespaart, um diese verzweifelte Flechte los zu werden, und diese erstaunliche Blässe zu vertreiben. Vor zehn Jahren, Madame, war ich so weiß, daß mich die schönsten Frauenzimmer der Provinz beneideten; ich hatte, im eigentlichen Verstande, eine Haut und Farben, wie ein Kind, und die Komplimente die man mir darüber machte, beschämten mich oft.“ „Vermuthlich antwortete die Andere, hat man Ihnen noch nichts von der wunderbaren Wirkung des Bades in unserm Fluß gesagt?“ „Niemals, sagte die Kranke.“ „Also kennen Sie, fuhr die Wittwe fort, im Ernst nicht die bewundernswürdigen Eigenschaften des Wassers aus der Isere? Fragen Sie einmal die Marquise von Cürnak, die Kammerpräsidentin und tausend andere, alle werden Ihnen sagen,

daß

daß es eine göttliche Wirkung thut. In der Welt ist nichts besser die Haut zu reinigen, die Nerven zu stärken, und die Lebensgeister im Umlauf zu erhalten." Nach dieser Entdeckung bestellt sie gleich ein Bad aus dem Flusse für den folgenden Tag; läßt einen Böttcher kommen, der in ihrem Zimmer ein Badegefäß machen muß, worin vierzig Eimer Wasser gegossen werden; Tücher, Schwämme und geistreiche Wasser werden herbeygeschaft, und die Dame verschließt sich mit ihrem Kammermädgen. Aber, kaum hat diese die Thüren verschlossen, so entfällt dem ungeheuern Gefäß der Boden, und (so nahe grenzt Gutes am Bösen) das Wasser ergießt sich mit Ungestüm im ganzen Zimmer, welches kaum zwanzig Schritt ins Gevierte hielt. Vierzig Eimer Wasser in einem so engen Raum musten einen Ablauf haben, und der Speisewirth, welcher unten zur Miethe wohnte war das Opfer davon. Er stand mitten unter seinen Töpfen, als der Kalk der Decke stückweise in seine Ragouts fiel, und er war nicht wenig erstaunt, als er seine Augen aufschlug, zwanzig Traufen wahrzunehmen, wo er nicht eine vermuthete. „Gott steh mir bey! schrie er, wir müssen hier ersaufen." Mit diesen Worten läuft er nach dem Hof, und von der untersten Stufe

der Treppe ruft er der Badenden zu. Ein klägliches Geschrei der unglücklichen Dame, war seine Antwort. Endlich kommt das Kammermädgen, die, erstaunt diesen Mann vor dem Badezimmer ihrer Gebieterin zu finden, ihn die Treppe herunter zu werfen droht, wenn er fortfährt, sie mit seinem Geschrei zu erschrecken. „Ich will Dich selbst zum Fenster hinauswerfen, Schmutzbesen! erwiederte der wüthende Koch: komm herunter und sieh mit eignen Augen mein ganzes Hausgeräth schwimmen! wenn Deine alte Zigeunerin heute tausend Flaschen geleert und eben so viele Klistiere genommen hätte, so hätte sie mich nicht ärger besalben können.“ Unterdeß sitzt die Dame noch immer im Wasser, und bittet das Mädgen, den Grobian gehen zu lassen, und ihr zu Hülfe zu kommen; allein, die Thüre war unglücklicherweise von innen verschlossen, sie muß sich also eiligst in eine Bettdecke wickeln, durchs Wasser waden, und dem Mädgen aufmachen. Die Drohungen des Kochs hatten inzwischen zwanzig Nachbarn herbeygezogen, welche glaubten, daß das Haus brennte. Diese zeigten sich, um das Unglück vollständig zu machen, als sie eben die Thüre öfnete, und nachdem sie sich über diesen Auftritt, den sie nicht erwarteten, hinlänglich belustigt

hatten,

hatten, so kehrten sie mit einem Spottgelächter heim, welches den ganzen Tag währte."

Als der Einnehmer seine Erzählung geendigt hatte, sagte mein ernsthafter Nachbar aus der Franche-Comté: „Die Sucht dieses Geschlechts, ihre Reitze zu erhalten, oder sich der Natur zum Trotz welche zu verschaffen, ist unbegreiflich; und der Nachttisch eines Frauenzimmers, das zu gefallen sucht, ist ein so zusammengesetztes Ding, daß es für einen, der ausser einem Kamm und einem Scheermesser kein anderes Zubehör kennt, ein eignes Studium ausmacht. Während meines Aufenthalts in einigen großen Städten, und vornehmlich in Paris, habe ich Gelegenheit gehabt, mich zu überzeugen, daß die Kunst, die Lebhaftigkeit der Gesichtsfarbe zu erhalten, und die Verwüstungen, welche die Zeit anrichtet, auszubessern, vielleicht die schwerste unter allen Künsten ist. Des Waschens und Reibens ist kein Ende; Pinsel, Essenzen, wohlriechende und geistreiche Wasser, Teige und Puder, liegen neben einer Menge Büchsen, deren jede ihre eigene Bestimmung hat. Eine enthält Schönpflästerchen, eine andere Brillanten; Lattwergen sind in einer, und Blumen, oder zum Kopfputz gehörige Kleinigkeiten, in einer andern. Mehr als funfzig

Flaschen sind mit Thau, flüssigem Ambra und antispasmatischen Tropfen angefüllt. Hierzu rechnen Sie noch die Zahnstecher, Bürsten, Haar- und andere Nadeln von mancherley Länge, und Sie haben nur erst eine sehr seichte Kenntniß von der Rüstkammer einer Kokette, die ganze Vormittage unter den Händen ihrer Friseurs und ihrer Putzmädchen zubringt; die alle erdenkliche Mittel anwendet, ihre Stirne zu entrunzeln, ihre Haut zu weissen, ihre Augenbraunen in Ordnung zu bringen, den Busen zu gipsen, die Backen zu schminken, und die Lippen mit Pommade zu schmieren, um zwanzig müßigen Stutzern Audienz zu geben, die sie äusserlich zu bewundern scheinen, und sie innerlich verachten. Ohne Begriffe, ohne Interesse, und folglich ohne Urtheilskraft, sind die Materien vom Putz und Lustbarkeiten ausgenommen, das Spiel, die Verleumdung, Ceremoniel und Spatziergänge, das einzige Gespräch, die einzigen Beschäftigungen dieser hirnlosen Geschöpfe. An den unerheblichsten Gesetzen der Mode gewöhnt, steigen sie keine Treppe herunter, gehen sie nicht aus einem Zimmer ins andere, wenn nicht jemand bey der Hand ist, auf dessen allzeitfertigen Arm sie sich stützen können. Sie geben selbst ihrer Nachbarin keinen Besuch, ohne

ihr

ihr holdes Antlitz mit einem Flor zu bedecken, oder es, wie eine Reliquie, durch ein Kutschfenster zu zeigen. Ihr großes Studium ist, diejenigen Kleider und den Putz zu erforschen, die sich zu ihren Haaren und zu ihrer Gesichtsfarbe am besten schickt; denn sie beschäftigen sich nur mit ihrer Figur und den Moden des Tages. Die Farbe der Blonden ist blau, die Braune liebt die gelbe, und die Schwarze die weiße Farbe. Tausend und abermal tausend Männer wissen nicht gleich, nach welchen Gesetzen sie vorzüglich diese oder jene Farbe wählen; denn von diesen wichtigen Kleinigkeiten weiß ein unerwachsenes Mädchen, eine verheyrathete Frau und selbst ein sechzigjähriges Mütterchen mehr, als alle Physiognomisten und Philosophen zusammengenommen.“

Achtzehntes Kapitel.

Aberglaube des gemeinen Volks, bey Gelegenheit eines Kometen. Wer der Mann war, den unsere Reisende im Schiff angetroffen hatten. Was er ihnen von den Vampiren und den Hellekins erzählt. Ungereimtheit eines Priesters in der Franche-Comté. Tragikomisches Abentheuer eines Dohmherrn.

Auf diese Art waren wir unter moralischen Betrachtungen und Erzählungen, bis mitten in Vienne gekommen, wo wir auf dem Wege nach dem Wirthshause, eine Menge Volks gewahr wurden, die auf einem Haufen standen, sich halb laut etwas ins Ohr flüsterten, und worunter vorzüglich die Weiber in großer Unruhe zu seyn schienen.

„Hier ist alles in einer Bestürzung, sagte der Ritter von Samberg zum Wirth, daß es scheint, als ob man einen feindlichen Ueberfall befürchtet. Das wohl nicht, mein Herr, antwortete er, aber man befürchtet etwas ärgers,

gers, als alle Feinde des Erdbodens." „Erklären Sie mir das," sagte der Ritter. „Was soll ich Ihnen erklären, fuhr er fort, wenn Sie Augen haben zu sehen, so gehen Sie nach den Hafen zurück, sehen Sie gen Himmel, und Sie werden es besser wissen, als ich. Seitdem diese verdammte Sterne mit ihren langen Schweifen die Nasen in unsere Angelegenheiten stecken, hört man nur von Hungersnoth und Krieg reden."

Es erschien nehmlich seit acht Tagen ein Komet, der, wie wir nachher erfuhren, schon im Jahr 1682. sichtbar gewesen war. Wir giengen in Gesellschaft hinaus ihn zu betrachten, und die Art, wie wir es thaten, ließ jedermann glauben, daß wir ihn für etwas ausserordentliches hielten. Er war diesen Abend sehr leuchtend, denn die Sonne war erst seit einer Stunde untergegangen, und der Himmel war unbewölkt; aber darum schien er den Bewohnern von Vienne nur noch fürchterlicher. Er war mit einem Strahl umgeben, der sich in einem großen durchsichtigen Schweif endigte, und nahm seine Richtung von Norden nach Süden. Sobald wir unsere Neugierde befriedigt hatten, kehrten wir zurück, um unsern Hunger zu stillen. Als wir den Wirth fragten, ob das

Abendessen fertig sey, gab er uns traurig zur Antwort; „Wahrhaftig, das Beten ist uns itzt nöthiger, als das Essen; denn mein Grosvater hat mir hundertmal gesagt, daß in seiner Jugend ein ähnliches Zeichen erschienen wäre, und daß wir von der Zeit an, bis zur Ankunft des Königs Jacob in Paris, alle Schlachten gegen die Kayserlichen und gegen die Engländer verlohren hätten. Ich selbst habe drey oder vier Sonnenfinsternissen erlebt, während welchen man ein Licht anzünden muste, um einen Löffel Suppe in den Mund zu bringen, und ich bin nicht ehrlich, wenn wir das Jahr darauf so viel eingeerndtet haben, daß der vierte Theil der Dauphiné davon hätte leben können. Was haben die garstigen blutrothen Wolken nicht vor Unheil angerichtet, die im Jahr 1721. wie Armeen in Schlachtordnung den Himmel umher zogen? Der Wein gerieth nicht, und das Faß kostete über hundert Franken. Die Menschen werden immer böser, und wenn ich nicht irre, so naht sich die Welt ihrem Untergange.“

Gegen diese kluge Beobachtungen ließ sich nichts einwenden, und da wir, nach der Nachricht unsers Gefährten aus der Franche-Comté, uns der Provence näherten, so hielten wir es

für

für besser, uns ruhig an Tisch zu setzen, als den Astronomen und den Philosophen zu spielen.

Diesen letzten hatte ich seit dem Abentheuer mit der Theertonne aufmerksam beobachtet, und einen Mann von Verstand in ihm wahrgenommen, dessen Edelmuth zu seinem Vortheil einnahm. Bis itzt aber hatte ich mich nicht unterstanden, ihn weder über sein Vaterland, noch über den Gegenstand seiner Reise, zu befragen; aber je mehr ich ihn kennen lernte, je mehr wünschte ich seine Freundschaft, und that ihm deshalb einige Fragen, die sich auf diesen Wunsch bezogen, und diese Neugierde wurde zu Vienne so groß, daß ich mich entschloß, sie beym Abendessen zu befriedigen. Meine Frage deshalb wurde wohl aufgenommen, und er erzählte mir ohne Umschweife, daß er zu Besoul gebohren, und der Sohn eines Oberamtmanns dieser Stadt sey. Sein Vater hatte ihm ein beträchtliches Vermögen, und ein niedliches Landhaus auf den Grenzen der Provinz hinterlassen, welches er für den Rest seines Lebens zu seinem Aufenthalt bestimmt hatte. Ehe er aber seinen Entschluß ausführte, wolte er vorher durch eine Reise in alle Provinzen Frankreichs seine Kenntniß erweitern, und hatte sich zu dem Ende in den vornehmsten Städten einige Monate

aufgehalten. Er war den Winter über in Paris gewesen, war von da nach Orleans, dann nach Bourges, nach Moulins, und endlich nach Lion gegangen, und wolte sich nun zu Marseille nach Bourdeaux einschiffen, wolte die Küsten bis nach Rouen besuchen, und noch vor dem Winter durch die Pikardie und Champagne in die Franche-Comté zurückkehren. Er setzte hinzu, er sey erst vier und dreyßig Jahr alt, und seine Leibesbeschaffenheit sey so gut und könne lange Reisen so gut vertragen, daß er noch eine nach Italien zu machen, und diesen schönen, von allen Fremden bewunderten Theil Europens, als das Ziel seiner Wünsche, zu sehen hoffe. „Habe ich dieses Projekt ausgeführt, fuhr er fort, so kehre ich in meine geliebte Einsamkeit zurück, wo die Lektür, die Gesellschaft einiger Freunde, und der Anbau eines schönen Gartens sich ungestört in meine Muße theilen sollen.“

Dieser glückliche Umstand in der Gesellschaft eines Mannes, wie der Herr von Cleran, (so hieß er,) reisen zu können, und die Gleichheit unsers Geschmacks, war uns unbeschreiblich angenehm. Wir entdeckten uns ihm mit gleicher Aufrichtigkeit, und nach einer gegenseitigen Versicherung unserer Hochachtung, beschloß-

schlossen wir, bis nach Rouen in Gesellschaft zu reisen, von wo wir leicht durch den nordischen Theil Frankreichs nach den Niederlanden kommen konnten, wenn wir uns zu Havre einschifften, und zu Ostende landeten. Nach dieser Einrichtung begaben wir uns zur Ruhe, die wir in den vortreflichen Betten dieses Wirthshauses besser fanden, als wir sie seit unserer Abreise von Paris genossen hatten. Gegen vier Uhr kam George uns zu sagen, daß wir bis Achte schlafen könnten, weil das Schiff vielleicht erst des folgendes Tages abseegeln würde, indem man einen Lek, welches es bekommen hatte, verstopfen müste. Dieser Aufschub war unserm Vorhaben nicht nachtheilig, und wir brachten den Vormittag damit zu, die Stadt zu besehen, die sehr alt ist, und in der wir, eine Fabrik ausgenommen, wo immer eine Menge Arbeiter beschäftiget sind, Degenklingen zu machen, nichts Merkwürdiges fanden. Ermüdet setzten wir uns endlich in eine Allee, die nicht weit von einem Kloster entfernt war, wo wir in Ruhe philosophiren konnten, und unser Gespräch lenkte sich auf das panische Schrecken, von dem wir gestern Zeugen gewesen waren. „Hier sagte der Herr von Cleran, können wir uns in der Stille von diesem Volksirrthum unterhal-

terhalten, aber wir müssen uns hüten, ihn nicht öffentlich zu tadeln. Ich weiß es von Leuten, welche Languedoc und die Provence genau kennen, daß der gemeine Mann hier die Reinigkeit des Gottesdienstes mit unwahrscheinlichen und unauthorisirten Traditionen und sonderbaren Gebräuchen verunstaltet, die der Eifer der Prediger, und das Licht der Vernunft selbst, nur mit Mühe werden ausrotten können. Die Ursach dieses Uebels scheint in der Nachbarschaft Spaniens und Italiens zu liegen; denn in diesen beyden Ländern hat sich zwar der Glaube nicht vermindert, aber der gröbste Aberglaube hat Ueberhand genommen, und es ist bey einer Nation, die mit einer so sklavischen Hartnäckigkeit an alte Vorurtheile klebt, wenig zu gewinnen, aber viel zu befürchten. Die Erscheinung des Kometen hat unsere Ruhe nicht im mindesten gestört; aber ich bin sicher, daß die Einwohner von Vienne, und vornehmlich unser Wirth nicht so ruhig geschlafen haben. Es ist unbegreiflich, mit welcher Halsstarrigkeit die Unwissenheit überall Wunder und übernatürliche Dinge sieht; und wenn gleich die Weisen der Nation alles angewendet haben, diesen übertriebenen Wunderglauben zu schwächen, so hat er doch oft zu Ausschweifungen verleitet,

die

die man durch die strengsten Mittel hat müssen zu dämpfen suchen.

„Sie haben vielleicht etwas von der Geschichte der Vampiren in Mähren gehört. Ich war um diese Zeit noch in Vesoul, wohin ein Freund meines Vaters, der in Wien gewesen und durch Böhmen gereist war, ihn von Kuttenberg schrieb, daß Pohlen, Schlesien, Mähren und Ungarn von einer besondern Art Gespenster heimgesucht würden. Bis hieher hatte man da, wie an allen andern Orten nur Kobolde und Geister gesehen: aber itzt verliessen die Leichen bey nächtlicher Weile ihre Gräber, kamen in die Häuser der Lebendigen, fielen wie Raubvögel über sie her, saugten ihnen das Blut aus, und kehrten gesättigt in ihre unterirrdische Wohnungen zurück, ohne daß man des Morgens die geringste Veränderung darin wahrnahm. Nach der Verleumdung breitet sich nichts so schnell aus, als der Aberglaube, Zaubereyen und Gespensterhistörchen. Im ganzen östlichen Theil Deutschlands hörte man zehn Jahre lang nur von Vampiren sprechen. Man paßte ihnen auf, ertappte sie, und ließ sie ausgraben; hier fand man ihre Haut frisch, ihre Farben lebhaft und den Mund voll Blut. Um sich von so bösartigen Nachbarn zu befreyen, wurde das

lieb-

liebreiche Urtheil gefällt, ihnen das Herz zu durchbohren, und sie zu verbrennen. Man gieng noch weiter, und Kayser Karl der VI. gab Befehl, daß sich die Gerichte an Ort und Stelle begeben solten; man nahm Protocolle darüber auf, befragte die Gottesgelehrten, und holte sogar die Meinung der Sorbonne ein. Und weil der Kayser der deutschen Schule nicht viel zutraute, deren Urtheile wenigstens mit zwanzig Seiten aristotelischer Philosophie gespickt waren, bey deren Abfassung sie eben so viel Flaschen Wein zu sich genommen hatten, so beschloß er, es allein auf die Entscheidung der Doktoren von Paris ankommen zu lassen. Die respectable Gesellschaft dieser Stadt hörte hierüber zwey deutsche Officiers, einen Dorfschulzen und einen Henker ab, alles Leute, die von Gerichtswegen gegen die Vampiren hatten verfahren müssen; allein die beyden ersten waren geschickter, den Degen zu führen, als Zeugen in dieser Sache abzugeben, ein mährischer Dorfschulze konnte nicht die Einsichten eines Parlamentsadvokaten haben, und der Henker war nichts weiter, als ein Henker. Die französischen Gottesgelehrten sahen sich an, und lachten; aber der hohe Rang desjenigen, der sie um Rath fragte, verlangte eine Entscheidung.

dung. Die Sorbonne konnte daher nichts bessers thun, als den Deutschen ihren Gespensterglauben zu vergeben, und den wahren menschlichen Grundsatz zu behaupten, daß es religionswidrig sey, Verwandte und Freunde aufzugraben, und höchst grausam, ihnen das Herz zu durchbohren, weil dadurch unstreitig eine Art von Mord begangen würde. Nach diesem Urtheil glaubte man zwar in Paris nicht an die Vampiren; aber das übrige Europa verwarf es, und glaubt noch der Sorbonne zum Trotz, daß Leichen ihre Gräber verlassen können, ohne die darüber gedeckte Erde aufzustossen, daß sie Blut saugen und trinken, daß sie mitten unter den Würmern ihre frische Farbe behalten, und daß sie dieses wiederholen können, so oft es ihnen gefällt. Dieses ganze schöne Gespenstergebäude ruhet auf die Autorität des Kayserś, der die Leichen mehr deswegen aufgraben ließ, um das Volk von seiner Unwissenheit zu überzeugen, als weil er an seiner Leichtgläubigkeit Theil nahm, ferner auf das Zeugniß einiger philosophischen Bauern, welche der Untersuchung beywohnten, auf die Phantasien einiger tausend Kranken, die in einer ansteckenden Raserey, etwas zu sehen glaubten, was sie nicht sahen, und zu fühlen glaubten, was sie nicht fühl-

fühlten, und die nach ihrer Genesung die Sache bekräftigten, ohne eine neue Untersuchung der Gräber zu fordern."

„Was diese Historie betrift, so bin ich Ihrer Meinung, sagte der junge Mönch; aber was denken Sie von den kleinen leuchtenden Geistern, die man zuweilen auf den Gräbern wahrnimmt, und die man sogar hat seufzen hören."

„Wie nennen Sie sie, antwortete Herr von Cleran?" „Wie ich glaube, sagte der Barfüßer, heißen sie Harlekin oder Hellekin, und eine meiner Muhmen hatte große Furcht vor ihnen."

„Ich weiß, was Sie sagen wollen, erwiederte Herr von Cleran; es sind die Hellekins, ein alter französischer Ausdruck, der gewisse Luftreuter andeutet, die in der Finsterniß erscheinen und in den Wolken streiten, unser Wirth sprach noch gestern von ihnen. Der furchtsame und unwissende Pöbel sieht im Himmel und auf Erden immer nur das, was gescheute Leute ihres Vortheils halber ihm sehen lassen; denn die Wirkungen des Nordlichts sind nur den Gelehrten bekannt. Ich habe in einem alten Buch des Raoul des Presles gelesen, daß es wirklich Hellekins, wohlthätige Frauens und Geister giebt, die Feyen genannt werden, und in den Ställen und

in

in Wäldern erscheinen, und auch einen Alp. Die wohlthätige Frau (Dame-abonde) war die Königin der guten Feyen; sie kam oft des Nachts in den Häusern, und ließ Spuren ihrer Wohlthätigkeit zurück. Wenn sich also ihre Irrwische von der alten Ritterschaft der Hellikins herschreiben, so sind sie sehr ausgeartet, wenn sie itzt bey der Nacht um die Gräber schwärmen." „Meine Muhme, unterbrach ihn, der spaßhafte Barfüßer, setzte noch hinzu, daß sie auch der Lebenden nicht schonten, daß sie die Reisenden oft mit einer Diebeslaterne in Flüsse oder Abgründe leuchteten." „Warrlich, antwortete der Herr von Cleran man hat groß Unrecht, auf diese Art den Ruf der Luftarmeen anzuschwärzen. Ich bin mehr als zwanzigmal im Finstern gegangen, ohne an diese Erscheinungen zu denken, und so wenig in der Nachbarschaft des Wassers, als an andern Orten, ist jemals eine Diebeslaterne vor mir her geschritten. Gleichwohl ist es richtig, daß in einigen morastigen und sumpfigen Gegenden, schwefelichte Dünste aufsteigen, die so leicht sind, daß die Winde damit spielen können, und ich habe mir selbst oft das Vergnügen gemacht, diese bewegliche phosphorische Körper zu betrachten; da ich aber weder Pferd, noch Helm, oder eine

Laune wahrnahm, so glaube ich, daß man Unrecht hat, sie von den alten Hellekins abzuleiten, daß sie höchstens eine Baskardart wären, und daß man sie in die Klaße der schwefligten und entzündbaren Ausdünstungen verweisen müsse, die den stehenden Wassern und den Aasplätzen ihre Entstehung zu danken haben." „Wohl, mein Herr! fuhr der Barfüßer fort; aber was werden Sie mit dem Geschrei anfangen, welches sie hören lassen?" „Ich versichere Sie, ehrwürdiger Vater! sie schreiben eben so wenig, als der wilde Jäger, der ohne Stangenlaterne und Diebesleuchte jede Nacht durch die Felder streift, die Berge hinanklimmt und hundert Kuppeln Hunde bey sich hat, deren Gebell von den ehrlichen Landleuten vernehmlich gehört wird. Sie sehen wohl, der Pöbel muß Gespenster haben, und wenn man ihm die Kometen, die Verfinsterungen, die Kobolde und Lufterscheinungen nehmen wolte, so würde er auf größere Ausschweifungen verfallen; denn an dergleichen Speisen ist sein Magen gewöhnt. Worüber Sie sich aber mehr wundern werden, ist, daß Leute, denen man einen gewissen Grad von Urtheilskraft zutrauen solte, oft an diese Abgeschmacktheiten glauben, die ins Narrenhaus gehören. Ich habe einen Pfarrer in der Nachbar-

Barschaft von Vesoul gekannt, der noch lebt, der ein so großer Anhänger dieser Albernheiten ist, daß er sogar in Gegenwart gescheuter Leute ihre Apologie macht. Hieraus können Sie schliessen, daß er von seiner Gemeinde, und besonders von den alten Weibern, angebetet ist. Alle Fakultäten zusammengenommen, würden es vergeblich versuchen, ihm zu beweisen, daß es weder Geister noch Zauberer, weder Feyen noch Heckmännchen giebt. Beynahe alle Bücher in seiner Bibliothek handelten von diesen erhabnen Ungereimtheiten, und er fand an dieser Lektüre so viel Geschmack, daß in seinen Augen alles Verblendung, Zauberey, Hexerey und magische Operation war; die Natur selbst schien ihm übernatürlich. Wenn ihm einer von seinen Mitbrüdern Einwendungen gegen die Erscheinungen, Liebestränke, Träume und Besitzungen machte, so war er gleich mit dem Exempel des d'Enguerrand von Marigny bey der Hand, der den König von Frankreich in seinem wächsernen Bilde hatte tödten wollen, bewies gleich mit dem Beyspiel des berühmten Marschall von Luxembourg, der wegen ähnlicher Beschuldigungen in die Bastille hatte wandern müssen, daß sie Unrecht hätten, daran zu zweifeln. Mit der Miene der Ueberzeugung

unterhielt er sie von den Wachsbildern, welche der Kaplan des Robert von Artois taufte, und die dieser brauchte, um den König und die Königin zu quälen. Das weiße Paternoster und die Formel *la barbe à Dieu* genannt, schienen ihm eine mystische Kraft zu haben. Das weiße Paternoster lautete folgendergestalt:

„Kleines weißes Paternoster, das Gott „sprach, das Gott werden ließ, und das Gott „setzt' ins Paradies. Als ich mich am Abend „wolt' zu Bett verfügen, fand ich drey Engel „in mein Bett liegen, einen am Kopf, und „einen zu den Füßen, die gute Jungfrau Ma„ria hat in der Mitte liegen müssen. Gott ist „der Vater mein, die gute Jungfrau soll meine „Mutter seyn, die drey Apostel sollen meine „Brüder seyn, und meine Schwestern die drey „Jungfrauen sein. Das Hemd, worin Gott „ist gebohren, habe ich für meinen Leib erkoh„ren; das Kreutz der heiligen Margareth, in „meine Brust geschrieben steht. Madame geht „von hinnen, thut zu Gott weinen beginnen, „begegnet den Herrn St. Johann. Wo „kommen Sie her, Herr St. Johann? Ich „komme von *Ave salus*. Bringen Sie vom „lieben Gott keinen Gruß? O! Ja. Er „hängt am Stamme des Kreutzes, die Füße

„thun

„thum herunterhangen, durch die Hände sind „Nägel gegangen, von weißen Dornen ein „kleiner Hut, steht auf seinen Kopf sehr gut. „Wer's Abends dreymal, und dreymal Mor„gens spricht, verfehlt des Paradieses nicht."

Die andere Formel ist eben so lächerlich, hier ist ihr Inhalt:

„Kommt zu mir Sünder und Sünderinnen, „laßt euer Anliegen in meine Ohren rinnen. „Mein Herz sich in meinem Bauche regt, wie „ein Blatt vom Wind bewegt, wie ein Vöge„lein, sitzend auf ein Stängelein, welches nicht „ist dicker und größer gar, als von einer schwan„gern Frauen drey Haar. Wer dieses wird „wissen, wird auf das Stängelein springen müs„sen, wird drauf sitzen, wird schreien, heulen „und schwitzen: Ach mein Gott! welche Noth! „Sey nun kein kleines Kind, und bet diese „Formel geschwind."

Nachher wird noch ein *Dieu tu adoreras* hergesagt!

Das Fegefeuer des heiligen Patriz ist ihm das Buch aller Bücher, und er zieht es den Visionen des Ezechiels und der Offenbahrung Johannis vor. Ihm scheint alles außer Zweifel, was die andächtigen Schwärmer in der berüchtigten Irrländischen Höhle erstaun-

liches gesehen haben. Ich war einmal mit diesem leichtgläubigen Pfarrer in Gesellschaft, und die Geschichte dieses wunderbaren Fegefeuers wurde erwähnt, bey dieser Gelegenheit sagte ich ihm, daß unter Jakob I. einige englische Herren Verdacht gegen dieses Wunder gefaßt, und daher scharfsinnige Beobachter dahin geschickt hätten. Diese hätten eine lange enge Höhle gefunden, die ihr Licht durch eine kleine niedrige Oefnung empfieng, sie hätten weder eine Barke, noch einen Fluß darin angetroffen, sie hätten keine Brücke, keinen Schwefel und keine Geister wahrgenommen. Hieraus hätten sie geschlossen, daß all die erstaunlichen Dinge die man davon erzählt, Erfindungen der Nachbarn wären, die diese Wunder der Geschichte des heiligen Patriz hätten einverleiben lassen, um der Höhle Credit zu verschaffen. Ich fügte noch hinzu, daß man die Andächtigen, die dahin wallfahrteten, durch Fasten, durch Verbergen in dunkle Oerter, durch Unterhaltungen über die Quaalen der Hölle, und durch andere Künste, die ihn mit Schrecken erfüllen, zu diesem gefährlichen Abentheuer vorbereitete, und wenn man ihm auf diese Art, sagte ich, das Gehirn verrückt hat, so führt man ihn herein, und er glaubt alle die Bilder zu sehen, mit denen sein

schwacher

schwacher Kopf angefüllt ist. Und, um die blödsinnigen Pilgrimme nicht ferner dieser schändlichen Betrügerey auszusetzen, habe man die Mönche verbannt, und den Eingang der Höhle geöfnet, wodurch die kleine Spitzbüberey völlig entdeckt wäre.

So viel brauchte es nicht, um den ehrlichen Mann in Hitze zu bringen. Er nannte mich einen läppischen gottlosen Spaßmacher. Jeden Andern, außer mich, würden diese Beschimpfungen aufgebracht haben; allein, bey mir erregte sein kleiner Zorn nur Mitleiden, und aller Unhöflichkeiten ungeachtet, die er mir seitdem erwiesen hat, habe ich doch nie die Achtung vergessen, die ich seinem Stande schuldig bin. Ein reicher Mann aus seiner Gemeinde, der sein Vertrauen hat, und alles, was er sagt, für Orakelsprüche hält, kam im verwichenen Jahre zu mir, um mich über einige Dinge zu befragen, die sein Eigenthumsrecht betrafen. Bey dieser Gelegenheit lenkte ich das Gespräch unter andern auf die tiefen Kenntnisse seines Pfarrers; aber meine Zweifel über die Erscheinungen hatten nicht seinen Beyfall; denn, sagte er, Sie wissen nicht, was Ihnen noch begegnen kann. Sie wissen vielleicht nicht, daß die Priester Zauberbücher haben, vermittelst welcher sie den

Teufel citiren können, wenn sie wollen, und unumschränkt über ihn gebieten können. Lachen Sie nicht, denn wenn Sie wüsten, was mir Peter, der Sohn der dicken Jakeline, die vierzig Jahr bey dem verstorbenen Pfarrer gedient hat, und der sich kein X für ein U machen läßt, gesagt hat, Sie würden nicht lachen. Hundertmal hat er mich versichert, er habe von seiner Mutter gehört, daß wenn man die Worte, *Aglati, aglata, calui, cala*, sey willkommen, spräche, so müste der Engel Uriel erscheinen; und wenn man ihn bey *Scemhem Samphoras*, bey den Nahmen *Iel* und *Iol*, und bey den zwey und siebenzig Nahmen beschwöre, so müsse der Geist auf alle Fragen antworten, welche man ihm vorlege. Durch dieses Zaubermittel entdeckte der verstorbene Pfarrer alle diejenigen, die ihm Obst oder Unterfrüchte aus seinem Garten gestohlen, oder ihn um den Zehend betrogen hätten; und sobald man ihm meldete, daß etwas im Dorfe verlohren gegangen sey, so sahe er in sein Buch, und nannte am folgenden Tage den Räuber; daher hüteten sich auch die Spitzbuben, und man hörte selten, daß jemanden etwas gestohlen sey. Peter erzählte noch überdies, daß Niklas der bey dem Herrn Prior von Blomel dient, einmal das

Bett

Bett habe machen wollen, und bey dieser Gelegenheit habe er das Zauberbuch in einem kleinen Kästgen gefunden; aber kaum hatte er es geöfnet, so erschien der Teufel, und drehte ihm den Hals um. Glücklicherweise starb er nicht, aber er muste lange Zeit einen Tuch, wie eine Halskrause gestaltet tragen, und wenn ihn die Kinder fragten: Was hast Du am Halse Niklas? so antwortete er, es sey ein Fluß. Nur den Geistlichen, mein Herr, ist es erlaubt, wie Sie hieraus sehen, die Nase in dieses fürchterliche Buch zu stecken, und wäre Niklas ein Priester gewesen, so wäre ihm nichts Uebels begegnet. Und ich sehe hieraus, antwortete ich, daß weder Er noch Peter, weder Niklas noch Jakeline das Daseyn des Zauberbuchs zu beweisen im Stande sind, und daß die Versicherungen dieser ehrlichen Leute eben deswegen ungegründet seyn müssen, weil nur ein Priester es ohne Schaden eröfnen kann. Muß man es denn, sagte er erstaunt, selbst gelesen haben, um dasjenige zu behaupten, was man davon sagt? Fragen Sie nur Herrn Verdin den Jäger, und den Herrn Johann Jupon, und hören Sie, was ihnen begegnet ist, wie sie in Gegenwart unsers Pfarrers behaupteten, daß es nie ein Zauberbuch gegeben hätte, und daß kein Bischoff, kein Abt

und kein Mönch im Stande wäre, die Geister zu beschwören. . . .“

Hier unterbrach George die Erzählung des Herrn von Cleran, die uns viel Vergnügen machte, indem er eiligst gelaufen kam, und in vollem Lachen sagte: Hören Sie die sonderbarste und traurigste Begebenheit, die sich jemals zugetragen hat. Mit diesen Worten verließ er uns wieder, und gieng wo er hergekommen war. Wir folgten ihm auf dem Fuß nach, und beym Eintritt ins Wirthshaus, begegnete uns der Wirth, den ich fragte, was es Neues bey ihm gäbe? „Bey mir nichts, antwortete er, aber bey meinem Oheim, dem Dohmherrn, dessen Haus Sie dort sehen.“ Und nun, ohne unsere Neugierde zu befriedigen, ergoß sich seine Galle in Schmähungen wieder seinen Vetter den Abbé, nannte ihn einen Unbesonnenen, einen Landstreicher, wünschte ihn tod, um nicht mehr von seinen Thorheiten reden zu hören, und mit Wiederholung dieser Segnungen, verließ er uns. Wir musten also von neuem über George rufen, damit wir von ihm die Ursache dieses Unwillens vernehmen könnten. „Warten Sie nur einen Augenblick, sagte dieser, ich will Ihnen den alten Stallknecht herrufen, der der schlauste Fuchs ist, den ich in meinem Leben gesehen habe,

und

und der Ihnen die schöne Historie von Anfang bis zu Ende erzählen wird." Bald darauf kam er mit einem Graurock zurück, der seine Pfeife im Munde hatte, und uns, ohne sich lange bitten zu lassen, erzählte, was folget.

„Ich wolte gestern Abend um eilf Uhr den Thorweg zumachen, als ich zwey Sänftenträger mit einer Sänfte ankommen sahe, in der ein Mensch saß, der von oben bis unten in Decken gewickelt war. Sie hatten vermuthlich unter dem Thorwege ruhen wollen; weil ich aber glaubte, daß es ein Gast sey, der bey uns übernachten wolte, so eile ich hinzu, den Trägern zu leuchten und den Herrn zu betrachten, der uns die Ehre thun wolte, bey uns einzukehren. Aber kaum hatte ich ihm ins Gesicht geleuchtet, und er mich wahrgenommen, so schrie er den Trägern zu: Wo bringt ihr mich hin Schurken! habe ich euch nicht zwanzigmal gesagt, daß es eine rothe Thür am Ende der Gasse ist? dies ist hier das Wirthshaus zu den drey Rebhühnern. Dieser drohende Ton brachte die Tragbänder hurtig wieder über ihre Schultern, und sie verschwanden mit ihrer Bürde. Sie werden gewiß denken, daß ich nicht zurückblieb, und Sie haben Recht. Ich löschte meine

ne Leuchte aus, folgte der Sänfte bis an der Thür, wo man die Reliquie auspackte, und war verwundert, daß es just das Haus des alten Dohmherrn Bridon war, der der Oheim unsers Herrn und der reichste Priester in Vienne ist. Da ich ein Freund des Bedienten vom Hause bin, so wolte ich ihn gleich bey Seite rufen, um ihn auszuforschen; allein er war so beschäftigt, daß ich den Morgen erwarten muste, um bequemer mit ihm schwatzen zu können. Heute früh also, zwischen vier und fünf Uhr, gieng ich hin, weckte ihn auf, und fragte ihn über das, was ich gesehen hatte. Wir waren zwar allein, aber wir durften uns nicht hören lassen; er sagte mir also halb laut: Das Püppchen, welches Du gestern auf eine so kurzweilige Art eingewickelt gesehen hast, ist der Wildfang von Abbé, der sein Probestückchen theuer hat bezahlen müssen; aber ich denke, er wird seinem Oheim nicht mehr dergleichen Streiche machen, der zu viel Nachsicht mit ihm hat, und ihm nicht seine Pfründe hätte abtreten sollen. Dies weißt Du vielleicht noch nicht. Sein herrschender Geschmack ist das Fechten, und seit drey Monaten läßt er einen Fechtmeister hinten in den Hof kommen, wo sie, ausser mir, niemand kann rappiren hören. Es gieng so gut,

daß

daß der junge Laffe vor acht Tagen im Stande zu seyn glaubte, allen Schlägern des Königreichs die Spitze bieten zu können. Um einen Versuch davon zu machen, geht er heimlich zu einem alten geübten Soldaten, der seinen Abschied hat, und zwey Meilen von der Stadt verheirathet ist, um sich mit ihm zu schlagen. Beym ersten Vorschlag weicht der Kriegsmann vor Erstaunen zurück; und Sie wollen sich mit mir messen, mein Herr? sagte er; Sie spaßen, glaube ich; was hat ein abgedankter Unterofficier mit einem Mann von Ihrem Stande zu theilen? Ohne Scherz, antwortet dieser, jedermann hat seinen eignen Geschmack, der meinige ist Fechten, und wenn Sie nicht wollen, wird sich ein anderer finden. Das kommt Ihnen lächerlich vor, mein Herr Fechtmeister; aber lassen Sie es gut seyn, und wenn es sich wie Sie meynen, nicht für meinen Stand schickt, so ist es Ihnen vielleicht vorbehalten, mich von dieser Krankheit zu heilen. Potztausend, mein Herr Abbé, wenn ich so glücklich seyn könnte, ihr Arzt zu werden, wolte ich Gott danken! Mit diesen Worten überreicht er ihm ein Rappier und einen Degen, und sagt: Wahlen Sie sich. Eins nach dem andern, erwiedert der Abbé, aber mit dem Rappier wollen

wir

wir anfangen. Unsere Streiter beginnen also ihr Gefecht; aber stell Dir das Unglück vor, beym zweyten Gange nimmt der Sergeant, der seinen Mann kennt, sein Tempo wahr, treibt Dir den Burschen gegen den Kamin, und stößt ihn in einen Kessel siedenden Wassers, welchen die Frau so eben vom Feuer genommen hat. Denk Dir! wie er mag ausgesehen haben, Wahrhaftig, mein Herr, sagt der Spaßvogel von Soldaten, dieses Bad hatte ich Ihnen nicht zugedacht; da Sie es aber so gewolt haben, so kann ich nicht mehr thun, als Ihnen mein Bette anbieten, worin Sie so viel schwitzen können als Ihnen beliebt, und Ihre gänzliche Genesung abwarten. Unser Abbé war, wie Du denken kannst, wenig im Stande, diesen Spott zu rächen. Er zog gelinde Saiten auf, und bat um einen Wundarzt, der ihn vom Rückgrad bis zu den Kniekehlen bepflasterte, und ihm verbot, sich eher als gestern hierher bringen zu lassen, wo Du ihn so spät hast ankommen sehen, aus Furcht den Leuten zu Lachen zu geben. So habe ich, fuhr er fort, die Geschichte gehört, die unsern Herrn so verdrüslich macht, denn der Abbé ist sein Vetter." Diese Begebenheit beluſtigte uns den noch übrigen Theil des Tages, denn das Schiff konnte erst am folgenden

den Tage abseegeln, und sogar wurde es beynahe Abend, ehe es geschahe."

Neunzehntes Kapitel.

Geschichte eines jungen Majors. System einer Verbesserung der Kriegszucht.

Bis nach Montelimart begegnete uns nichts Merkwürdiges. Diese Stadt liegt an der Rhone, und unser Barfüßer wurde ausgesetzt, um sich nach dem Kloster zu begeben, welches ihm der Hof angewiesen hatte. Wir verliessen ihn ungern, und wünschten ihm mehr Ruhe in seinem neuen Aufenthalt, als er vorher genossen hatte. Der arme Junge konnte keine Worte finden, uns seine Erkenntlichkeit auszudrücken, und doch waren wir ihm, die Wahrheit zu sagen, mehr Verbindlichkeit schuldig, als er uns. Seine Gesellschaft war uns so angenehm, als möglich, gewesen, und wir waren alle darin einig, daß es der bescheidenste, der sanfteste, der artigste und der aufgeräumteste Mönch sey, den wir in Frankreich angetroffen hätten. An seine Stelle kamen zwey Fabrikanten die von Montelimart

telimart nach Marseille wolten, wo sie in den Seegelfabriken arbeiten solten.

Was haben Sie Neues in Ihrer Gegend? fragte sie der Herr von Cleran. Nicht viel Gutes, antwortete einer von Ihnen; denn seit dem Tode des Offiziers, der sich so verhaßt gemacht hat, ist die ganze Stadt in Unruhe. Wir baten ihn, uns mit der Geschichte bekannt zu machen, und er erzählte uns folgendes:

„Vor ungefähr anderthalb Jahren rückte ein Regiment zu Fuß, dessen Namen ich nicht weiß, von Mende in Montelimart ein, und ich muß sagen, daß wir niemals eine artigere und stillere Besatzung gehabt haben. Die Officiers gaben zu diesem Betragen das erste Beyspiel, denn sie waren höflich, herablassend und anständig. Man hörte nichts von Diebstählen, liederlichen Mädgen und Schenken. Die Kaufleute wurden baar bezahlt, die Handwerker empfiengen ihr Geld oft im Voraus, und die Policey der Stadt war so gut, daß man auf den Straßen um Mitternacht eben so sicher war, als am Mittage. Ein einziger Mensch störte diese herrliche Ordnung. Ich spreche nehmlich von einem jungen unbesonnenen Edelmann, der vor drey Monaten mit dem Charakter eines Obriſtwachtmeisters bey uns ankam, ungeach-

tet

tet er die Waffen nie anders als auf der Hasenjagd gebraucht hatte. Der Soldat und die Officiers selbst konnten nicht begreifen, wie ein solcher Mensch eine Stelle besetzen könnte, die so viel Erfahrung und Klugheit erfordert. Da ihm alle erforderliche Eigenschaften dazu fehlten, so sagte man öffentlich, daß er sein Glück der schlechten Aufführung seiner Mutter zu danken hätte, und daß ein Prinz, der sie unterhalten hatte, seine Erhebung in diesen Posten gesucht hätte. Dieser Windbeutel fieng damit an, einige von den Kriegsübungen zu verändern, unter dem Vorwande, daß der Hof nächstens einen Plan zu neuen Evolutionen bekannt machen würde. Diesen wartete er aber nicht ab, sondern zwang das Regiment, das System anzunehmen, welches der Kriegsrath erst einführen wolte. Hierüber entstand ein Murren, nicht allein unter den Soldaten sondern sogar unter den Officiers; und wenn der Obrist, der ein gesetzter und erfahrner Mann ist, nicht durch den Rang seines Beschützers wäre abgehalten worden, so würde er ihm unübersteigliche Schwierigkeiten gemacht haben; allein dies war das kleinste Uebel. Die Garnison pflegt während des Sommers wöchentlich einmal auf einer Ebene ihre Uebungen zu machen. Dies

war dem neuen Major nicht genug, er verlangte, daß es täglich geschehen solte. Dem Soldaten blieb keine Zeit zur Erholung übrig. Der kleinste Fleck auf seinen Kleidern, ein blosser Anschein von Rost auf dem Gewehre, wurde mit sechstägigem Gefängniß bey Wasser und Brodt bestraft. Stockschläge waren die gewöhnlichste Züchtigung, und er war nicht geitzig damit. Nie gab er den Soldaten ein gutes Wort, nicht einmal das geringste Zeichen von Zufriedenheit ließ er ihnen merken. Er verachtete die Aeltesten und Bravsten unter ihnen, begegnete ihnen mit Stolz und hörte sie nicht einmal an. Er zog nie seinen Hut vor einem Soldaten ab, der auf der Schildwacht stand und das Gewehr präsentirte. Es lag ihm wenig an der Freundschaft seiner Untergebenen, er hielt sie für Sklaven und behandelte sie auch so. Die Gebräuche der Religion selbst waren für ihn nicht heilig; er versammelte und übte die Soldaten unter der Messe, und nennte den, der Sonntags in die Kirche gieng, einen Scheinheiligen, und einen Dummkopf. Was ihn selbst betraf, so war es schwer zu bestimmen, welcher Religion er eigentlich zugethan war, denn er ist nur ein einzigesmal in der Kirche gewesen, auch geschahe es nur, weil

er

er einen Generallieutenant begleiten muste, der vor seiner Abreise erst seine Pflicht als Christ erfüllen wolte. Sein Betragen bey dieser Messe fiel jedermann auf, weil er sich vorgesetzt zu haben schien, daß man von ihm sprechen solte, auch muß man gestehen, daß er seine Rolle sehr gut spielte. Sie wissen, daß man im Dienst nichts so strenge bestraft, als den Diebstahl, die Liederlichkeit und die Vergehungen gegen die Subordination, allein der Major war noch strenger als die Kriegsartikel, denn er ließ einen Korporal aufhängen, der einer Wäscherin zwey Schnupftücher gestohlen hatte; sechs Soldaten musten auf die Beschuldigung eine Flasche Brandtewein getrunken zu haben, ohne sie zu bezahlen, Spießruthen laufen. Wenn er seinem Bedienten anmerkte, daß er zu viel getrunken habe, zwang er ihn, den Degen auf der Brust, so lange Wasser zu trinken, bis er keinen Athem mehr holen konnte, und ihm die Augen zum Kopf heraustraten. Diese schreckliche Züchtigung, hatte eine bewundernswürdige Wirkung, denn da er sie zum drittenmale wiederholte, blieb der Unglückliche auf der Stelle todt. Vor drey Wochen wurde ein Mädchen bey einem Soldaten angetroffen, und da der Unterofficier sie nicht auf der That ertappte, so

begnügte er sich daran, sie fortzujagen; allein die Sache wurde durch ein Kind ruchbar, der Sergeant wurde ins Gefängniß geworfen, und das Mädgen muste durchs ganze Regiment zehnmal Gassen laufen. Das arme Geschöpf wurde bis auf die Knochen zerfleischt, und nachdem man sie mit Blut bedeckt nach einer Meyerey vor der Stadt gebracht hatte, so empfieng sie die Sakramente aus den Händen des Pfarrers der Gemeinde, und gab am folgenden Tage ihren Geist auf. Im Regiment waren wenigstens hundert Soldaten, die ein Handwerk gelernt hatten, wovon sie gerne im Dienst Gebrauch gemacht hätten; aber der Major schlug seine Einwilligung unter dem Vorwande ab, daß die Kleider dadurch beschmutzt würden; wenn also die Stunden des Dienstes vorüber waren, so musten sie den ganzen übrigen Tag die Arme übereinander schlagen. Von einer so großen Strenge gegen andere, hätte man von ihm eine musterhafte Aufführung erwarten sollen; aber nichts weniger als das, denn er war in seine eigne Person verliebt, und suchte die Vergnügungen mit einer Hitze, daß sich sogar die liederlichsten Bursche daran stiessen. Dem Frauenzimmer begegnete er Anfangs mit einer erzwungenen Artigkeit, worauf aber bald ein so

grena-

grenadiermäßiges Betragen und zuletzt Beschimpfungen folgten, die jeden ehrlichen Mann aufbrachten. Es fehlte ihm nie an Geld, und er wandte es an, arme Mädchen zu verführen, einigen Gassennymphen kostbare Mahlzeiten zu geben, Pferde todt zu jagen, und zu hundert andern Ausschweifungen, die man aus Achtung für seinen Beschützer übersehen muste. Aber endlich empörten so viel Bosheiten und Narrheiten jedermann. Der Obrist, dem er unausstehlich war, und der ihm doch aus Vorsicht nicht sein Ansehen durfte fühlen lassen, verreiste auf zwey Monat, die mehresten Officiere bekamen Urlaub, und es blieben einige nur eben so hirnlose Köpfe, als er, in der Garnison zurück, in deren Gesellschaft er sich durch Ausschweifungen und durch eine so übertriebene Strenge berühmt machte, daß er endlich das Opfer davon wurde.

Am Nachmittage des verwichenen Sonntags stand das Regiment unter dem Gewehre und der Major an seiner Spitze, theilte sein, Befehle mit einer Allgenugsamkeit aus, daß man ihn für einen geschickten Mann hätte halten können, wenn man nicht gewust hätte, daß sein ganzes Talent in der Kenntniß einer Kommando-Karte bestände.

Nachdem er sie hatte rechts und links schwenken, marschieren, retiriren, Divisionen formiren und falsche Angriffe machen laßen, ließ er sie die Gewehre laden. Man war aufmerksam auf das Kommando; das ganze Regiment solte auf einmal feuern; aber kaum hat er gerufen, Feuer, so stürzt er bewegungslos zu Boden. In der Bestürzung laufen die Zuschauer hinzu, wollen ihn aufheben; aber er war schon in den letzten Zügen. Zwey Kugeln hatten ihm den Kopf zerschmettert, und das Gehirn floß über sein Gesicht. Bey diesem Anblick ziehen sie sich stillschweigend zurück, die Officiere treten hervor, befehlen die Gewehre zu untersuchen, und die Sergeanten gehen durch die Glieder; aber wie konnte man den Schuldigen entdecken? Auch geschahe es nur der Formalität wegen, und tausend andere Untersuchungen von der nehmlichen Art würden nicht zu der kleinsten Entdeckung geführt haben. Unterdeß bekümmerte sich Niemand um die Leiche, und ausser einigen Bedienten, die sie auf ihren Schultern in die Stadt trugen, schien keiner unter allen, denen er sich so furchtbar gemacht hatte, geneigt, ihm diese letzte Pflicht zu erweisen. Tages darauf wurde er ohne Pomp, und unbedauert von der ganzen Garnison, beerdigt.

digt. Gegen Abend dieses Tages kam der Obrist, und auf die Nachricht von diesem Zufall, zuckte er die Achseln ohne ein Wort zu sagen. Aber das Publikum, welches diese Vorsicht nicht nöthig hat, beträgt sich nicht so klug. Einige sagten: man habe dem Major schon lange gedroht, und nannte sogar die Urheber; andere schoben es auf die Nachläßigkeit der Sergeanten, denen es zu mühsam wäre, jedesmal die Gewehre zu untersuchen. Sogar waren einige so kühn, alte Officiers zu Theilnehmer zu machen. Kurz, seit drey Tagen sind die Nachrichten so verschieden, daß man nicht weiß, was man aus der Ursache dieses Todes machen soll. Der Generalstab scheint ganz gleichgültig dabey zu seyn, und bey unserer Abreise versicherte man sogar, daß gar keine Untersuchung würde angestellt werden, und wenn von Hofe aus nicht noch solten Formalitäten befohlen werden, so würde die Garnison unberuhigt bleiben."

Nach dieser Erzählung sagte der Herr von Cleran: In dem allen ist nichts Ausserordentliches; denn so lange die Officiere ohne Erfahrung sind, wird der Soldat immer unglücklich seyn. Ich bin des Kriegshandwerks zwar gänzlich unkundig, aber ich habe doch genug davon

gesehen und gehört, um meine Bemerkungen darüber machen zu können; und wenn ich dem Kriegesrath meine patriotische Absichten vorlegen dürfte, so würde ich dem Minister ohngefähr folgendes sagen: Statt dreymal hundert tausend Mann, darunter ein Theil ein empfindungsloser Haufe ohne Grundsätze ist, halten Sie künftig nur hundert und funfzig tausend, die Sie leichter werden an die Kriegszucht gewöhnen, und sie lehren können, der Ehre und des Vortheils wegen die Waffen zu führen. Machen Sie diesen Stand ehrwürdig, damit er gesucht wird, wie eine Würde erhöhen Sie seinen Sold, und glauben Sie, daß seine Liebe zur Ordnung, und seine Unerschrockenheit bey vorkommenden Gelegenheiten sich vermehren wird, wenn Sie ihn durch Lobeserhebungen und durch Belohnungen dazu aufmuntern. Sie sind Menschen; gehen Sie also nicht mit ihnen um, wie mit Thieren; der Franzos sonderlich, haßt jede üble Behandlung, und der Reitz der Ehre ist das einzige Mittel, ihn geschmeidig und disciplinirt zu machen. Kommandiren Sie eine Armee nicht wie einen Haufen Automaten, die nur durch Federn können in Bewegung gesetzt werden. Es gehört zwar allerdings Kunst dazu, Armeen so zu stellen, daß sie den Ort, die Zeit, und die

Um-

Umstände nutzen können; aber Menschen sind keine Maschinen, und man kann sie nicht durch Triebwerke regieren, wie ein Tonkünstler eine Orgel. Schaffen Sie die Stockschläge und andere Mißhandlungen ab, die zu sehr nach der Sklaverey schmecken. Die Ruthe kann ein Kind im Gehorsam erhalten, aber ein Diener des Staats verabscheut solche entehrende Strafen: ein Vorwurf von der Liebe zur Ordnung eingegeben, bessert mehr, als der Pfahl und das hölzerne Pferd. Der Officier sey leutselig, lasse sich zu jeder Zeit sprechen, und nie lasse er seinen Untergebenen den Abstand merken, der sich zwischen ihnen befindet. Jeder Officier, der es seinen Untergebenen merken läßt, daß er ihre Achtung gegen ihre Vorgesetzte, die Wachsamkeit, mit der sie ihre Pflichten erfüllen, und ihren Eifer für das Wohl des Regiments, fühlt, ist gewöhnlich auch ihr Abgott. Haben Sie Nachsicht mit gewissen Schwachheiten, die höchstens eine Folge eines unglücklichen Zufalls sind, und bestrafen Sie nur grobe und schädliche Unordnungen öffentlich. Geben Sie die Träge, Lasterhafte und Unverbesserliche, erst dem öffentlichen Gelächter Preis, und hilft dies nichts, so erniedrigen Sie sie, oder jagen Sie sie schimpflich vom Regiment. Aber nie lassen

Sie im Angesicht einer ganzen Stadt, einen Menschen aufhängen, oder ihn mit Ruthenstreichen zerfleischen, weil er einen Kapaun gestohlen, oder eine Marketenderin gemißhandelt hat, die ihn betrügen wolte. Verbieten Sie die abscheulichen Flüche, die schauderhaften Gotteslästerungen und die schrecklichen Schandthaten, die den Soldaten in den Ruf der ansteckendsten Freygeisterey bringen. Der Vertheidiger des Vaterlandes, muß überall zurückhaltend, bescheiden, artig und sanft seyn. Ein Soldat und ein Säufer, ein Hurer, ein Spitzbube und ein Zänker, sind in der Sprache des gemeinen Mannes, der alles übertreibt, gleichbedeutende Ausdrücke. Man muß also, um ihm dieses verhaßte Vorurtheil zu nehmen, den Soldaten an Nüchternheit, Enthaltsamkeit, Treue und Mäßigung gewöhnen. Und um diese glückliche Verwandlung unfehlbar hervorzubringen, so bedienen Sie sich dazu der Religion, der Arbeit, und der persönlichen Achtung. Es ist der schädlichste unter allen Irrthümern, wenn man glaubt, daß das Christenthum nicht mit Tapferkeit, Muth und Unerschrockenheit bestehen könne. Ueberall, wo die Religion in heiligem Ansehn steht, ist die Menschheit mehr geachtet, die Regierung weniger

ger blutdürstig, und die Staaten glücklich. Sind die Grundsätze des Evangeliums in das Herz eines Soldaten gegraben, wie unendlich weit ist er den Scheintapfern vorzuziehen, dessen Tapferkeit aus Furcht, republikanischem Sinn, blos um sich auszuzeichnen, entstehet, die oft nur Stolz, oder angebohrne Nationalkühnheit zum Grunde hat. Wollen Sie sich davon überzeugen? schicken Sie zwey Soldaten auf die nehmliche Verrichtung aus, deren einer nach Grundsätzen der Religion, und der andere nach Grundsätzen einer wilden Unerschrockenheit handelt; der erste, der für die Sache Gottes und seines Fürsten zugleich kämpft, wird wie eine unüberwindliche Mauer stehen, und den Tod jedem Vortheil vorziehen, dessen Preis Feigheit ist: der andere hingegen, dem es nur darum zu thun ist, seinen Nahmen berühmt zu machen, wird im Angesicht seines Feldherrn der Gefahr trotzen; aber lassen Sie diesen seine Blicke von ihm ablenken, so wird er seine eigne Erhaltung dem Vortheil des Staats vorziehen, und er wird den schlechten Erfolg unserer Waffen mit Gleichgültigkeit ansehen. Heinrich IV, Türenne und Gustav, hatten viel Religion, und dies war eine von den Haupturſachen, die ihnen oft den Sieg

über

über ihre Feinde verschaften. Nach dem Christenthum kenne ich nichts, was die Disciplin besser zu erhalten fähig wäre, als eine beständige aber mäßige Arbeit. Es war gewiß sehr weise von den Römern gehandelt, zur Zeit des Friedens, die siegreichen Arme ihrer Soldaten zu öffentlichen Arbeiten zu brauchen; denn der Müßiggang macht sie weichlich und zu Freunden des Vergnügens, wenn aber das Jahr keine Ruhetage für ihn hat, so hört er bald auf, den Ergötzlichkeiten eines wollüstigen Lebens nachzustreben. Die Quelle dieser ungeheuren Schwelgerey, welche die Garnisonen entkräftet, und die Hospitäler bevölkert, ist Trägheit und Müßiggang. Erlauben Sie demjenigen, der ein Handwerk gelernt hat, seine Profeßion zu treiben, und beschäftigen Sie den, der keins kann, auf den Schiffswerften, in den Vestungen, in den Häfen und auf den Landstraßen. Geben Sie ihnen eine Bezahlung, die mit der Arbeit in Verhältniß steht, und Sie werden starke, durch diese Uebung abgehärtete Menschen haben, die jeder Ausschweifung feind, mit den Veränderungen der Witterung bekannt, und zu jeder Beschwerlichkeit so brauchbar seyn werden, daß sie ohne Mühe die Spate mit einer Muskete vertauschen, und von einer Werkstatt zu

einer

einer Belagerung gehen werden, ohne daß die Märsche, die Kriegsoperationen, und lange und beschwerliche Bewegungen, ihren dauerhaften Körper erschüttern werden. Es ist freylich nothwendig, daß die Küsten und die Grenzvestungen besetzt sind, aber ich sehe nicht ein, wozu man die Garnisonen zur Zeit des Friedens vervielfältiget. Wozu dienen funfzehn hundert Menschen in einer Vestung, die den ganzen Tag über nichts thun, als sich pudern, vier und zwanzig Stunden lang eine Uniform tragen, die dem Staat viel Geld kostet, Posten besetzen, die nicht angegriffen werden, und drey Stunden nach einander auf einer Bastion, oder vor der Thür eines kommandirenden Officiers, mit der Muskete auf der Schulter auf und nieder gehen? Hierdurch, sagt man, wird die Macht und die Majestät des Monarchen vorgestellt; aber die Würde des römischen Volks wurde eben so gut von sechsmal hundert tausend Arbeitern repräsentirt, die das Land mit so herrlichen Wegen bereicherten, so schöne Wasserleitungen baueten, Triumphbögen und so manchen Cirkus errichteten, deren Ueberbleibsel uns noch in Erstaunen setzen: wenn unsere heutige Truppen eben so beschäftiget wären, so würde die Repräsentation der Majestät des Souverains mehr dabey gewinnen,

winnen, als bey einem Schwarm seelenloser Geschöpfe, die sich, wenn sie von der Wache kommen, in eine Schenke vergraben, oder sich mit den Hunden und dem Pöbel auf den Straßen zerren, oder Stundenlang auf dem Rücken im Grase liegen, und schlafen. Schließlich müßte man bey Austheilung der Officierstellen auf das Alter und auf das Verdienst sehen. Es ist ganz unschicklich, daß ein Edelmann von sechszehn Jahren, der so eben den züchtigenden Händen seines Hofmeisters entwachsen ist, Graubärte kommandiren soll. Einen braven Soldaten, der zehn Schlachten beygewohnt hat, zwanzigmal Sturm gelaufen ist, über und über mit Narben bedeckt, und sechs und vierzig Jahr im Dienst gewesen ist, muß es schmerzen, einem wohlriechenden Kinde gehorchen zu müssen, das außer seinem Nachttisch nichts kennt, und die Schlachten, höchstens auf Gemählden gesehen hat. Wir haben Schulen für die Jugend, Akademien für Gelehrte, und Zufluchtsörter für diejenigen, die sich um den Staat verdient gemacht haben; aber so lange die Nation nicht durch Errichtung einer Militairschule, aus der sie sich Vertheidiger wählen kann, die ihres Ruhms würdig sind, das Werk wird gekrönt haben, so lange laufen wir noch immer Gefahr,

in

in unseren Armeen, Blödsinnige, Verwegene, Weichlinge, und Verräther zu sehen.

Zwanzigstes Kapitel.

Brief des Herrn Bischofs von Gent an den Ritter von Samberg. Aufnahme welche unsere Reisende bey einem jüdischen Kaufmann finden. Was man sich vom Judenthume und von der Inquisition für einen Begriff zu machen habe.

Diese scharfsinnige patriotische Beobachtungen machten mir ein desto größeres Vergnügen, je größer der Eindruck war, welchen sie, wie ich bemerkte, auf den Ritter von Samberg machten. Die Absicht des Herrn Bischoffs von Gent war, daß ich seinen Neffen, den er mir anvertraute, aufzuklären, und durch meinen Rath und Unterricht seine Sitten solte zu läutern suchen. Zur Erreichung dieser Absicht trug aber die Bekanntschaft mit so klugen Männern, als Herr l'Herbier, Herr von Courvin, Herr de Sele, und vorzüglich Herr von Cleran

mehr

mehr bey, als alle meine Vermahnungen und Grundsätze hätten thun können.

Sobald wir zu Avignon, wo sich unsere Reise auf der Rhone endigen solte, angelangt waren, so verfügten wir uns zuerst nach dem Zollhause, unsere Sachen visitiren zu lassen. Hier hatte ein Commis kaum den Nahmen des Ritters vernommen, als er ihm einen Brief überreichte, der vor acht Tagen für ihn daselbst abgegeben war. Er war von dem Herrn Bischof von Gent, und unter den gegenwärtigen Umständen konnte uns nichts angenehmer seyn; denn seit unserer Abreise von Paris, hatten wir nicht einen Heller aus den Niederlanden empfangen, und von tausend Thalern, welche wir damals hatten, blieben uns, nach Abzug unserer Schulden, nur höchstens noch hundert übrig. Hier ist der Brief Sr. Gnaden:

Mein Neffe.

„Ich will Ihre Bescheidenheit nicht durch ein Lob über den Nutzen, den Sie aus Ihrer Reise durch Frankreich zu ziehen suchen, in Verlegenheit setzen, besonders da ich es weniger aus Ihren Briefen, als von Madame l'Herbier, die sich itzt bey mir aufhält, und vornehmlich von einem Aufseher der Fayence-

Fabri-

Fabriken zu Nevers erfahren habe, mit welcher Klugheit Sie sich betragen. Dieser Mann, den Handlungsgeschäfte nach den Niederlanden brachten, verlangte mich zu sprechen, und hat mir so viel zu Ihrem Lobe gesagt, daß meine Freude außerordentlich ist, und daß sich meine Achtung für den Führer, und meine Zärtlichkeit für den Zögling dadurch verdoppelt hat. Mitten unter meinen Geschäften habe ich oft gewünscht, Sie hier zu sehen; aber wenn ich denke, wie nützlich Ihnen das Studium einer Nation werden kann, die gemacht zu seyn scheint, zu unterrichten, und zu gefallen, so zwinge ich mein Herz, Ihren Vortheil meinem Vergnügen vorzuziehen. Ich lege Ihnen einen Wechsel auf zehn tausend Livres bey, die Ihnen Jakob Martelli, ein reicher jüdischer Negociant zu Avignon, und überdies ein sehr ehrlicher Mann, auszahlen wird. Leben Sie wohl, lieber Freund! setzen Sie Ihre Bemerkungen unter der Anleitung Ihres erfahrenen und gelehrten Mentors fort, den ich Ihnen zu verschaffen so glücklich gewesen bin. Nach dem zweyten Jahre Ihrer Reise hoffe ich Sie gegen den Frühling hier zu sehen."

Der Bischoff von Gent.

Mit unserm wichtigen Papiere versehen, begaben wir uns sogleich zu dem hebräischen Kaufmann.

Bis itzt hatte ich mir einen Juden, als einen Menschen von einer unedlen, unsaubern, und besondern Figur vorgestellt; ich hatte mir seinen Charakter als unfreundlich, verschlagen und undurchdringlich gedacht; von einer gallsüchtigen Laune, glaubte ich ihn immer bereit zu betrügen, glaubte, daß er alle Christen hasse, und selbst im Umgange abergläubisch sey; denn so beschreibt man die Schüler Moses in allen Synagogen Deutschlands, Pohlens und der türkischen Staaten.

Unser Erstaunen war also nicht klein, einen liebenswürdigen Mann in einem prächtigen Hause, und in reichen Kleidern anzutreffen. Er empfing uns mit einer offenen ungezierten Höflichkeit, und sagte uns, daß ihm der Herr Bischof vor drey Wochen, durch einen Correspondenten von Anvers befohlen habe, uns so viel Geld auszuzahlen, als wir zu unserer Reise durch Frankreich bedürften, und obgleich, setzte er hinzu, dieser Wechsel nur auf zehntausend Livres lautet, so steht doch eine größere Summe zu Ihren Diensten, wenn Sie sie brauchen.

Wir

Wir machten aber von diesem Erbieten keinen Gebrauch, weil die angewiesene Summe mehr als hinreichend war, und baten ihn nur, uns diese auszuzahlen. So bleibt mir also, sagte er, nun weiter nichts übrig, als Ihnen, während Ihres Aufenthalts zu Avignon, mein Haus anzubieten. Wir weigerten uns lange, aber seine Einladung hatte etwas so Verbindliches und Aufrichtiges, daß wir ihn durch eine längere Weigerung zu beleidigen glaubten, und wir zogen noch denselben Abend mit dem Herrn von Cleran ein, dessen Gesellschaft uns täglich angenehmer wurde, und den der Jude noch besonders gebeten hatte. Bey dem Abendessen wurden wir mit der den Franzosen eigenen Nettigkeit und Eleganz bedient; und eingenommen von dem Vorurtheile, daß ein Israelit nichts ißt, was er nicht selbst zubereitet hat, wunderte ich mich, ihn von allem essen, und uns aufmuntern zu sehen, seinem Beyspiel zu folgen, und keine Schüssel vorbeygehen zu lassen. Ich bin versichert, sagte er, daß meine Art alles zu essen, was mir vorkommt, Ihren Betrachtungen nicht entgehen wird; denn Sie haben sich gewiß einen Hebräer als einen Sklaven vorgestellt, von tausend kindischen Traditionen, als einen Feind vom Speck und dem Fleisch von

wiederkäuenden Thieren, als einen eifrigen Anhänger des Talmuds und der Targum. Es giebt zwar unter uns einige, und dies ist der gröste Theil, die mit großer Anhänglichkeit an die rabbinische Lehre und an das mosaische Gesetz kleben. Ich weiß selbst nicht, warum unsere Nation noch immer diese buchstäbliche Beobachtung gewisser Vorschriften beybehält, die sich nur auf gewisse Umstände und auf gewisse Zeiten schicken. Die Ursachen dieser Verbote haben aufgehört, und doch hängt ihr Herz noch eben so fest daran, als unsere Voreltern zu den Zeiten ihrer Könige und Richter. Mit wie vielen lächerlichen Gebräuchen hat nicht sogar die Synagoge unsern Gottesdienst vermehrt? welche Belustigung ist es nicht für die Christen und für die Muselmänner, unsern gottesdienstlichen Versammlungen beyzuwohnen, in denen die Verzerrungen des Gesichts, die Bewegungen von einer Seite zur andern, die Verdrehungen des Körpers, und das barbarische Geschnarr, ein wildes und Gott ungefälliges Schauspiel darstellt. Was bedeuten die häßlichen Mäntel in denen wir uns einwickeln, die großen Hüte, die uns wie Sonnenschirme bedecken, und diese Bärte, die uns in Derwische verwandeln? es ist das alte Kostume, das gebe

ich

ich zu; aber würde man itzt einen Franzosen entschuldigen, der sich so kleiden wolte, wie seine Väter zu den Zeiten der Merovingischen Könige? Könnten wir nicht, ohne uns eben nach dem Geschmack der Europäer zu richten, die so sehr Sklaven der Mode sind, könnten wir nicht, zur Ehre der Anständigkeit und der Reinlichkeit, dasjenige von unserm Anzug weglassen, welches mit dem Jahrhundert, darin wir leben, einen zu großen Abstand macht? Sie kennen auch die große Ursach, die uns so verhaßt macht, ich meyne den Wucher, und diese erbliche Betrugssucht, alle diejenigen, die wir Fremde zu nennen belieben, im Handel zu vervortheilen; aber auch dies leidet seine Einschränkungen, wie alles Uebrige. Zwar will ich nicht jeden Israeliten von diesem Vorwurfe frey sprechen; aber das Laster gewisser Particuliers ist kein Volkslaster; und gegen einige übelberüchtigte Austauscher und Roßkämme, finden Sie in unsern Städten eine große Anzahl beschnittener Banquiers und Negocianten, die eben so aufrichtig, eben so hurtig und genau in ihren Geschäften, und eben so rechtschaffen sind, als die Fabrikanten und Mäkler von Rouen, London und Amsterdam.

Ueber einen Punkt, mein Herr, sagte ich, bin ich noch nicht recht unterrichtet, nehmlich, wie sie sich in Ansehung der Inquisition verhalten müssen? In Italien, Portugall und Spanien, findet man Juden, die da ansäßig sind; und doch sagt die Geschichte dieser Länder, daß ihre Nation darin gehaßt, verfolgt und oft von diesem fürchterlichen Gericht zum Tode verurtheilt werde. Man hat nur zu viel Beyspiele davon, antwortete Martelli; aber Sie müssen sich nicht einbilden, daß die Inquisition itzt noch eben so grausam ist, als in den verflossenen Jahrhunderten. Ueberdem bestraft sie auch an unserer Nation nicht den Diebstahl, den Wucher und den Betrug, und ein Jude kann hier dreyfache Zinsen nehmen, oder Tombak für Gold verkaufen, ohne ihre Nachstellungen befürchten zu dürfen. Sie hat nur die Aufrechthaltung der christlichen Religion zur Absicht, und straft nur diejenigen, die so unvorsichtig sind, übel von ihr zu sprechen. Ich habe vier Jahre zu Lissabon gewohnt, wo die Inquisition die furchtbarste von Europa ist, und in dieser ganzen Zeit, habe ich unter funfzig Verbrechern, nur zwey Juden zu dreyßig Ruthenstreichen verurtheilen sehen, weil sie gesagt hatten, die Propheten hätten einen mächtigen,

tigen, reichen und prachtvollen Messias verkündigt, und nicht einen armen Galiläer, dem es an Allem fehlte. Die Franzosen, welche die Einführung dieses Gerichts, das die Gewissen richtet und Heuchler macht, nie dulden wollen, schreyen über ihre Abscheulichkeit; gleichwohl ist es erwiesen, daß die Inquisition zu Rom und zu Venedig, nicht strenger ist, als zu Avignon, und daß man in den Staaten des Pabstes so wenig, als hier, Schaffots und Scheiterhaufen errichtet, um Mahometaner, Juden und Ketzer hinzurichten. Dieses höllische Gericht fieng damit an, Ströme von Blut zu vergiessen; aber diese große Barbarey war auch die Ursache seiner Abschaffung; Unglück und Verbrechen haben die Nationen erleuchtet, und Sie werden es noch erleben, daß die Fürsten dieses Ungeheuer zertreten, welches ihnen selbst zu widersprechen gewagt, und sie sogar auf ihren Thronen wanken gemacht hat. Sie werden mir vielleicht einwenden, daß dies Wünsche eines Juden sind, der von den Verfolgungen durchdrungen ist, die seine Nation seit der Einführung des Christenthums hat erdulden müssen; aber sehen Sie mich itzt lieber für einen Beobachter, als für einen andächtigen Israeliten an, und glauben Sie, daß die Erfahrung

mehr Antheil daran hat, als ein Ueberrest von Bitterkeit gegen das Pabstthum, welches uns verabscheuet und duldet.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Panisches Schrecken unserer Reisenden. Geschichte der Donna Bombadilla, oder die Nachtschöne.

Nach dem Abendessen führte uns Martelli selber in die Zimmer, die wir bewohnen solten. Es waren drey Kabinetter im vierten Stockwerk; denn man muß wissen, daß die Juden in allen Städten, wo sie wohnen dürfen, ein sehr eingeschränktes Quartier bewohnen, was also ihren Häusern an Breite abgeht, das ersetzen sie durch ihre Höhe. Ihre Häuser sind überall hoch, finster und enge. Aber dagegen sind oft diese kleine Wohnungen vom höchsten Geschmack. Unsere Bettüberzüge waren von grün gesprenkelten Grosdetour mit silbernen Tressen. Auf den Tischen, die vor jedem Fenster gesetzt waren, standen zwey Leuchter, ein Schwengkessel und ein Wassergefäß von vergoldetem Kupfer, der Fußboden war mit einer persischen

Tapete

Tapete bedeckt, die Decke war vergoldet, und drey Spiegel, deren jeder sieben Fuß hoch war, bekleideten die Wände statt einer Tapete. In einem so engen Raum konnte nicht mehr Pracht angebracht werden.

Hier gedachten wir auf Pflaum und Seide eine sehr angenehme Nacht zuzubringen, als wir nach einem zweystündigen Schlaf durch das Gerassel einer Kutsche geweckt wurden, die vor Jacobs Hause still hielt. Es wurde fünf oder sechsmal so stark angeklopft, daß wir dadurch beunruhigt wurden. Endlich wurde aufgemacht, und es stieg jemand aus dem Wagen. Eine halbe Stunde vergieng, ohne daß wir die Ursach dieses Besuchs errathen konnten, bis wir zuletzt Martelli an der Stimme erkannten, und vom Fenster aus bemerkten wir, bey dem Schein zweyer Stangenlaternen, daß man ihn bat, mit seinem Ladendiener, einen jungen Juden, einzusteigen; und eine große schwarz gekleidete Person folgte ihnen in den Wagen, der sogleich verschwand. Von dem allen hatte Herr von Cleran, dessen Fenster nach hinten zugieng, nichts gehört. Anfänglich wolte ich ihn aufwecken; da dies aber von keinem Nutzen seyn konnte, so liessen wir ihn schlafen, und suchten im tiefsten Stillschweigen unsere Betten wieder.

Was denken Sie von dieser nächtlichen Begebenheit? sagte ich zum Ritter, der eben so unruhig war, als ich. Ein bloßer Ceremonienbesuch kann es nicht gewesen seyn. Solte es uns oder Martelli allein gegolten haben? ich muß Ihnen gestehen, daß mich das beunruhiget. Mir geht es eben so, sagte Herr von Samberg. Diese Stadt steht unter der Gerichtsbarkeit des Pabstes, und man muß hier vorsichtig seyn. Wer weiß, ob es hier nicht verboten ist, bey einem Juden zu wohnen? Vieleicht ist Jacob zu dem Vicelegaten gerufen worden? Ich fürchte diese italiänische Regierung, und der bloße Gedanke an die Inquisition macht mich zittern.

Es schlug zwey, drey Uhr, und wir beschäftigten uns noch immer mit Muthmaßungen, bis wir endlich, da alles in dem Judenviertel still war, über unsere Furcht siegten, und wieder so fest einschliefen, daß wir nichts von der Rückkunft des Wagens vernahmen, und erst gegen acht Uhr erwachten. Herr von Cleran, der itzt hereintrat, war erstaunt, uns noch in den Federn zu finden, und fieng an, über unsere Trägheit zu scherzen. Spaßen Sie darüber nicht, sagten wir ihm, sondern hören Sie uns an. „Wahrhaftig, Sie haben Recht, antwortete er, als wir ihm die Geschichte

schichte erzählt hatten, darüber beunruhigt zu seyn; wir wollen aber doch herunter gehen, und uns näher davon unterrichten, denn es kann seyn, daß es uns nichts angeht." Wir zogen uns also gleich an, und folgten ihm, hörten aber von einem Burschen, den wir im Laden antrafen, daß sein Herr noch nicht aufgestanden, und vor eilf Uhr nicht zu sprechen seyn würde. Unterdeß besahen wir eine erstaunliche Menge kostbarer Waaren, die uns der junge Mensch mit einer ausserordentlichen Gefälligkeit zeigte. Endlich erschien Jacob Martelli im Schlafrock. „Ich muß mich schämen, meine Herren, sagte er, Sie so lange allein gelassen zu haben; verzeihen Sie es mir; aber wenn man aus der Nacht hat Tag machen müssen, so ist man gezwungen, den Tag zur Nacht zu machen. Ich bin erst vor fünf Stunden zu Bette gegangen." „Sie schienen aber gestern Abend sehr müde zu seyn, mein Herr, antwortete ich ihm mit verstellter Furcht; es muß Ihnen etwas Unangenehmes begegnet seyn?" „In der Welt nichts, versetzte er, aber wenn Sennora Bombadilla befiehlt, so ist an keinen Schlaf weiter zu denken, sondern man muß gehorchen." Wer ist denn diese Sennora? erwiederte ich, ist es vielleicht die Gemahlin eines Inquisitors?

Diese

Diese Frage brachte ihn zum Lachen. „Wie ich sehe, sagte er, so können Sie den Gedanken an die Inquisition noch nicht los werden; aber beruhigen Sie sich, meine Herren, es ist hier weder von diesem heiligen Amte, noch von der heiligen Hermandad, oder von den Helfershelfern irgend eines Gerichts die Rede, sondern von der sonderbarsten Frau, die seit Erschaffung der Welt gelebt hat.“ Hier ließ er den Kaffee bringen, und theilte uns während daß wir ihn tranken, folgende geheimnißreiche Nachricht mit:

Vor ohngefähr zehn Jahren ließ sich eine sehr vornehme, reiche und schöne italienische Wittwe in der Grafschaft Venaissin, einige Meilen von Avignon nieder, die man bis itzt nur unter dem Nahmen der Sennora Bombadilla kennt, der wahrscheinlich erborgt ist. Diese Dame hat mehr als achtmal hundert tausend Livres jährlicher Einkünfte, und könnte den Vicelegaten selbst im Aufwand übertreffen, wenn dies nach ihrem Geschmack wäre. Aber, (stellen Sie sich einen so besondern Eigensinn vor) kaum hatte sie ein schönes Landgut für zweymal hundert tausend Franken in Besitz genommen, so fing sie eine Lebensart an, die der eingeführten, gradezu entgegen ist. Ihre Mahl-

Mahlzeiten fangen sich mit dem Obst an, und endigen mit der Suppe; der Kaffee wird eher getrunken, als der Wein, und die Schokolate wird mit den gefrornen Früchten zugleich gegeben. Sie hatte flandrische Tapeten vom ausgesuchtesten Geschmack im Schloße gefunden; aber sie ließ sie gleich zusammenrollen, und auf großen Tischen legen, wo es niemand erlaubt ist, sie wieder aufzuwickeln. Mit Geschmack vergoldete Rähme von Bildhauerarbeit hangen in allen Zimmern, unterdeß die Gemählde, für die sie gemacht wurden, in einem Winkel auf einander liegen und verfaulen, ohne daß sie jemand ansehen darf. Große bestäubte und fleckigte Spiegel liegen auf halb vermoderten Matratzen, und seidne und gestickte Bettüberzüge sind über Stühle gebreitet, wo die Motten sie ungestöhrt zernagen können. Im Winter werden die Fenster geöfnet, und im Sommer wird in allen Zimmern Feuer gemacht. Zur Schneezeit kleidet sich die Sennora in Taffet, und in den Hundstagen trägt sie ein Kleid mit theuren siberischem Pelzwerk gefüttert. Diese Sonderbarkeit wird Sie in Erstaunen setzen; aber es ist nichts gegen das, was ich Ihnen noch zu erzählen habe. Um alles, was nützlich und angenehm ist, in der grösten Vollstän-

ständigkeit zu besitzen, brachte sie mit großen Unkosten eine Menge Waaren zusammen, von denen sie keinen Gebrauch macht. Auf ihren Böden finden Sie wenigstens sechs Kisten voll Pinnen, Zangen und Hämmern, eine Menge Nägel, vier oder fünf Pack Nadeln, viele Gefäße voll Nähnadeln, mehr als dreißig Schachteln, die theils mit seidenem, theils mit Floretband, mit Schnüren, Hacken, kleinen Spiegeln, Scheeren, Messern, Brillen und andern Kram angefüllt sind. Sie hat gegen drey tausend Tabacksdosen, ungeachtet niemand in ihrem Hause Taback schnupft. Ihre Bediente lassen bey den Schustern in der Nachbarschaft arbeiten, ob sie gleich zwölf bis funfzehn hundert paar Schuhe, Stiefeln und Pantoffeln in ihrem Magazin hat. Den Bauern aus ihrer Herrschaft giebt sie Geld zu Holzschuhen, Hüten und Handschuhen, deren sie auf ihrem obersten Boden wenigstens acht bis zehn Ballen hat. Sie finden bey ihr noch überdies eine große Menge Kupferstiche von den besten Meistern, zwey tausend Rieß Papier aus Holland und Auvergne, drey hundert Schock Flachs und Hanfleinwandt, eine unbeschreibliche Quantität von Strümpfen, Mützen, Stoffen von allen Farben, von Feuerzangen und Schaufeln, Glocken, hölzernen Uhren,

ten, Flöten und Violinen. Diese Sennora kann alles brauchen; und der erste Messerträger, der unter ihrem Fenster geht, ist sicher, seine ganze Ladung zu verkaufen, wenn er mit einem billigen Gewinnst zufrieden ist. Wenn der Kauf geschlossen ist, wird alles auf den Boden gebracht, und ins Waarenregister eingetragen. Durch dieses Verzeichniß erfährt das Publikum alles, was das kostbare Schloß dieser besondern Frau enthält; denn sehen dürfen es selbst ihre besten Freunde nicht. Der letzte Zug zu diesem Gemählde ist, daß sie im Bette liegt, wenn die ganze Natur in Bewegung ist, und sich an ihren Nachttisch setzt, wenn wir die Ruhe suchen. Um fünf Uhr Abends im Winter, und um neun Uhr im Sommer steht sie auf, läßt anspannen, und fährt, wenn es eine stille Nacht ist, mit Fackeln spatzieren. Während ihrer Abwesenheit setzt sich das ganze Schloß in Bewegung: Köche, Küchenjungen, Küchen- Kellermeister und Polirer treiben ihr Wesen.

Wenn es zwölf Uhr um Mitternacht schlägt, geht sie zu Tisch, der von Schmeichlern, Schmarotzern und Neuigkeitskrämern häufig besucht wird; denn alle Länder sind reich an dergleichen Liebhabern von einer gut besetzten Tafel, denen Tag und Nacht gleich ist, wenn sie nur einige

Lecker-

Leckerbissen erschnappen können. Dem nächtlichen Mahl folgen entweder scientiische Unterhaltungen, oder das Spiel, und gegen Sonnenaufgang giebt die Sennora das Zeichen zum Aufbruch. Im Augenblick geht die Gesellschaft aus einander, die Tischgenossen verschwinden, die Fensterladen werden verschlossen, und im ganzen Schloß geht alles zu Bette. Nun würde man vergeblich vorgelassen zu werden suchen; denn so lange das Gestirn des Tages den Horizont erleuchtet, antwortet keine lebendige Seele. Wenn dies Haus auf diese Art verschlossen, und alles darin im tiefsten Stillschweigen begraben ist, so gleicht es einem Feenschloße, worin ein Zauberer irgend eine Prinzeßin, vermittelst eines Talismanns, einsperrt, um sie den Unglücksfällen zu entziehen, die ihr ihre Nativität droht.

Diese Dame muß also, sagte ich, einen Schaden im Gehirn haben. Diesen Schluß habe ich erwartet, antwortete Martelli, und alle die vor Ihnen von dieser wunderbaren Lebensart gehört haben, urtheilten eben so. Gewiß, sagten einige, ist die Sennora eine häßliche stolze Frau, und die Furcht, der Gegenstand des Gespötts und der Censuren des Publikums zu werden, verwandelt sie in eine Fledermaus; oder antworteten andere, sie ist von

einer

einer so liebenswürdigen Gestalt, und von so großem Verstande, daß sie sich verbirgt, um ihre Reitze den eifersüchtigen Augen ihres Geschlechts zu entziehen, das jeder andern die Vorzüge beneidet, welche die Natur ihm versagt hat; und diejenigen, die zuweilen ihre Tafel und ihre Ergötzlichkeiten theilen, lachen dieser Muthmaßungen, und versichern, daß diese reiche Italienerin, die berühmtesten Schönheiten dieser Provinz an Reitzen, am Verstand, an Kenntnissen, und an Gutherzigkeit übertrift, daß ihr Geschmack richtig und unverdorben, ihre Einbildungskraft fruchtbar und glänzend, und ihre Unterhaltung lehrreich und angenehm ist; und daß sie in einer Versammlung von Mannspersonen und Frauenzimmern, wären es auch Gelehrte und schwer zu befriedigende Köpfe, gleich liebenswürdig sey. Sie geben ihrer Tugend die grösten Lobsprüche, erheben ihre Sittsamkeit, ihre Höflichkeit, und finden an ihr nur den einzigen Fehler, daß sie unsern Gebräuchen entgegen handelt, und einen neuen Lebensplan entworfen hat, der nie wird nachgeahmt werden. Weiter haben diese Letzten nichts entdecken können; denn bis itzt ist noch keiner so glücklich gewesen, das Zutrauen der Sennora Bombadilla zu gewinnen, und die Bewegungsgründe

zu erfahren, die sie zu diesem sonderbaren Betragen veranlaßten. Aber wieder auf das zu kommen, was mich betrift, so muß ich Ihnen sagen, daß diese nächtliche Schönheit mit keinem Negocianten in der Stadt selbst, in der Grafschaft und in der ganzen Provence, so große Geschäfte macht, als mit mir. Fast in jeder Woche holt mich ihr Wagen einmal mitten in der Nacht ab, um mit mir zu handeln oder zu tauschen. Noch heute, als Sie im tiefen Schlaf lagen, schickte sie ihr erstes Kammermädgen zu mir, weil sie ihr ganzes Geschmeide verändern wolte. Die Steine waren nicht weiter nach ihrem Geschmack; Schnitt, Einfaßung, Vertheilung und Zusammensetzung schienen ihr gothisch. Ich stellte ihr vor, daß sie bey dieser Veränderung zwey tausend Thaler verlieren würde. „Dieser Verlust, Freund Jacob, antwortete sie mir, bekümmert mich wenig, denn ich weiß ihn zu ertragen. Die Hauptsache ist, mein Verlangen zu erfüllen.“ Wenn das ist, Madame, sagte ich, so will ich alles in Bewegung setzen, und Sie sollen noch vor dem Ende dieses Monats befriedigt seyn. Mit dieser Abrede verließ ich sie, und kam um drey Uhr in ihrem Wagen zurück.“

Als er ausgeredet hatte, sagte der Ritter: Sennora Bombadilla hat, wie Sie, mein Herr, eben sagten, sogar diejenigen, mit denen sie ihre Vergnügungen theilt, noch nicht so glücklich gemacht, ihnen die Ursachen mitzutheilen, die sie zu dieser Lebensart bestimmen; und doch muß sie, nach Ihrer Schilderung, sehr wichtige Bewegungsgründe dazu haben. Auch war ich nicht willens, antwortete Martelli, Ihren Beobachtungsgeist auf diesem Wege zu verlassen, und ich will Ihnen erzählen, was mir einer meiner Freunde, ein Venetianer, den der Vicelegat mit seinem Vertrauen beehrt, über diesen Gegenstand gesagt hat. Ich bin überzeugt, daß Sie dieses Merkmaal meines Zutrauens nicht misbrauchen werden, welches ich, ohne eine unverzeihliche Unbesonnenheit zu begehen, in keinem andern setzen dürfte.

Diese Dame hatte einen jungen Mann aus dem berühmten Hause von Est, von einer edlen und vortheilhaften Bildung geheyrathet. Nie hieng eine Frau mit so vieler Anhänglichkeit an ihren Mann, aber ihr Glück währte nicht lange; denn nach einer zweyjährigen Ehe, trennte der Tod dieses reitzende Band. Die Leiche wurde in einem Gewölbe beygesetzt, in dem die Wittwe seinem Andenken jede Nacht

einen Strom von Thränen weihte. Der Kaplan des Schlosses, ein würdiger Mann, den sie vorzüglich achtete, stellte ihr vor, daß ihr Schmerz über die Gränzen ihrer Pflicht hinausgienge; allein dies, und was er ihr sonst noch Tröstendes sagen konnte, machte sie nur noch hartnäckiger. Sie verdammte sich zur Einsamkeit, und verließ nur ihr Zimmer, um in die Kirche oder zu dem Grabe ihres Gemahls zu gehen. Wenn sie sich hier zu ganzen Stunden in ihren Thränen gebadet hatte, so kam sie wieder nach Hause, schloß sich ein, und ließ sich von Niemand weder sehen noch sprechen. Um diesen finstern Betrachtungen desto besser nachhängen zu können, übergab sie die Verwaltung ihrer Güter, von denen sie nach dem Tode ihrer Eltern die einzige Besitzerin geworden war, einem Franzosen aus Orange gebürtig, einen Mann von unbestechlicher Rechtschaffenheit; kurz, wie sie ihn in einem Zustande brauchte, wo ihre Leute sie so leicht zu Grunde richten konnten. Es war ein mittleidswürdiger Anblick, diese reitzende Wittwe in einem groben schwarzen Kleide gewickelt zu sehen, das fest an ihrem Hals lag. Eine große Mütze von der nehmlichen Farbe verhüllte ihren Kopf; weite Ermel verbargen ihre Hände, und ein

durch-

durchsichtiger Schleyer wallte bis auf ihre Füße. So brachte sie ganze Tage in der niederschlagendsten Traurigkeit, ihrer einzigen Beschäftigung, hin. Endlich wurde ihr das Schloß, worin sie die letzten Seufzer ihres sterbenden Gemahls gesammlet hatte und Italien selbst so abscheulich, daß sie sich entschloß nach Frankreich zu gehen. Sie wählte die Gegend um diese Stadt zu ihrem Aufenthalt, in die sie nie anders als zur Nachtzeit gekommen ist. Der Verwalter ihrer Güter hatte ihr diese Art von Auswanderung vermuthlich gerathen, um ihre übermäßige Schwermuth, die an ihrem Leben nagte, durch die Entfernung zu lindern.

Da die Sennora nur weitläuftige Verwandte hat, so hatte sie von dieser Seite keine Widersprüche zu erfahren, und der Familie ihres Mannes, der ausser seinen herrlichen Eigenschaften und seiner Geburt, kein ander Vermögen gehabt hatte, hinderte gleichfals ihr Vorhaben nicht, weil sie nichts von ihr zu hoffen hatte. Aber ungewöhnlich und unerhört ist es, was sie nun that. Sie versammlete ihre Leute und sagte ihnen, daß sie entschlossen sey, den Sarg, worin die Leiche ihres verstorbenen Gemahls läge, mitzunehmen. Alle Vorstellungen, die man ihr deshalb machte, halfen nichts,

und man muste wider Willen gehorchen. Ihre Reise gieng nur Nachts vor sich, am Tage ruhete sie, und auf die Vorstellung ihrer Bedienten, daß sie sich großen Ungemächlichkeiten aussetze, antwortete sie, daß eine ehrliche Frau nach dem Verlust ihres Mannes, ihrer Sonne, das Tageslicht fliehen, und in der nächtlichen Finsterniß wandeln müsse. Bey dem Schein von hundert Fackeln, langte sie endlich auf ihrem neuen Landguth an, und sobald sie das Wohnhaus untersucht hatte, ließ sie den Sarg in ein unterirrdisches Gemach tragen, welches vorsetzlich dazu gebaut zu seyn schien. Den Schlüssel zu dieser Gruft nahm sie selbst, und hat ihn seitdem Niemand anvertraut. Länger als ein Jahr blieb sie hier in der tiefsten Traurigkeit versunken, die keine Betrachtungen zu heben vermochten. Sie hatte sich ein niedriges finstres Zimmer in der Nachbarschaft des Gewölbes gewählt, und war nicht dahin zu bringen, das Tageslicht zu sehen. Anfangs schlief sie auf der bloßen Erde, zuweilen auf Brettern, und man hatte schon viel gewonnen, als man sie überredet hatte, sich unausgezogen auf ein Bett zu werfen. Gold und Silber war ihr zuwider, und die Speisen musten ihr in irrdenen Geschirren aufgesetzt werden. Von dem Fleisch, wel-

welches ihr vorgesetzt wurde, aß sie nie, und doch hatte man Mühe von ihr zu erhalten, daß sie es wieder aus ihrem Zimmer tragen ließ, welches dadurch ungesund für sie wurde. Endlich hatte ihr Kaplan dem Vicelegaten von Avignon, einem liebenswürdigen, mitleidigen Mann von unbescholtenen Sitten, von der Sennora gesagt, und ihn neugierig nach der Bekanntschaft dieser sonderbaren Person gemacht; er besuchte sie also, und zwar bey der Nacht, mit einem kleinen Gefolge, theils, um seinem Rang nichts zu vergeben, theils, weil er ihre Lebensart kannte. Auf diese Art unterhielt er sie verschiedenemal, und seine weise Betrachtungen hatten eine so gute Wirkung auf sie, daß sie in weniger als sechs Wochen alles Uebertriebene von ihrem Trauer ablegte, und zuweilen Gesellschaft sahe, und es fehlte hierzu nicht an Neugierigen, wie Sie denken können. Unmerklich legte sie ihre Trauerkleider ganz ab, man bediente sie prächtig, brachte ihr Geschmack bey am Spiel, an bescheidenen und sogar an wissenschaftlichen Unterhaltungen. Dennoch hielt sie sich noch immer in enge Schranken, und der Triumph der liebenswürdigen Männer, die ihre Heilung unternommen haben, ist niemals vollständig gewesen. Dies

werden Sie, meine Herren, selbst aus den Besonderheiten schliessen, wodurch sie sich noch bis itzt auszeichnet, und die sehr mit ihren andern schönen Eigenschaften kontrastiren.

Nach ihrem frischen Gesicht zu urtheilen, kann Sennora Bombadilla höchstens dreyssig Jahr alt seyn. Einige kluge Leute, die sich daß auf die Zukunft verstehen, glauben, daß sie vor dem fünf und dreyßigsten Jahr ihr System ändern wird. Die Physiognomisten hingegen behaupten, daß sie nur den Bitten des Legaten nachgegeben habe, und daß sich mit zunehmendem Alter auch ihre schwarze Ideen und ihre tiefe Schwermuth wieder einfinden werden.

Was mich am mehresten wundert, sind ihre Leute, die sich ihrem Willen aufopfern; allein sie sind gut bezahlt, wohl genährt, und der sanftmüthige Charakter dieser Dame macht ihre große Anhänglichkeit an sie und ihre Wahl begreiflich, sich lieber in diesen traurigen Aufenthalt zu begraben, als es sich anderswo vielleicht noch schlimmer gehen zu lassen."

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Was Jacob Martelli hinderte, das Christenthum anzunehmen. Aufrichtige Bekehrung dieses reichen Negocianten.

Nachdem uns Martelli mit dieser Geschichte bis in den Nachmittag unterhalten hatte, so ließ er uns bis am Abend, durch zwey von seinen Handlungsdienern, die Christen und wohl erzogen waren, durch die Stadt führen. Eine römische Stadt mitten in Frankreich, ist eine sehenswerthe Merkwürdigkeit. Da hier ehemals Päbste residirt haben, so findet man noch eine Rota und eine Inquisition. Selbst die Dohmherren sind roth, wie Kardinäle, gekleidet. Aber doch ist dies nur ein Gespenst von Ehre und Autorität; denn das ganz französische Volk hält nichts von den kleinen Andächteleyen, den politischen Behutsamkeiten, und dem Zwang, die den Ketzern die priesterliche Regierung ehemals so verhaßt machten.

Jacob Martelli wünschte noch, daß wir dem Vicelegaten aufwarten möchten. Er versicherte uns, daß der Neffe des Herrn Bischoffs von Gent den gnädigsten Empfang erwarten

dürfte; und um uns desto gewisser zu überreden, schilderte er uns ihn, als den liebenswürdigsten, geistreichsten Mann, als einen Mann, der in jeder Absicht seinem Stande Ehre mache. Er erhob seine Eigenschaften so sehr, daß ich zweifelhaft war, wem ich mehr bewundern solte, den Gelobten, oder den Israeliten, der, nach den Grundsätzen seiner Religion, ein Feind jeder geistlichen Herrschaft seyn solte? Gleichwohl hielten wir es rathsam nicht zu erscheinen, und da wir am folgenden Tage abreisen wolten, so war unsere Entschuldigung gleich gemacht, und Martelli drang nicht weiter darauf.

„Aber, sagte Herr von Cleran, Sie sind so sehr von einem Diener unserer Religion eingenommen, halten so wenig von der Heucheley und den kindischen Ueberlieferungen des Rabbinismus, solte es Ihnen niemals eingefallen seyn, sich von den Hauptgrundsätzen des Christenthums zu unterrichten?“ „Ich versichere Sie, mein Herr, antwortete er bewegt, daß ich seit länger als zwanzig Jahren damit umgehe, und daß ich seit dieser Zeit alles gelesen habe, was Ihre berühmtesten Apologisten über diese Materie geschrieben haben. Unpartheyisch habe ich alle Bewegungsgründe zum Glauben abgewogen, habe Sinn und Auslegung der Propheten

gegen

gegen einander gehalten, habe die Natur der Thatsachen, die die Entstehung und den Fortgang des Evangeliums auszeichneten, erwogen, und frey von der verwegnen Neugierde, die einige Ihrer Gelehrten graden Wegs zum Scepticismus führte, bekenne ich, daß ich von dem festen erwiesenen Grunde, worauf die Lehre Ihres Christus beruhet, überzeugt bin." „Was hindert Sie denn ihr Bekenner zu werden?" versetzte Herr von Cleran. „Das sollen Sie gleich hören fuhr Martelli fort, und ich bin sicher, daß Sie Mitleid mit meiner Schwachheit haben werden, die meinen Entschluß aufgeschoben hat. Ich gehöre zu der alten Sekte der Karaiten, die sich noch unter den heutigen Juden in Pohlen, zu Konstantinopel, und in einigen Städten der Levante erhält. Ich nehme nur den Text der Schrift an, und verwerfe alle Anmerkungen, alle Auslegungen unserer Lehrer, und alle Träumereyen des Talmuds. Ich glaube an die Unsterblichkeit der Seele, an die Auferstehung, an Strafen und Belohnungen des künftigen Lebens, und zwinge mich zu einer Menge von Observanzen der Synagoge um der Verfolgung meiner Mitbrüder zu entgehen; denn da ich den Frieden liebe, der die Seele der Handlung ist, so bin ich oft genöthiget, die Stimme

der

der Vernunft bey mir zu unterdrücken, und muß äußerlich etwas anzunehmen scheinen, was ich innerlich verwerfe. Da der Uebergang von meiner Meinung zur christlichen nicht so groß ist, als der zur Meinung meiner abergläubischen Brüder, so bin ich schon oft in Versuchung gewesen, sie anzunehmen; aber so mächtig ist das Vorurtheil, daß ich mich gleich den anmaßlichen Reformatoren Ihrer Kirche, die anfänglich gegen den Priesterstolz schrien, und sich nicht an die Vorschriften einer Religion binden wolten, die müßige Mönche, ausschweifende Priester, reiche Bischöffe und souveraine Päbste duldete, fast immer von den Lehrsätzen entferne, um an die Mißbräuche zu gedenken. Ich kann mir nicht ohne Verdruß einen Johann den XII, den Sohn einer Hure, diesen Ausbund der ungeheuersten Liederlichkeit, einen Gregorius den VII, den Königsabsetzer, einen Clemens den V, den Verkäufer der Kirchenstellen, einen Johann den XXII, den Erfinder mehrerer Erpressungen der Kirchengüter, als je ein Finanzbedienter Auflagen erfunden hat, einen Julius den II, mit gehelmtem Kopf und gewaffneter Hand, einen Alexander den VI, der mit Hülfe seines Bastards Borgia, den italienischen Fürsten Ferrara, Bologna, Rimini, Faenza, Perug-

Peruggia, Ostia, Urbino, und eine Menge anderer Städte, raubte, auf Petrus Stuhl vorstellen. Die Geschichte Mahomets des II, und Tamerlans ist nicht so abscheulich, als die Geschichte dieses Pabstes. Es ist wahr, daß sich seit Leo dem X, und Clemens den VII, eine Menge Staaten der römischen Kirche entzogen haben, und daß die Schatzkammer dieses Hofes dadurch viel gelitten hat; aber dafür wurden auch die treugebliebenen Provinzen mit desto mehreren Auflagen beschwert. Wieviel Geld ziehen nicht noch itzt die Päbste aus Deutschland, Ungarn, Pohlen, Spanien und Frankreich? Wozu die Taxe auf die Einkünfte des ersten Jahrs einer erledigten Kirchenstelle? die Dispensationen, die aus den katholischen Staaten jährlich mehr als sechs Millionen Thaler schleppen? diese ungeheure Menge von Indulgenzen, deren einige zwar gut und löblich sind, deren gröster Theil aber doch blos des Geldes wegen gegeben werden? Man darf kein großer Geschichtskundiger seyn, um zu wissen, daß Alexander der VI, und Leo der X, bloß aus den Reichen Dännemark, Schweden und Norwegen, der Erste sechszehnhundert Mark Gold, und der Andere zwey Millionen Gulden gezogen haben; und doch sind dies unstreitig die ärmsten

Län-

Länder in Europa. Wie viel Reichthümer kommen nicht durch das große Jubiläum nach Rom? Was kostet nicht die Kanonisation eines Heiligen? Aber dies ist noch nicht alles, was mich gegen ihre Kirche empört, sondern der Gedanke, daß dieses Uebel nicht dem römischen Stuhl allein eigen ist. Wenn ich sehe, daß nach seinem Beyspiel, Eigennutz, Ehrgeitz und ein Geist des Ungestüms, beynahe alle die ersten Geistlichen der Christenheit charakterisirt, so gestehe ich, daß dies für meine Religionsveränderung ein so großes Hinderniß ist, daß es mir fast unmöglich scheint, es zu übersteigen. So kann ichs zum Beyspiel nicht leiden, daß ein Bischoff, der selten fünf Fuß und sechs Zoll hoch ist, sich einen Titel beylegen läßt, der den Begriff von Größe mit sich führt (Votre grandeur); daß sich ein Erzbischoff Excellenz nennen läßt, als ob in seiner Person etwas saftreiches und auserlesenes sey; daß ein Kardinal Eminenz heißt, als ob er über Throne und Scepter erhaben wäre; und daß der Pabst sich Ew. Heiligkeit betiteln läßt, als käme es ihm zu, an den Attributen der Gottheit Theil zu nehmen. Sie haben zwar, um diese Benennung nicht so auffallend zu machen, eine andere beygefügt, und nennen sich Diener der Diener; aber

aber dieser Titel ist nur ein Palliativ, wie der Nachtstuhl, der bis zu den Zeiten Leo des X, im Gebrauch war, auf den der neugewählte Pabst sitzen muste, während daß ein musikalisches Chor diese Worte des Psalms sang: Der Herr zieht den Nothleidenden aus dem Staube, und erhebt den Armen aus seiner Erniedrigung, und setzt ihn neben die Fürsten seines Volks. Der Formalität wegen, war dies alles recht gut; und dem Erleichterungsstuhl folgten bald das dreyfache Kreutz, und die dreyfache Krone, ein angemaßtes Zeichen der Autorität des heiligen Petrus über den Erdkreis. Kann es daher den europäischen Fürsten gleichgültig seyn, diese unbegrenzte Größe bestehen zu lassen? Werden sie noch lange unermeßliche Summen aus ihren Staaten gehen sehen, Bullen, Kardinalshüte, Palliums, und Anwartschaften von aller Art, damit zu bezahlen? Werden sie es zugeben, daß eine Menge Streitigkeiten für das Tribunal eines italienischen Priesters gezogen werden, die von der Geistlichkeit in ihren Herrschaften abgeurthelt werden können? Werden sie ruhig die Ausbreitung der eingebildeten Lehre vom geistlichen und weltlichen Schwerdt, dieser Mutter so vieler Verbrechen, so vieler Gewaltthätigkeiten

ten und so vieler Unglücksfälle zusehen? Nach Ihren Lehrsätzen müssen Sie zwar den römischen Bischoff für das Haupt der Kirche, den ersten von allen Geistlichen, und den gemeinschaftlichen Vater der Christen, halten: aber sie verbinden Sie nicht, ihn als einen Monarchen, und als einen unabhängigen Richter, zu betrachten. In keiner Stelle der Evangelien finden Sie, daß Christus seinen Jüngern, Sucht nach Größe, Golddurst und Herrschaft empfohlen hat. Auch hatten diese nie einen Hof, eine Dataria, eine Rota und eine Kanzelley. Eben so wenig werden Sie das Recht der Appellation, in geistlichen Angelegenheiten darin gegründet finden, noch die Befugniß von wegen des apostolischen Stuhls alle Bißthümer, Primasstellen und alle geistliche Pfründen zu vergeben. Diese ganze Macht ruhet auf die Schwäche der Geistlichkeit, auf die falsche Dekretalen, auf die Nothwendigkeit sich zu demüthigen, wenn man den Purpur erschnappen will, auf die erzwungenen Auslegungen der Schrift, auf untergeschobene Prophezeihungen, und auf eine geschickte Politik, die den Irrthum zu nutzen, und den Koloß seiner Regierung darauf zu errichten wuste.

Wie Sie sehen, meine Herren, bin ich so ziemlich von der Geschichte des Christenthums unter-

Unterrichtet, und ich glaube nicht, daß man mir Schuld geben kann, als hätte ich dies alles nicht wirklich gelesen, oder als hätte ich das übel interpretirt, was Ihre Kunstrichter selbst nicht vom Vorwurf und vom Tadel haben reinigen können. Tausendmal sagte ich zu mir selbst: Welch ein ungeheurer Abstand ist hier zwischen Lehre und Ausübung! die eine entzückt mich, und die andere füllt mich mit Abscheu. Von der einen Seite sehe ich eine Religion, die durch die Tugenden, welche sie empfiehlt, durch die edlen Begriffe, welche sie einflößt, und durch die erhabenen Belohnungen, welche sie verspricht, einzig geschickt ist, den Menschen glücklich zu machen: und von der andern Seite finde ich Priester, die sie durch ihren Stolz, durch Verbrechen und Gewaltthätigkeiten entehren, wovon ganz Europa länger, als drey Jahrhunderte, das Opfer gewesen ist. Sie müssen selbst zugeben, daß der Zustand eines ehrlichen Wahrheitsforschers sehr betrübt ist, wenn er sie von Unwahrheit, Betrug und Heucheley verdeckt findet.

Er würde weniger betrübt seyn, mein Herr, antwortete ich ihm, und würde keine so gefährliche Schlüße nach sich ziehen, wenn die Grundsätze ihrer ersten Erziehung nicht in Rechnung

kämen. Es ist erwiesen, daß die Vorurtheile der Kindheit am schwersten zu besiegen sind. Daß es schlechte Päbste und schändliche Bischöffe gegeben hat, daraus folgt nicht, daß die Religion nicht gut sey; sondern daß es Päbste und Bischöffe gab, die keine Religion hatten. Darf ein Franzos seinen Monarchen verabscheuen, den Gesetzen trotzen, und sich von den Banden der Unterwerfung befreyen, weil ein Ludwig der XI, und ein Karl der IX, Könige gewesen sind? Wenn es erwiesen ist, daß irgend ein Kanon, eine Vorschrift, oder eine Stelle des Evangeliums, dergleichen Räubereyen authorisirt, denn kann man erst die großen Uebel, worüber Sie sich beklagen, auf das Christenthum schieben. Aber wenn Sie selbst die Wahrheit und die Vortreflichkeit der Christusreligion erkennen, so sehe ich nicht, was Sie hindern kann, sie anzunehmen. Ueberhaupt ist sie nichts weiter, als natürliches Gesetz in seiner Vollkommenheit, als Erfüllung des mosaischen Gesetzes, nach welchem Sie bisher lebten. Seit Abrahams Zeiten, bis auf die gänzliche Zerstreuung seiner Nachkommenschaft, war es das einzige wahre Gesetz, das einzige, nach welchem Gott geehrt wurde, wie er es verlangt. Warum gehen Sie nun nicht weiter? warum ziehen Sie nicht

den

den Vorhang weg, um in Jesum Christum die Erfüllung aller Orakel, diesen großen, seit vier tausend Jahren von der ganzen Welt erseufzten Gegenstand zu sehen?

Diese letzten mit einiger Bewegung gesagten Worte, fielen Martelli auf, und einen Augenblick nachher drückte der ehrliche Mann uns die Hand, seufzte und sagte; „Es ist spät, vielleicht bringt diese Unterhaltung in kurzer Zeit Wirkungen hervor, worüber man sehr erstaunen wird.“

Des folgenden Tages verließen wir Avignon, und da wir nach Aix wolten, so mietheten wir eine Kalesche, und drey Pferde, um diese Reise desto geschwinder machen zu können. Jacob überhäufte uns mit Liebkosungen bey unserer Abreise, und bot uns von neuem seine Dienste auf die schmeichelhafteste, aufrichtigste Art an. „Wie glücklich würden wir seyn, sagte ihm Herr von Cleran noch besonders, wenn wir Ihren Widerstand besiegt, und Sie Ihren Irrthum hätten erkennen gelehrt!“ Bey diesen Worten umarmte ihn Jacob gerührt, und sagte: ich werde es überlegen.

Auch that er es wirklich; denn wir vernahmen einen Monat nach unserer Abreise, seine Bekehrung, und seine Taufe, die der Herr Bi-

schoff von Carpentras, ein gelehrter Prälat, verrichtet hatte, der es werth war, der Religion diese Eroberung gemacht zu haben. Seinem Beyspiel folgten mehr als zweyhundert Juden; denn Martelli war für den Tugendhaftesten und den Aufgeklärtesten in der ganzen Synagoge bekannt. Nur die Rabbinen sahen ihn mit neidischen Augen an, weil er mitleidig auf ihre kleine Observanzen herabsahe, und weil er einigemal über die Lehrsätze des Talmuds gescherzt hatte; aber die Vernünftigsten unter ihnen, waren von der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung überzeugt, die weder auf Eigennutz oder Furcht, noch auf einen andern irrdischen Bewegungsgrund, sondern auf tiefes Studieren, auf richtige Vergleichung und auf Ueberzeugung gegründet war.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Begriff, den man sich von der Provence machen muß. Geschichte zweyer jungen Rathssöhne, die Schulmeister werden wollen.

Je tiefer wir in die Provence kamen, je stärker wurde die Hitze. Diese Gegend war für uns

das

das Afrika von Frankreich, und in Vergleichung mit dem Klima der Niederlande, schienen wir uns an den Ufern des Senegal zu befinden. Das Auge entdeckt hier, wo es hin sieht, treffliche Weinberge, und Felder, die mit Pommeranzen, Citronen, Oehl, Kastanien, Lorbeer, Feigen, Myrten und Mandelbäumen bedeckt sind; aber wenig Weide, und noch weniger Getraide; daher hat sie auch den Nahmen der wohlriechenden Bettlerin erhalten. Wirklich ist man hier von dem Geruch einer Menge gewürzreicher Pflanzen und all der gröfsten Bäume, die einen Theil des Jahrs in der Blüthe stehen, wie einbalsamirt. Zuweilen wird die Ausdünstung der riechenden Körperchen so unausstehlich, daß sie Schweiß und Mattigkeit verursacht. Was uns aber am mehresten zuwider war, war der Gesang der Heuschrecken; man kann nichts Unangenehmers hören; und je mehr die Hitze an den Küsten des mittelländischen Meers zunahm, je gröfser wurde das Geschrey dieser Insekten, das uns beynahe taub machte.

Gegen zehn Uhr, Morgens, da uns die Sonne am beschwerlichsten war, kehrten wir in ein Dorf ein, an dessen äufserstem Ende sich ein artiges Wirthshaus befand, dessen Herrn wir bey der Zubereitung eines vornehmen Mahls

antrafen, der kaum so viel Zeit hatte, seinen Leuten zu befehlen, sich unserer anzunehmen, und unserer Pferde zu warten. Dies hätte freylich Georg thun können, aber der arme Junge hatte auf dem Wagenbock gesessen, wo ihm die Sonne so auf den Kopf gebrannt hatte, daß er ganz verstöhrt war, und kaum auf den Beinen stehen konnte.

„Vermuthlich, mein Herr, sagte ich zum Wirth, erwarten Sie heute große Gesellschaft?“ „Groß ist sie eben nicht, antwortete er, aber es sind Personen von hohem Range, die hier essen wollen; und da verzehren zwey so viel, als zehn andere.“ „Wenn das ist, sagte ich, so seyn Sie so gut, und lassen uns ein eignes Zimmer geben; denn Reisende haben keine Gemeinschaft mit Leuten von Stande.“ Der Wirth sah uns eine Weile verwundert und stillschweigend an, dann sagte er: „Nach dem Aeußerlichen zu urtheilen, werden sich meine Gäste in Ihrer Gesellschaft sehr wohl befinden, und, um Ihnen meine Meinung grade herauszusagen, die Herren scheinen mir selbst Edelleute, oder doch etwas ähnliches zu seyn.“ „Edelmänner oder Edelknaben, das thut nichts zur Sache, unterbrach ihn Herr von Cleran; aber sagen Sie uns doch, wer sind denn die distinguirten Herren? und

warum

warum kommen sie denn nicht? der Mittag ist ja auf den Uhren schon vorüber." „Sie müssen wissen, meine Herren, antwortete er, daß gestern Abend gegen zehn Uhr, zwey Herren bey mir abtraten, deren Väter Räthe bey dem Parlament zu Aix sind, und die zu ihrem Vergnügen reisen. Ihre erste Frage war, ob bey mir gutes Essen, und guter Wein zu haben sey? Das versteht sich von selbst, meine gnädige Herren, antwortete ich ihnen; mein Haus ist im ganzen Lande am besten versorgt. Auch machte ich ihnen damit nichts weiß; denn ohne das Wildpret, und Geflügel zu rechnen, womit ich immer versehen bin, so kann ich mich auch rühmen, alle Weine von Languedok zu haben. Die Tafel wurde also mit fürstlichem Pomp besetzt, meine Ragouts, meine Zwischengerichte, alles wurde herrlich gefunden. Gleichwohl aßen sie wenig, und tranken noch weniger. Dies ist im Vorbeygehen gesagt, anitzt das Modebetragen der Leute von Stande. Viel Geschrei und wenig Wolle. Wenn ein Marquis einen Hühnerflügel und zwey Gläser Wein im Magen hat, so ist er auf vier und zwanzig Stunden gestopft. Solte er auch vor Hunger sterben, so muß er sich doch nach der Etiquette richten, denn es gehört nur für gemeine Bürger, sichs gut

schmecken zu lassen. Unterdeß, was sich die Herren abgehen liessen, um sich nichts von ihrer Größe zu vergeben, das brachten der Postillion, der Kutscher und drey große Laquaien in ihrem Gefolge, die minder delikat waren, doppelt ein. Die ganze Livree besteht aus trotzigen Leckermäulern, und die Reichen sind sehr thöricht, dergleichen Taugenichts mit sich herumzuschleppen. Ein Kind hätte das in einer halben Stunde verrichten können, worüber sie bis Mitternacht zugebracht haben. Sie schwitzten große Tropfen, wenn sie aus der Küche in den Saal gegangen waren, und sie nahmen nicht eine einzige Schüßel auf, ehe sie sie nicht auf zehnerley Art angegriffen hatten, um sich nicht die Finger zu verbrennen. Vornehmlich sahe ich ihnen den Verdruß an, wenn sie während daß sich die Herren unterhielten, hinter den Stühlen standen, diese verdrüßliche Viertelstunde aber, thaten sie den Mund nicht auf; aber sie hielten sich schadlos, als abgedeckt war, das heißt, als weder *fructus* noch *ventris* von der Abendmahlzeit mehr übrig war, und als sie, nicht zufrieden, jeder eine Kürbisflasche Landwein geleert zu haben, noch zwey halben Flaschen Saint-Perez den Hals gebrochen hatten, die ihnen, wie der Ueberrest vom Essen, waren Preiß gegeben worden.

Abey

Aber diese Possen gehören eigentlich nicht in meine Geschichte, und um auf unsere Parlements-herren zurückzukommen, so muß ich Ihnen erzählen, daß, als sie heut Morgen um sechs Uhr am Fenster stehen, und die Hin- und Wiedergehenden betrachten, so sehen sie sechs gut angezogene Männer mit abgeschnittenen Haaren vorbeygehen. „Gehts weit von hier,“ Freunde? fragten sie sie. Auf diese Frage stehen die Wanderer stille, und einer von ihnen nimmt seinen Hut ab, und sagt: „eine Meile von hier, meine Herren, wird eine Schulmeisterstelle vergeben, wir gehen zur Versammlung, und da die Stelle wenigstens fünf hundert Livres beträgt, so werden gewiß viele da seyn, die sie werden haben wollen.“ Nun solten Sie wohl die List nicht rathen, die ihnen in den Kopf kam. Diese Leute kennen uns nicht, sagte der eine, und um uns noch unkenntlicher zu machen, wollen wir uns verkleiden, und uns der Versammlung vorstellen. Nun, ohne sich lange zu berathschlagen, lassen sie mich kommen und fordern Bauerkleider. Anfänglich lachte ich nur über den Spaß; aber was kanns auch schaden? dachte ich, und brachte einem jeden einen Brusttuch von feinem Rattin, Hosen von gutem Tuch, Stiefletten von Serge, und Hüte

mit großen Krempen. Beym Anziehen waren sie sehr lustig, und als sie fertig waren, so verwandelt, daß es unmöglich war, sie zu erkennen, und daß mir vor dem Ausgange nicht bange war. So geputzt und mit einem derben Hagedornstab versehen, verboten sie ihren Laquaien ihnen zu folgen, und liessen sich von einem meiner Kinder bis ans Dorf bringen. Seit vier Stunden warten wir auf die Entwickelung des Handels. Wenn er ihnen nach Wunsch gelingt, und Sie wollen Theil daran nehmen, so glaube ich, daß es Ihnen viel Vergnügen machen wird." Sobald der Wirth unsere Neugierde befriediget hatte, begab er sich wieder zu seinen Töpfen, und nach einer Viertelstunde erschienen die Masken. Wir liessen sie eine Weile unter den Händen ihrer Bedienten, die sie entkleideten, und während der Zeit verrieth Georg, der schwatzhafte Georg, unser Geheimniß, und sagte ihnen, wer wir wären. Diese sagten es ihren Herren, die uns sogleich mit Höflichkeiten überschütteten, und uns alle mögliche Zeichen von Achtung und Gewogenheit gaben. „Essen Sie mit uns, meine Herren, sagte der Jüngste von ihnen, mit großen Verbeugungen, und wenn Sie Lust haben einige jugendliche Ausschweifungen zu hören,

ren, so sollen sie Ihnen das Mittagsessen würzen. Gebt Stühle Laquaien! Warum ist noch nicht angerichtet? Einen Schnupftuch, Johann! Wo ist meine Schnupftobacksdose? Wie viel Uhr ist es? Zum Henker, wo sind alle Laquaien!" Nach all diesem Lermen drangen uns die beyden Gehirnchen die obersten Plätze auf; denn trotz ihrer ungestümen Lebhaftigkeit, merkte man doch, daß sie sehr artig und höflich waren. Wir liessen uns in ihre Possen ein, erzählten ihnen, was wir vom Wirth gehört hatten, und baten sie, Wort zu halten, und uns von dem Ausgange ihrer kleinen Reise Nachricht zu geben. In dem Augenblick umringten uns alle Bewohner des Wirthshauses, und bezeugten uns ihre große Lust den Spaß anzuhören. „Bruder, sagte der Erste, Deine Verkleidung ist wunderbar von statten gegangen, und Du kannst hoffen, in vierzehn Tagen einer der stärksten Pfeiler des Chors zu werden." „Scherze nicht, antwortete der Andere, und laß uns zur Sache kommen." „Wissen Sie also meine Herren, erwiederte der Erste, und richtete seine Rede an uns, daß wir uns mit Hülfe unserer Verkleidung unter einem Haufen Dorfl ehrern befanden, mit denen wir uns im Schreiben, Rechnen, und Singen maßen. Es muß ein

Wunder

Wunder geschehen seyn, welches uns diese Wissenschaften auf einmal so geläufig machte. Wir haben zwar sehr jung von dem geschicktesten Schreibmeister in der ganzen Provence schreiben gelernt, haben seit fünf Jahren von einem berühmten Tonkünstler gelernt, den Gesang mit den sanften Accorden der Theorbe zu gatten, und haben alles durchlaufen, was Wolf und Leibnitz über die Mathematik geschrieben haben. Dennoch schmeichelten wir uns nicht mit einem glücklichen Erfolg; denn um eine Schulvorschrift zu schreiben, ein Exempel aus der Regel de Tri zu machen, und einen Kirchengesang zu singen, dazu gehört mehr als ein Kabinetschreiber, ein Feldmesser, oder ein Tonkünstler zu seyn.

Unterdeß wir über die seltnen Talente sprachen, die sich jeder unter uns zuschrieb, erschienen unter dem Vortritt des Pastors die respectablen Gerichte des Dorfs vor der Kirche, und deuteten uns durch Zeichen an, daß wir uns nähern solten. Dieser Senat hätte den Kühnsten verwirren können. Der Schulze war ein großer, dürrer, krumgebogner Mann, in einem braunen Wamms, einer dicken Halskrause, mit über den Beinkleidern gefalteten Strümpfen. Derjenige, der die Ehre hatte

sein

sein erster Schöppe zu seyn, war eine untersetzte Figur mit einem olivenfarbigen Gesicht, und schielte auf beyden Augen. Sein Kollege übertraf ihn noch an Vollkommenheit; denn er hatte rothes Haar, krumme Beine, und sein Gesicht war mit großen gelben Flecken gezeichnet, die ihm ein finstres, fürchterliches Ansehen gaben. Der Syndicus, der Polyceymeister und der Schreiber hatten auch ihre Verdienste. Der Erste war ein zahnloser, hinkender Kahlkopf; der Andere, der übermäßig dick war, hatte einen schwarzen Bart, der bey den Augbraunen und an den Ohren anfieng, und zwischen den Schultern des Dritten, stack ein so großer Buckel, daß ich ihn von weitem für eine Baßgeige ansahe.

Sobald wir die *patres conscripti* gewahr wurden, bückten wir uns tief, scharrten mit dem Fuß, entblößten unsere Köpfe, und blickten starr auf die Schiedsrichter unsers Schicksals. Die Kirchthüre wurde endlich geöfnet, und in tiefster Ehrfurcht strichen wir vor den Bänken vorbey, und jeder von uns stieß aus hohler Brust drey oder vier hem, hem, ehe wir ins Chor anlangten. Nun schritt man zur Singprobe. Der älteste unter den Mitwerbern trat vor, hustete, spuckte, suchte den Ton,

schwebte

schwebte von einer Seite zur andern, und stimmte mit erzwungenem Ton das *Resurrexi* an. Ihm folgte ein wichtiger Mann, der erst zwey Prisen Schnupftaback nahm, zweymal das Maul schief zog, sich dann aufrichtete, seine Brust aufschwellte, und aus seiner Lunge einen Ton der vollkommenste Discordanz preßte. Ein Dritter hatte zu hoch angefangen, und konnte nicht bis zur höchsten Octave kommen, ohne unsere Ohren durch einen falschen Discant zu beleidigen, der ihn ins Stecken brachte; und dies war sehr schlimm; denn so wie ers anfieng, hätte er alle schreysüchtige Weiber des Königreichs zum Schweigen bringen können. Endlich kam's an uns, und ob uns gleich die Recitativs und die Duets einer Oper besser bekannt waren, als die Noten auf dem Pult, so zogen wir uns doch so gut aus der Sache, daß wir uns die Wohlgewogenheit unserer Examinatoren zuzogen. Nach dem Gesange zog der Pastor ein Gebetbuch aus der Tasche, und befahl einem jeden mit lauter Stimme eine Seite daraus zu lesen. Hier gabs Leser von mancherley Verdiensten; einer öfnete das Buch und ließ sehr vornehmlich alle stumme e hören; ein anderer sprach das s aus, wo es nicht nöthig war, und ließ es da aus, wo es hin gehörte;

wieder

wieder ein anderer verstümmelte alle Worte, las Renard (Fuchs) statt Bernard (Bernard), communication (Gemeinschaft) statt communion (Abendmahl), enclume (Ambos) für écume (Schaum), raison martiale (kriegerische Ursach) für oraison mentale (Pönitenzgebet); und noch ein anderer wiederholte jede Sylbe zehnmal, und achtete auf kein Interpunktionszeichen, so, daß die ganze Seite einen Perioden ausmachte.

Wir lasen ein wenig besser, und der Pastor sagte uns darüber eine kleine Höflichkeit, die die Eifersucht unserer Mitbrüder rege machte; aber die Einwohner liessen sich verlauten, daß wir ein wenig zu viel Wesens dabey machten.

Eben so getheilt waren die Meynungen beym Rechnen. Zum Unglück für uns war dieser schöne Theil der Mathematik dem Schulzen bekannt; er nahm es daher über sich, die Regeln zu bestimmen, nach denen wir verfahren solten. Jeder Streiter hatte sich mit Federn und einem Federmesser versehen, wir allein hatten diese Vorsicht nicht gehabt, wir musten also mit denen vorlieb nehmen, die unsere Mitwerber geschnitten hatten. Dies war eine kleine Kränkung; aber es ist kein Ding so schlimm, das nicht auch etwas Gutes haben

solte; denn als man uns nach den Regeln zu algebraischen Gleichungen, und zu Erklärungen verschiedener Lehrsätze kommen sahe, so kam die Gemeinde in Versuchung zu glauben, daß wir etwas vom großen Albert an uns hätten. Die letzte Uebung bestand im Schreiben. Die Kandidaten schrieben die Bastardschrift*) wie Kunstverständige; wir aber schlugen die gewöhnliche Schrift vor (lettre Financiere). Finanzschrift! sagte der Pater lächelnd, ich weiß schon, denn wenn man von was Schönem spricht, so sagt man immer: es ist was feines, es ist von der Finanz. Wir schrieben zehn oder zwölf Zeilen, worüber unsere Bewunderer erstaunten; aber als es zum Lesen kam, bekannte jeder seine Unwissenheit, und der Schulze selbst wuste nicht, was er davon denken solte.

Bis hieher hatten wir alle Stimmen für uns; aber nun solten Certifikate vorgewiesen werden. Unsere Mitbrüder waren alle überflüßig damit versehen. Dieser hatte zehn Jahr lang in einem Städtgen Schule gehalten, wo er zweyhundert Kinder zu unterrichten gehabt hatte; jener hatte die Ehre gehabt, die Kinder Marquis * * im Schreiben zu unterrichten; der

Dritte

*) La lettre bâtarde, ist eine Art Buchstaben zwischen den Französischen und Italiänischen.

Dritte hatte mit eigener Hand ein Chorbuch verfertiget, und die Hälfte der üblichen Reimgebete dabey bemerkt. Die ältesten Diener des Staats hatten nicht so viel Verdienste ums Vaterland, als diese Magisters um ihre Gemeinden. Uns allein fehlte diese Empfehlung. Man fragte nach unserer Familie, unserm Geburtsort, unserm Alter, unsere Nahmen; man forderte Taufscheine, und Attestate von unserm Leben und Wandel. Alle erschöpften sich mit Fragen, und wir waren so unglücklich, uns dies nicht versehen zu haben, und fielen also mehr als um die Hälfte in der Meinung des Pfarrers und der Pfarrkinder. Keiner von allen Schulmeistern, die sich bey der Versammlung eingefunden hatten, konnte sich erinnern, uns je gesehn oder gekannt zu haben, selbst die nicht, mit denen wir am Morgen gesprochen hatten, weil wir damals im Schlafrock, und in der Nachtmütze waren.

Wirklich war es wunderbar, zwey Bauern zu sehen, die alles zu wissen schienen, und von denen doch kein Mensch etwas wuste, die alle Proben von Fähigkeit abgelegt hatten, und die doch nichts aufzeigen konnten, ihre Denkungsart und ihre Aufführung zu beweisen, die weder Vater noch Mutter, weder Anverwandte noch

Vaterland zu nennen wusten, und die mit einmal unter einem Haufen Bauern standen, als wären sie vom Himmel gefallen.

Aber an alle diese Hindernisse kehrten sich die Weiber nicht: alle fanden uns nach ihrem Geschmack, und schrien, daß wenn man die Augen auf andern werfen würde, so wolten sie sie steinigen. Dieser Grund hatte Gewicht, und um sie nicht zu sehr vor den Kopf zu stoßen, so beschied der Pastor die Versammlung in vierzehn Tagen wieder.

Wir versprachen gegen diese Zeit uns mit Briefen und Patenten zu versehen, und uns dadurch in Stand zu setzen, unsere Mitwerber auszustechen. Diese warfen uns beym Abschiede einen verächtlichen Blick zu, und als die Versammlung auseinander gegangen war, nahmen wir unsere Stöcke, und eilten Gebüsch zu erreichen, in dessen Schatten wir uns eine halbe Stunde vor den Nachforschungen dieser guten Leute versteckten."

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Beschreibung der Stadt Aix. Einzug des Erzbischofs. Prächtiger Prospekt von Marseille. Besuch auf den Galeeren. Einschiffung eines türkischen Gesandten. Beleidigung, welche einem französischen Abgesandten in der Türkey zugefügt wurde. Wie Ludwig der XIV. sie rächen wolte, und was ihn davon abhielt.

Die Erzählung dieses närrischen Handels, belustigte uns ausserordentlich beym Mittagsessen. Das Gelächter der ehrlichen Leute, die uns umgaben, hatte kein Ende, und wir hörten sie noch eine halbe Stunde nachher in allen Winkeln ins Lachen ausbrechen. Aber als wohlerzogne Leute, wolten diese Herren die leichtgläubige Bauern nicht durch die Entdeckung ihres Standes in Verlegenheit setzen, sondern beschlossen, um sich den Folgen, die dieser Irrthum der Bauern haben könnte, zu entziehen, gegen vier Uhr abzureisen, um in der Nacht nach Avignon zu kommen.

So schieden wir mit gegenseitiger Zufriedenheit von einander, und hatten noch bis an den Abend zu lachen. Zwey Tage darauf langten wir zu Aix an, und traten im Cours in ein Wirthshaus ab, das von aussen sehr gut zu seyn schien. Der folgende Tag wurde, nach unserer Gewohnheit, dazu angewandt, die Stadt und ihre Merkwürdigkeiten zu besehen. Zur Hälfte ist sie wohl gebaut, und die Gassen sind schnurgrade. In ihrer Mitte liegt der Cours, der mit schönen Wasserkünsten geziert, mit vier Reihen Bäume bepflanzt, und mit Häusern besetzt ist, die von Quadersteinen gebaut, und alle gleich sind. Alle hundert Schritte trift man eine Kirche an, und wir zählten drey und dreyßig Klöster. Es ist unbegreiflich, wie Leute, die der Welt entsagt haben, sich mitten in der menschlichen Gesellschaft niederlassen, und Gebäude errichten können, die mit den Pallästen der Großen um den Vorzug streiten. Unsere Klöster, sagen sie, sind unsere Gefängnisse, die wir uns so erträglich als möglich müssen zu machen suchen; aber es wäre genug an der Erlaubniß, sie inwendig möglichst zu verschönern, wozu soll die Pracht von aussen, die zur Mönchsbequemlichkeit nichts thut? denn Gefangene, wofür sie sich halten, mögen immerhin alle

Aehn-

Aehnlichkeit einer niedlichen Wohnung genieſſen; aber es iſt nicht nöthig vor den Augen des Publikums, Säulen, Korniſchen und Skulpturen von großem Werth auszuſetzen. St. Pachomius, St. Baſilius, und St. Franciſcus dachten nicht ſo; die Zellen von Laub und Erde, die ſie für ihre Mönche bauten, waren in den Augen der Religion ehrwürdigere Gebäude, als dieſe große Paläſte, die ſich blos darum über die Wohnungen der Partikuliers zu erheben ſcheinen, um dem Reichthum im Schoos der Entſagung und des Misfallens zu trotzen. Wenn man die Klöſter aus Aix nähme, ſo würde kaum ein Drittheil der Stadt übrig bleiben. Funfzehn hundert Mönche bewohnen dieſe weitläuftige Gebäude, die jede Woche die Märkte vom Geflügel, Butter und Eyern leeren, um deſto bequemer leben zu können, wodurch dieſe Bedürfniſſe oft auf einen ſehr hohen Preis ſteigen. Unſer Wirth erzählte uns unter andern, daß für Rechnung dieſer ehrlichen Büßenden, an einem Freytage, tauſend Mandel Eyer, eilfhundert Pfund Butter, und zweyhundert Körbe voll Fiſche wären gekauft worden. Vermuthlich war dies ein Vorrath für einen Monat, denn wenn das öfter käme, ſo könnte die umliegende Gegend ſie

nicht mehr damit versorgen, und ein Viertheil der Bürger müste Wassersuppe essen.

Da wir uns nicht lange zu Aix aufhalten wolten, so waren wir entschlossen, des folgenden Tages noch vor Sonnenaufgang unsere Reise fortzusetzen; aber der Einzug eines neuen Erzbischofs der Stadt, der den Abend solte gehalten werden, und den man uns als ein seltnes Schauspiel anpries, änderte unsern Vorsatz. Gegen sechs Uhr erschien der Prälat an den ersten Thoren, wo er von dem Stadt-Magistrat bewillkommt wurde, und die gewöhnlichen Geschenke empfieng. Das Parlement, die Rechenkammer, die Steuerkammer, der Intendant mit seinen Untergebenen, der Rector und die vier Facultäten, empfiengen ihn am Eingange seines Pallastes, der erleuchtet war, auch war eine Tafel für hundert Personen gedeckt, und es wurde Geld unter das Volk geworfen. Bis tief in die Nacht währte ein treffliches Konzert, welches auf einem Gerüste aufgeführt wurde, das am Ende des Saals errichtet war, in welchem Sr. Excellenz speisten. Der Eigensinn des Schicksals aber führte einen lächerlichen Zufall herbey; denn unterdeß die Tonkünstler ihren Instrumenten Melodien abzwangen, hatten sich einige Spaßvögel unters Gerüste

rüste geschlichen, neckten sich, stiessen an die Pfeiler, und warfen das Amphitheater über den Haufen. Hier lag das ganze Orchester, Bäße fielen auf Geigen, und Hörner, Hautbois und Flöten brachen unter der Last derer, die vorher so herrlich darauf geblasen hatten. Diesem Geklirr folgten Flüche, Drohungen, Bedauerungen, klägliches Geschrey; und das laute Gelächter der Anwesenden, welches selbst die Gegenwart des Herrn nicht hindern konnte, antwortete darauf. Einer beklagte den Verlust seiner Geige, die er nicht für zweyhundert Thaler weggegeben hätte; ein Anderer konnte keine Worte finden, um den Verlust seines Fagots auszudrücken, das seines gleichen in Frankreich nicht hatte. Dieser suchte die Stücke eines zerbrochenen Klarinets zusammen, unterdeß Jener sich bemühte seinen Arm loszumachen, der bis an die Schulter in einem ungeheuren Violonschell stack. Der Erzbischof nahm an dem unglücklichen Vorfall Theil, ließ eine ansehnliche Summe zur Tröstung unter sie austheilen, und schickte ihnen einige Flaschen von seiner Tafel, die einen Theil ihrer Munterkeit zurückbrachte. Aber es begann bald ein neuer Streit: Als der Haushofmeister des Prälaten das Geld ausgetheilt hatte, so behauptete

einer zu wenig empfangen zu haben in Vergleichung mit seinem Verlust, und der Andere, der sich überflüßig bezahlt hielt, wolte nichts von dem herausgeben, was er zu viel empfangen hatte. Hierüber entstanden neue Klagen, neues Schimpfen, das bis am lichten Tage währte. Hierbey aber blieb es nicht; denn diejenigen, die zu kurz gekommen zu seyn vermeynten, ladeten die andern vor Gericht zu einer proportionirlichen Theilung. Der Policeyrichter war ein Spaßvogel, dem lustige Schwänke und Aufgeräumtheit bis auf den Richterstuhl folgten. Dieser befahl ihnen, daß jeder mit einem neuen Instrument versehen, vor seinem Gericht erscheinen solle. Sein Wille geschahe, und sobald er sie ansichtig wurde, gebot er ihnen eine Serenade zu spielen. Sind sie alle einstimmig, fragte er sie? Zu Ihrem Befehl, mein Herr, antworteten sie. Wenn das ist, versetzte der launigte Richter, so können Sie nur wieder gehen; denn wenn die Partheyen einstimmig sind, so bedarf es weder Untersuchung noch eines Processes.

Den Postillion, der uns nach Aix gebracht hatte, bezahlten wir reichlich, und nahmen wieder unsere Zuflucht zu unserm gewöhnlichen Fuhrwerk, ich meyne die Landkutsche, die heut

nach

nach Marseille gieng. Unsere Ungeduld, diese Stadt zu sehen, die eine der schönsten und der vornehmsten Handelsplätze des Königreichs ist, war sehr groß, und doch beschleunigte das langsame Fuhrwerk seine Stunden nicht um zwey Minuten. Endlich langten wir den dritten Tag auf der Höhe an, von wo wir mit aller Muße Schönheiten bewundern konnten, die wir itzt zum erstenmale in unserm Leben sahen.

Der Anblick der Stadt Marseille von Aix aus, ist der einzige dieser Art im ganzen Königreiche. Man stelle sich einen unabsehligen Abhang vor, dessen Gipfel mit Baumgärten besetzt ist, worunter sich prächtige Gebäude erheben, die sich in einer Menge Schiffe und ganz hinten in Inseln endigen, die mit Vestungswerken, Bäumen, Blumen, Pallästen, Tauwerken und Wimpeln bedeckt sind; das Meer, das Feld, die Stadt, eine Menge Arbeitsleute, Matrosen, Galeerensclaven, Acker- und Handelsleute, ein fruchtbarer Boden, ein mit Kaufmannswaaren gefüllter Hafen, mit Wagen bedeckte Landstraßen, Landhäuser, Fleiß, Luxus, Handel, alle Ergötzlichkeiten in eins vereinigt, ohne Unordnung, ohne Verwirrung; man denke sich dies alles zusammengenommen, so hat man den Anblick von Marseille.

Zwey Tage lang hielt uns das stürmische Wetter und ein starker Regen in unser Zimmer, welches kein geringer Vortheil für uns war; denn mich hatte die Hitze vierzehn Tage lang ausserordentlich beschwert, und wenn die Luft, die hier sehr trocken ist, nicht auf die Art wäre temperirt worden, so war ich in Gefahr, eine Entzündung zu bekommen, die alle Reisende ausgesetzt sind, denen Europens südliches Klima ungewohnt ist. Am dritten Tage klärte sich das Wetter auf, und unsere erste Arbeit war, nach dem Hafen zu gehen, um die Galeeren zu sehen. Ich hatte mir den Zustand eines Galeerensclaven als den härtesten und elendesten vorgestellt; aber ein Officier von der Marine, mit dem wir ins Gespräch kamen, machte mir einen ganz andern Begriff davon. „Wir machen hier, sagte er, einen Unterschied zwischen den Verbrechern, den Sclaven, und denen, die eine Geldstrafe abarbeiten (amendables). Die ersten werden gleich Anfangs gepeitscht, und die drey Buchstaben *GAL* werden ihnen mit einem glüenden Eisen eingebrannt. Diese werden freylich sehr hart behandelt, weil sie es verdienen; und da es gröstentheils unverbesserliche Spitzbuben sind, die sich stets empören; da sie geschworne Feinde der Arbeit, ohne Religion,

ohne

ohne Gefühl und reuelos sind, so müssen wir sie immer an Ketten liegen lassen, und ihnen auch die kleinste Freyheit versagen. Ihr Geschäft ist, zu schwören, ihr Schicksal zu verfluchen, und auf die Vorbeygehende zu schimpfen. Es sind Tyger, deren Wuth man nur durch Schlösser und Riegel Einhalt thun kann, Taugenichts, die man nur durch Stockschläge in Bewegung setzen kann. Die Andern sind Gefangene, die man den Barbaren abgenommen hat, denen wir nach dem Recht der Wiedervergeltung ihre Freyheit nehmen. Wir würden sie mit Sanftmuth behandeln, wenn ihr unbändiger Charakter und ihr Religionshaß gegen alle Unbeschnittene uns nicht gegen sie mistrauisch machte. Der Gouverneur, den ihre Gelehrigkeit und ihre Mäßigung hintergangen hatte, ließ einmal verschiedene von der Kette losmachen, und sie jeden Abend zwey Stunden in der Stadt spatzieren führen; aber diese Fanatiker nutzten die Gelegenheit und schmiedeten heimlich den Anschlag, alle Befehlshaber der Schiffe zu ermorden; glücklicherweise wurde die Verschwörung durch ein Kind entdeckt, welches sie sich hatte mit Waffen versorgen sehen; ohne diese Entdeckung wären wir alle umgebracht worden. Seit dieser Zeit hüten wir uns, sie von der

Kette

Kette zu lassen, selbst zur Zeit des Schlafs. Wenn die gefangenen Christen zu Algier ein solches Komplott machten, und überwiesen würden, so entgienge keiner von ihnen der schrecklichen Strafe, lebendig geschunden zu werden; aber Gott behüte! daß Europa nie die Nachahmerin dieser afrikanischen Barbarey wird, und daß ein Mahometaner auf unsere Galeeren mit der überlegten Grausamkeit behandelt wird, wodurch sich die Piraten an diesen Küsten auszeichnen. Hier ist der große merkliche Unterschied zwischen beyden Religionen. Die letzte Classe der Galeerensclaven besteht aus Bankerottirern und Kontrebandiers. Unter diesen hatten wir mehr als die Hälfte wider unsern Willen gefangen, und gäben ihnen von ganzem Herzen die Freyheit, wenn uns nicht ausdrückliche Befehle abhielten. Wir dürfen ihnen nur erlauben, ausserhalb des Gefängnisses Baraken zu bauen, und ihr Handwerk zu treiben. Wir geben sogar einige in den Fabriken zur Arbeit, wenn die Manufakturisten Sicherheit für sie stellen. Kurz, wir nehmen oft zu den Arbeiten im Zeughause einen andern Galeerensclaven an die Stelle dieser armen Leute, wenn sie ihm etwas für seine Bemühung geben. Der gewohnte Anblick dieser Unglücklichen, hat die Einwohner

von

von Marseille noch nicht gegen sie abgehärtet; sie sehen ihren Arbeiten noch nicht ohne Mitleid zu, und schreyen gegen die Tobackspächter, so oft sie die Kette ankommen sehen. Dann ist kein Fluch, den sie nicht über diese Zöllner aussprechen, deren Grausamkeit sie unglücklicherweise nicht Einhalt thun können. So sehr wir uns bemühen, das Schicksal dieser Schlachtopfer zu erleichtern, so groß würde die Freude in dieser Stadt seyn, wenn einmal einer von den Urhebern dieses Unglücks zur nehmlichen Strafe solte verurtheilt werden: in diesem Fall würden wir ihn nicht schützen können, der Pöbel risse ihn in Stücken.

Ich wünschte, meine Herren, diese Unterhaltung verlängern zu können; aber Befehle vom Hofe nöthigen mich, an Bord zu gehen, die Ruderknechte einzutheilen, und die Einschiffung eines Gesandten von der Pforte an unserm Hofe abzuwarten, der vor zwey Monaten hier landete, und Morgen nach Konstantinopel zurückgeht." Mit diesen Worten verließ er uns mit dem Versprechen, daß wenn wir uns in drey Tagen wieder einfinden wolten, so wolte er uns nach dem Rathhause und dem Artilleriehofe führen. Noch an dem nehmlichen Abend kündigte der Donner der Kanonen die Ankunft Sr.

Maho-

Mahometanischen Excellenz an. Dreyhundert schlecht genug gekleidete Türken, machten sein ganzes Gefolg aus. Er stieg an der Börse aus, und wir schlichen uns geschickt mit hinein, und stellten uns so, daß wir genau sehen konnten, mit welchen Ceremonien er empfangen wurde. Seine Abendmahlzeit wurde auf persianischen Tapeten aufgetragen, worauf er selbst, nach morgenländischer Art, mit kreutzweis über einander gelegten Füßen saß. An einem benachbarten Tische tranken die Magistratspersonen ihm Gesundheiten zu. Gegen Mitternacht begab sich der Gesandte weg, und Tages darauf machte das Geschütz des Hafens und des Schlosses d'If seine Abreise kund. Wir sahen ihn auf den Damm erscheinen, in eine Schaluppe steigen, und am Bord des Schiffes gehen, welches ihn aufs hohe Meer bringen solte. Die Figur dieses Herrn war nicht empfehlend. Es war ein dicker ernsthafter Mann, dessen braunes Gesicht mit einem Schnurrbart besetzt war, der ihm ein wildes Ansehen gab. Sein Kopf war in einem großen Turban eingewickelt, und seine Schultern waren mit einem dicken Rock bekleidet, den die Türken Doliman nennen, der ihm bis auf die Füße herabhieng, und dessen enge Ermel bis an das Gelenk der Hand geknöpft waren.

waren. Ein reicher Gürtel von zwölf Fuß, gieng zweymal über seine Hüften; seine Füße waren mit Halbstiefeln von gelben Saffian bedeckt; aus seinem Munde hieng eine lange Tobackspfeife, und er schien mehr damit beschäftigt zu seyn, einen dicken Rauch um sich her zu dampfen, als mit allen den Ehrenbezeugungen, welche man ihm erwieß. Zwey Tage nach seiner Abreise suchten wir den Galleerenofficier wieder auf, und unsere Unterredung fiel auf die Ceremonie des vorgestrigen Tages.

„Wundern Sie sich nicht, meine Herren, sagte er, über den Charakter unserer Nation, der Sie die Fremden so artig empfangen läßt? Selten beehrt der Großherr die christlichen Höfe mit einer Gesandschaft, und wenn es ja geschieht, so ist fast immer sein Eigennutz die Ursach davon; nie haben Wohlgewogenheit und Hochachtung Theil daran. Die Pforte allein schließt sich von der Gewohnheit aus, wie die europäischen Fürsten seine Gesandten an fremde Höfe zu halten, eine lobenswürdige und nützliche Gewohnheit; denn die Pflicht eines solchen Mannes erfordert es, über das Interesse seines Souverains zu wachen, und eine Mittelsperson in den Streitigkeiten abzugeben, die zwischen beyden Kronen entstehen können; aber es ist

weder

weder gut noch löblich, daß wir dem Sultan eine Ehre erweisen, die er uns verweigert."

„Dies ist aber unumgänglich nothwendig, mein Herr, sagte der Ritter; denn die Handlung nach der Levante ist für uns ein so wichtiger Gegenstand, daß wir schon etwas an der Etikette abbrechen, und jemand ehren müssen, der uns verachtet."

„So, erwiederte der Officier, haben die Minister von je her geurtheilt; dieses politische Betragen scheint seinen Nutzen zu haben. Aber könnten wir nicht den levantischen Handel entbehren? und wäre er auch so vortheilhaft, als man sich überredet, könnte man ihn doch nicht treiben, ohne ihn durch Ambassaden zu unterstützen?

Persien, Indien und China versorgen uns reichlicher, als die Türken, und doch sind Konsuls hinreichend, unser Interesse in diesen weitläuftigen Staaten wahrzunehmen, so wie es auch in Konstantinopel an einem Konsul genug seyn würde."

„Ich bin nicht ganz dieser Meinung, unterbrach ihn Herr von Cleran; denn die Monarchen, von denen Sie sprechen, gehören nicht zu unserm Erdtheil, aber ein großer Theil der Staaten des Sultans liegen in Europa, und

wir

wir behandeln ihn also, als einen von den übrigen Monarchen dieses Welttheils."

„Warum aber, erwiederte der Officier lebhaft, behandelt er uns nicht eben so? Nicht genug, daß er keine Gesandte an unsere Höfe hält, begegnet er oft den Unsrigen übel. Keiner von allen hat, wie zu Paris, Rom und London, die Ehre in der Hauptstadt zu wohnen. Pera und Galata, die Vorstädte von Konstantinopel, sind ihnen zu ihrem Aufenthalt angewiesen, und, ohne eine ausdrückliche Erlaubniß vom Sultan dürfen sie es nicht wagen, mit einigem Glanz in der Stadt zu erscheinen, wenn sie sich nicht Beschimpfungen aussetzen wollen, die fast immer unbestraft bleiben. Die Audienzen, welche er ihnen giebt, sind von so vielem Stolz und Verachtung begleitet, daß sie mehr wie Sklaven erscheinen, als Personen, deren Stand heilig ist. Viele haben sogar Jahre lang auf diese Gunst warten müssen, ohne sie zu erhalten; und die sie erhielten, mit welchen Augen betrachtete man ihre Geschenke? Scheußliche Halbmänner untersuchen sie, und dürfen sie annehmen, oder verwerfen, je nachdem sie zum Vortheil oder zur Ungunst des Gebers eingenommen sind. Kaum beehrt man sie beym Abschiede mit einem leichten Kopfnicken, und wenn sie nicht das

Geheimniß hätten, die Officiere des Serails zu bestechen, um ihren Rang zu behaupten, so würde man sie bald zu der dunkeln Classe derjenigen Christen herabsinken sehen, die sich mit Künsten, und mit der Handlung beschäftigen. Noch glücklich, wenn man es bey der Vergessenheit bewenden läßt, denn bey dieser Nation ist von der Vergessenheit zu Beschimpfungen, und von Beschimpfungen zu Mißhandlungen, oft nur ein Schritt. Sie wissen vielleicht nicht, was einem Gesandten Ludwigs des XIV, an diesem Hofe begegnete. Janitscharen beleidigten einige aus seinem Gefolge, und diese, auf Befehl ihres Herrn, trieben sie zurück, und schlugen sie sogar. Was geschahe? der Vezier verlangte auf Befehl des Sultans, daß die Schuldigen ausgeliefert werden solten. Der Gesandte schlugs ab. Darüber ließ der aufgebrachte Minister sein Hotel angreifen, und die Thüren erbrechen. Die Franzosen, die weiter nichts gethan, als daß sie Gewalt mit Gewalt vertrieben hatten, wurden von der Menge überwältigt, und in den Divan geschleppt, wo sie dreyßig Hiebe auf die Fußsohlen empfiengen. Diese Beleidigung kam bald vor den Ohren unsers Monarchen. Seine Ehre war gekränkt, sein Nahme verachtet, und sein Ruf mit Füßen getreten. Voll von diesen

schmerz-

schmerzhaften Ideen schien ihm die vollständigste Rache das einzige Mittel, diese grausame Beleidigung gut zu machen. Er läßt Louvois kommen, und macht ihm sein Vorhaben bekannt. Stolz und Unbiegsamkeit machten den Charakter dieses Ministers aus, der nicht allein die Rache des Königs gut hieß, sondern ihn auch überredete, die Ausführung zu beschleunigen. „Aber, sagte der König, kennt ihr einen Mann, der zu dieser Unternehmung unerschrocken genug ist?“ „Dü Quene Sire, antwortet Louvois. Es ist der Einzige, der würdig ist, Sie an ihrem Feind zu rächen.“ Der Admiral, der damals an den Küsten von Bretagne kreutzte, wurde sogleich an den Hof berufen. Er erschien, und trat mit der Pfeife im Munde, der mit einem schrecklichen Schnurrbart bedeckt war, in den Kriegesrath. Die unmanierliche Stellung des berühmten Seemanns, mißfiel Ludwig dem XIV, nicht. „General, sagte der Monarch, ihr solt meine Krone rächen, und die Ehre der Nation retten!“ Nun erzählt ihm Louvois, was unserm Gesandten wiederfahren ist, und frägt ihn, wie man den Stolz dieses übermüthigen Hofes am besten demüthigen könne. Dü Quene schweigt immer still, bläst einige Mundvoll Tobacksdampf von sich, schüttelt

seine Pfeife, und reibt sich die Stirne mit der Hand, wie einer, der mit einem großen Vorhaben schwanger geht. Nachdem er so eine Viertelstunde nachgesonnen hat, so bittet er sich von Sr. Majestät zwey Tage Bedenkzeit aus, um mit Verstand das Verlangen des Königs beantworten zu können. „Acht Tage, wenns nöthig ist, antwortet dieser Fürst, sehet nicht darauf, was die Unternehmung kosten wird, sondern auf die Beleidigung, und auf den, dem sie zugefügt wurde.“ Der Admiral brachte in dieser Zeit seinen Plan zu Stande, und legte ihn dem Kriegesrath unter folgendem Gesichtspunkt vor. „Ew. Majestät, sagte er, befehlen die Ausrüstung von vier Bombardiergallioten, die auf jeder Seite von sechs Schiffen begleitet seyn müssen, um ihre Flanken zu decken. Diese zwölf Schiffe, die nicht so groß zu seyn brauchen, müssen mit Wollsäcken, Rehhaaren und Erde beladen seyn, um das Geschütz der Dardanellen unnütz zu machen. Ich werde diese Eskadre anführen, werde aus dem Archipelagus in den Bosphorus gehen, trotz dem türkischen Feuer, und in zwey Tagen lasse ich dreytausend Bomben aufs Serail herabregnen, die es in Feuer setzen sollen, ehe ihm die Stadt zu Hülfe kommen kann. Die Kühnheit dieser Unternehmung

fiel

fiel dem Könige auf. Zugestanden, sagte er mit vieler Bewegung. Ich vertraue Euch meinen Ruhm, und überlasse eurem Muth den Ausgang. Unterdeß kommt Dú Quene, der im Begriff war herauszugehen, wieder zurück, und mit der Miene des Zutrauens, dieses Bürgen für seine Aufrichtigkeit und für seine Unerschrockenheit, sagt er: Ich muß Ew. Majestät noch eine Vorstellung thun, die sehr wichtig ist. Wenn ich den Pallast des ottomannischen Monarchen mit Feuer und Schwerdt werde verwüstet haben, was wird aus zehntausend Franzosen werden, die sich in der Hauptstadt und andern Gegenden des türkischen Reichs befinden? Ach! sagte der König, von der Wahrheit dieser Anmerkung betroffen, sie werden gewiß alle erwürgt werden. Dú Quene, Ihr habt Euren Fürsten an die Grundsätze der Menschlichkeit erinnert, und von diesem Augenblick entsage ich der Rache."

Die Zurückkunft der Matrosen, die jeden Abend aus der Stadt kommen, um am Bord ihrer Schiffe zu schlafen, unterbrach unsere Unterredung. Ehe wir aber diesen gefälligen Mann verliessen, baten wir ihn, uns des folgenden Tages, das Innere der Galeeren zu zeigen. Er versprach es uns mit vieler Güte,

und wir begaben uns nach unser Wirthshaus, um die Abendkühle abzuwarten. Diese genossen wir in einer schönen Allee des Cours, der angenehmsten Gegend von Marseille, weil sich Natur und Kunst vereinigen, ihn zu verschönern. Die Gebäude zu beyden Seiten desselben, sind von einerley Symmetrie, mit bedeckten Gängen und großen Säulen mit ihren Kapitälern geziert. Dieser große Platz trennt die sehr schöne Neustadt von der Altstadt, die schmutzig und schlecht gebauet ist. Paris selbst hat in dieser Art nichts prächtigers, nichts geschmackvollers.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

Unsere Reisende besuchen die Galeerensclaven. Ausserordentliche Strenge eines Oberrichters, und wie sie bestraft wurde.

Gegen neun Uhr des folgenden Tages, giengen wir zum erstenmal auf die Galeeren, und unser edle Führer, brachte uns zuerst auf die Hauptgaleere. Die ganze Ruderbank grüste uns nach ihrer Gewohnheit, wenn Personen von Stande erscheinen. Das Zimmer im Hintertheil,

tertheil, worin wir geführt wurden, war nett eingerichtet, und wir setzten uns auf die Geländer oder Brustlehnen, welche die Seiten des Steuerruders machen. Auf dem Gange stand der Aufseher über die Ruderknechte, der uns zu Ehren wolte die Anker lichten, und die Galeere ins Meer lassen; aber wir baten ihn, den Schweiß so vieler Unglücklichen zu schonen, mit denen wir mehr Mitleid als Lust hätten, uns auf ihre Unkosten ein Vergnügen zu machen. Dieser Zug von Menschlichkeit machte sie uns gewogen, und die zehen Thaler, welche wir einem Unterofficier unter sie auszutheilen gaben, zog uns ein buntschäckigtes Gemisch von Danksagungen zu, die länger als eine halbe Stunde währten.

Da der Officier merkte, daß ich Lust hatte, mich mit ihnen im Gespräch einzulassen, entfernte er sich mit Fleiß, unter dem Vorwand, einige Befehle zu geben, um uns die Freyheit zu lassen, sie nach unserm Gefallen zu befragen. Der Erste, zu dem ich mich wandte, war ein junger wohlgebauter Mann, von ohngefähr dreyßig Jahren, mit einer angenehmen Bildung, obgleich die Sonne sein Gesicht sehr braun gebrannt hatte. Ich fragte ihn nach der Ursach seines Unglücks.

„Ich bin, antwortete er mir, meines Handwerks ein Müller; war nur zwey Jahre verheyrathet, und hatte eine Mühle an einem kleinen Fluß auf der Gränze. Ich erwarb meinen nothdürftigen Unterhalt; meine Frau liebte mich, und ich sie. Kein Unfall schien den tiefen Frieden meines Hauses stören zu können; als ich einmal Nachts meine Thür gewaltsam erbrechen hörte, und bey dem Schein einer schlechten Laterne zwey bewafnete Männer an den Füßen meines Bettes erscheinen sahe, die mir geboten, ihnen den Schlüßel zu meiner Barke zu überliefern. Dieser Schlüssel war mir von einem Brigadier der Ferme anvertraut, um die Bauern der benachbarten Dörfer, die bey mir zur Mühle kamen, überzusetzen. Am Tage behielt ich diesen Schlüssel, und nur selten des Nachts; aber seine Untergebene hatten ihn an diesem Tage einen Kranz gebracht, und so hatte er in einer Schenke, wo er sich mit einigen seiner Mitbrüder belustigte, den Schlüssel abzufordern vergessen. Vermuthlich wusten dies die Schelme, die ihn mir abforderten. Die Furcht, von ihnen gemißhandelt zu werden, ließ mich gehorchen. Ich stand also von der Seite meiner halbtodten Frau auf, um ihnen zu folgen; aber statt zwey, fand ich ihrer achte am Ufer, die zum Brechen

mit

mit Kontrebande bepackt waren. Hier war nichts weiter zu thun, als gehorsam zu seyn. Die Barke wurde von Menschen und Waaren so beschwert, daß sie schon Wasser zog, ehe wir noch vom Lande gestoßen waren. Der Anblick der nahen Gefahr, preßte mir einen Schrey aus. Zwey ersoffen, und die Uebrigen retteten sich mit Schwimmen: ich selbst war so glücklich, einen Weidenzweig zu erreichen, der mir das Leben rettete. Der Zufall hatte mich so bestürzt gemacht, daß ich nicht so viel Muth hatte, mich von der Stelle zu rühren. Unterdeß umringten mich die Aufpasser, die mein Geschrey ans Ufer gelockt hatte. Da sie die Barke nicht mehr am Schloß fanden, hielten sie mich für einen Schleichhändler, nahmen mich ohne weitere Formalität beym Kopf, banden mich, und führten mich am Morgen ins Gefängniß. Es fehlte mir am Gelde, um wegen meiner Befreyung zu handeln, und ich wurde auf neun Jahre zu den Galeeren verurtheilt, von denen ich schon drey in Thränen und Verzweiflung zugebracht habe, wozu mich das Andenken an meine Frau und zwey Kinder bringt, die bey meiner Gefangennehmung noch in der Wiege lagen."

Neben ihm saß ein Mann von mittlerem Alter, der uns seinen Unstern ungefragt erzählte,

„Ich bin, sagte er, mit einem unversöhnlichen Haß gegen alles, was Tobackspachter, Aufpasser und Regisseur heißt, gebohren. Ich hörte so oft über diese Feinde des Volks schreyen, daß ich ohne Vorsicht, alle die schwarzen unmenschlichen Handlungen dieser Elenden öffentlich erzählte. Hierdurch zog ich sie mir alle auf den Hals, und, um sich zu rächen, warfen sie durch das Fenster meines Kornbodens, das ich zu verschliessen vergessen hatte, eine Last Küchensalz, welches in dem Lande der Salzauflagen der gefährlichste Schleichhandel ist. Kaum war es Tag, so visitirten zwölf dieser Schurken meine Wohnung. Ich muste nun allerdings schuldig seyn, da ich nichts von dem Streiche wuste, den sie mir gespielt hatten. Das Salz wurde unter einigen Strohgebünden gefunden. Kein Beweis meiner Unschuld wurde angenommen, und ich muste mich ihrer Willkühr überlassen. Meine Frau brach in ein heftiges Geschrey aus, welches alle Nachbaren herbeylockte, als sie mich binden sahe. Sie beschwor sie auf den Knieen, mit ihr und mit ihrem Manne Mitleid zu haben; sie bot ihnen alles Geld an, was in ihrem Vermögen war; aber diesmal affectirten diese Elenden die gröste Uneigennützigkeit, um ihren Haß zu befriedigen, und so

wurde

wurde ich einen Monat nachher zu den Galeeren verdammt."

Der Dritte, den wir fragten, war ein Jüngling von höchstens zwanzig Jahren, der uns sagte: daß er bey einem Fuhrmann gedient, und daß er einmal habe für seinem Herrn sechs Kasten mit verschiedenen Eisenwaaren nach Paris gefahren. Unterwegs sey er von einer Brigade angehalten, und nach dem nächsten Accisegericht geführt worden, wo die Kommis bey Untersuchung der Waare in jedem Kasten einen doppelten Boden gefunden, und unter dem ersten verschiedene Pakete mit Farben, und andern kostbaren auswärtigen Materialien, entdeckt hätten. Mein Wagen und meine Pferde, fuhr er fort, wurden konfiscirt, und unter einer guten Bedeckung nach der nächsten Stadt gebracht. Die Schleichhändler, für die ich geladen hatte, standen auf der Lauer, und da sie ihre Hofnung vereitelt sahen, so fielen sie meine Bedeckung an, und lähmten zwey davon. Die Uebrigen nahmen die Flucht, und ich nutzte die Unordnung um ebenfalls zu entwischen; aber unglücklicherweise fiel ich in einem andern Hinterhalt, dem ich nicht entgehen konnte. Zwey Alguazils packten mich, banden mir die Hände auf den Rücken, und trieben mich mit Stockschlä-

schlägen vor sich her, unterdeß ihre Helfershelfer ihren Brüdern zu Hülfe eilten, die in großer Gefahr waren. Ich hörte verschiedene Schüsse fallen, und der Streit muß hitzig und hartnäckig gewesen seyn; denn von fünf Schleichhändlern, welche die Aufpasser angefallen hatten, erschienen nur zwey, die mit mir in die Kerker des Obergerichts geführt wurden. Die armen Unglücklichen wurden drey Wochen nachher abgethan, und da gegen mich keine Anzeige von Widerstand aufgebracht werden konnte, so wurde ich durch das Urtheil nach Marseille geschickt, wo ich seit vier Jahren am Ruder sitze.

Die Thränen, die der junge Mensch am Ende seiner Erzählung vergoß, zeigten uns eine Art von Härte in unsern Nachfragen; wir unterliessen sie also; und da uns überdem der Officier bat, in seinem Zimmer auszuruhen, so verliessen wir diese Unglückliche mit gerührten Herzen über ihre Leiden. Unterdeß hatte der artige Officier die Aufmerksamkeit für uns gehabt, ein kleine Mahlzeit auftragen zu lassen, wozu er uns inständigst einladete, und die wir nicht ausschlugen. Während des Essens unterhielten wir uns von den Hindernissen, die diese verdammte Gesellschaft dem Handel im Weg legt, und über die unmenschliche Mittel, deren

sie

sie sich, unter dem Schutz des königlichen Ansehens, bedient, um das ganze Königreich davon auszuschliessen, und ihn sich allein anzumaßen.

Wenn die Hölle selbst, sagte Herr von Cleran, dieses infame Tribunal erfunden hätte, so könnte es nicht hassenswürdiger, ungerechter und blutdürstiger seyn. Wir haben keine Inquisition; aber dagegen haben die Pächter eine neue Art von Gerichtsbarkeit eingeführt, die jährlich wenigstens dreyhundert Familien ins Elend stürzt. Vorher erkannten die Gesetze nur einer kleinen Anzahl von Verbrechern die Todesstrafe zu; aber diese erfanden, um den ganzen Staat mit Verwirrung und Verheerung zu füllen, ein neues, welches schrecklicher bestraft wurde, als alle übrige, und dies war der Schleichhandel. Es ist bekannt, daß nichts so sehr die Unordnungen vervielfältiget, als die Strenge, daher waren auch alle Provinzen bald mit Uebertretern überschwemmt, so bald man dem Monarchen den Befehl dazu abgedrungen hatte. Um das Volk zur Haltung der Gesetze zu zwingen, wurde das Innre des Königreichs, und vornehmlich die Grenzen mit Aufpassern besetzt, und man muste zu den Waffen greifen, und zur Zeit des tiefsten Friedens wie Soldaten gerüstet gegen den Feind gehen, um sich gegen

eine

eine so große Anzahl von Wächtern zu vertheidigen. Man hörte von nächtlichen Gefechten, Mord war auf allen Landstraßen. Waren die Schleichhändler die Stärksten, so durften die Aufpasser kein Quartier hoffen; und waren die Brigaden Sieger, so wurden die Gefängnisse mit Leuten gefüllt, denen man wie Straßenräubern und Mördern den Proceß machte. Es waren nicht Henker genug zum Hängen und Rädern da. Alle Galgen auf den Straßen hiengen voll Kadaver, die die Luft verpesteten, und die Reisenden erschreckten. Man reist itzt zwischen Galgen und Pfählen, wie in einer Allee, und die Fremde, welche von der Errichtung dieses barbarischen Gerichts nichts wissen, müssen sich einbilden, daß ein Theil der Franzosen immer beschäftigt ist, den andern auszurotten.

In der Schilderung, die Sie, mein Herr, von diesem verabscheuungswürdigen Gericht machen, ist nichts Uebertriebenes, sagte der Galeerenofficier, und wenn es möglich ist, ihren Widerwillen dagegen noch zu vermehren, und die Niederträchtigkeit dieser neuen Herren über das Leben der Bürger noch mehr zu entfalten, so will ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die ich von einem meiner Freunde habe, und

die

die noch nicht drey Monat alt ist. Sie betrift das traurige Ende des Sohnes einer Familie, der so unglücklich war, dem Obergericht in die Hände zu fallen. Dieser junge Mensch war, wie beynahe alle von seinem Alter, eitel und verwegen. Er fürchtete nichts, und da er eines Tages auf der Zurückkunft von einer Jagd, eine Bande dieser Aufpasser antrift, die einige Schleichhändler ins Gefängniß führen wollen, so fällt er sie, in einem Anfall von übel angebrachter Grosmuth, mit dem Degen in der Hand an, und verwundet gleich beym ersten Angriff zwey von ihnen tödtlich; aber der Streit war zu ungleich, die Menge überwältigte ihn, und gesellte ihn zu der Zahl der Unglücklichen, deren Retter er seyn wolte.

Auf die Nachricht davon, wirft sich der Vater zu den Füßen des Richters, und bittet ihn, den Lauf der Gerechtigkeit so lange zu hemmen, bis er zur Gnade des Monarchen seine Zuflucht nehmen könne. Nach vielen Bitten erhält er endlich diesen Aufschub, den der Richter auf acht Tage festsetzet. Der Hof läßt sich erbitten, und bewilligt den Begnadigungsbrief. Mit diesem kostbaren Briefe versehen, kommt der Vater grade am achten Tage, zwey Stunden nach Mittag an; aber stellen Sie sich den

schreck-

schrecklichen Streich vor, den sein väterliches Herz nun empfieng! Man sagt ihm, daß der Richter die Formalitäten beschleunigt, und den Gefangenen schon am siebenten Tage zum Strick verurtheilt habe, und daß das Urtheil gegen eilf Uhr Morgens sey vollstreckt worden. Die Wuth bemächtigt sich seiner; er läuft zu dem Henker seines Kindes, und verlangt ihn zu sprechen. Ein Diener, der ihn nicht kennt, führt ihn in das Kabinet seines Herrn, und läßt ihn da. Der Richter erstaunte über diese Erscheinung! will die Schelle ziehen, und Hülfe rufen, aber der beleidigte Vater hält seinen Arm auf. „Sie haben mir, sagt er, acht Tage bewilligt, die Begnadigung meines Sohnes zu suchen; ich habe sie erhalten; die Freude, ein zärtlichgeliebtes Kind von seinen Banden zu befreyen, hat mich beflügelt; ich bin sogar noch vor Ablauf des Termins da, und an den Thoren der Stadt kündigt man mir an, daß er am Galgen den Tod der Verbrecher gestorben sey. Du warst es Barbar, der diesen Mord begieng! Du hast Schmach und Schande über meine Familie gebracht! Hast die Majestät und das Ansehn des Throns beleidigt! Hast das Haupt einer Familie in die äusserste Verzweiflung gestürzt, das wegen seiner Rechtschaffenheit,

heit, seines Ranges und seiner Zärtlichkeit für seine Kinder bekannt ist. Es ist billig, daß ich diesen ewig verabscheuungswürdigen Zug der Bosheit erkenne, wie sichs gebührt." Mit diesen Worten zieht er seinen Degen, und stößt ihn in die Brust seines Feindes; geht dann heraus, setzt sich auf die Post, und erscheint den dritten Tag zu Versailles. „Sire! sagt er, die Begnadigung, welche Ew. Majestät meinem Sohn bewilligt haben, hat keine Wirkung gehabt, man hat seine Hinrichtung beschleunigt. Ich habe den Richter dafür bestraft und habe ihn getödtet. Bin ich strafbar, so steht mein Schicksal in Ihren Händen. Da ich alles, was mir auf der Welt werth war, verlohren habe, so ist mir das Leben eine Last, und jede Todesart wird für mich ein Geschenk seyn." Der Fürst läßt sich bewegen, und da seine Gnade den Sohn nicht hatte retten können, so befreyte er wenigstens den unglücklichen Vater von der Infamie, und sprach ihn los.

Dergleichen Züge charakterisiren sehr rühmlich einen Monarchen, der die Gerechtigkeit liebt, und barmherzig ist: aber wenn werden die Böswichter, die sie mißbrauchen, so behandelt werden, wie sie es verdienen! Es ist der einhellige Wunsch der ganzen Nation, und wenn

ein gesammtes Volk gegen die Unverschämtheit, den Geitz, die Plünderungen, und gegen die unbegrenzte Gewalt der Pächter schreyet, wenn der Weise gemeinschaftlich mit dem gemeinen Mann, die empörenden Mißbräuche beseufzt, die sich in die Verwaltung der Finanzen eingeschlichen haben, muß man da nicht schliessen, daß sie durchaus fehlerhaft, schädlich, und dem Interesse des Staats und dem Glück der Unterthanen entgegen sey?

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Reise nach St. Beaume. Wie der Prior des Klosters unsere Reisende empfing. Untersuchung der wahren und falschen Reliquien.

Wir blieben vierzehn Tage zu Marseille und während dieser Zeit war der Galeerenofficier unser einziger Gesellschafter. Als wir abreisen wolten, nahm er es auf sich, uns eine Barke zu verschaffen, die uns geschwind in den Kanal von Languedok bringen solte. Herr von Clevan ließ uns unsere Reise noch weiter hinaussetzen.

setzen. Sie werden über meine Neugierde lachen, sagte er: aber ich kann die Küsten der Provence nicht verlassen, ohne einen Abstecher nach St. Beaume gemacht zu haben.

„Wahrhaftig, antwortete der Officier, Sie hätten diesen Vorschlag schon eher thun sollen; allein es ist noch nicht zu spät, und ein Aufschub von zwey Tagen ist hinreichend, Ihre Neugierde zu befriedigen. Ueberdem hängen diejenigen, die Sie nach Cette bringen sollen, ganz von meinem Befehl ab. Sie werden ein kleines Dominikanerkloster finden, dessen Prior einer meiner besten Freunde ist, und da dies in der ganzen Gegend der einzige Ort ist, wo Sie eine gute Aufnahme hoffen können, so können Sie versichert seyn, daß ein Brief von mir Ihnen Gelegenheit verschaffen wird, alles mit Bequemlichkeit zu sehen, welches Sie ohnedem nicht erwarten dürften."

Dem Herrn von Cleran konnte unter den gegenwärtigen Umständen nichts erwünschter seyn, als diese Entdeckung. Wir wolten ihn aber nicht allein reisen lassen, sondern giengen mit ihm vor Tagesanbruch von Marseille ab, und überlegten unterwegs, ob wir als Pilgrime hingehen, oder nur allein das Kloster besehen wolten. Da aber der Anblick einer Grotte

nichts Interessantes hat, so betrachteten wir sie nur einen Augenblick, und warteten alsdann dem Prior ehrerbietigst auf. Allein sein erster Anblick schien nicht dem Bilde zu gleichen, welches uns sein Freund von ihm gemacht hatte. Wir überreichten ihm den Brief; er las ihn, sah uns einen nach dem andern an, rief einen Bedienten, und befahl ihm, unserer Pferde zu warten. Ich bat ihn, sich keine Mühe deshalb zu machen, da wir einen Burschen mitgebracht hätten, der sie während der kurzen Zeit, die wir uns mit ihm zu unterhalten wünschten, vor der Thür halten könnte.

„Es ist hier nicht theuer, antwortete er etwas auffahrend; Leute von Ihrem Range thun uns durch ihren Besuch zu viel Ehre, als daß wir sie sobald solten entwischen lassen. Dies Haus ist das Ihrige, und Sie werden mich beleidigen, wenn Sie nicht wenigstens Quartier darin nehmen wollen.“ Wir durften uns also nicht weiter entschuldigen, und musten eine Einladung annehmen, die desto aufrichtiger war, je weniger Ceremonien sie begleiteten. Die Mönche empfiengen uns mit auszeichnender Höflichkeit, und der Prior vergaß nichts, uns zu beweisen, wie hoch er die Empfehlung seines Freundes schätzte. Den Tag brachten wir damit

mit zu, die Seltenheiten des Klosters zu besehen, die in einer wohlgewählten Büchersammlung, aus verschiedenen Arten seltner Vögel, aus einem Flor der schönsten europäischen und ausländischen Blumen, und aus einer Sammlung von Gemälden und Kupferstichen vom besten Geschmack bestanden. Alles Dinge, die er zum Vergnügen der Neugierigen und zu seinem eignen zusammen gebracht hatte.

So lange dies währte, war weder von unserer Reise noch von dem die Rede, welches sich auf die Geschichte von St. Beaume und auf die Andacht der Einwohner der Provence bezog, die in großer Anzahl hieher wallfahrten; woraus wir schlossen, daß dieser Mann in Gegenwart seiner Mönche, aus einer weisen Politik und aus Vorsicht, davon zu sprechen unterließ, und daß wir eine Zeit abwarten müßten, wo wir mit ihm allein reden könnten. In dieser Idee wurden wir noch mehr bestärkt, als die Stunde geschlagen hatte, da wir uns zurückbegeben musten. Nun nahm er sich die Mühe, uns selbst in das Gemach zu führen, welches für uns zubereitet war, und hier entdeckte er sich uns auf eine Art, die uns nicht sehr in Erstaunen setzte, weil wir es erwartet hatten. „Vermuthlich, meine Herren, sagte er, hat das

Verlangen einige Beobachtungen zu machen, eben so viel Theil an Ihrer Reise hieher, als die Andacht." „Sie errathen es, Ehrwürdiger Vater, antwortete Herr von Cleran; wir kommen hier eben so wenig als Pilgrimme her, als wir Kritiker und kühne Spekulanten sind; aber da wir uns so nahe an einem Ort befanden, der vom ganzen Lande so häufig besucht wird, so wolten wir Marseille nicht verlassen, ohne dieses Wunder in der Nähe zu sehen." „Wie ich sehe, fuhr der Prior mit mystischen Lächeln fort, so sind Sie nicht aus einem Lande, wo man ohne Beweis glaubt. Ehe wir aber den Grund der Geschichte von St. Beaume untersuchen, so bitte ich Sie, mir zu sagen, was man auswärts davon hält, und was Sie davon denken?" „Nach dem gemeinen Glauben meines Vaterlandes, erwiederte Herr von Cleran, ist die Geschichte folgende:

Lazarus, Martha und Maria landeten zu Marseille in einem Schiffe ohne Seegel und Takelwerk. Lazarus wurde Bischof, und Maria begab sich in diese Einöde, wo sie den Rest ihres Lebens in den strengsten Bußübungen zubrachte, täglich Entzückungen hatte, und in diesen Augenblicken der Entzückung wurde sie von Engeln der Erde entrückt, und mit ehrerbietiger

hietiger Vorsicht auf die Spitze einer Säule gesetzt. Während daß die heilige Säulensitzerin hier saß, entzückten himmlische Koncerte ihre Ohren, und liessen ihr Freuden schmecken, die die Vorboten der ewigen Herrlichkeit waren. Es ist wahr, man vergißt zu sagen, wer ihren Bruder Lazarus zum Bischof ordinirte, wie drey Personen ein seegelloses Schiff von den syrischen Küsten bis nach der Provence, regieren konnten. Von Martha sagt man gleichfalls nichts, die vermuthlich, da sie keine Sünderin war, im Verborgenen ein bequemes Leben verlebte. Das Wunderbarste in der Geschichte ist Magdalena, ihre Bußgrotte und der heilige Pfeiler (pilier) oder (pilon) Stämpfel wie man ihn hier zu Lande nennt; denn niemand hat je ihren Körper gesehn, auch melden die Geschichtsschreiber nichts davon."

„Von den gleich zeitigen Schriftstellern unterbrach ihn der Prior, ist dies gewiß; aber mit denen des neunten und dreyzehnten Jahrhunderts verhält es sich anders. Von ihnen wissen wir, daß der Kayser Leo der Philosoph, den Körper dieser Heiligen nach Konstantinopel bringen ließ, ob sie gleich nicht sagen, aus welchem Lande und auf welchem Wege er dahin gebracht wurde. Noch weniger melden sie, wie

er aus Konstantinopel nach der Provence kam. Gleichwohl war es hier, und in der kostbaren Grotte, die Sie gesehen haben, wo der heilige Ludwig seine Andacht verrichtete; ein sonderbarer Glaube; denn vor diesem Fürsten, und sogar noch zur Zeit seiner Regierung, glaubte man ihn zu Vezelai in Bourgogne. Auch der Erzbischof von Arles war im Jahr 1279. bey der Ueberbringung des Körpers der heil. Magdalena gegenwärtig, der in der Kapelle, wo ihn St. Maximin, Bischof von Aix hatte begraben lassen, gefunden war. Nachdem schrieb Vincenz von Beauvais ihr Leben und die Geschichte der Martha. Nun sind aber in alle dem, was er davon sagt, und was man vor ihm davon geschrieben hat, nicht zwey Umstände anzutreffen, die übereinstimmen. Denn, wenn Magdalena zu St. Beaume gestorben ist, wie hat der Kayser Leo ihren Körper von Ephesus nach Konstantinopel können bringen lassen, oder wie konnte er aus der Provence nach Ephesus kommen? Wenn man nachher glaubte, daß er zu Vezelai ruhe, warum unternahm der heilige Ludewig, der es doch wahrscheinlich mit den übrigen glaubte, die Reise hieher, um ihm seine fromme Schuldigkeit zu erweisen? Hier ist also der Körper der Magdalena an zwey verschie-

denen

denen Orten auf einmal. Rechnen Sie hierzu die Geschichte seiner Ueberlieferung durch den Erzbischof von Arles, so haben Sie drey Körper statt einen. Noch giebt die Person der Liebhaberin des Heylandes eine schöne Uebung für die Kritiker ab; denn Sie wissen, daß man aus einiger Aehnlichkeit zwischen ihr und der Sünderin des Evangeliums, eine Person aus beyden gemacht hat. Die heiligen Verfasser hatten sie deutlich genug unterschieden; aber die Schriftsteller des vierzehnten Jahrhunderts glaubten es besser zu verstehen, und stellten Magdalena als eine öffentliche Hure vor, die ihrer Weggeworfenheit wegen bekannt war, und die der Heyland durch ein besonderes Wunder seiner Gnade bekehrte. Priester und Maler unterhielten diesen allgemeinen Irrthum, indem sie sie als eine Tochter der Welt, als eine Dame von hohem Stande vorstellten, die Pracht, Equipagen und Edelsteine liebte, und nach ihrer Bekehrung sich alles dieses Putzes ledig machte, die Einsamkeit suchte, und ihre übrige Tage unter Felsen auf Matten gestreckt, in einer unkeuschen Stellung, zubrachte, die kein anderes Geräth hatte, als ein Creutz, einen Todtenkopf, und eine Lampe von Thon. Sie haben vielleicht zwanzigmal dergleichen Gemälde mit die-

sen Zeichen gesehen. Dies ist so etwas gewöhnliches, daß wenn man auf einem Gemälde eine hübsche Person mit weinenden Augen knieen sieht, so sagt man: es ist eine Magdalena.

Sie können leicht denken, meine Herren, daß es einem armen Jünger des heiligen Dominikus nicht zukommt, in diesem Stück der Meynung einer ganzen Provinz entgegen zu seyn, und daß, wenn es mir einmal entführe, öffentlich zu behaupten, daß die Sünderin und Magdalena zwey ganz unterschiedene Personen wären, daß die Letzte weder ein Kind dieser Welt, noch eine Marquise gewesen sey, daß sie niemals nach der Provence gekommen sey, daß alles, was Cedrenus, Vincenz von Beauvais und Richard von Clügny von ihrer Buße, ihren Visionen und ihrem Grabe geschrieben haben, Träumereyen und Märchen wären, die der Aufrichtigkeit eines Geschichtschreibers unwürdig sind; wenn mir dies einmal entführe, so wäre ich in Gefahr meinen Glauben verdächtig zu machen, und vielleicht könnte mir noch etwas ärgers begegnen.

Vor einigen Jahren deputirte mich mein Orden der Wahl eines Generals beyzuwohnen. Bey meiner Durchreise durch Loretto, wolte ich nicht versäumen, der Mutter Gottes meine

Ehrer-

Ehrerbietung zu erweisen, und das heilige Haus zu besuchen. Jedermann weiß, daß diese Reliquie das Palladium der ankonischen Mark ist. Ich verrichtete meine Pilgrimschaft mit aufrichtigem Herzen; aber so verhielt sichs nicht mit einem jungen Franzosen, der es plötzlich vergaß, daß er auf heiligem Boden stehe, und daß man im Kirchenstaat nicht wie zu Paris raisonniren dürfe, er vergaß dies, und sagte ziemlich laut, „daß der Transport eines Zimmers von Backsteinen durch Engel von Nazareth nach Dalmatien, und von da nach Loretto, eine lächerliche Geschichte sey, die sich einzig auf den Bericht einiger italienischer Schriftsteller gründe, die durch diese Erfindung dem heiligen Stuhl hätten den Hof machen wollen. Wenn die Vorsehung, setzte er hinzu, gewolt hätte, daß die Monumente des gelobten Landes, die das Werk unserer Erlösung aufzeichneten, der Verachtung und dem Spott der Ungläubigen entrissen würden, so wären gewiß die Krippe, worin der Heiland lag, das Gemach, wo er das Abendmahl einsetzte, und der ganze Golgatha, vor allen andern nach verschiedenen Gegenden des christlichen Europa gebracht worden.“ Diese verwegne Kritik wäre ihm bald übel bekommen, und es war Zeit, daß er sich dem Unwillen

willen der Pilgrimme entzog, die selten dergleichen Angriffe verzeihen."

„Mir gieng es beynahe eben so, sagte Herr von Cleran, als ich einmal einer theologischen Dissertation zu Orleans von einem Baccalaureus über den Dienst der Bilder und Heiligen beywohnte. Unter andern Gegenständen der Verehrung, die er mit kritischem Geist erwog, war die heilige Thräne zu Vendome der erste, den er für untergeschoben erklärte. Hier ist der Beweis.

Eine übel gegründete Tradition, sagte er, bestätigt das Volk in der Meynung, daß die Mönche zu Vendome in ihrem Kloster eine von den Thränen besitzen, die der Sohn Gottes über Lazarus Tod weinte. Zum Beweise sagen sie: ein Engel habe diese Thräne in einem kleinen Gefäße aufgefangen, welches er wieder in ein größeres, worin es sich noch befindet, verschloß, und es an Magdalena schenkte, die es nach Frankreich brachte, als sie mit ihrem Bruder, ihrer Schwester Martha, St. Maximin, und St. Celidonius dahin kam. Kurz vor ihrem Ende übergab sie es dem heiligen Maximin; dann blieb es zu Aix, bis an das Ende der Christenverfolgung. In der Folge wurde es nach Konstantinopel

gebracht,

gebracht, und der Kayser Michael übergab es lange nachher, an Gottfried Martel, der es von neuem nach Frankreich brachte, und die Mönche von Vendome damit beschenkte. Aber, setzte er hinzu, was die Wahrheit dieser Geschichte gänzlich umwirft, ist die ungeheure Menge von Thränen, die zu einer Zeit in einem Kloster des Kirchsprengels von Amiens, zu Thiers in Auvergne, zu St. Pierre le Puillier in Orleans. zu St. Maximin in Provence und an mehreren andern Orten angetroffen werden. Man hat zwar, fuhr er fort, um sich aus dieser Verlegenheit zu ziehen, behauptet, daß die erste zu Jerusalem, die andere auf dem Oehlberge, die dritte beym Fußwaschen, und die letzte am Kreutz vergossen wurde. Auf die nehmliche Art hat man auch das Ansehen seines Kleides zu Argenteuil und zu Rom, des Schweißtuchs zu Besancon und Turin, des gemahlten Hauptes des heiligen Petrus und des heiligen Angesichtes zu Laon gerettet. Unser kühne Licenciat wäre in seiner Kritik noch weiter gegangen, wenn der aufgebrachte Rektor ihm nicht Stillschweigen geboten hätte. Die Versammlung wurde aus einander gelassen, und über den eifrigen Reformator der Reliquien wurde auf die Sollicitation der Benediktiner das Interdikt ausgesprochen.“

Auf

„Auf die Art, versetzte der Prior, haben die falschen oder zweifelhaften Reliquien den wahren geschadet. War es nicht genung, daß wir authentischen Denkmälern unsere Ehrfurcht bewiesen, musten wir noch andere hinzuthun, die nicht allein beweislos sind, sondern sich auch durch ihre Vielfältigkeit widersprechen? Seit einem Jahrhundert, reinigt sich zwar die Religion nach und nach von diesen kindischen Ueberlieferungen, und von diesen Praktiken, die zu so vielen Mißbräuchen Anlaß geben, und die Zeiten der Unwissenheit charakterisiren. Die Wachsamkeit vieler Bischöffe hat von dem Hochaltar diese unzüchtige Figuren verbannt, die nur zu lange zur Veneration der Einfältigen ausgesetzt waren; es ist sogar wahr, daß es den Gelehrten itzt erlaubt ist, ohne für ungläubig oder gottlos gehalten zu werden, Verdacht gegen die heilige Vorhaut, gegen den heiligen Nabel, gegen die Milch der heiligen Jungfrau und gegen das Licht zu Arras zu haben. Indem sie die wahren Reliquien, diese wunderbare Monumente, zugleich mit den falschen aus dem Verzeichnisse strichen, hatten sie nicht, wie die anmaßlichen Reformatoren, die Absicht, den Hochaltar aller seiner Zierden zu berauben, sondern zu verhindern, daß der Betrug nicht mit

der

der Wahrheit verwechselt würde. Unsere Fürsten selbst stimmen darin mit den Pastoren überein, daß sie sich durch weise Verordnungen den langen Reisen außerhalb des Königreichs widersetzen, diesen ehedem so berühmten Wallfahrten, die aber itzt fast alle aus Müßiggang oder Raubsucht unternommen werden; und wenn der gemeine Mann noch St. Beaume und das Grab der heiligen Regina besucht, so darf er wenigstens nicht mehr jenseits der Pyrenäen, der Alpen und des Meers wallfahrten, ohne vorher Erlaubnißbriefe gesucht zu haben, die immer schwer bewilliget werden, weil man anfängt zu glauben, daß ein Christ, der die Stimme seines Seelenhirten hört, und seine Kirche besucht, eben so viel werth ist, als ein andächtiger Abentheurer, der den Himmel nicht anders zu erwerben glaubt, als wenn er den Berg Sinai, Palestina, Italien und Spanien besucht hat, und mit Muschelwerk und Gewürm bepackt in sein Vaterland zurückgekommen ist."

Ungeachtet der heftigen Deklamation des Priors, war es uns doch unmöglich, länger aufmerksam zu seyn. Es war schon über Mitternacht, und der gelehrte Mönch, der es bemerkte, daß uns die Augen zufielen, unterbrach seine Abhandlung, und ließ uns zu Bette gehen.

Sieben

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Betrachtungen unserer Reisenden über die Gedanken des Priors. Geschichte von einem sogenannten wunderthätigen Crucifix. Gemißbrauchter Vermehrung der Reliquien. Was von dem Blute des heiligen Januarius zu halten ist.

Der polemischen Unterhaltung folgte ein tiefer Schlaf, und erst um sechs Uhr weckte uns Herr von Cleran: „Ich muß bekennen, sagt er, daß das Bett, in welchem ich diese Nacht geschlafen habe, besser ist, als die Binsenmatte, worauf die Sünderin ruhete, und daß man an der Seite einer Grotte, in der eine so lange Buße gethan wurde, sehr herrlich lebt. Der Prior hat, wie ich sehe, keine Lust, den Geist der Schwester des Lazarus, in diesem einsamen Orte wieder aufleben zu lassen; es ist eine geheiligte Einöde, einem Mönch anvertraut, der fähig ist, die Dornen auszugäten und Blumen an ihre Stelle zu säen. Was denken Sie z. E. von seiner Kritik über die Reliquien, und die Wallfahrten?“ „Ich finde sie sehr dreist,

antwortete Herr von Samberg, und der Mann muß sehr auf unsere Verschwiegenheit rechnen, um in unserer Gegenwart mit so weniger Vorsicht Gewohnheiten zu beurtheilen, die ihn der heftigsten Verfolgung aussetzen können." „Dem sey wie ihm will, unterbrach ich, ich wünschte, daß jedermann so dächte. An dem, was er sagte, hatte Tadelsucht weniger Antheil, als das Verlangen, überall unter den Christen eine vernünftige und erleuchtete Andacht herrschen zu sehen. Die Kirche, und vornehmlich die französische, seufzt öffentlich darüber, hat oft ihre Stimme durch den Mund ihrer Bischöffe erhoben, und es muß sie schmerzen, seit so langer Zeit immer ihren Eifer und ihre Hofnungen scheitern zu sehen. Der Prior hat wirklich recht, und ich erstaune mehr über die Gefahr, der er sich unter einem Haufen Fanatiker aussetzt, als über seine Beobachtungen, denen ich meinen herzlichen Beyfall gebe. Es ist unbegreiflich, was die Mönche für Triebfedern in Bewegung gesetzt haben, das Gebäude dieser frommen Betrügereyen zu erhalten, welches den gemeinen Mann verführt, und sogar oft die Weisen hintergangen hat. Wie viel untergeschobene Geschichten, falsche Thatsachen, kindische Wunderwerke und verdächtige Denkmäler

sind wir ihnen nicht schuldig? So sehr uns der geschäftige Theil der Mönche durch seine Schriften voll Untersuchungen erleuchtet hat, so sehr hat sich der politische gierige Theil derselben bemüht, uns in der lächerlichsten Dummheit zu erhalten. Aus den Klöstern giengen Licht und Finsterniß, Wissenschaft und Aberglaube aus. Unter tausend Beyspielen, die ich davon anführen könnte, will ich mich nur bey einem einzigen verweilen, welches mir ehemals mein Freund Dom Sulpiz, der einzige Mönch, bey dem ich eine Religion angetroffen habe, die frey von diesen Kleinigkeiten war, zu der Zeit erzählt hat, da ich Schreiber in seinem Kloster war.

In Deutschland, sagte er mir, war eine Kirche, die wegen eines wunderthätigen Crucifixes berühmt war. Andächtige aus allen Provinzen ströhmten ihr in unbegreiflicher Anzahl zu; und ein Theil der Opfer, welche sie darbrachten, war der Auszierung des Hochaltars, und der andere dem Unterhalt der Mönche bestimmt, denen die Kirche gehörte. Die Charwoche war vornehmlich ein Peru für diese guten Väter; denn in dieser Zeit vergoß das Bild Thränen. An diesem Wunder schien die Kritik ihren Zahn stumpf zu nagen, weil es den Augen des Bauern so deutlich erschien, als den Augen des

Philo-

Philosophen. Dieser Klarheit zum Trotz, fand sich dennoch ein Mann, der vier tausend andern bewies, daß sie sähen, ohne zu sehen, und etwas für ein Wunder hielten, was doch nur eine betrügerische Gaukeley sey. Dieser kühne Beobachter war ein Schüler des berühmten Leibnitz. Hören Sie, wie er räisonnirte. Das heilige Bild, sagte er, weint grade zur Zeit des Aequinoktiums. Zwar schreiben die Mönche dieses Wunder auf die Rechnung des Charfreitags, und auf die Erhebung des heiligen Kreutzes; aber ich will lieber glauben, daß die beyden Jahreszeiten mehr Antheil daran haben, als die beyden Feste; und was mich in meiner Meinung bestätiget, ist, daß um diese Zeit der Saft in den Bäumen tritt, und sie einen neuen Schuß treiben. Das eine kündigt die erste Vegetation der Pflanzen, und das andere ihre Reife an. Es kann seyn, daß man vermittelst geheimer Triebfedern einer unbelebten Figur einen Schein von Leben geben kann, der hinlänglich ist, die Andächtigen, die selten Philosophen sind, zu hintergehen. Voll von diesen Ideen begiebt sich unser Philosoph ins Kloster, macht Bekanntschaft mit einigen Mönchen, und weiß sich so geschickt ihre Gewogenheit zu erwerben, daß sie ihm Freyheit lassen, überall darin

herumzugehen. Da nun seine ganze Absicht dahin gieng, genau den Ort zu untersuchen, wo das Bild stand, so nahm er einmal, da er sich allein befand, eine Gartenleiter, setzte sie gegen die Mauer, und fand, daß verschiedene Weinreben durch eine Oefnung in den Kopf des Christusbildes gezogen waren, deren Wasser zu den Augen herauslief, und so das ganze Wunder bewirkten. Nach dieser Entdeckung entfernte er sich klüglich; aber kaum war er aus dem Kloster, so theilte er sie dem Publikum mit. Die Protestanten bewafneten sich mit dieser Entdeckung, und sprachen ohne alle Vorsicht davon. Einen ganzen Monat lang war es die Neuigkeit aller Gesellschaften; einige belustigten sich darüber, andere ärgerten sich; die Mönche schrien über Irreligion; es wurde dem heiligen Bilde eine Art von Geldstrafe erlegt, und der Glaube der Pilgrimme würde neue Kräfte erlangt haben, wenn nicht ein großer Fürst durch sein Ansehn, der Betrügerey dadurch ein Ende gemacht hätte, daß er den Weinstock abschneiden und dem Kloster befehlen ließ, künftig zu diesem Ende keine Opfer von den Christen anzunehmen."

„Ich weiß nicht, sagte Herr von Cleran, der mir mit vieler Aufmerksamkeit zugehört hatte, ich

ich weiß nicht, sagte er, was man mehr beklagen soll; die Spitzbüberey dieser Mönche, oder die närrische Leichtgläubigkeit des Volks. Auf meinen Reisen habe ich, wie Sie, die Bemerkung gemacht, daß, je mehr die Wissenschaften bearbeitet werden, je weniger werden der Wunderwerke; je unwissender hingegen das Volk ist, je mehr vervielfältigen sie sich. Es giebt ganz gewiß zu Paris Ueberbleibsel, die der Religion ehrwürdig sind; aber ihre Anzahl ist geringe. Entfernen Sie sich von diesem Mittelpunkte der Kenntnisse und der Wissenschaften, dringen Sie tiefer in die südlichen Provinzen des Reichs, so werden die kleinen Andächteleyen unzählbar. Bey den Benediktinern von Saint-Germain-des-pres und bey den Vätern des Oratoriums sind die Indulgenzen, die Reliquienkasten und die redenden Bilder nicht sehr zahlreich; ihr Vaterland sind die Länder, welche an den Alpen und an den Pyrenäen grenzen. Es ist zum Erstaunen, wie vielerley Benennungen die Mönche der heiligen Jungfrau gegeben haben. Man hört da von nichts, als von unserer lieben Frauen zur Hofnung, unserer lieben Frauen zur Gottesfurcht, unserer lieben Frauen zur Wiedererlangung, unserer lieben Frauen zur Hülfe, als wenn der Heiland mehrere Mütter

ter gehabt hätte; oder, als wenn jedes dieser Attribute, diejenige ausschliessend bezeichnete, welche man ehrt, und die Getreuen von ihren andern Tugenden abstrahiren machte; oder, als ob ein Bild kräftiger wäre, als das andere. Nach der Tradition sind der gröste Theil dieser Bilder nicht von Menschenhänden, sondern von Engeln gemacht. Man findet noch wunderthätige Brunnen, geheiligte Höhlen, Säulen, Brunnen, und durch eine so große Menge von Heilungen und übernatürliche Zeichen geheiligte Gräber, daß man Berichte, Legenden, und von den Bischöffen und der Inquisition approbirte Gebete gemacht hat. Wie soll sich ein gescheuter Christ aus diesem Chaos von Wahrheit und Falschheit herausfinden? wie soll er, ohne es zu scheinen, die ehrwürdigen Reliquien und Monumente von den dummen Betrügereyen unterscheiden? Wie soll er mit Andacht die Höhlen der Märtyrer besuchen, und doch zugleich Mißtrauen gegen die zu große Anzahl der Wunderwerke St. Antons von Padua haben? Soll er zu Rom die Bande des heiligen Petrus küssen, und nicht über die eherne Schlange zu Venedig lachen? welche, man mag auch sagen, was man will, doch nicht Moses Schlange ist, denn diese ließ Ezechias

pulve-

pulverisiren, um der Abgötterey der Juden vorzubeugen. Soll er den Triumpfbogen des Titus als ein Zeichen der Aufrichtigkeit der heiligen Schriftsteller in Beschreibung der Tempelgeräthe zu Jerusalem bewundern, und nicht mit neugierigem Blick die Balsambüchsen untersuchen, die, wie man sagt, unaufhörlich aus dem Grabe des heiligen Nikolaus zu Barri duften?“

„Bey dem allen, unterbrach ihn Herr von Samberg, bleibt mir noch ein Zweifel, über das Blut des heiligen Januarius zu Neapel übrig. Alle Zeitungen reden davon, und flöße es nicht jedes Jahr, so würden unsere Journalisten das Publikum nicht so lange davon unterhalten.“

In diesem Augenblick trat der Prior mit minder ernsthaftem Gesicht als gestern herein, und war, wie es schien, willens, seine Unterhaltung wieder anzufangen, weil er bemerkt hatte, daß wir ihm mit vieler Theilnehmung zugehört hatten. „Sie kommen eben recht, mein Herr, sagte ich ihm; da Sie durch Italien gereist sind, so haben Sie doch die Gefälligkeit für den Herrn Ritter, seine Zweifel über das Blut des heiligen Januars zu lösen.“

„Ueber dieses Phänomen, antwortete er, hat man viel für und wider gesagt; ich versäumte daher auch nicht, mich an dem Tage seines Festes, welches das ganze Königreich dahin zieht, in Neapel einzufinden. Mein Zweck war, mit der gröſten Genauigkeit alle Umstände dieses Schauspiels zu erwägen. Das Haupt des Heiligen stand an einer Ecke des Altars, und die Phiole an der andern. Man stellte uns an ein Geländer in Ordnung. Dann nahm ein Kardinal die Flasche, faßte mit einer Hand ihren Hals, und mit der andern ihren Boden, und stieg hinab, um uns mit Geduld und Sanftmuth den Inhalt untersuchen zu lassen. Durch das sehr durchsichtige Glas entdeckte ich eine schwere, rothe, feste Masse, die ihren Platz veränderte, je nachdem man die Flasche bewegte. Nach dieser ersten Formalität, wurde sie wieder dem Haupte des heiligen Januarius gegenüber auf den Altar gesetzt. Nun begann die Messe, und unterdeß hörte ich die Andächtigen sich einander ins Ohr flüstern, daß es bald anfangen würde zu flieſſen. Auch geschahe, was sie gesagt hatten. Die Masse wurde flieſſend, und um das Volk desto besser davon zu überzeugen, näherte sich derselbe Cardinal der Flasche, nahm sie mit großem Re-

spekt

spekt auf, und gieng damit gegen das Geländer, um uns das Wunder sichtbarer zu machen. Mein Erstaunen war groß, als ich nun, statt eines festen Körpers, eine bewegte Materie, einen flüßigen Körper, wahrnahm. Aber, was mir einfiel, und vielleicht in der ganzen Versammlung mir allein auffiel, war, daß sich das flüßige Blut nirgend an den Innren der Phiole ansetzte, oder es färbte, und daß es, nach einigem Rütteln, wie Queckſilber auf dem Boden zurückfiel. Blut, sagte ich zu mir selbst, muß fette, wäßrichte Theilchen haben, und wenn ich das Blut irgend eines Thiers in eine gläserne Flasche thue und es schüttele, so muß ihr Innres gefärbt werden. Die Heiligkeit thut hier nichts, und es wäre abgeschmackt, zu behaupten, daß die Adern eines Bischoffs, der sich die Märtyrerkrone erwarb, eine andere Flüßigkeit enthielten, als die Unsrigen. Meine verdachtsvolle Blicke waren noch vor dem Anfange des Wunders auf verschiedene Theile des Tempels und des Altars umhergeschweift. Ich hatte schon gefunden, daß man vermittelst eines converen Glases, oder eines Spiegels, Sonnenstrahlen auf das Gefäß concentriren konnte, obgleich die Sonne auf diesen Theil des Tempels weniger Strahlen warf, als auf irgend

einem andern. Ich wünschte den innren Bau des Altars untersuchen zu können; denn, dachte ich, wie wenn man unter der Flasche eine Feuerpfanne geschickt angebracht hätte, oder ein Gefäß siedenden Wassers, so muß dies natürlich die Wirkung hervorbringen, die uns so auffällt. Gleichwohl machte mich meine physikalische Kenntniß diesmal nicht klüger, und ich begab mich zurück, ohne etwas gewisses über eine Begebenheit sagen zu können, worüber ganz Italien staunt. Ich brachte meine Zweifel nach Frankreich zurück und zweifle noch.

Aber fuhr der Prior fort, wir haben nun genug von Reliquien und Wundern geredet. Diese Betrachtungen geben dem Körper keine Nahrung, und ich fühle, daß es Zeit ist zu frühstücken."

Diese Parenthese war uns desto angenehmer, je mehr die kühlen Morgen in der Provence den Appetit reitzen. Kleine warme Pasteten, ein guter Schinken, und herrlicher weisser Wein, machten uns bald allen Geschmack an kritischen Untersuchungen verlieren. Drey oder vier junge Mönche machten die Unterhaltung lebhaft. Freude verbreitete sich über ihre glückselige Gesichter, und zum erstenmale in meinem Leben sahe ich Klosterbrüder, die mit

einander

einander zufrieden waren, und ihr Mönchskleid nicht gegen einen Kardinalshut vertauscht haben würden. Gegen zehn Uhr standen unsere Pferde bereit, und sobald Georg hereintrat, standen wir vom Tisch auf, und machten dem Prior unsere Danksagung. Dieser ungekünstelte Mann hätte uns gern noch einige Tage bey sich behalten; aber die Anstalten zu unserer Einschiffung waren so gemacht, daß wir nothwendig am folgenden Tage den Küsten der Provence Lebewohl sagen musten.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Unsere Reisende kommen zu Toulouse an. Procession der Bußbrüder. Gefahr, der Herr von Cleran und der Ritter von Samberg ausgesetzt sind, und wie sie ihr entgiengen.

Am Abend aßen wir mit dem Galeerenofficier, der über die gute Aufnahme, welche wir beym Prior gefunden hatten, entzückt war, und uns bey Gelegenheit der Lobeserhebungen, in denen er sich über diesen gelehrten Mönch einließ, zeigte, daß er selbst viel litterarische Kenntnisse besäße.

besäße. Wir schieden ungern von ihm, um uns ans Schiff oder vielmehr an die Barke zu begeben, die uns in den Hafen von Cette bringen solte. Da das Wetter heiter war, so hatten wir eine glückliche Fahrt, und fanden uns nach drey Tagen am Eingange des Kanals von Languedok. Gewöhnlich ist jeder, der zum erstenmal das Meer befährt, einigen Unpäßlichkeiten ausgesetzt, die jedoch selten von Bedeutung sind. Wir waren indessen so glücklich, auch diesen zu entgehen, ungeachtet uns dieses Element ganz fremd war; aber zwey Priester von Saint-Lazare und unser George, musten ihm ihren Tribut bezahlen. Der arme Junge wuste nicht wo er seine Hände lassen solte, so entzückt war er, sich zwischen Himmel und Wasser zu sehen; aber seine Freude währte nicht lange, denn nach vier Stunden wurde er bleich, gähnte, streckte sich aus, und fiel in convulsivische Bewegungen, denen Erbrechen, ein heftiger Schweiß, und so ausserordentliche Beängstigungen folgten, daß er glaubte, sein Stündlein sey kommen. Die beyden Lazaristen hatten eben so große Schmerzen, eben so starke Uebligkeiten als er, und alle drey leerten sich so freygebig und mit so starkem Geruch aus, daß alle ihre Kleider und die Decken worauf sie

saßen,

saßen, durchaus davon verdorben wurden. Die Seeleute, die an dergleichen Auftritten gewöhnt sind, hielten sich die Seiten vor Lachen, und leisteten ihnen nicht die geringste Hülfe. Sie thaten noch mehr. Sie hatten bemerkt, daß die Geistlichen ein Flaschenfutter treflichen Weins hatten einschiffen lassen, um sich auf der Reise dabey gütlich zu thun, sie nutzten also diesen Umstand, öfneten es leise, leerten alle Flaschen aus, und setzten sie so ordentlich wieder an ihre Stelle, als ob sie Kommis auf dem Packhof gewesen wären.

Sobald sie wieder zu sich selbst gekommen waren, hatten die guten Väter kein dringenders Geschäft, als ihren Vorrath zu untersuchen, vermuthlich in der Absicht, zwey oder drey Gläser dieser Herzstärkung auszustechen. Bey dem Anblick ihres Erstaunens, und bey dem Gesicht, welches sie bey diesem Verlust machten, konnten wir uns unmöglich des Lachens erwehren. Die Schiffsjungen, durch den Wein schon lustig gemacht, scherzten mit dummer Bosheit darüber, wie es von dergleichen Leuten zu erwarten ist; und hätten wir nicht das Misvergnügen, der Geneseten durch einige Gläser eines vortreflichen Brandteweins, den wir bey uns hatten, und die wir sie und George

herun-

herunterspühlen liessen, gemäßigt, so hätten sie vielleicht mit diesen Vielfräßen angebunden, und sich etwas ärgers als ihren Spaß zugezogen.

Die Beschreibung des berühmten Kanals ist hier überflüßig, weil sie schon von so vielen Schriftstellern und Reisenden gemacht ist. Wir sahen die berühmten Schleusen, die immer die Bewunderung der Fremden seyn, und die Regierung Ludwigs des Großen verewigen werden. Beyde Ufer zeigten uns die reichsten und schönsten unter allen Provinzen Frankreichs. Getraide, Weinberge, wildes Geflügel, von den herrlichsten Früchten, schwere Bäume, Marmor- und Alabasterbrüche, kurz alles, was das Leben bequem und angenehm machen kann, wechselt hier beständig ab.

Wir brauchten wenigstens vierzehn Tage, ehe wir zu Toulouse ankamen, wo wir nicht weit von der Dohmkirche in ein Hotel einkehrten. Alle Lebensmittel sind hier wohlfeil. Für zwölf Sols aßen wir hier so gut, als zu Paris für vierzig. In der nehmlichen Woche solte eine feyerliche Procession gehalten werden, die zum Andenken der Ausrottung des Kalvinismus jährlich wiederholt wird, welcher wir beyzuwohnen beschlossen.

Wäre

Wäre es mir erlaubt gewesen, mich gegen die Affenstreiche und Ausschweifungen zu empören, mit denen man hier die Religion beleidigte, so hätte ich zu Toulouse Gelegenheit gehabt, meinen Eifer zu zeigen; aber die Erinnerung des Herrn von Cleran war mir noch neu, und ich seufzte also in meinem Herzen über die Mißbräuche, welche ich nicht abschaffen konnte.

Es giebt in Languedok vier Bußbrüderschaften, die weiße, die blaue, die graue und die schwarze. Wer sich zu dieser geistlichen Miliz anwerben läßt, wird mit einer häßlichen, wie ein Sack gestalteten Kutte bekleidet, die sich in eine lange spitze Mütze endigt. Eine Maske von Tuch bedeckt ihr Gesicht, und durch drey darin geschnittene Löcher, empfangen sie Luft und Licht. Diese unglaubliche Menge von Gespenstern, welche vor der Geistlichkeit hergieng, und die ich durch die Gassen ziehen sahe, verursachte mir ein wirkliches Schrecken. Dieser Anblick hat für jeden, der ihn zum erstenmal siehet, was fürchterliches. Wozu, sagte ich zu mir selbst, diese auszeichnende Tracht? Kann man Gott in einem schmutzigen Sack gefälliger seyn, als in der anständigen Nationaltracht?

Was sollen diese Pönitenzen helfen, welche die ganze Stadt in Gespenstern umwandeln?

In welcher Stelle des Evangeliums steht es geschrieben, daß man sich in ein langes leinenes Lacken wickeln, sein Gesicht durch ein fürchterliches Pflaster verstellen, und auf dem Kopf Hörner, wie der Teufel, haben müsse, um Vergebung der Sünden zu erlangen? Das Karnaval und die Maskeraden, welche bey uns die Annäherung der Fasten verkündigen, sind nicht so empörend, und wehe dem ersten, der das Volk zu dieser unbegreiflichen Tollheit ermunterte.

Meine beyde Begleiter hatten große Lust dieser ärgerlichen Procession zu folgen; aber da ich den Verdruß, den sie mir verursachte, nicht verbergen konnte, so verließ ich sie lieber und kehrte ins Wirthshaus zurück, als mich einer unausbleiblichen Beleidigung auszusetzen, wenn er ausbrechen solte.

Wer nur etwas von der Geschichte weiß, dem ist es bekannt, daß alle diese Horden andächtiger Entheiliger, Ueberbleibsel einer Sekte sind, welche im dreyzehnten Jahrhundert in Böhmen entstand, und einen großen Theil Europens mit ihrer Schwärmerey ansteckte. Diese Schwärmer zogen mit bis an den Gürtel entblößten Leibern in Prozession durch die Städte, und gaben sich von Zeit zu Zeit Streiche mit der

der Disciplin, daß das Blut darnach rann. Nach dem Gottesdienst breiteten sie sich nackt über den Kirchhof aus. Hier lagen sie entweder mit dem Gesicht oder mit dem Rücken wider die Erde, die Arme kreutzweis übereinander geschlagen, und einer unter ihnen gieng herum, berührte jeden, und sagte: Gott vergeb Dir Deine Sünden, stehe auf! Hierauf stimmten sie einen Gesang an, oder einen Vers, der sich auf den Tod unsers Heilandes bezog, wälzten sich ohne Unterschied im Koth oder auf Kieselsteinen. Diese Enthusiasten nahmen weder die Nothwendigkeit noch die Wirksamkeit der Sacramente an, und mit erzwungenen Auslegungen verdrehten sie die Grundsätze der Religion. Uebrigens war es ein unsauberer Haufe Verbrecher, Verbannter und Huren. Unglückliche, die in der ausgelassensten Liederlichkeit lebten.

Die Entstehung dieser Raserey der freywilligen Flagellationen, könnte man, wenn man wolte, noch weiter hinaussetzen. St. Dominicus, mit dem Beynahmen der Geharnischte, weil er immer ein Panzerhemde trug, welches er nicht anders ablegte, als um sich zu kasteyen, peitschte sich täglich für sich und für andere. Dieser ehrliche Mann, den seine übergroße Einfalt entschuldigen muß, glaubte, durch Ab-

singung von zwanzig Psalmen und eben so vielen Streichen mit der Disciplin, hundert Pönitenzjahre abzukaufen, und er hatte ausgerechnet, daß er auf diese Art in sechs Tagen sechzig Seelen aus dem Fegefeuer befreyen könnte.“ Zwey Stunden vergiengen, ehe unsere beyde Herren wiederkamen. Endlich erschien der Ritter und nicht lange nachher Herr von Cleran. „Wissen Sie wohl, sagte der erste, daß es mir und dem Herrn beynahe übel gegangen wäre, weil ich einige Worte über die Procession fallen ließ? Wir standen unter einer hohen Arkade, von wo man die lange Reihe der Bußbrüder bequem übersehen konnte. Ihre Bewegungen, die traurige Disharmonie ihres Gesanges, die tiefen Seufzer, die sie in gewissen Zwischenräumen und nach dem Takt aus der Brust holten, dies alles zusammmengenommen, rührte mich so wenig, daß es mir vielmehr höchst komisch schien; ich kehrte mich also zum Herrn von Cleran, und sagte halb laut: dies ist die ausschweifendste gotteslästerlichste Mummerey, die mir jemals vorgekommen ist.“ „Woran denken Sie, sagte er, hier ist nicht der Ort, sich darüber zu erklären.“ „Nun hätte ich gerne meine Worte wieder zurück gehabt; aber es war zu spät, denn eine alte Andächtige, die

mir

mir zur Seite stand, und die ich im Gedränge nicht bemerkt hatte, schrie überlaut: Ach! das gottlose Geschmeiß, wie es der Religion spottet! Ketzer! Ketzer! schrie sie. Diese letzten Worte brachten wie eine Feuertrommel die ganze Gasse in Bewegung, und die Procession war kaum vorüber, so sahen wir uns von fünf oder sechshundert Handwerkspurschen umringt, die mit Steinen und Prügeln so groß als Hebebäume auf uns losgiengen. „Das gilt uns, sagte Herr von Cleran, lassen Sie uns ausziehen.“ Sogleich dringt er durch den Haufen; ich folge ihm; machen uns mit Ellenbogenstößen Platz; treiben zurück und werden zurück gestoßen; einige werden zu Boden geworfen; aber wir kommen glücklich durch: Herr von Cleran verliert seinen Haarbeutel, ich meinen Huth, und ohne uns beym Wiedersuchen aufzuhalten, laufen wir in eine finstre schmutzige Gasse, wodurch uns unsre Verfolger nicht folgen konnten, und nachdem wir sie mit großer Unruhe durchlaufen haben, erkennen wir unser Quartier und springen hinein.“

„Dies ist, antwortete ich ihm ein wenig bewegt, der erste Verdruß den Sie mir gemacht haben, oder wenigstens der größte; denn wer weiß, welche Gefahren noch unser warten;

und wenn der Pöbel unsere Wohnung auskundschaftet, wer kann uns für seine Wuth schützen?"

So gut glaubte ich nicht prophezeyht zu haben; denn in dem Augenblick wurde das Hotel umringt. Ich wagte es ein Fenster zu öfnen, aber ich muste es geschwind wieder verlassen, sogar aus dem Zimmer musten wir heraus. Die Fensterscheiben wurden eingeworfen, und es regnete Steine über unsere Betten, Stühle und Tische. Bey dem ersten Anblick des zusammengerotteten Pöbels, hatte der Wirth die Vorsichtigkeit gehabt, die Thüren zu verschliessen, ausserdem, glaube ich, wärs um uns geschehen gewesen. Wir hörten die Rasenden unten mit großer Wuth verlangen, daß man uns ihnen auslieferte, daß man die Hunde von Ketzern fangen und verbrennen müsse, und daß sie Gott keinen größern Dienst leisten könnten, als wenn sie die Execution selbst verrichteten.

Unterdeß hatte die Furcht den Wirth bis in seine Pferdeställe gejagt; und von hier schrie er aus einem Fenster, welches nach einem andern Quartier gieng, um Hülfe. Eine Bande Schüler erscheint auf sein Geschrey, und ist bereit ihm beyzustehen. „Lieben Freunde, ruft er ihnen zu, man will einige brave Leute von meinen Gästen ermorden, um Gotteswillen kom-

kommen Sie mir zu Hülfe!“ So viel brauchte es nicht, um den jungen Leuten das Herz aufschwellen zu machen. Sie laufen um das Wirthshaus herum und rufen ihren Mitbrüdern zu, ihnen zu folgen. Nun erscheinen statt zwanzig, hundert, bald zwey, dreyhundert, endlich die ganze Universität. Sie hatten, ich weiß nicht wie, erfahren, daß es einem Hofmeister und seinem Untergebenen gelte, dies vermehrte ihren Muth und ihre Kühnheit; kurz, der natürliche Haß, den jeder Student gegen die Handwerkspursche hat, verwickelte sich in ein hitziges und wegen seiner Folgen sehr ernstliches Gefecht. Steine, Faustschläge, Fußstöße giengen so durch einander, daß wir unterdeß auf unsere Sicherheit bedacht waren, über den Hof giengen, eine Hinterthür erreichten, die uns auf den Damm an der Garonne führte, den wir mit starken Schritten lang giengen. Wir hatten Georg mitgehen heissen; aber der treue Bursch antwortete, daß er unsere Sachen nicht verlassen wolle, wenn er auch das Leben drüber einbüssen solte. Ich will die Erzählung der Geschichte dieses verdrüslichen Morgens abbrechen, und muß noch das sagen, daß wir glücklich bey dem Policeylieutenant anlangten, und unsere Klagen vor ihm brachten.

Dies war ein artiger, aber ernsthafter Mann, dem wir, um ihn zu unserm Vortheil einzunehmen entdeckten, wer wir wären. Dies hatte die glücklichste Wirkung. „Es ist traurig für Leute von ihrem Range, meine Herren, der Widerwärtigkeiten ausgesetzt zu seyn. Ich hatte schon Befehl gegeben, der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun, und es ist ein Glück, daß die Universität sich drein gemischt hat, denn ausserdem wäre meine Autorität fruchtlos gewesen. Seyn Sie Philosophen! setzte er hinzu, das ist löblich; aber reitzen Sie nie die Narren, und je mehr ihre dumme Gewohnheiten in Ansehen bey ihnen stehen, je vorsichtiger seyn Sie in Ihrem Tadel. Der Weise findet, ohne sein Gewissen zu beschweren, immer Mittel, sich in Zeit und Ort zu fügen, und wenn es zu gefährlich für ihn ist, Recht zu haben, so setzt er seinen Rath nicht der Verachtung, und seine Person nicht den Grobheiten der Ignoranten aus.“ Diese Moral war von so vielen Zeichen der Achtung und Güte begleitet, daß wir wie Leute, die beschämt und von ihrem Vergehen durchdrungen sind, stillschweigend da standen, ungeachtet der Ritter von Samberg, der einzige Schuldige war.

Nun dachte der Policeylieutenant darauf, uns aus der Verlegenheit und aus dem Handel zu ziehen. Er ließ uns also unter dem Vorwande, daß er den Generalprocurator des Parlements einen Besuch geben wolte, in seinen Wagen steigen, zog die Vorhänge vor den Gläsern, und führte uns aus der Stadt, nachdem er nach unsern Sachen nach dem Wirthshause gesandt hatte. Wir entfernten uns in starkem Trabe bis auf zwey Meilen von Toulouse, wo diese Magistratsperson ein Landhaus hatte. Hier ließ er uns bey seinem Kastellan und empfohl sich, um die letzten Funken des Aufruhrs zu löschen. Seine Gegenwart war auch so wirksam, daß wir zwey Stunden nachher Georg von zwey Reutern der Marechaussee begleitet, und von einem mit unsern Sachen bepackten Maulesel vorgeschritten, anlangen sahen. „Ich schwöre Ihnen, sagte er weinend, daß wir Gott nicht genug danken können; denn nach Ihrer Flucht, dachte ich jeden Augenblick, daß ich würde das Bad bezahlen müssen; aber mein Glückstern wolte, daß gerade zu der Zeit, da ich mich schon der guten heiligen Jungfrau und meinem Patron empfohl, eine Eskadron dieser Herren Reuter ins Haus traten, und aus Leibeskräften schrieen: „Wo sind sie die Lum-

penhunde? geschwind liefert sie uns aus!“ Der Wirth, der des Lerms schon lange müde war, antwortete, daß Sie die Flucht genommen hätten, und daß ich zum Unterpfande dageblieben wäre. Sobald sie dies gehört hatten, ergriffen sie mich, und fragten, wer ich wäre. Ach! meine Herren, antwortete ich, ich bin ein armer Maulesseltreiber. Drey Kaufleute, die von Avignon nach Lodeve wolten, haben mich gedungen ihr Geräthe zu führen. „Ihr kennt aber doch, Freund, diese Kaufleute?“ versetzte der Brigadier. Ich weiß weiter nichts, sagte ich, als daß sie zu ihrem Vergnügen reisen, daß sie mich und mein Thier gemiethet haben, ihre Sachen zu führen, daß wir in dieses Wirthshaus eingekehrt sind, daß sie verschwunden sind, und daß ich nicht weiß, was aus ihnen geworden ist. „Mir scheint aber, sagte er wieder, daß ihr mehr davon wißt, als ihr wissen wolt, und damit ihr uns nicht betrügt, so wollen wir euch zu dem Herrn Policeylieutenant bringen, der schon die Wahrheit aus euch herausbringen wird.“ Während dieser Zeit schrie der unterm Fenster versammlete Pöbel unaufhörlich: Haltet ihn fest! laßt ihn nicht entwischen! man muß wissen, wem er angehört. Nun wurde ein Maulthier aus dem Stall herausgezogen,

wel-

welches man für das meinige ausgiebt, Ihre Geräth wird aufgeladen, und man führt mich mit einem großen Gefolge zum Herrn Policeyrichter. Als wir hier ankommen, sagt man uns, er sey aufs Land zum Herrn Generalprocurator gefahren, und es wird beschlossen, mich dahin zu führen.

Ungewiß, welches mein Schicksal seyn wird, schleppt man mich aus der Stadt, denn ich wuste noch nicht, daß dies ein abgeredetes Spiel sey, um den wüthenden Pöbel zu hintergehen, der uns wolte gehangen wissen. Als wir endlich ausser Gefahr waren, haben diese brave Leute mir die List erzählt, und ich bin auf dem übrigen Theil des Weges ruhiger gewesen, als ich von Toulouse ausgieng, wo ich auf keinen Fall jemals wieder einen Fuß hineinsetze."

Ich erstaunte über die Geschicklichkeit, mit der sich der Schlaukopf aus dem schlimmen Handel gezogen hatte. Von seinem guten Herzen war ich überzeugt: aber ich glaubte nicht, daß sein Gehirn eine solche List auszubrüten im Stande sey. Nach dieser Erzählung musten wir darauf denken, dem Wirth den Verlust seiner Fensterscheiben und den übrigen Schaden zu ersetzen, den das Lumpenpack in seinem Hause ange-

angerichtet hatte. Die Reuter nahmen es auf sich, ihn von den dreyßig Thalern, die wir ihnen theils dazu, theils um ihre Dienste zu belohnen, eingehändigt hatten, zu befriedigen; und dachten nunmehr im Ernst darauf, unsere Reise sobald fortzusetzen, als wir eine Post oder ein anderes Fuhrwerk habhaft werden könnten. „So lange, meine Herren, sollen Sie nicht warten, sagte der Anführer; denn nach der Absicht des Herrn Policeylieutenants, und um den Dienst, welchen er Ihnen geleistet hat, vollständig zu machen, ist es nothwendig, daß Sie das Land sogleich verlassen. Einer von meinen Leuten soll gleich mit einem Fuhrmann, der den Weg kennt und nicht weit von hier wohnt, handeln. Es ist ein treflicher Führer, der Sie um einen billigen Preis nach Verdün bringen wird, wo Sie sich in eine Barke nach Bourdeaux begeben können. Dieses Anerbieten war so verbindlich, daß wir es ohne Umstände annahmen. Der Fuhrmann erschien, wir wurden einig, unsere Habseligkeiten wurden aufgepackt, und um eilf Uhr Abends trennten wir uns von unsern Befreyern.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Abgeschmacktheit einiger Lehenspflichten. Wie unsere Reisende den Aufenthalt eines Mannes von Stande erfuhren, dem sie einen Besuch zu geben neugierig waren. Wie er sie empfieng, und wie sie ihn beredeten, ihnen seinen Lebenslauf zu erzählen.

Die Gefahr, der wir entgangen waren, gieng mir noch immer im Kopf herum, und länger als zwey Stunden saß ich in der tiefsten Traurigkeit vergraben. Der Ritter, der am ganzen Unfall Schuld war, beobachtete gleichfals ein ernstes Stillschweigen; die Schaam hielt ihn in dem hintersten Winkel des Wagens, von wo ich ihn zuweilen tief seufzen hörte. Wir hatten Mitleid mit seiner Lage, und meine Freundschaft für ihn überwand die gerechten Ursachen, die ich hatte, mich über ihn zu beklagen. Wir nahmen eine affektirte Heiterkeit an, und sprachen ihm zu. „Wahrhaftig, sagte Herr von Cleran, Sie solten sich lieber gar begraben lassen; warum seufzen Sie denn, und verkriechen sich

und verkriechen sich da in dem Winkel? Freylich hat jedes Ding seine Zeit, schweigen und sprechen; aber hartnäckig zu beharren, und den Mund nicht aufzuthun, wenn die Langeweile soll verscheucht werden, das ist unverzeihlich.“

„Ich muß mich selbst zum Stillschweigen verdammen, sagte er, weil das Reden mir so theuer zu stehen gekommen ist: und wenn ich noch allein unglücklich gewesen wäre!“

„Schämen Sie sich, mein Herr, unterbrach ich ihn; es macht Ihnen ja niemand Vorwürfe, und vielleicht würde mir bey einer solchen Gelegenheit das Schweigen eben so schwer werden. Wir sind den Klauen dieses schändlichen Pöbels entgangen, lassen Sie uns seine ausschweifende Wuth vergessen, und zu unserer vorigen Ruhe zurückkehren.“

Unterdeß ich dem Ritter diesen Trost zuflüsterte, war unser Fuhrmann, der queer übers Deichselpferd saß, beschäftigt, unserm Georg mit seinem Peitschenstiel die Wälder, die Hügel und die Dörfer zu zeigen, die an dem Ufer der Garonne liegen, und die er alle mit Nahmen nannte. Ich glaubte seine Schwatzhaftigkeit nutzen zu müssen, um dem Kummer meines Zöglings eine andere Richtung zu geben. Alle Mühe, die ich mir deshalb gab, bestand in

Fra-

Fragen. „Wem gehört das schöne Schloß, fragte ich ihn, welches am Fuß jenes Berges liegt?“ „Das ist, antwortete er, die Residenz eines Edelmanns, der von Karl dem Großen abzustammen glaubt, und der alle seine Vassallen fast rasend macht. Die Lehenspflichten, welche er von diesen ehrlichen Leuten fordert, können in der Welt nicht lächerlicher gefunden werden. Denken Sie einmal, er zwingt sie, am Abend vor Neujahr, ein Stück Holz auf seinen Heerd zu bringen, und seiner Frau ein Lied zu singen. Ein andermal müssen sie das Schloß und den Riegel seines Lehnhauses küssen, eine Ohrfeige aushalten, und sich an Nase und Ohren zwicken lassen. Sie murren freylich wohl über diese dumme Streiche, und sagen: daß unsere Voreltern große Narren gewesen sind, sich ihnen zu unterwerfen; aber es ist nicht damit zu spaßen, und vor einigen Jahren kostete es einem meiner Schwätzer funfzig Thaler, der sich dieser Ceremonie nicht unterwerfen wolte. Weiter links wohnt ein anderer Herr, der seinen Unterthanen noch beschwerlicher fällt; denn kleiner Privilegien wegen nöthigt er sie, sich alle Jahr einmal auf seinen Hof zu versammlen, und drey Sprünge zu machen, und dreye gehen zu lassen. Wenn seine Frau in Wochen kommt,

kommt, welches schon neun oder zehnmal begegnet ist, so müssen sie das Wasser in seinen Teichen schlagen, damit die Frösche nicht schreien. Sein Großvater hatte ein schönes Landguth, mit dem Titel einer Grafschaft in Le Maine, dieser vermehrte seine Rechte noch dadurch, daß er sich von jeder Hure, die sich in seine Herrschaft nistete, vier Deniers pariser Münze zahlen ließ. Jedes Weib, die über einen von seinen Teichen gieng, muste eben so viel geben. Seine Lehnsträger überreichten seiner Frau jährlich in einem großen Aufzuge, ein Balbiermesser, welches sie brauchen konnte, wozu sie wolte. Heirathete einer von ihnen, so hatte der Herr das Recht, in der ersten Nacht, eins von seinen bloßen Füßen in das Bett der Braut zu stecken. Ein anderer von seinen Unterthanen war verbunden, sich jährlich einmal betrunken zu stellen, der Dame ein kurzweiliges Lied vorzusingen, und einige Lanzen vor seinem Schloße zu brechen, aber man sagt, daß die mehresten sich itzt von dieser schimpflichen Knechtschaft losmachen wollen, und man behauptet, daß da die Parlementer sich darin mischen, so werden sie bald gänzlich frey davon werden."

„Ich glaube es auch, sagte Herr von Cleran unserm Professor Fuhrmann, und es ist

zum

zum Erstaunen, daß man bis hieher im christlichen Europa die Gewohnheit, einen Mann aus seinem Ehebette zu treiben, für ein Recht des Adels hat halten können. Dieses Recht entstand vermuthlich, so wie das, mit einem Vogel auf der Faust zu gehen, und sich in der Messe räuchern zu lassen. Es ist sogar unzweifelhaft, daß selbst Aebte und Bischöffe sich diese Vorzüge als weltliche Herren angemaßt haben, und ist nicht lange her, daß einige Prälaten sich dieses alten Privilegiums für Geld begeben haben, woran sie eben so viel Recht hatten, als an das Hochzeitbette ihrer Vasallen. Gleichwohl hat nie ein öffentliches Gesetz diese äußerste Infamie gebilligt. Dieser Mißbrauch, so abscheulich er ist, entstand in den barbarischen Zeiten, wo der Ehrgeitz die Gerechtigkeit schweigen hieß, und wo der Stärkere den Schwächern unter das Joch der unerträglichsten Dienstbarkeit demüthigte. In der Folge wurde daraus eine Gewohnheit gemacht, und diese Gewohnheit zog die Aufmerksamkeit der Regierung nicht eher auf sich, als bis die Monarchen mächtig genug waren, der Feudaltyrannei Einhalt zu thun, und den Adel dahin zu bringen, durch die Achtung der Rechte der Natur und der Menschlichkeit sich selbst zu achten."

„Jene

„Jene Hügel zur linken Hand, sagte ich zum Fuhrmann, die mit dickem Gehölz bewachsen sind, scheinen eine Wohnung für Kartheuser zu seyn.“

„Das nicht, antwortete er, aber noch was ärgers; denn dies ist die Wohnung eines Einsiedlers, der wilder ist, als alle Kartheuser des Erdbodens.“ „Wer ist denn der sonderbare Mann? versetzte ich.“ „So wahr ich lebe, mein Herr, fuhr er fort, ich bin nicht klug genug, Ihnen eine Abbildung von ihm zu machen; aber wenn Sie wollen, so können Sie zu Verdün bey einem Verwandten von mir absteigen, der der erste Koch und der berühmteste Gastwirth in der ganzen Provinz ist. Hier werden Sie, nächst dem Vergnügen für billige Bezahlung gut bewirthet zu werden, einen Mann finden, der Ihre Neugierde befriedigen kann, weil er seit langer Zeit einige Geschäfte für diesen Einsiedler besorgt, und ihn sogar zum Theil mit Lebensmitteln versieht. Wir fürchteten zu sehr diese Entdeckung zu verlieren, um anderswo einzukehren, und wir beschlossen also keine andere Herberge zu wählen. Wir fanden hier wirklich für zwanzig Sols auf die Person, eine gute Mahlzeit, und während daß wir sie verzehrten, hatte der Fuhrmann nichts angelegentlichers,

als

als ihn von dem Bewegungsgrund zu unterhalten, der uns sein Haus vor allen andern hatte zum Aufenthalt wählen lassen. Dies schien ihm zu schmeicheln, und um uns in der guten Meinung zu erhalten, die wir von seinen Talenten und seinem Ruf hätten, so machte er uns beym Nachtisch folgende kleine Erzählung.

„Vor ohngefähr fünf oder sechs und dreissig Jahren, trat bey meinem Vater in diesem nehmlichen Hause ein Herr von gutem Ansehen mit seinem Bedienten ab, der für sich und seine Pferde Quartier verlangte. Mein Vater empfing ihn, wie es in einem Gasthofe üblich ist, der in großem Ruf steht, das heißt, mit aller ersinnlichen Höflichkeit und Dienstfertigkeit. In den acht Tagen, die dieser Herr sich hier aufhielt, wählte er mit Fleiß ein abgesondertes Zimmer, welches mit keinem andern Gemeinschaft hatte. Da er mit Niemand sprach, und immer sein Zimmer hütete, so wurde er meinem Vater verdächtig, und um sich von dieser Sorge zu befreyen, entschloß er sich eines Abends, da er ihm die Abendmahlzeit brächte, ein Gespräch mit ihm anzufangen; aber alles, was er aus ihm herausbringen konnte, war, daß er entschlossen sey, seinen Wagen, seine Pferde, und einen Theil seiner Kleider zu verkaufen, daß er

nur die gemeinsten davon und die Wäsche behalten wolle. Er trug meinem Vater den Verkauf auf, und daran that er sehr wohl, denn es giebt hier wie anderwärts Spitzbuben und Betrüger. Der Fremde blieb nach diesem Handel noch einige Zeit im Hause, die er damit zubrachte, Papier zu besudeln, und seinem Bedienten geheime Aufträge zu geben, die nicht zu zählen waren. Ein so verschloßnes Betragen verursachte meinem Vater einige Unruhe, als der Diener, der drey Tage abwesend gewesen war, an einem schönen Abend wieder kam. Ihn begleitete ein Geistlicher, mit dem sich der Herr zwey Stunden verschloß, und der diese Nacht im Hause schlief. Des folgenden Morgens hatten sie sich von neuem Beyde eingeschlossen, als mein Vater gerufen wurde, und folgendes von dem Fremden vernahm.

„Nach vielen eingezogenen Nachrichten über ihre Familie, ihren Ruf und ihre Denkungsart, habe ich Grund zu glauben, daß Sie mein Herr, mein Vertrauen nicht mißbrauchen, und daß Sie mir auch in der Folge dienen werden, wenn es möglich ist; eine Gefälligkeit, die ich immer in ihrer ganzen Stärke erkennen werde. Wissen Sie also, daß ich Ihr Haus mit der Entschliessung verlasse, mich in das dickicht des

nächsten

nächsten Waldes zu begeben, und hier für mich und meinen Diener eine Einsiedeley zu bauen. Zur Ausführung dieses Vorhabens habe ich mich mit einer Erlaubniß des Grundherrn des Waldes versehen, und der Herr hier, ist sein Prediger, mit dem ich die Maaßregeln verabredet habe, die meine neue Lebensart nothwendig macht, welche ich unter seiner Direktion zu führen gedenke. Nach dieser Einrichtung bitte ich Sie nur allein darum, für meine Bedürfnisse zu sorgen, und mich, so viel es in Ihren Kräften steht, mit denen Nahrungsmitteln zu versorgen, welche die Arbeit meiner Hände mir nicht verschaffen kann. Mein Diener wird Ihnen wöchentlich einen Aufsatz von dem bringen, was ich brauche, und Ihnen den Werth dafür bezahlen. Zuletzt bitte ich Sie, über meine Person und meinen Aufenthalt ein unverletzliches Stillschweigen zu beobachten, bis die Zeit kommt, wo ich Ihnen entdecken kann, wer ich bin, und welche Ursachen mich zu dieser Wahl bestimmen: diese Gefälligkeiten werden nicht unbelohnt bleiben, und Sie werden sichs einmal Dank wissen, sich den erkenntlichsten und für Großmuth und Wohlthätigkeit fühlbarsten Menschen, verbindlich gemacht zu haben. Durch diese Versprechungen gereitzt, versprach mein Vater alles,

was er wolte, und hielt genau sein Wort. Vom Geistlichen und von seinem getreuen Diener begleitet, gieng er noch denselben Tag aus Verdün, wohin er nie zurückgekommen ist; und einen Monat nachher vernahmen wir, daß er sich im Innersten des Waldes ein Haus gebauet, und beschlossen habe, sein Leben darin zuzubringen. Seit dieser Zeit geht er nur Sonntags und Festtags heraus, um den Gottesdienst in der Pfarrkirche abzuwarten, die eine halbe Meile vom Gehölze abliegt, nachher kehrt er schleunigst in seine Einöde zurück, wo ausser dem Herrn und seinen Pfarrer niemand Erlaubniß hat, zu ihm zu kommen, und auch dies geschieht nur selten. Nach dem Absterben meines Vaters, setzte ich die Wirthschaft fort, und versehe diesen würdigen Einsiedler noch mit seinen Bedürfnissen. Jede Woche kommt sein Bedienter in die Stadt, und giebt mir ein Verzeichniß von dem, was sein Herr nöthig hat. Er bezahlt schleunig nach Wechselart, und nie ereignen sich Streitigkeiten unter uns, über den Preis, oder über die Güte der Waare."

„Aber, mein Herr, sagte ich, ist es Ihnen oder Ihrem Vater nie eingefallen, ihn zu besuchen?"

„Das

„Das wäre vergeblich gewesen, antwortete er; seine Einsamkeit ist ihm so theuer, und die Welt so lästig, daß ihn Jedermann nach seinem Geschmack leben läßt, um seinen Wünschen nicht entgegen zu seyn. Klügere als ich, haben es umsonst versucht, mit ihm in Umgang zu kommen; alle Schritte, die sie deshalb gethan haben sind fruchtlos gewesen, und sein Entschluß, sich auf diese Art lebendig zu begraben, ist so fest, daß man es endlich müde geworden ist, und ihn nunmehr sich selbst überläßt.“

Nach dieser Erzählung schien es sehr unnütz eine Gunst zu suchen, die er so vielen andern abgeschlagen hatte. Aber eine mit den eingeführten Begriffen so kontrastirende Lebensart, das tiefe Stillschweigen, welches dieser Unbekannte über seine Geburt, sein Vaterland, und über die Ursachen beobachtete, welche ihn bestimmt hatten, der Welt zu entsagen, das rechtschaffene Betragen eines Mannes, der eine große Rolle in der Welt gespielt zu haben schien, die er verlassen hatte, endlich die Begierde, mit der wir nach alles rennten, was sich uns in einem wunderbaren Gesichtspunkte vorstellte, alles dies bestimmte uns, unsere Einschiffung auf der Garonne acht Tage weiter hinaus zu setzen, und alles anzuwenden, es koste was es

wolle, uns einen Zugang zu diesem unzugänglichen Mann zu verschaffen. Vielleicht, sagten wir zum Wirth, ist es uns vorbehalten, ihn von seiner Strenge ablassen zu machen, und wohl gar seinen Lebenslauf zu erfahren.

„Sie werden Ihren Zweck nicht erreichen, antwortete er; aber wenn Sie nichts von Ihrem Vorhaben abbringen kann, so will ich Sie bis zu dem Pastor des Dorfs begleiten, der viel über ihn vermag; gelingt es diesem nicht, Ihnen seine Bekanntschaft zu verschaffen, so wird nichts draus, und Sie thun wohl, es dabey bewenden zu lassen.“ Wir versprachen es ihm, und des folgenden Tages stiegen wir zu Pferde, und ritten dem Walde zu.

Wir machten etwan zwey Meilen auf einem ungleichen höckrichten Wege; enge Durchgänge zwischen Bergen, Bäche, und Gesträuch, nöthigten uns oft abzusitzen. Endlich kamen wir in den Wald, und entdeckten gegen acht Uhr den Dorfthurm. Der Pfarrer, ein betagter, aber gesprächiger und munterer Mann, empfing uns sehr höflich. Nach den gewöhnlichen Höflichkeiten sagten wir ihm unsere Absicht, die ihm in kummervolles Erstaunen setzte. „Wollen Sie mich, meine Herren, einer kränkenden versagenden Antwort aussetzen, und ist Ihnen die

Erfah-

Erfahrung nicht genug, die so viele andere gemacht haben, für die ich die nehmliche Gunst sollicitirte, ohne sie erhalten zu können?“ Diese Antwort machte uns nur noch hitziger; wir setzten so viele Triebfedern in Bewegung, machten ihm die Reinigkeit unserer Absicht so deutlich, daß wir endlich die Erlaubniß erhielten, ihn bis an die Wildniß begleiten zu dürfen; er wolle, sagte er, alles anwenden, uns eine Unterhaltung mit diesem tugendhaften Wilden zu Wege zu bringen. Diesen Weg machten wir zu Fuß, da wir die Pferde, wegen des dicken Gehölzes und der steinigten Fußsteige nicht brauchen konnten, und er führte uns bis an das Ufer von einer Art von Fluß oder eines großen Bachs, der mitten durch den Weg floß. Auf der andern Seite desselben sahen wir ein niedliches, mit Hecken und Fruchtbäumen umgebenes Haus. „Verbergen Sie sich hier unter die dicke Blätter, sagte der Pfarrer, und lassen Sie mich allein das Wasser paßiren.“ Mit diesen Worten verließ er uns, und rief einigemal. Eine halbe Viertelstunde nachher erschien ein Bedienter, der eine kleine Barke losmachte, hineinstieg, sie ans andere Ufer brachte, und den Pastor einnahm.

Es währte über eine Stunde, ehe er zurück kam, und wir verzweifelten schon, daß es geschehen möchte, als wir ihn mit seinem Führer wahrnahmen, der die Barke gegen den Ort zulenkte, wo wir versteckt waren. Auf ein Zeichen, welches er uns gab, kamen wir hervor und stiegen zu ihm ein. Wir landeten an den Fuß der Hecke, wo das Schiff wieder befestigt wurde. Als wir ausgestiegen waren, kehrte sich der Pfarrer zu uns, und sagte: „Ich habe viele Mühe gehabt, ihn zu überreden, Ihren Besuch anzunehmen, und ich habe lange Zeit gebraucht, ihn von Ihrem Stande und den edeln Bewegungsgründen zu dieser Reise zu überzeugen. Endlich hat er unter der Bedingung eingewilligt, daß Sie ihn nicht über gewisse Umstände seines Lebens fragen sollen, die er selbst seinen Vertrauten zu verschweigen, sich zum Gesetz gemacht hat.“ Unter diesem Gespräch führte er uns in das Innre dieser sonderbaren Einöde. Wir giengen über einen kleinen Hof, dessen hohe Mauern von Backsteinen waren, und am Ende dieses Hofs, sahen wir einen Mann erscheinen, der uns eben so sehr durch sein Gespräch, als durch seinen besonders auffallenden Aufzug in Erstaunen setzte.

Es war ein großer Mann, von ohngefähr fünf und siebenzig Jahren, dessen ein wenig gerunzelte Stirn durchaus kahl war. Ein Bart so weiß als Wolle hieng bis auf seinen Gürtel herab. Sein Anstand war majestätisch, seine Farbe noch frisch und roth, sein Blick lebhaft und durchdringend, seine Stimme sanft und seine Rede simpel, und liebenswürdig. Er war mit einer Art von langem Mantel bekleidet von dunkelrother Farbe; ein Gürtel von demselben Zeuge befestigte dieses weite Gewand über seine Hüften. An den Füßen hatte er eine Art Halbstiefeln, und stützte sich auf ein Rohr, welches er aber nicht nöthig zu haben schien, so fest und sicher kam uns sein Gang vor. Wir grüßten ihn, machten ihm viele Entschuldigungen über unsere Kühnheit, und baten ihn Nachsicht mit einigen Reisenden zu haben, welche die Bekanntschaft eines weisen Mannes, wie die Seinige, unter ihre schönsten Entdeckungen zählten.

„Ich bin nicht, antwortete er, so stolz oder so eckel, mir die Achtung ehrlicher Leute zu versagen, noch schwach genug, sie zu suchen: von einem Theil meiner Irrthümer geheilt, empöre ich mich nicht gegen die allgemein eingeführte Meynung, sondern ich bemühe mich im Gegentheil, mich ihrer durch Werke würdig zu ma-

chen, die ich Gott allein opfere. Für jeden andern würden Ihre Lobeserhebungen eine Lockung zum eitlen Ruhm seyn; aber in meinem Alter und entfernt von der Gesellschaft meiner Nebenmenschen, machen sie keinen andern Eindruck auf mich, als den, einer sanften und aufrichtigen Erkenntlichkeit. Zufrieden mit den Nothwendigkeiten des Lebens, entwöhnt von der Welt und ein Nachbar der Ewigkeit, sehe ich die Zeit mit einer Schnelligkeit verfliessen, die mir keinen Unwillen macht. Glücklich, wenn die Wahl eines Lebens, welches ich nach meinen besten Kräften anzuwenden bemüht gewesen bin, ein Vorbote der unerschütterlichen Ruhe ist, die der Mensch unaufhörlich wünscht, und die uns die Religion im sanftesten und wahresten Lichte zeigt.

Unterdeß unser Einsiedler so redete, bewunderte ich die simple Nettigkeit seiner Wohnung: Vier große geweißte Zimmer ohne Pracht meublirt, Weidenstühle, einige Tische, zwey oder drey Schränke, zwey säulenförmige Betten mit Vorhängen von Serge, eins für den Herrn, und das andere für den Diener, einiges Geschirr von Fayence und eine kleine Bibliothek, war alles, was dieses Gebäude enthielt. Man setzte uns trockne Früchte,

herrli-

herrlichen Cyder, zwey oder drey runde Weitzenbrodte, frische Butter und ein wenig Honig vor, und ob wir gleich erst vor zwey Stunden beym Pastor gegessen hatten, machte uns doch der Anblick dieser frugalen Mahlzeit neuen Appetit. Dies schien dem Greis Vergnügen zu machen, der uns so dazu nöthigte, als ob es ein prächtiges Gastmahl gewesen wäre, und während dieser Zeit sprachen wir, um unsern Zweck zu erreichen, von unserer Reise, und erzählten ihm sogar einige besondere Umstände, um ihn zu der nehmlichen Aufrichtigkeit zu ermuntern. Auch schien ihm dies zu schmeicheln; denn nachdem er uns mit dem lebhaftesten Interesse angehört hatte, sahen wir ihn die Augen aufheben und einige Seufzer ausstoßen, die auf etwas Ernsthaftes zu deuten schienen. Der Pfarrer nutzte diesen Augenblick uns zu unterbrechen. „In der That, mein Herr, sagte er ihm, Sie können Leuten, die sich beym ersten Anblick so aufrichtig äussern, ihr Zutrauen nicht versagen, und mir deucht, es ist billig, sie durch eine gleiche Freymüthigkeit zu belohnen.“ Diese dringende Einladung schien ihn anfänglich zu betrüben; aber endlich brach er sein Stillschweigen und rief aus: „Warum wollen Sie mich, mein lieber Pastor, nöthigen, eine Erzählung

lung zu erneuern, die mich tödtet, und das Siegel der Verschwiegenheit, unter dem ich Ihnen ehemals meine bedauernswürdige Geschichte anvertraute, muß Ihnen gesagt haben, daß es jedem andern schwer werden würde, es mir zu entreissen? Ich bin itzt in der menschlichen Gesellschaft von keiner Bedeutung mehr, um darin einige Gefühle zu erregen, und wenn das Gemählde meiner Unglücksfälle, welches ich noch oft meinen Augen vorstelle, so wirksam gewesen ist, mir die Langweiligkeit einer so langen Einsamkeit erträglich zu machen, darf ich hoffen, daß es auf die Herzen meiner Mitmenschen dieselbe Wirkung thun wird?" „Zweifeln Sie daran nicht, unterbrach ich ihn, und da wir gewohnt sind, die Leiden unserer Brüder zu fühlen, nützliche Lehren für uns daraus zu ziehen, und unsere Aufführung darnach einzurichten, so kann Ihnen dies für unsere Verschwiegenheit Bürge seyn. Machen Sie, mein Herr, um Gottes willen unsere Mühe nicht unnütz, entdecken Sie sich uns ganz, und lehren Sie uns die unglückliche Tugend schätzen."

Bey diesen Worten blickte der Greis mit Rührung auf uns, und fing die Geschichte seiner Jugend folgendergestalt an.

Drey-

Dreyßigstes Kapitel.

Geschichte des Ritters de Chantal. Seine Verbindung mit dem Baron de Villamen. Bekanntschaft des Ritters mit Caroline de Visani. Abbildung des Villamen und des Vaters der Caroline. Er heirathet sie, und begiebt sich mit ihr nach Montiers in Tarantaise.

Ich stamme aus dem Hause Chantal, einer Familie, die wegen ihrer Tugend und Menschlichkeit, wovon sie vornehmlich im letzten Jahrhundert große Proben gegeben hat, bekannt ist. Mein Vater war ein Edelmann, von wenigem Vermögen, und aus dieser Ursach, dem übrigen Theil seiner Familie gleichgültig, die große Güter in den Staaten des Königs von Sardinien besaß. Als ich zwölf Jahr alt war, wurde ich nach Turin auf Schulen geschickt, und in der Zeit, daß ich hier meine Studien trieb, verband ich mich durch die engste Freundschaft mit dem Baron de Villamen, der mit mir von gleichem Alter war. Seine Eltern waren aus Pignerol, und wohnten in einem prächtigen Schloße,

Schloße nahe bey der Stadt. Diese hatten ihn zwar dem geistlichen Stande bestimmt, und er selbst schien durch seinen Eifer, mit dem er die Wissenschaften trieb, und durch sein erstaunliches Gedächtniß diese Wahl zu rechtfertigen; aber dennoch bemerkte ich, daß der Reitz einer fetten Pfründe ihn mächtiger anzog, als das Wohl der Kirche, und das Seelenheil seiner Brüder. So jung er war, so hatte er doch schon eine solche Neigung zum Bösen, seine Bosheit war so sichtbar über sein Alter, und seine Erziehung muß so schlecht gewesen seyn, daß er im sechzehnten Jahr verdorbner war, als andre im dreißigsten. Unsere erste Verbindung wurde mit allem Eifer der ältesten Freundschaft geschlossen und unterhalten, einer konnte ohne den andern nicht leben, und ich muß es zu meiner Schande gestehen, daß seine Gesellschaft so gefährlich sie war, mehr Reitze für mich hatte, als der Umgang mit tugendhaften und klugen Leuten. Da alle unsere Neigungen dahin giengen, uns Ergötzlichkeiten zu verschaffen, so erzählte mir Villamen immer von den Annehmlichkeiten seines Landes, und von dem Geschmack seiner Familie an den Vergnügungen, die so verführerisch für Fremde sind. Tanz, Musik, Gesang, Jagd, Fischerey und Spatziergänge,

gänge, wechselten hier, nach seiner Erzählung, beständig ab, sogar war jede Woche zweymal Schauspiel; und obgleich dies alles äußerst kostbar war, so litt doch, nach seiner Sage, das Vermögen seines Vaters darunter nichts, weil die Einkünfte von seinen Gütern sehr ansehnlich waren.

Diese schöne Beschreibung endigte sich mit einer Bitte, ihn einmal auf die Vacanz dahin zu begleiten. Aber die Furcht, mein Vater möchte mir die Erlaubniß versagen, verbunden mit einer falschen Schaam, hinderten mich vier Jahr hintereinander, ihn darum zu bitten; aber im fünften that ich es ohne seine Bewilligung, und brauchte nicht einmal die Vorsicht, meine Familie davon zu unterrichten. Bey meiner Ankunft ins väterliche Haus des Villamen, fand ich, daß er nichts übertrieben hatte, und daß alle erdenkliche Ergötzlichkeiten sich in diesem Schloße mit außerordentlichen Ausgaben vereinigten. Nach vierzehn Tagen erhielt ich einen Brief von meinem Vater, worin er mir sein Mißvergnügen meldete, mich, meine Vergnügungen meiner Schuldigkeit vorziehen zu sehen, und noch mehr darüber, diese Reise ohne seine Einwilligung unternommen zu haben. Ueber diese Vorwürfe beobachtete ich ein tiefes Stillschwei-

schweigen, und da sie ohnedem nicht den Eindruck auf mich machten, den sie hätten machen sollen, so trieb ich die Unempfindlichkeit so weit, nicht einmal darauf zu antworten, und überließ mich ohne Nachdenken meiner Sinnlichkeit.

Beynahe um diese Zeit langte hier eine Nichte des Vaters von Villamen an, die so eben das Kloster verlassen hatte. Ich will mich nicht bey der Beschreibung ihrer Reitze aufhalten; Verstand, Schönheit, Klugheit, Witz, alles sprach zu ihrem Vortheil; auch war sie die Bewunderung aller, die sie sahen; die Lobsprüche aller Zuvorkommung und Distinktion vereinigten sich, ihr den Hof zu machen. Die Festlichkeiten, deren Zierde sie war, und bey denen sie die gröste Rolle spielte, fiengen von neuem mit gröſſerm Glanz an; und ich fand in dem Umgange mit diesen anbetenswürdigen Mädgen, etwas so unaussprechlich süßes, daß ich in weniger als einer Woche, meine Eltern, mein Vaterland, meine Studien, meinen Stand und meine Schuldigkeit vergessen hatte. Ich hatte nur für sie Augen, und um ihr zu gefallen, nahm ich eine Delikatesse, eine so überdachte Höflichkeit an, die an Kleinigkeit gränzte, und mich zu jeder andern Zeit äusserst lächerlich würde ge-

schie-

schienen haben, wenn mich die Leidenschaft nicht verblendet hätte.

Mein Vater, den mein unnatürliches Betragen, und meine Verachtung seines Ansehns beleidigt hatte, schickte mir um die Zeit einen Wagen und zwey Pferde mit dem Befehl, bey Strafe seiner Ungnade, sogleich abzureisen.

Ich muste mich also von Caroline de Visani, (so hieß sie) trennen, und dies geschahe mit einem so lebhaften Misvergnügen, daß es jedermann im Schloß bemerkte. Blödigkeit hinderte mich, ihr die Lebhaftigkeit meiner Leiden zu schildern, und ohne sie zu sehen, ohne daß ichs wagte in diesem grausamen Augenblick nach ihr zu fragen, stieg ich in Wagen. Bey meiner Zurückkunft nach Hause, glaubte ich keine beßre Gründe zur Rechtfertigung meiner Aufführung anführen zu können, als wenn ich die Lobrede der Nichte des Herrn de Villamen machte; ich sprach von der Erhabenheit ihrer Gesinnungen, von der Güte ihres Herzens, von ihrer Geburt, von ihrer Tugend und von ihrem ansehnlichen Vermögen, welches sie einmal, wie man mich versicherte, erben würde.

Das reife Alter läßt sich selten von der Jugend hintergehen, und mein Vater, der meinem

Enthusiasmus auf den Grund sahe, war von diesem schönen Gemälde nicht so gerührt, wie ich dachte. Seine Absicht war, mir eine Stelle am Turiner Hofe zu verschaffen, und da er hierzu eine reiche Gattin für mich wünschte, so stellte er, ohne mir etwas davon zu sagen, heimliche Nachforschungen über die Umstände der Demoiselle de Visani an. Glücklicherweise waren ihr alle Zeugnisse günstig, und es währte nicht lange, so wurde er überzeugt, daß ihre körperliche Reitze und ihr Vermögen, den Ruf davon noch weit überstiegen. Von dem allen ließ er mir gleichwohl nichts merken, weil er wolte, daß ich meine Studien erst endigen solte, welches erst in zwey Jahren geschehen konnte.

Ich kehrte also nach Turin zurück, und lebte nach meiner Gewohnheit mit dem Baron, bey dem ich keine andere Veränderung wahrnahm, als daß er seit einigen Tagen die Tonsur empfangen, und ein Priorat von zehntausend Franken erhalten hatte.

Hier muß ich die Familie tadeln, ihm diese Pfründe verschaft zu haben, denn nie hat man einen schlechtern Gebrauch davon gemacht. Von nun an führte der Abbé ein durchaus schändliches Leben. Mädgen, Spiel und Leckerey frassen drey Viertheile seiner Einkünfte.

Was

Was mich aber in Erstaunen setzte, war, daß er mit diesen Ausschweifungen eine besondere Anhänglichkeit an Litteratur und Wissenschaften gattete. Er war unermüdet in seinem Studieren, wie sehr ihn auch die Theilnehmer seiner Liederlichkeit davon abzuhalten suchen mochten; seine Nachmittage gehörten den Huren und seine Nächte den Büchern. Bey dieser Uebertreibung hätte man denken sollen, daß seine Leibesbeschaffenheit darunter erliegen müste; aber Villamen war eisern. Wenn er drey Stunden den Wissenschaften und eben so viele dem Spiel oder der Tafel geweyht hatte, so war er nur noch aufgelegter und geschickter, den folgenden Tag wieder anzufangen. Die Natur war mit ihren Geschenken verschwenderisch gegen ihn gewesen, und nur selten vereinigt sie in einem einzigen Menschen so viele Vollkommenheiten. Sein Wuchs war vortheilhaft, seine Gesichtszüge vollkommen schön, sein Gang voller Annehmlichkeit: Niemand sang mit so vieler Kunst, niemand tanzte so schön, als er. Kurz, einen finstern wilden Blick ausgenommen, den er oft mitten in seinen Ergötzlichkeiten hatte, und wovon niemand die Ursache errathen konnte, muste Jedermann ihm Wohlgewogenheit opfern.

Dies war der Abbé de Villämen, mein Freund, dem ich mit solcher Anhänglichkeit ergeben war, daß man alles, was die Schrift von David und Jonathan sagt, auf uns anwenden konnte; denn meine Seele schien in die Seinige übergegangen zu seyn, und ihn zu lieben war das reitzenste Geschäft meines Lebens. Unglückliche Freundschaft! du hast mich elend gemacht, hast aus meinen Augen zwey Thränenquellen gemacht, die bis ins Grab fliessen werden.

Ich habe Ihnen schon gesagt, daß Villamen ein liederlicher Bursche war, und doch war meine Blindheit so groß, daß ich den grösten Theil seiner Schwelgereyen ignorirte, und kam mir je etwas davon zu Ohren, so fand die Freundschaft immer Mittel, ihre Häßlichkeit zu verkleistern, und ich glaubte ihn immer so, als ich wünschte, daß er gewesen seyn möchte. Es ist sichtbar, daß er nicht die nehmliche Anhänglichkeit für mich gehabt haben muß, weil er mir die Kenntniß von allen dem verbarg, was ihm meine Vorwürfe hätte zuziehen können; denn er wuste, wie ich von den Vergnügungen dachte; sogar affectirte er in meiner Gegenwart oft zurückhaltung, zu einer Zeit, da er sich den größten Unordnungen überließ. Dem ohngeach-

geachtet gab ich ihm zuweilen guten Rath, der aber nichts weiter fruchtete, als ihn abzuhärten, ihn unhöflich und grob zu machen. In dergleichen verdrüslichen Augenblicken nannte er mich einen Tartüffe, einen Heuchler, drohte mir, und verließ mich mit Schimpfworten. Dann folgte ich ihm weinend; trieb die Schwachheit so weit, mich bey ihm zu entschuldigen; versprach ihm, künftig vorsichtiger zu seyn, und mich nicht wieder in seine Angelegenheiten zu mischen. Besänftigte ich ihn dadurch, so kehrte die Ruhe wieder in meine Seele zurück, und ich konnte meine Anhänglichkeit an ihn, meine Freude, nicht verbergen.

Diese unwürdige Schwachheit wird Ihnen lächerlich scheinen; aber Sie müssen wissen, daß ich zwey Personen zu schonen hatte, und daß meine Leidenschaft für seine Verwandtin auch einigen Theil daran hatte. Ich hielt Villamen für den geschicktesten, ihr Herz zu meinem Vortheil einzunehmen; auch gab er mir dazu die höchste Hofnung, er versicherte mich gehört zu haben, daß sie mir bestimmt sey, daß man es öffentlich in seiner Familie sagte, und daß mein Vater selbst gegen einige Freunde nicht so zurückhaltend über diesen Punkt sey, als gegen mich. Ich bin auch, fuhr er fort, darüber

nicht verwundert, weil Herr von Chantal Sie erst Ihre Studien geendigt zu sehen wünscht, ehe er Ihnen eine Frau zu geben gedenkt. Er will Ihnen am Hofe einen glänzenden Dienst kaufen, und ehe dieser Wunsch nicht erreicht ist, ist an keine Verbindung zu denken, und so viel ich den Charakter des Herrn de Visani kenne, so wird er nicht eher seine Einwilligung geben, ehe er nicht von Ihrem Reichthum versichert ist, und ehe er nicht weiß, daß Sie einen Rang haben. Hierauf machte er mir ohne meine Antwort abzuwarten, folgende Abbildung von diesem Edelmann:

„Mein Oheim, sagte er, ist der geitzigste, schändlichste Mensch, den man sich vorstellen kann. Seine Leidenschaft ist, jede Kleinigkeit zu schonen, ohne eine redliche Absicht zu haben. Zu diesem Ende giebt er, wenn er schlechterdings nicht umhin kann, oft zu essen; aber er zählt unter der Mahlzeit, wie oft jeder Gast zu trinken fordert. Alles, was er kauft, schätzt er unter dem Werth, und so wohlfeil sein Geschäftsträger auch für ihn einkauft, so ists ihm doch immer noch zu theuer. Zerbricht ein Diener einen irdenen Topf, oder läßt eine ledige Flasche fallen, so zieht er es ihm unversöhnlich von seiner Nahrung oder von seinem Lohn ab.

Gewöh-

Gewöhnen Sie sich nicht, sagte er oft zu seinen Nachbaren, Korn, Wäsche, oder Küchengeräth zu verleihen; denn diese Kleinigkeiten machen am Ende eine ansehnliche Summe aus, und der Dienstfertige wird immer betrogen. Seine Kleider sind gewöhnlich entweder zu enge, oder zu kurz, und oft wirft er sich am Tage in einen schlechten Schlafrock, um einen Ueberrock zu schonen. Zehnmal geht er Morgens in die Küche, um zu sehen, ob man auf dem Heerd auch nicht zu viel Feuer gemacht habe, und ob man auch die Ragouts nicht zu fett mache. Seine Bediente gehen in der Woche in einer Weste und Holzschuhen, und ziehen ihre Livrey nur Sonntags an, um ihn in die Kirche zu begleiten. Man muß ihm den Hafer und das Heu berechnen, welches seine Pferde fressen, und das Stroh darf ihnen nicht eher untergestreut werden, als bis es durchaus verdorben ist. Die Butter, welche zu Markte getragen wird, muß in seiner Gegenwart gewogen werden, und er befiehlt dem Hofmädgen, sie so spät als möglich zu verkaufen, damit sie sie desto theurer anbringen könne. Ehe man in sein Zimmer kommt, muß man den Pferdestall passiren, vermuthlich um die Besucher abzuschrecken. Zwey von seinen Kindern, die noch sehr klein sind, ha-

ben immer nur ein Kleid, und wenn eins in Gesellschaft geht, muß das andere so lange im Bette bleiben, weil es keine Hosen hat. Bey Tische erlaubt er meiner Cousine zwar den Weineßig und das Salz an den Sallat zu thun, aber das Oehl mißt er selbst ab. Eine Pflaume schneidet er in vier Stücke, theilt sie unter die Gäste aus, und behauptet, daß dies artiger sey, als sie ganz herum zu geben. Nie hält er Abrechnung mit seinen Pächtern, wo nicht noch einiges Geflügel, Lein, Käse, oder einige Holz- oder Steinfuhren nachzugeben sind. Vor zwölf Jahren verlohr dieser karge Filz seine Frau, und fünf Jahre hat er mit dem Pfarrer und dem Küster über die Leichenkosten für diese würdige Frau processirt, die keins von seinen Lastern hatte, und ihren Kindern nur tugendhafte Beyspiele hinterlassen hat. Meine Cousine, die älteste von dreyen, ist das wahre Ebenbild ihrer guten Mutter; dasselbe Gesicht, der nemliche Wuchs, eben der Verstand, eben die Zurückhaltung. Nie glich eine Tochter ihrer Mutter so vollkommen, und niemals war ein Vater einer solchen Tochter so unwürdig.“ Dies war das Gemälde, welches mir der Abbé de Villamen von dem Vater meiner Caroline machte, eine Schilderung, die meine Hofnung,

mich

mich einmal mit ihr verbunden zu sehen, hätte vereiteln sollen, und doch eine ganz entgegengesetzte Wirkung auf mich that.

Ich sage nichts von meinen noch übrigen Schuljahren, von den Zusammenkünften, die ich in den Vacanzen mit dem Gegenstand meiner Wünsche hatte, nichts von dem Glück mich von ihr geachtet und geliebt zu sehen. Nach geendigten Universitätsjahren wurde ich Kammerjunker Sr. Majestät, eine Bedienung, die keinen bestimmten Ort zu meinem Aufenthalt nothwendig machte, weil derjenige noch lebte, auf dessen Stelle ich die Anwartschaft hatte. Ich hatte von dieser Stelle, ohne Arbeit zu haben, dreyzehnhundert Livres jährlich, und so muste es auch seyn, um den Herrn de Visani zur Einwilligung in die Verbindung mit seiner Tochter zu überreden. Nach tausend Verhandlungen über die Morgengabe, über das Vermögen meines Vaters, der seit zwanzig Jahren Wittwer war, über einige Klausen im Ehekontrakt, selbst über die Hochzeitskosten, heyrathete ich endlich das reichste, schönste, tugendhafteste Mädgen in der ganzen Provinz. Zwey Monat nach der Hochzeit verließen wir unsere Familien, um uns auf ein Landguth meines Va-

ters zu begeben, welches nicht weit von Montiers in Tarantaise liegt.

Ein und dreyßigstes Kapitel.

Die Leidenschaft des Villamen unterbricht das Glück des Ritters de Chantal. Untreue und Flucht der Madame de Chantel. Ausschweifender Schmerz ihres Gemahls.

Nun waren alle meine Wünsche erfüllt, und ich glaubte mein Glück unzerstörbar. Mustest du, den ich nach ihr am mehrsten liebte, mustest du meinem Herzen eine so unheilbare Wunde schlagen!

Der Abbé Villamen besuchte seine Cousine oft, und diese Besuche waren mir desto angenehmer, je weniger ich selbst lange ohne ihn seyn konnte. Seit er Turin verlassen hatte, schien er mir sehr zu seinem Vortheil verändert, und ich glaubte, ihn von seiner wollüstigen Wuth gänzlich geheilt; er war sanfter und vorsichtiger in seinen Reden als sonst, und die ausserordentliche Leichtigkeit, mit der er die interes-

sante-

fantesten Dinge auf die angenehmste Art vortrug, machte mich sein auffahrendes Betragen vergessen, und schürzte die Bande noch fester, die mich an ihn befestigten. Jeden Morgen jagten wir auf den umliegenden Hügeln, wo das wilde Geflügel im Ueberfluß ist. Der Jagd folgte eine Mittagsmahlzeit vom Appetit gewürzt, und der Rest des Tages war der Unterhaltung in dem Zimmer meiner Frau gewidmet, oder wir lasen neue Werke, oder bepflanzten mit eignen Händen einige Gartenbeete, oder wir beschäftigten uns mit einer andern Arbeit, welche die Langeweile verscheuchte und unsern Körper stärkte.

Villamen war mein anderes Ich; meine Leute gehorchten ihm, wie ihren Herrn, und seine Talente für den Ackerbau, machten ihn mir unentbehrlich. So lange er sich bey uns aufhielt, (und dies waren wenigstens sechs Monat,) herrschte in meinem Hause eine Ordnung, wie ich sie schwerlich selbst würde zu Stande gebracht haben. Er war an der Spitze der Arbeiter; nahm oft selbst Säge und Hammer, ordnete die Arbeiten meiner Pächter, besorgte die Düngung, die Saat, die Anpflanzungen, und lehrte mich, aus Allem Vortheil zu ziehen. Mein Guth verbesserte sich merklich unter der

Auf-

Aufsicht eines solchen Ackerbauverständigen. Das Einzige, was ich nicht begreifen, und wovon ich den geheimen Grund nicht entdecken konnte, war sein Erröthen, so oft ich in seiner Gegenwart meine Frau lobte. Sprach ich von ihren vortreflichen Eigenschaften, erhob ihren Verstand, ihre Zurückhaltung, trieb ich mein Zutrauen so weit, ihm gewisse Partikularitäten zu entdecken, die ein kluger Ehemann immer verschweigen solte, so sahe ich ihn ernsthaft werden, sahe ihn, wie er mich mit Augen anblickte, in denen die Traurigkeit gemahlt war, mich mitten im Gespräch plötzlich verlassen, wie ein Mann, den ich beleidigt hatte. In einer von diesen Situationen, die ihn so sonderbar verwandelten, sagte er einmal: „Welch ein Glück an dem Busen einer geliebten Gattin zu ruhen! was wolte ich nicht drum geben, diese Glückseligkeit zu geniessen! Unglückliches Vorurtheil! du schliessest die Ehen, und nach dem Schluß verbreitest du sogar den Wunsch zu betrachten und zu reden! Nein, diese Lage ist nicht auszuhalten; sie tödtet, sie mordet ein liebevolles Herz, welches bey dem bloßen Anblick desjenigen zittert, der den Gegenstand besitzt, welcher es entflammt.“

Bey

Bey diesen letzten Worten sahe er mich mit einem wilden Blick an, und verschwand. Wie groß war itzt mein Erstaunen! Diese Sprache hatte keine Auslegung nöthig, und doch glaubte ich nach langem Hin- und Herdenken, sie übel interpretirt zu haben. Ist es wohl wahrscheinlich, sagte ich mir selbst, daß er von meiner Frau spricht? Hätte er Leidenschaft für sie, so hätte ich es schon eher, vielleicht schon vor meiner Heyrath bemerkt; aber er begünstigte unsere Verbindung. Ueberdem ist sie ja seine Cousine, und die Blutsfreundschaft läßt für diesen hassenswürdigen Verdacht keinen Raum. Aber vielleicht will er mich ausforschen, vielleicht will er wissen, wie theuer mir Caroline ist. Von allen diesen Muthmaßungen ließ ich meiner Frau nichts merken, und auch mein Freund muste mir keine Erkältung, in Ansehung seiner, abspüren. Aller dieser Vorsicht ungeachtet, sahe ich ihn sich augenscheinlich verändern, seine Munterkeit verließ ihn, er war zerstreut, zänkisch und widrig: die Mühe, die er sich sonst um mein Hauswesen gegeben hatte, erschlaffte, mein Anblick schien ihn in Verlegenheit zu setzen, und es fehlte ihm nie an Vorwänden zu Hause zu bleiben, wenn ich ihn zur Jagd oder zu einem Spatziergang einladete. Caroline bemerkte

merkte diese Veränderung bald; aber weil sie entweder fürchtete, mir zu misfallen, oder weil sie von Natur nicht neugierig war, und vielleicht besorgte, eine Entdeckung zu machen, die ihrer Ruhe nachtheilig seyn könnte, genug, sie vermied mit mir davon zu sprechen. Unterdeß wurde mir das Ding zu arg, und die Kälte des Abbé machte mich beynahe eben so verwirrt, als ihn selbst. Meiner Ruhe wegen muste ich endlich eine Parthie ergreifen, die darin bestand, daß ich ihn in seinem Zimmer aufsuchte, und ihn dringend bat, mir sein Herz zu öfnen.

Dies geschah an einem Morgen, da ich wenig geschlafen hatte, und da noch alles in meinem Hause in tiefen Schlaf lag. Ich gieng leise an seine Thür, öfnete sie ohne Umstände, zog die Vorhänge vor seinem Bett auf, traf ihn sitzend an, umarmte ihn stillschweigend und setzte mich zur Seite seines Bettes. „Ich wundere mich, sagte ich nach einer kleinen Pause, Sie schon so früh wach zu finden.“ „Und ich, antwortete er, bin erstaunt, Sie hier zu sehen, da ich Sie an der Seite meiner Cousine glaubte.“ Bey diesen Worten sahe ich ihn starr an, und, „Sie müssen mir bekennen, fuhr ich fort, was Sie in diese traurige Lage gesetzt hat; sie rührt mich, diese Situation, raubt mir mei-

ne

ne Ruhe, und füllt mein Herz mit Bitterkeit: Habe ich Sie beleidigt? Habe ich Sie mir zum Feinde gemacht, ohne es selbst zu wissen? Mißfällt Ihnen etwas in meinem Hause, oder hat eine neue Leidenschaft, die Sie mir nicht entdecken wollen, diese Veränderung verursacht? Ist es Krankheit, ist es Unwille? Reden Sie, Villamen, reden Sie offenherzig; Ihr Freund fordert es, der Freund, der Theil an Ihrem Leiden nimmt, und es lindern will, es koste was es wolle." „Das können Sie leicht! antwortete er mit kaltem ruhigen Blick. Sie haben meine Verwandte geheirathet, sind mein Freund, lieben mich; und doch sind Sie grausam genug einen Schatz zu besitzen, und ihn allein zu besitzen, der mir eben so theuer ist, als Ihnen?" Hier schwieg er, und es war nicht weiter nöthig meinen ersten Verdacht zu realisiren, und mich zu überzeugen, daß ich ihn schon damals vollkommen ergründet hatte. „Darum also, sagte ich, fliehen Sie mich, entziehen mir seit einem Monat Ihre Achtung? Darum wenden Sie Ihr Herz von mir, füllen mit Kummer und Traurigkeit mein Haus, und stören die Harmonie, den Frieden und alle die Annehmlichkeiten, die mir Ihr Umgang versprach? Aber haben Sie auch mit Ernst an Ihren Stand, haben Sie an die

Heilig-

Heiligkeit des Bandes gedacht, welches mich an Ihre Cousine bindet, und können Sie denn noch verlangen, diese heilige Verbindung aufzulösen?“ „Sie sprechen, unterbrach er mich, wie ein Kasuist; aber unsere Freundschaft, die vollkommenste, die jemals in der Welt war, sieht mit Verachtung auf diese kleine elende Distinktionen. Ihr muß alles gemeinschaftlich seyn, und des Einen Zufriedenheit, muß auch Zufriedenheit für den Andern seyn. Dies ist der Probierstein einer edlen Vertraulichkeit, und sind Ihnen diese Grundsätze befremdend, so sind Sie nicht, was Sie zu seyn vorgaben; so haben Sie von der Liebe zum unversöhnlichsten Haß nur einen Schritt zu thun. Vier Jahre lang war ich Ihr anderes Selbst; aber Madame de Chantal hat mich aus Ihrem Herzen verdrungen; oder ists nicht so, wie könnten Sie mich von dem Vergnügen ausschliessen, welches Ihnen ihr Besitz verursacht?“ „Die Ehre, antwortete ich, und noch mehr als sie, die Religion, die dergleichen Umgang verbietet. Was würde die Welt davon sagen? was würde meine Frau denken? was würde aus dem Schwur werden, den wir uns beyde am Altar schworen? wie würde es Ihnen selbst gehen? Ihr Kleid, die Kirche, der Sie angehören, solten diese Neigun-

gungen aus Ihrem Herzen verbannen, solten Sie erröthen machen, daß Sie andere haben konnten, als die, sich dem Dienst nützlich zu machen, dem Sie sich nun schon zwey Jahre bestimmt haben.

Jedes andere, weniger gefährlich verwundete Herz, würde diese Betrachtungen gebilliget haben; aber auf Villamen hatten Sie keine andere Wirkung, als die, sein Uebel zu vergrößern. Er drückte mir die Hand, weinte bittre Thränen, und Ritter, sagte er, bey unserer Freundschaft beschwöre ich Dich, habe Mitleid mit einem Elenden, verzeih der Stärke meiner Leidenschaft, mache mich glücklich! und können Dich meine Thränen nicht erweichen, so erwarte das Aeußerste! Nur mit meinem Leben welches mir hinfort unerträglich ist, kann diese Quaal sich endigen, die nie ihres Gleichen gehabt hat. Hier sahe ich ihn zittern, und in seinem ganzen Wesen spührte ich eine gräuliche Revolution. Er schluchzete, seine Augen irrten wild umher, und Verzweiflung wohnte auf seinem Gesicht.

Nun konnte ich mich, ich bekenne es zu meiner Schande, nicht länger halten. Beruhige Dich, sagte ich ihm; es sey Dir gewährt, Karoline sey Dein, und finde ich sie gegen

Deine Liebe empfindlich, so achte ich nicht ferner die geheiligten Pflichten des Ehestandes. Mit diesem Entschluß gieng ich sogleich, ohne seine Antwort zu erwarten, in das Zimmer meiner Frau; sagte ihr das Verlangen ihres Vetters; bat, beschwor sie, auf eine kurze Zeit zu vergessen, was sie mir, was sie sich selbst schuldig sey; und bemühte mich, ihr ein Verbrechen, als eine unbedeutende Kleinigkeit vorzustellen, welches mir, mit jedem Andern begangen, höchst abscheulich vorgekommen seyn würde. Dieser Vorschlag, einer Person gethan, die mich anbetete, machte sie vor Entsetzen zurückbeben; vergeblich wiederholte ich ihn; sie hätte der blossen Vorstellung, ihre Pflicht zu verletzen, meinen lebenslängigen Haß vorgezogen. Da ich also auf diesem Wege nichts ausrichten konnte, so gab ich eine Reise von einigen Tagen vor. Vielleicht, dachte ich, wirkt meine Entfernung besser; vielleicht nutzt der verführerische Geist, des immer geistreichen, immer liebenswürdigen Abbé meine Abwesenheit, um mit mehrerer Freyheit alle Triebfedern in Bewegung zu setzen, die sie empfindlich machen können. Die beständige Gegenwart eines Gegenstandes, der zum Gefallen gemacht ist, muß nothwendig Wirkung thun.

Mei-

Meiner Karoline sagte ich nichts von den Ursachen meiner Reise, wie sichs von selbst versteht; aber ihrem Vetter entdeckte ich sie ohne Umschweife, dem sie große Freude machte. Meine Frau sah mich mit einer Unruhe abreisen, die mich nur zu sehr von ihrer Treue versicherte; mein Freund hingegen, sahe den Anstalten zu meiner Entfernung mit einem Vergnügen zu, welches jeder Uebelgesonnene empfindet, der die Abwesenheit zu nutzen weiß.

Statt drey Tagen wandte ich deren zehn an, um meine Verwandte, und die Verwandschaft meiner Frau zu besuchen. Ich zwang mich, sie von verschiedenen Gegenständen der Haushaltung zu unterhalten, die sie hinderten, meine Bestürzung wahrzunehmen; ich sprach vom Dienst, vom Hofe, vom Staatsinteresse Europens, vom Zustand der Handlung und der Finanzen; ich ließ mich in so viele kleine Umstände davon ein, die meine Familie desto mehr wunderten, je seltner sie mich sonst davon hatten reden hören. Kurz, ich bemühte mich, meine Schande zu verbergen, und rennte mit einem Eifer in mein Verderben, der mich in den Augen meiner Verwandten würde infam gemacht haben, wenn man auf den Grund meines Herzens hätte sehen können. Es war billig,

daß der Himmel meine verbrecherische Gefälligkeit strafte, und mich allen denen zum Exempel darstellte, die, wie ich, die Tugend einer jungen empfindlichen Frau in Gefahr setzen, und sie dem immerwährenden Anliegen eines Mannes überlassen.

Anfänglich fühlte sie zwar alles abscheuliche des Gedankens, ihrem Gemahl ein Herz zu entziehen, welches ihm gehörte; sie zitterte für diese Verrätherey; sahe den Abgrund unter ihren Füßen; entschloß sich oft, ihm auszuweichen; aber dem Entschluß folgte keine Ausführung. „Gott! sagte sie oft in den Augenblicken der Bekümmerniß, wo Villamen in sie drang, Gott! sagte sie, in welche unbekannte Verwirrung setzt mich ihre Liebe! Kann ich denn ihren Verfolgungen nicht entgehen! ich zittere, wenn ich an die Verbindlichkeiten denke, die ich dem schuldig bin, an den mein Schicksal auf immer gebunden ist, und denn die Größe des Verbrechens. . . .“ „Was das anbetrift, Madame, antwortete Villamen: Ihre Besorgnisse sind leichter zu heben, als Sie denken: Sie sind hier versichert, daß das Geheimniß nicht kann entdeckt werden, und jedes Uebel besteht nur in dem Aufsehen, in dem Gerede, welches es verursacht: wo kein Aergerniß ist, ist kein Verbre-

chen,

chen, und die Natur, ist sie nicht beredter, als alle Gesetze von Menschen gemacht? Auch Ihren Gemahl dürfen Sie nicht scheuen. Sie kennen seine Freundschaft für mich, wissen, wie theuer er Sie erkauft hat; muß also der Besitz einer Person, die ich wie mich selbst liebe, sie nicht künftig noch mehr befestigen?“

Durch dergleichen Gespräche, triumphirte Villamen endlich über ihre Besorgnisse, und sie opferte ihm ihre Ehre und ihre Tugend auf. Nach den ersten Gunstbezeugungen machte er gleich den Anschlag, mir ein Guth gänzlich zu entreissen, auf das ich allein rechtmäßige Ansprüche hatte. Zu diesem Ende schlug er ihr vor, sich entführen zu lassen. Dieser Vorschlag stürzte sie in eine unaussprechliche Angst. In ihrer Seele erhob sich ein Streit, der Schande auf den Kopf des Räubers würde gehäuft haben, wenn sie gesiegt, und es über sich hätte erhalten können, auf immer mit ihm zu brechen; aber auf seinen Lippen wohnte Ueberredung, und er brauchte nicht einmal zwey volle Stunden, um durch seine natürliche Beredsamkeit ihre Zweifel zu heben, die jeden andern unübersteigliche Hindernisse würden gewesen seyn. Unter dem Vorwande einer Abendpromenade ließ er also eine Kalesche anspannen, bestach einen von meinen

Leuten, bemächtigte sich meines Geldes, und der Juwelen meiner Karoline, ließ sich die Einkünfte von seiner Pfründe auf drey Jahr voraus bezahlen, und entfernte sich zwey Tage vor meiner Ankunft mit ihr vom Schloße.

Mein Erstaunen beym Eintritt ist unbeschreiblich. Madame ist seit Vorgestern abwesend, sagte das Küchenmädgen. Wir waren in der Meinung, daß sie mit dem Herrn Prior, nur die Abendkühle genieſſen wolte; aber weder er, noch sie, noch Saint-Hilaire, der sie fuhr, sind zurückgekommen. Alle ihre Leute sind seit vier und zwanzig Stunden in der gröſten Unruhe, und sind ihrer Spur gefolgt, um zu erfahren, wo sie hingekommen sind. Man spricht, daß sich Räuber in den Gebürgen aufhalten sollen, und wir fürchten sehr, es möchte ihnen ein Unfall begegnet seyn. Das gute Geschöpf endigte ihre Erzählung mit heiſſen Thränen.

Ich selbst bedurfte von allen im Hause den mehresten Trost, gleichwohl blieb ich standhaft, bis zur Zurückkunft meiner Leute. Ihr Nachsuchen war vergeblich gewesen, und sie erzählten mir zwanzig Hiſtorien, die alle gleich verdrüßlich für mich waren; aber, doch bemühte ich mich, ihre Unruhe zu stillen, und gab vor, daß ich glaubte, ihre Dame habe sich zu ihrem

Va-

Vater begeben, und daß ich sie gegen das Ende der Woche wiederholen wolte. Mit diesem Vorgeben beruhigte ich sie; aber mein Schmerz war desto gefährlicher, jemehr ich ihn verheimlichte. Ich hatte zu dem Zimmer meiner Frau einen Schlüssel; hier gieng ich also hinein, und schloß hinter mir zu. Dann untersuchte ich alles Geräth darin, und besonders den Koffer, in dem gewöhnlich das Geld und die Juwelen gelegt wurden; hier war alles ledig; die Flüchtigen hatten nichts zurückgelassen. Der Anblick dieses Raubes stürzte mich nieder in einen Lehnstuhl, und vom Schmerz überwältigt, schrie ich: O Freundschaft! unglückliche, verabscheuungswürdige Gefälligkeit, in welchen abscheuligen Abgrund stürzt ihr mich. So soll ich dich also nicht wieder sehen, anbetenswürdiges Weib! Weib! zu meinem Glücke gebohren! So muß ich denn künftig verwaist, verlassen, von der ganzen Welt verachtet und gehaßt leben! Dann wandte ich mich gegen das Bett meiner Karoline: Hier siegte also, sagte ich, Treulosigkeit über Unschuld; wurde eheliche Treue mit Füßen getreten; alles bildet mir hier das Verbrechen eines grausamen Freundes, und meine feige Nachgiebigkeit begünstigte seine Wünsche. Aber vielleicht thue ich dir Unrecht,

Karoline! du konntest mich nicht hintergehen. Der Bösewicht brauchte vielleicht Gewalt! vielleicht stehen sie gar noch in Unterhandlung. Aber bald verwarf ich sie wieder, diese schmerzstillende Vermuthung: Nein, nein, rief ich wüthend aus, hier war weder Widerstand noch Gewalt, beyde handelten gemeinschaftlich! meine geplünderte Börse, meine geraubte Juwelen, und die Räuber seit zwey Tagen abwesend, alles dies überzeugt mich! Unter diesen Klagen warf ich die Augen auf eine Brieftasche, worin ich eine zusammengelegte Schrift wahrnahm; ich greife nach diesem Blatt, öfne es, und erkenne die Hand vom Villamen.

Dieser Brief muß in Ihre Hände fallen, „weil Sie allein den Ort öfnen können, wo „ich ihn niederlege. Er wird Ihnen theuer „zu stehen kommen. Sie verlieren heute „zwey Personen, die nun des Glücks Ihrer „Achtung unwürdig sind. Die wüthende „Leidenschaft eines undankbaren Freundes „macht Ihr Unglück, und wird vielleicht „auch das Unsrige machen, da sie noch im„mer gleich feurig ist. Ihre Wiederkunft „muste uns Unruhe machen, und ich weiß „nicht, welche die Grausamste für mich „gewesen

„gewesen seyn würde; Karoline in Ihren „Armen zu sehen, oder ein Haus zu ver„lassen, woraus mich die Menge meiner „Verbrechen doch einmal würden getrieben „haben. Wir haben dieser Zeit des Jam„mers zuvorkommen wollen, und haben ge„meinschaftlich die Flucht ergriffen. Aus „Vorsorge haben wir uns Ihrer Schätze „bemächtiget. Eine neue Schandthat, wenn „die gröste, die unverzeihlichste von allen „noch eines Zusatzes fähig ist. Leben Sie „wohl!“

Wie wurde mir nach diesem Briefe! Bitterkeit drängte mein Herz, Blässe überzog mein Gesicht, kalter Schweiß floß über meine Stirn, und meine Gegenwart des Geistes verließ mich. Dieser fürchterlichen Krise, die ziemlich lange währte, folgte eine Wuth, die mein Blut entzündete: ich zerriß den Brief mit den Zähnen und warf die Stücke zum Fenster hinaus; ich verließ das Kabinet ohne zu wissen, wohin; wolte meine Leute rufen, und konnte kein Wort herausbringen. Nun hatte ich nichts angelegentlichers, als diesen fatalen Ort zu verlassen, wo ich meines tödtlichen Verdrusses kein Ende sahe. Auch wartete ich nicht bis zum Aufgang

des Mondes, oder bis man mich fragen würde, ob das Abendessen aufgetragen werden solte, sondern befahl, schleunig ein Pferd zu satteln, sagte, ich wolle zum Herrn de Visani reiten, und zwar ohne Begleitung. Ihre Gegenvorstellungen hörte ich nicht an, stieg in den Steigbügel, verließ das Schloß, und drang ins dickste Gehölz. Unterwegs flossen meine Thränen unaufhörlich, und auf einsamen unbesuchten Wegen, sties ich oft ein durchdringendes Geschrei aus, warf mich auf die Erde, und blieb hier der rauhen Nachtluft ausgesetzt. Ueber meine zahllose Seufzer erstaunte ich selbst, und begrif nicht, daß meine Thränenquellen nicht einmal versiegten. Nein, sagte ich, dies sind keine Thränen, mein Leben ist's, welches aus meinen Augen fließt. Thränen erschöpfen sich endlich, aber der Schmerz, der mich zu Boden drückt, kann sich nur mit meinem Daseyn endigen; Seufzer hören endlich auf, aber die Meinigen nicht. Ein treuloser Freund, eine untreue Gattin bringen mich unmenschlich um. Bedauernswürdiges und vielleicht einziges Beyspiel einer thörichten, gesetzlosen Gefälligkeit! Ich bin nur noch ein unglücklicher Schatten in einer unglücklichen Hölle!

So

So irrte ich die ganze Nacht im Walde herum, bis mich mein Unglücksstern gegen Morgen im Angesicht meines Schloßes brachte. Dieser Anblick rief meine Schmach in mein Gedächtniß zurück, und brachte mich in den schrecklichsten Zorn. Haß, Wuth und Raserey, bemächtigten sich meiner; ich warf mich in den Staub, stieß den Kopf wider die Bäume, wüthete mit Faustschlägen wider meine Brust, bis ich vom Schweiß gebadet, ermüdet, und kraftlos wieder aufs Gras sank, wo ich den Himmel starr ansehend, drey Tage ohne Nahrung blieb, in drey Tagen kein Auge zumachte. Mein Schmerz nahm immer zu, bis ich durchaus meinen Verstand verlohr. Am vierten Tage stand ich auf, raufte rasend mein Haar aus, zerriß meine Kleider, und gab meinen nackten Körper den brennenden Sonnenstrahlen des Tages, und dem kalten Thau der Nacht, Preis. Es giebt wenig Beyspiele von einer so gänzlichen Abwesenheit des Verstandes, wie diese.

Unterdeß vermehrte sich die Unruhe meiner Leute, und da sie am fünften Tage, weder Herr noch Frau, noch Equipage zurückkommen sahen, so entschlossen sie sich, sie aufzusuchen. Ihre Absicht war, nach Pignerol zum Herrn de Visani

sani zu gehen, wo sie mich zu finden hoften; aber unterwegs erfuhren sie von einigen Kohlbrennern, daß seit zwey Tagen eine Art von Tollhäusler über die Felsen, und durchs dickicht streifte, der aller Orten Spuhren, der höchsten Ausschweifung hinter sich liesse. Neugierde oder vielleicht ein dunkles Vorgefühl meines traurigen Schicksals brachte sie vom Wege ab, und vertheilte sie in die Thäler und auf den Höhen. Es währte nicht lange, so finden sie mich auf Moos ausgestreckt, durch die große Erschöpfung im tiefsten Schlaf begraben. Sie umringen mich gleich, binden mich, und setzen mich auf eins von ihren Pferden; denn das Meinige war vor Hunger umgefallen, und hatte den Wölfen und Raubvögeln zur Nahrung gedient.

Zwey und dreyßigstes Kapitel.

Villamen und seine Geliebte schiffen sich nach Amerika ein. Ihr Schiff wird von den Portugiesen angegriffen. Trennung der beyden Liebenden. Karoline wird von den Wilden gefressen. Villamen rettet sich nach Brasilien, und kommt nach Buenos-Aires. Er kommt nach Europa zurück. Seine Zusammenkunft mit dem Ritter de Chantal.

Sie werden vielleicht wissen wollen, meine Herren, was aus den Urhebern meines Unglücks geworden ist; und hier muß ich alle meine Kräfte zusammennehmen, um bis zur Entwicklung zu kommen, und Ihnen zu sagen, daß der ganze Innhalt meiner Geschichte so tragisch ist, daß es die Wahrscheinlichkeit zu überschreiten scheint. Villamen führte seine Cousine zuerst nach Monako, wo er die Dienste des Saint-Hilaire reichlich belohnte, und ihm die Pferde sammt der Kalesche überließ, die dieser untreue Diener einige Tage nachher verkaufte. Dann verschwand er, ohne daß ich weiter etwas von ihm

ihm gehört habe. Die beyden Liebenden schifften sich hier nach Spanien ein, durchstreiften das Königreich bis nach Kadix, dungen sich da auf ein Schiff nach Amerika, und wurden unter die Kolonisten aufgenommen, die Se. katholische Majestät nach den Pflanzungen am La Plata, einer der angenehmsten Gegenden von Paraguay sendet. Durch die Wahl eines so weit entlegenen Landes machten sie es allen Nachsuchungen unnütz ihrer Spur zu folgen, und ihren Aufenthalt zu entdecken; aber das Glück, oder vielmehr der Himmel, der unserer besten Maasregeln spottet, ließ sie bald die traurigen Folgen ihrer schändlichen Aufführung spühren. Spanien war damals mit Portugal, über einige Besitzungen in diesem Theile des südlichen Amerika, im Kriege begriffen. Das Schiff, welches das verbrecherische Paar am Bord hatte, wurde nach acht Tagen auf der Höhe der Insel Teneriffa von zwey Schiffen angegriffen, die nicht lange vorher aus dem Hafen von Lissabon gelaufen waren. Lange währte Angriff und Widerstand von beyden Seiten; bis endlich die letzten so nahe kamen, ein so fortdauerndes Feuer unterhielten, daß der spanische Kapitain die Seegel strich, und sich auf Discretion ergab. Die Passagiers

wurden

wurden sogleich gefesselt, in die Schaluppe gelassen, und am Bord des portugiesischen Hauptschiffs gebracht. Unterdeß sahe die Besatzung des spanischen Schiffs die Macht der Feinde in der Nähe, fand sie weit unter der seinigen, erröthete, von einer so geringen Anzahl überwunden zu seyn, und im Angesicht der Sieger verbreitet sie sich aufs Verdeck, bekommt neuen Muth, fällt wüthend über die Portugiesen her, tödtet einen Theil derselben, und wirft die Uebrigen ins Meer. Nun blieb ihnen nichts weiter zu thun übrig, als das Weite zu ergreifen, und glücklicherweise war das Schiff ein so guter Seegler, daß die beyden andern Schiffe nicht lange darauf Jagd machen konnten, und von diesem Siege keinen andern Nutzen hatten, als zwanzig Gefangene, unter denen sich Villamen befand, nach Brasilien zu führen. Karoline, die sich auf dem spanischen Schiff befand, wurde durch diesen Zufall von ihrem Verführer getrennt, und nach Buenos-Aires gebracht.

Der Abbé wurde nach San-Salvador geführt und fiel einem reichen Pflanzer zu, der ihn in seinen Zuckerpflanzungen brauchte. Die traurige Lage der beyden Liebenden nach dieser Trennung, ist begreiflich. Meine Frau wurde

einem

einem Kastilianer zu Theil, der bald sterblich verliebt in sie wurde, alle nothwendige Formalitäten für überflüßig hielt, und seinen viehischen Appetit stillen wolte. So leicht es aber Villamen geworden war, sie zu verführen, so schwer wurde es diesem. Er war ihr abscheulich; und sie war weder durch Drohungen noch üble Begegnung dahin zu bringen, sein Verlangen zu erfüllen. Dies brachte ihn so auf, daß er schwor, sie aufs grausamste zu quälen. Grade um diese Zeit hatten die Indianer die Spanier eingeschlossen. Bey dieser Nachricht drang ein Strahl von Hofnung in Karolinens Seele, und belebte sie mit neuen Kräften. Sie nutzte diesen Umstand, entwischte, gieng aus Buenos-Aires, und hofte mehr Sicherheit bey den Wilden zu finden, als in den Händen ihres tyrannischen Unterdrückers.

Sie irrte die ganze Nacht im Walde herum, und verbarg sich gegen Tagesanbruch in eine Höhle, bis sie sich zu den Wilden begeben konnte, die sich truppweise verbreitet hatten, und ein fürchterliches Geschrey machten. So erwartete sie in beständiger Angst den Untergang der Sonne. Dann verließ sie ihre Höhle, kam ins Lager der Amerikaner, klagte ihr Elend und

flehte

flehte um Gnade. Aber sie predigte Tauben; denn ausserdem daß sie sie nicht verstanden, waren sie gegen alle Weisse so aufgebracht, daß jedes Gefühl von Grosmuth und Mitleid in ihrem Herzen gegen sie erstickt war. Im Augenblick war sie von einigen zwanzig halbnackten Kriegern umringt, die sie ergriffen und sie ihrem Anführer vorführten. Zwey andere Spanier, die in der nehmlichen Hofnung die Stadt verlassen hatten, wurden am folgenden Tage mit ihr an einen dicken Baum gebunden, um den Ausgang der Belagerung abzuwarten. Aber alle ihre Bemühungen sich des Platzes zu bemächtigen, waren, trotz ihrer ungeheuern Anzahl, unnütz, und sie wurden mit starkem Verlust weit ins Land zurückgetrieben. Um sich über diese vergebliche Unternehmung zu trösten, beschlossen sie, als sie kaum die Wälder erreicht hatten, von ihren drey Gefangenen ein Gastmahl zu halten. Meine liebe Gattin war das erste Opfer der abscheulichen Kannibalen; sie zerlegten sie in Stücke, kochten sie, und verschlangen das Fleisch bis auf die Knochen. Einer der beyden Spanier hatte ihr Schicksal; aber der dritte hatte das Glück, einem Mädgen von der Völkerschaft zu gefallen, die ein Mittel fand, ihn dem Tode zu entreissen, und durch

Gesträuche und über Abgründe die Pflanzungen der Europäer zu erreichen.

Die Rachsucht der Amerikaner ließ es hierbey noch nicht bewenden, und um ihren Feinden ihre Verachtung noch deutlicher zu beweisen, sammelten sie die Knochen, wickelten sie in Baumrinde und legten sie unter Spottgeschrey und beleidigenden verachtenden Stellungen an dem Fuß des Walls nieder. Der Gouverneur ließ, auf die Nachricht davon, diese traurige Ueberreste zum Beweise der Barbarey dieser Völker, und um die Spanier dadurch zur Rache aufzumuntern, in seinen Pallast bringen.

Noch verlohr der Abbé Villamen, der seit zwey Monaten in Brasilien war, nicht alle Hofnung, Karolinen wiederzufinden. Er erfuhr, daß das Schiff, wovon man ihn genommen hatte, zu Buenos-Aires gelandet sey, und entschloß sich, seine Ketten zu zerbrechen, den Raum, den die portugiesischen Kolonien von der Guyane trennt zu durchlaufen, und sich mit dem Gegenstand seiner Wünsche zu vereinigen. Sein Herr hatte ihn in eine Zuckermühle geschickt, wo er ihn gegen die Gewohnheit, so erbittert waren die Portugiesen gegen die Kastilianer, wie einen Neger behandeln ließ. Durch sein Schicksal nicht kleinmüthig

gemacht,

gemacht, wuste sich Villamen sowohl zu verstellen, und arbeitete mit so vielem Fleiß und Einsicht, daß er alles Mißtrauen in seine Treue verbannte, und man ihm sogar die Kette vom Fuß, und den eisernen Ring abnahm, den seine afrikanische Mitbrüder trugen. Nun war es Zeit, sein Vorhaben auszuführen, und sobald die Nacht anbrach, stand er leise von seiner Matte auf, schlich sich hinter die Hütten der Neger, und entwischte unter dem Schutz der Finsterniß. Die Furcht, verfolgt zu werden, gab ihm Flügel, und er legte mehr als zehn Meilen in einem sandigen Felde zurück, bis ihn das Licht nöthigte, sich unter Bäumen zu verbergen, bis die Nacht wiederkehrte. Dann durfte er es ohne Gefahr wagen, diesen Ort zu verlassen, und schleppte sich bis auf den waldigen Gipfel eines Berges, wo er so glücklich war einige Datteln zu finden, mit denen er sich nährte. Diese Frucht, obgleich nicht so gut als diejenigen, die angebaut werden, waren auf seiner Reise genug, die bald durch Wälder, bald durch unbewohnte Wüsten gieng. Endlich nach unglaublichen Beschwerlichkeiten, nachdem er von den brennendsten Sonnenstrahlen gebrannt, über viele Flüße geschwommen, über Graben und Abgründe gesetzt hatte, wo er bey

jedem Schritt in Gefahr stand, einen tödlichen Fall zu thun, langte er auf spanischem Boden an, und wanderte nach Buenos-Aires.

Als ein portugiesischer Ueberläufer durfte er die günstige Aufnahme von dem Gouverneur erwarten. Aber denken Sie sich sein Schrecken, als ihm dieser, nachdem er ihm die Geschichte seiner Trennung von Karolinen, die er als seine Frau wiederforderte, bekannt gemacht, die Umstände ihres traurigen Todes erzählte.

Bey dieser Erzählung verliessen ihn alle seine Kräfte, und sinnlos und beynahe ohne Leben fiel er zu den Füßen des Gouverneurs. Der Spanier wurde gerührt. Er ließ ihn in ein Zimmer bringen, und befahl den Krankenpflegern seines Pallastes, für ihn die größte Sorge zu tragen. Acht Tage lang währte dieser tödtende Schmerz, und in dieser Zeit wurde er mit so viel Sorgfalt gepflegt, daß seine Gesundheit zusehends wiederkehrte, und er im Stande war, seinem Wohlthäter zu danken, und sichs zur letzten Gnade von ihm auszubitten, mit dem ersten Schiff nach Europa gehen zu dürfen. Das sollen Sie, antwortete der brave Mann; aber ehe Sie Amerika verlassen, muß ich Ihnen noch eine Entdeckung machen, die Ihren Schmerz lindern wird, und die mir unglücklicher-

cherweise erst vor einigen Tagen selbst gemacht ist. Ihre Frau hatte bey Ihrer Ankunft zu Buenos-Aires ihre Geburt und ihre Reichthümer so verheimligt, daß ein Einwohner aus dieser Stadt sie sich ohne alle Umstände als eine Sclavin zueignete. Sie war so niedergeschlagen, daß sie aus dem Schiff stieg, um in die Hände dieses Mannes zu fallen, ohne an ihre Effekten zu denken, die vom Kapitain unsern Zollverwaltern überliefert wurden. Da sie nicht wieder abgefordert wurden, suchten die Kommis um Erlaubniß an, sie öfnen, und sie dann in der Handlungsniederlage abgeben zu dürfen, bis der Eigenthümer sich melden würde. Dies ist alles zwar sehr verschwiegen gehalten worden; dennoch aber hat es ein Schiffslieutenant erfahren, und mich benachrichtiget, daß Ihnen dieser Nachlaß zugehören müsse. Er setzte hinzu, daß er Sie für einen Mann von guter Familie halte, und wenn man das Verzeichniß aller derer, die sich zu Kadix eingeschifft hätten, durchsehen wolle, so würde man diese Vermuthung vielleicht bestätigt finden. Ich ließ es sogleich holen, und ich habe daraus vieles, aber leider zu spät erfahren. Sie sind ein Edelmann, dafür haben Sie sich bey Ihrer Abreise aus Spanien ausgegeben, und die Kost-

barkeiten, die man ausgeschifft hat, können Niemand als Ihnen angehören. Auch habe ich mich erkundigt, wie derjenige, der sich Ihre Gemahlin bey Ihrer Ankunft zueignete, sich gegen sie betragen hat, und ich habe ihn seiner viehischen Unenthaltsamkeit wegen nach San-Miguel verbannt. Der Kasten, worin sich diese Kostbarkeiten befinden, soll gleich gebracht werden; aber, um mich zu überzeugen, daß er Ihnen gehört, bitte ich Sie, mir die vornehmsten Sachen zu nennen, die er enthält. Dies wurde Villamen nicht schwer. Seine Beschreibung des Innhals war so richtig, daß er ihm sogleich mit einer Treue überliefert wurde, die man nicht genug loben kann. Der Gouverneur that noch mehr, und gab ihm das Gefäß, worin sich die Gebeine seiner unglücklichen Verwandtin befanden, und sagte: Nehmen Sie diese traurige Ueberbleibsel einer Person, die Ihnen werth seyn muste; es wird Sie an ihre Treue und an die Barbarey ihrer Mörder erinnern.

Acht Tage nachher gieng er am Bord eines englischen Schiffs, welches Schwarze für die Bergwerke zu Peru an diese Küste abgesetzt hatte, und nunmehr in einem französischen Hafen einlaufen solte. Die Reise währte beynahe fünf

Monat,

Monat, und diese ganze Zeit über, benetzte der Unglückliche die kalten Reliquien der Madame de Chantal unaufhörlich mit seinen Thränen. Die Fahrt war glücklich, und das Schiff langte zu Havre an, wo Villamen ausgesetzt wurde. Von hier fuhr er die Saine hinauf bis nach Paris, durchstrich ganz Frankreich, kam zu Gent an, und schrieb nun folgenden Brief:

„Ich fühle, daß ich den Tod verdiene: „ich wünsche ihn, und würde nur zu glück„lich seyn, ihn von dem zu empfangen, den „ich so tödtlich beleidigte. Erlauben Sie „mir, daß ich geheimen zu Ihnen kom„men darf, und versehen Sie sich mit den „Werkzeugen zu meiner Todesstrafe. Ihre „gerechte Rache werde ich ohne Murren er„tragen, und die Aufopferung eines Men„schen, der nicht mehr Ihr Freund seyn „kann, kann nie den Verlust einer Gattin „ersetzen, die Sie und mich unglücklich ge„macht hat.“

Villamen.

Durch die Wachsamkeit der Aerzte und durch die Aufmerksamkeit meiner Familie, hatte ich seit ohngefähr drey Monaten, meinen Ver-

stand wiedererlangt. Man verschwieg mir vorsichtig den Jammer, den die Flucht meiner Frau über beyde Häuser gebracht hatte, verschwieg mirs, daß das Publikum sich öffentlich davon unterhielte, und beleidigende, schmähende Gerüchte ausstreute, selbst nach meiner Genesung sagte man mir nichts davon. In diesem letzten Zeitpunkt wurde mir der Brief von Villamen übergeben. Er hatte dem Ueberbringer befohlen, ihn mir selbst einzuhändigen, und dieser verrichtete seinen Auftrag pünktlich.

Fataler Brief! wo nahm ich Muth her, dich zu lesen! Ich war allein, und kaum hatte ich ihn geendigt, so erhob sich in meiner Seele ein sonderbarer Streit zwischen Freundschaft und Wuth. Da bist du also wieder, sagte ich zu mir selbst, Bösewicht, Verführer, Schande der Menschheit! Nach einer anderthalbjährigen Abwesenheit, kommst du wieder, den Lohn für deine Verrätherey zu empfangen. Von meinen Händen solt ihr sterben, Treulose! es ist beschlossen, und ich brenne vor Ungeduld, sie in dem Blute dieser beyden Ungeheuer zu waschen, wovon die Erde einmal befreyt seyn muß.

Dann überfiel mich wieder jene Schwäche, von der mich alle diese Abscheulichkeiten noch nicht hatten heilen können, und riß mich nach

sich.

sich. Unglücklicher Freund, schrie ich dann, mehr unglücklich als schuldig! Gab ich dir nicht selbst Gelegenheit? begünstigte ich nicht selbst dein Verbrechen? durfte ich etwas anders von einer jungen gefühlvollen Frau, die ich verließ, durfte ich etwas anders von ihr erwarten, als diese Probe ihrer Verachtung, zu der sie mein dringendes Anliegen berechtigte? Aber Villamen sagt nichts von ihr, ist sie noch bey ihm, oder solte er grausam genug gewesen seyn, sie zu verlassen? In diesen schrecklichen Augenblicken der Ungewißheit zitterte ich, die Wahrheit zu errathen. Dann befahl ich, den besten Läufer zu satteln, ließ mich, wie bey meiner ersten Auswanderung, von Niemand begleiten, nahm den Weg nach Genf, und war in drey Tagen bey Villamen.

Es giebt Dinge, die an und vor sich selbst über allen Ausdruck, über alle Beschreibung sind. Unsere Zusammenkunft gehört in diese Zahl. Anfänglich erschrack er über meinen Anblick, dann fiel er zu meinen Füßen, nicht wie ein Bittender, sondern wie ein Schlachtopfer, das erwürgt werden soll. Unbegreiflich rührte mich diese Lage; aber ohne es mir merken zu lassen, fragte ich: wo ist Karoline? Bey diesem Nahmen veränderte sich sein Ge-

sicht, die Sprache stockte, und er war im Begrif seinen Geist aufzugeben. Mein Zustand war wenig von dem Seinigen unterschieden, und die zwey Tage, die wir in einem elenden Wirthshause zubrachten, wechselten Thränen, Seufzer und Ermattung unaufhörlich ab. Eine alte Frau, der das Haus gehörte, leistete uns, von ihrer Magd unterstützt, so gute Dienste, als möglich, und schien eben so gerührt, als wir selbst. Am dritten Tage fragte ich endlich nach Villamen. Er erschien; aber so verändert, daß ich ihn kaum wieder kannte. In seinen Händen hielt er den fatalen Kasten, der mir den letzten Streich geben solte. Meine Haare sträuben sich bey diesem Anblick in die Höhe, und noch itzt weiß ich nicht warum. Zitternd bittet mich der Abbé um Erlaubniß, reden zu dürfen. Ich höre, und er erzählt mir seine Begebenheiten von seiner Flucht an, bis zu seiner Landung zu Havre. Der Unglückliche konnte mein Elend nicht höher treiben, es hatte den Gipfel schon erreicht. Er redete zwey Stunden, und jedes seiner Worte drang, einem vergifteten Pfeil gleich, in mein Herz. In diesem Zustand war mein Leben mir verhaßt. Ich dachte nicht daran, den Mörder meiner Frau umzubringen, sondern bat den Tod von ihm,

pries

pries mich glücklich, ihn von ihm zu empfangen. Aber die Kräfte fehlen mir, dieses Gemählde noch weiter auszuführen. Kaum hatte ich den Giftbecher bis auf die Hefen geleert, so folgte tiefes Stillschweigen meinen vorigen unerhörten Bewegungen. Das Verlangen, meine Schande wieder gut zu machen, sagte ich zu Villamen, ist heute stärker, als meine Rache. Ich werde künftig Dein Schicksal bestimmen, und vermöge des Ansehens, welches mir Dein Verbrechen über Dich giebt, befehle ich Dir mir überall zu folgen, ohne einen Schritt auszuweichen. Der Unglückliche gehorchte, ohne zu antworten. Die ganze Rückreise über, sprach ich kein Wort. Er selbst saß auf ein Maulthier und lag die Hälfte des Wegs über, auf einem Mantelsack, mit dessen Innhalt er mich noch nicht bekannt gemacht hatte, und ich hielt vor mir die Gebeine meiner armen Gattin. Als wir aufs Schloß angekommen waren, ließ ich alles an einen geheimen Ort tragen, und half selbst den Abbé absteigen. Meine Leute, die kaum seine Gesichtszüge unterscheiden konnten, waren erstaunt, ihn zu sehen; aber ich machte ihrer Neugierde dadurch ein Ende, daß ich das Abendessen aufzutragen befahl, welches wir beyde sehr nöthig hatten.

Drey und dreyßigstes Kapitel.

Der Ritter und Villamen verlassen Savoyen, und gehen nach England. Selbstmord des Villamen. Niederlassung des Herrn de Chantal in Languedok.

Acht Tage lang blieb ich mit Villamen eingeschlossen, und war nur bey den Mahlzeiten sichtbar. Während dieser selbstgewählten Gefangenschaft wurde die Idee eines Freundes, den ich, trotz seiner Ausschweifungen, noch immer liebte, so lebendig in meine Seele, daß ich darüber erstaunte. Ich dachte auf Mittel, dem entehrenden Geschwätz auszuweichen, welches im Begriff war, auszubrechen. Auch muste ich den Abbé den Untersuchungen der Regierung zu entziehen suchen, die ihn sehr gelinde würde bestraft haben, wenn sie ihm blos seine Pfründe genommen hätte. Ich erfand zwanzig Geschichten, eine immer mitleidswürdiger als die andere, und endlich brachte ich aus, Villamen wäre mit meiner Bewilligung mit meiner Frau nach Nitza gereist, hätte von hier mit ihr nach Antibes gehen wollen, wäre aber von einem Korsaren von Tunis angegriffen, nach Afrika

geführt,

geführt, und anderthalb Jahr in der Sclaverey behalten worden; daß mein Freund endlich seinem Herrn den Stand meiner Gattin, für deren Bedienten er sich ausgegeben, entdeckt, und ihn um Erlaubniß gebeten habe, daß er nach Savoyen gehen, und über ihre Auslösung handeln dürfe, und daß ich seit der Zeit beschäftigt sey, eine ansehnliche Summe zusammenzubringen, um damit nach der Barbarey zu gehen, die Ketten dieser theuren Gefangenen zu zerbrechen, und alsdann auf mein Landguth zurückzukehren.

Meine Leute glaubten es, meine Verwandte vernahmen meinen Entschluß mit einem mit Hofnung gemischten Schmerz, das Gerede hörte auf, und der Abbé hörte diese Lüge mit einer gewissen Freude an. Seit zwey Monaten hatte ich meinen Vater verlohren, und der Vater meiner Gattin war schon vor einem Jahre gestorben. Alle diese niederschlagende Leiden machten mir mein Vaterland verhaßt, und ich schlug Villamen vor, uns anderswo niederzulassen. In dieser Absicht veräusserte ich die Verlassenschaft meines Vaters, verpfändete mein Landguth, und brachte eine ansehnliche Geldsumme zusammen. Unsere Maasregeln waren so gut genommen, wurden so klug ausgeführt, daß die ganze Provinz glaubte, dies alles geschähe nur,

um

um Madame de Chantal desto leichter aus ihrer Gefangenschaft zu befreyen. Der Abbé begab sich seines Priorats gegen eine Pension, ich schafte alle meine Bediente ab, nachdem ich ihre Dienste bestens belohnt hatte, und behielt nur diesen treuen Diener bey mir, den Sie hier sehen, und der mir vielleicht bald die Augen zudrücken wird. Nun verliessen wir Savoyen mit dem Vorsatz, nie wieder dahin zurückzukommen, und nahmen den Weg nach Antibes, wo wir uns einschifften. Mit dem, was ich aus der Veräusserung meiner liegenden Gründe gezogen, zu dem Juweelenkästgen gerechnet, welches Villamen aus Amerika mitgebracht und welches er nicht angerührt hatte, konnten wir in jeder Gegend Europens bequem leben. Wir beschlossen nach London zu gehen, wo wir nach einer sechswöchentlichen Schiffahrt anlangten.

Die Freyheit, welche man in England geniessen kann, wenn man seine Lebensart den Sitten der Nation anpaßt, machte mir den Aufenthalt in dieser Hauptstadt sehr angenehm. Beynahe zehn Jahr lebten wir hier völlig eingezogen, und giengen mit Niemand um, als um die Zeit zu vertreiben, und um uns nicht in den Verdacht der Sonderbarkeit zu bringen.

Sie

Sie erstaunen vermuthlich, mich so vollkommen mit einem Menschen ausgesöhnt zu sehen, den ich zu hassen so gerechte Ursachen hatte? ich war selbst darüber verwundert, und wenn ich zuweilen über mein Unglück nachdachte, so schien selbst meine Vernunft von meiner zu grossen Nachsicht beleidigt. Aber es gehen unbegreifliche Dinge in dem Menschen vor: ich fühlte mich unvermeidlich gegen ihn gestoßen, und sobald er erschien, verschwand jeder Gedanke an Rache. Mit ihm wars gleichwohl anders beschaffen. Der Gedanke an die Beleidigung, die er mir zugefügt hatte, und wie ich glaube, das Andenken an Karolinen, deren Schatten ihn allenthalben begleitete, hatten seine natürliche Munterkeit so unterdrückt, daß ich ihn seitdem nie habe lächeln sehen. Eine Zeit nachher wurde es noch schlimmer mit ihm. Er war in Verbindung mit einem Lord getreten, der viel las, und sehr an den neuen Meinungen klebte. Ich merkte bald, daß der Geist dieses Engländers auf ihm ruhte, und daß er sich ein Verdienst daraus machte, alle seine Meinungen anzunehmen. Den Tag und einen Theil der Nacht, brachte er damit zu, die kühnen Produkte des englischen Geistes zu lesen.

Bis itzt waren wir jeden Sonntag in ein geheimes Bethaus gegangen, wo einige katholische Familien dem Unterricht eines römischen Priesters beywohnten, der hier die Kirchengebräuche verrichtete. Villamen machte sich gleich nach seiner Bekanntschaft mit dem Lord unter mancherley Vorwänden los, bald verlohr er alle Religion gänzlich aus den Augen, und gab zuletzt nicht ein Zeichen davon mehr von sich. Vergeblich suchte ich ihn zurückzuführen; die schändlichen Bücher hatten ihn durchaus verdorben, und sprach ich zuweilen über einige Gegenstände des Gottesdienstes, so hörte ich ihn sich so verwegen ausdrücken, so abgeschmackte Dinge vorbringen, der ehrwürdigsten Gebräuche mit so vieler Bitterkeit spotten, daß ich bald von seinem Materialismus überzeugt wurde. Hierbey blieb er nicht, denn durch das beständige Raisonniren, Disputiren und Systemschmieden, brachte ers dahin, sich selbst eins zu machen, welches auf seine Vernichtung hinauslief. Diese Sucht ist in England sehr gemein, wo der Ueberdruß des Lebens oft Auftritte hervorbringt, die alle übrige Nationen in Erstaunen setzen. Die Naturkündiger schreiben sie dem Gebrauch der Steinkohlen; aber die Moralisten der Preßfreyheit zu. Ich will mich

nicht

nicht dabey aufhalten, den wahren Grund davon zu untersuchen; denn es ist möglich, daß ein dicker Dunstkreis, der immer über diese Hauptstadt schwebt, schädliche Wirkungen aufs Gehirn haben kann; aber eben so möglich ist es auch, daß Werke, die dem Menschen die Furcht vor der Zukunft rauben, ihn unmerklich dahin bringen können, das Ende seines Lebens, als das Ende seines Elends anzusehen.

Eines Tages, da wir über die Vorurtheile der Ehre, über die Thorheit des Zweykampfs sprachen, sagte er; es ist abgeschmackt zu glauben, daß man seine Unschuld durch den Tod seines Feindes behaupten, und seinen Ruf wieder herstellen könne; weder die Gesetze noch die Natur geben mir ein Recht auf das Leben meiner Nebenmenschen; etwas anders ists mit meinem eignen Leben, dieses gehört mir, und es steht in meiner Gewalt. Bin ich von Schmerzen, Elend und Verachtung niedergedrückt, warum soll ich meine Leiden nicht endigen, wenn ich kann? Warum soll ich länger für eine Gesellschaft arbeiten, die mir nicht ansteht? Diese Gemeinschaft gründet sich auf einen gegenseitigen Vortheil, habe ich keinen zu erwarten, wird mir die Gesellschaft lästig, warum soll ich sie nicht verlassen? Das Leben wurde mir als ein

Geschenk gegeben, warum soll ich dieses Geschenk nicht zurückgeben, wenn ich es nicht bedarf? Aber, antwortete ich, Sie stöhren dadurch die Ordnung der Vorsehung: Gott vereinigte Ihre Seele mit Ihrem Körper, und Sie dürfen sie nicht trennen: Sie widersetzen sich also seinem Endzweck, und usurpiren die Rechte des Allmächtigen. Sie können sich unter keiner Verbindung von Umständen an die Stelle Gottes setzen, kein Umstand kann sie berechtigen, sein Werk zu vernichten. Was beweist das alles? sagte Villamen. Stöhre ich die Ordnung der Vorsehung, wenn ich die Modifikation der Materie verändere, wenn ich aus einer Kugel ein Viereck mache, die nach den Schöpfungsgesetzen rund seyn solte? Ich mag Mensch, Staub, Wurm oder Pflanze seyn, es wird darum nicht weniger Ordnung in der Natur seyn; ein Individuum mehr oder weniger in der Welt, hindert ihr Daseyn nicht! die Natur sorgt für das stäte Hervorbringen der Gattungen; aber sie kümmert sich wenig um die Erhaltung des einzelnen Geschöpfs. Prächtige Ausdrücke, mein Lieber, unterbrach ich ihn; aber ohne Sinn; denn welches Recht haben Sie ohne die Einwilligung desjenigen über Ihr Leben zu gebieten, der Ihnen das Daseyn gegeben

geben hat? Ist er nicht der Herr Ihres Schicksals, und darf er nicht das Leben von Ihnen wiederfordern, welches er Ihnen anvertraute? Ohne Absicht hätte er uns also auf der Erde, wie auf einen Posten gestellt? ohne Grund hätte er uns diesen mächtigen Trieb zur Selbsterhaltung eingepflanzt? es war also unnöthig, daß er uns mit dieser Anhänglichkeit gegen Verwandte, Freunde, und Mitbürger gebohren werden ließ? Kann der Mensch diese Stimme ersticken, die ihm stets zuruft, daß das Leben das höchste Geschenk der Natur sey, und daß er diesem Geschenke nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Schöpfers entsagen könne? Warum läßt er sich durch Widerwärtigkeiten, Schmerz und Armuth zu Boden drücken? Es gehört mehr Standhaftigkeit dazu, eine Kette zu tragen, die uns drückt, als sie zu zerbrechen; es ist mehr Heldenmuth in einem leidenden Christen, als in einem Unglücklichen, der sich ersticht, um der Schmach und der Verachtung zu entgehen. Die Endigung seiner Leiden durch einen schrecklichen Selbstmord, der Hofnung sie geendigt zu sehen, vorzuziehen, ist der höchste Grad des Unsinns. Das Leben ist zwar der Weg zur Ewigkeit; aber so lange dieser Weg währt, muß man ihn verfolgen, und die Pflich-

ten der Gesellschaft erfüllen. Sie haben sie nicht mehr nöthig; aber sie bedarf Ihrer, und kann ohne Sie nicht bestehen. Die erste Pflicht ist, etwas zur Masse des gemeinen Besten beyzutragen, und unser Leben thätig und geschäftig zu machen. Der Lauf der Natur, Einfluß der Jahreszeiten, gegenseitige Bedürfnisse und gemeinschaftliches Interesse binden Sie fest an die Gesellschaft; entziehen Sie sich ihr eigenmächtig, so sind sie undankbar, der Gesellschaft nachtheilig, und ein strafwürdiger Verbrecher.

Hier wolte ich Sie haben, sagte mein neuer Philosoph. Ich habe die Rechte der aufrichtigsten Freundschaft verletzt, habe die Treue einer Gattin, die Ihrer Achtung würdig war, untergraben, habe sie grausamer Weise Wilden zum Morde überliefert, habe Jammer über Ihre Seele gebracht, habe Ihrem guten Ruf den unheilbarsten Stoß gegeben, habe Sie zur Fabel des Landes, zur Schande Ihres Hauses, zum Unglücklichsten unter den Menschen gemacht, ohne Hofnung diese Uebel jemals wieder gut machen zu können. Sie haben mir großmüthig verziehen, und haben mir den Platz in Ihrem Herzen wiedergegeben, den ich ehedem darin behauptete. Ich erwartete den Tod von Ihrer Hand, und Sie haben mir wohlgethan; aber

eben

eben diese Wohlthaten sind mir verhaßt. Es giebt wenig Verbrecher, die so sehr der gemeinen Rache aufgeopfert zu werden verdienen, als ich, und dennoch haben die Gesetze keine Strenge gegen mich ausgeübt. Ich muß mich also selbst strafen, so bleibt mir doch noch die Hofnung übrig, daß Sie sie durch ein öffentliches Urtheil Recht sprechen werden. Leben Sie also wohl, es ist Zeit, Sie von einem Ungeheuer zu befreyen, dessen Andenken Ihnen ewig verhaßt seyn muß.

Mit diesen letzten Worten, öfnete er ein Fenster, welches nach der Themse gieng, und sprang vor meinen Augen mitten in den Fluß. Es war um zehn Uhr Abends, und die Dunkelheit verhinderte mich, diesen Elenden mit meinen Augen zu folgen. Es blieb mir also nichts weiter übrig, als schleunig herunter zu laufen, über die Westminster-Brücke zu gehen, und aus Leibeskräften um Hülfe zu rufen. Nicht weit von mir hörte ich Schiffer, ich bat sie, mich in ihre Barke zu nehmen, und eiligst zu rudern. Wir müssen, sagte ich, einem meiner Freunde das Leben retten, der aus einem Fenster in den Fluß gefallen ist. Aber ich redete zu schwarzblütigen Engländern, die an dergleichen Auftritten gewöhnt sind. Wenn er Muth hat,

sagte einer, wird er bald das Ufer erreichen, und ist er ersoffen, so ist uns der Kadavre unnütz. Es werden Morgen wohl dreyßig andere am Gitter gefunden werden, die man schon begraben wird. Die Kaltblütigkeit dieser schändlichen Buben, brachte mich in den heftigsten Zorn. Ich riß eins von den Tauen, welche das Schiff an das Ufer befestigen, loß, und sprang hinein. Gut! schrien sie mir zu, es wird zwey Todte statt einem geben; aber wer kann die Barke aus den Händen dieser verteufelten Kerls losmachen? Nun verfolgten sie mich, und da sie mit diesem Elemente vertrauter waren, so holten sie mich bald ein, umringten mich, und brachten mich wieder ans Ufer. Hier empfing ich wenigstens zwanzig Ribbenstöße, dann stiessen sie ein Spottgelächter aus, und liessen mich in diesem Zustande ausgestreckt liegen. So blieb ich bis am Tage liegen, niedergeschlagener von dem Gewicht meiner Leiden, als von den empfangenen Stößen; endlich entriß mich das Geräusch der Wagen und Pferde dieser Lage, ich schleppte mich ermattet bis ans Gitter, um die Ertrunkenen zu sehen. Es waren deren Zwölf, unter denen ich Villamen erkannte, dem die Fische schon Gesicht und Arme zernagt hatten. Mein Blut erstarrte bey diesem Anblick,

ich

ich war im Begriff niederzusinken; da ich aber an die Folgen dachte, die dieses haben konnte; da ich überlegte, daß man hieraus Anzeigen gegen mich herleiten könnte, so rettete ich mich halb todt in ein benachbartes Viertel. So gieng ich aus einer Straße in die andere, und langte endlich in meiner Wohnung an. Hier schloß ich mich ein, fiel in ein heftiges Fieber, und blieb drey Tage ohne Nahrung. Mein treuer Diener verließ mich nicht; er vergoß häufige Thränen über meinen Verlust, und schien eben so niedergeschlagen, als ich.

Was blieb mir nach diesem letzten Streich noch übrig? Savoyen war mir abscheulich, weil es der Schauplatz meines ersten Unglücks gewesen war. London würde unstreitig mein Grab geworden seyn, da es schon das Grab meines Freundes geworden war. Nach zweymonatlichen Klagen, fand ich endlich, daß ich die Gesellschaft der Menschen entbehren könnte, und entschloß mich, den Rest meiner Tage in der Einsamkeit zuzubringen. Ich machte meinem Bedienten meinen Entschluß bekannt, und war so glücklich, ihn von ihm gebilligt zu finden. Wir verliessen England, durchstrichen Frankreich als Reisende, kamen endlich nach Languedok, wo ich in meiner Kindheit gewesen war,

und wo mir das Klima gefiel, und wählte diese Berge, deren hoher isolirter Anblick, mir gemacht schien, mein trauriges Daseyn zu verbergen. Hier lebe ich seit sieben und dreissig Jahren von den Menschen getrennt, und überlasse es meinem Bedienten und dem ehrlichen Mann, der Sie hierher geführt hat, für meinen Unterhalt und für mein kleine Interesse zu sorgen. Das Geld, welches ich mitbrachte, und die Arbeit unserer Hände haben bis itzt zu unsern Bedürfnissen hingereicht. Ich baue selbst einen kleinen Garten, der uns wenigstens mit der Hälfte von dem versieht, was wir brauchen. Ich habe Bäume gepflanzt, deren Früchte ich einsammle. Sechs Ziegen und zwey Kühe versorgen mich mit Milch, die ich den saftreichen Nahrungsmitteln in meiner Jugend weit vorziehe. Ich bin ein Bienenfreund, und die Besorgung meiner Stöcke theilt meine Muße im Sommer. Meine übrige Nothwendigkeiten bekomme ich aus der Stadt.

Denken Sie aber nicht, daß eine Lebensart, die Ihnen beym ersten Anblick, so süß, so einfach und so wünschenswürdig scheint, mich von allen Sorgen, Leidenschaften und Gewohnheiten befreyt hat, die ich im Umgange mit Menschen erworben habe. Es ist wahr! die

Ein=

Einsamkeit hat große Reitze für mich; aber wenn sich der Tod meines Freundes, und das unglückliche Schicksal meiner Karoline meinem Gedächtniß aufdringt, so kann nur die Religion alles das Bittertraurige mäßigen, was in dieser Vorstellung liegt. Denn sehen meine Augen starr auf das Behältniß der Gebeine des ehemaligen Abgotts meines Herzens, welches mir überall folgt, ich vertiefe mich so sehr in Betrachtungen, und es scheint mir, als lebten zwey Wesen in mir, deren eins die Einsamkeit flieht, und das andere sie sucht. Endlich komme ich dann wieder zu mir, die vielen Siege, die ich schon über mich erhalten habe, geben mir Muth, die Vernunft behält die Oberhand, und sagt mir, daß jeder Zustand seine Sorgen hat, und daß die Situation eines Greises, der den Tod stillschweigend in einer friedlichen Einöde erwartet, dem tumultreichen Leben in einer Welt vorzuziehen sey, welches mich stets mit Bitterkeit gemartert hat."

Die Erzählung dieser traurigen Geschichte, hatte den ehrwürdigen Greis so sehr angegriffen, daß es uns rührte. Itzt neigte sich der Tag, und wir hatten kaum noch so viel Zeit, um nach Verdün vor Anbruch der Nacht zurückzukommen. Unsere Trennung geschahe mit

hohem Ernst, und ich verließ ungern diese Wohnung, wo ich vier Stunden in abwechselndem Streit zwischen dem Ekel an der Welt und an ihren Freuden zugebracht hatte. Ein solcher Zustand, so viel Arbeit er auch der Seele kostet, hat doch für jedes zärtliche mitleidige Herz etwas süßes, etwas angenehmes. Unterwegs unterhielten wir uns von dem, was wir gesehen und gehört hatten, und jeder Zug aus diesem einzigen interessanten Gemälde, füllte uns mit Ehrfurcht für einen Weisen, der desto mehr werth war, bekannt zu seyn, je mehr er sich den Blicken seiner Bewunderer zu entziehen suchte.

Vier und dreyßigstes Kapitel.

Ankunft unserer Reisenden zu Bourdeaux. Sie kehren bey einem Archidiaconus der Hauptkirche ein. Kirchenvisitation, die dieser Geistliche auf Befehl seines Erzbischofs im Kirchsprengel gehalten hatte.

Zwey Tage nachher, mietheten wir einen Schiffer, der uns auf der Garonne nach Bourdeaux bringen solte. Je näher man dem Meer kömmt, je schneller wird der Lauf dieses großen Flusses, und

und wir kamen also eben sobald nach dieser Stadt, als wenn wir zu Lande dahin gereist wären. Acht Tage vor unserer Abreise von Verdún, hatten wir einen Brief vom Herrn Bischof von Gent erhalten, worin ein anderer an den Herrn Abbé de Chaleran, Archidiaconus zu Bourdeaux eingeschlossen war. Ein Mann, den der Prälat von seiner Kindheit an gekannt hatte. Wir begaben uns also gleich nach unserer Ankunft zu diesem Geistlichen, und übergaben ihm das Schreiben. Er las es aufmerksam durch, und es war nichts weiter nöthig, als seinem alten Freunde anzugehören, um der freundschaftlichsten Aufnahme versichert zu seyn. Wir musten bey ihm wohnen, und da er aus dem Briefe wuste, daß wir als Beobachter reisten, so machte er es sich zum Verdienst, uns durch die Stadt zu führen, und uns alles Bemerkenswürdige darin zu zeigen. Der Mann war klein, untersetzt, und hielt mit Eifersucht über seine Vorrechte und über seinen Rang. Seit einem Monat war er von einer Kirchenvisitation zurück, die drey Monat gewährt hatte. Er hatte sie, wie er sagte, auf dringendes Bitten seines Erzbischofs unternommen, bey dem viele Gemeinden theils gegründete, theils lächerliche Beschwerden eingebracht hatten.

hatten. Sr. Gnaden hätten, fuhr er über Tische fort, hierzu freylich wohl einen von ihren Vikarien brauchen können, um einen Theil dieser Streitigkeiten beyzulegen; aber da er im vorigen Jahr alle seine Gehülfen in der erzbischöflichen Regierung verändert hat, und da diejenigen, denen er seine Macht anvertraut hat, so jung und so unerfahren in dergleichen Geschäften sind, so hat es ihm gefallen, mir den Auftrag zu geben. Ueberdem ist der Archidiakonus ursprünglich der erste Diener des Bischofs, was die äusserlichen Verrichtungen und die Verwaltung des Zeitlichen betrift, statt daß die Generalvikarien, die von neuerm Dato sind, ihre Aufträge nach dem Willen des Bischofs ausrichten oder andern überlassen müssen, wenn sie ihnen nicht gewachsen sind.

Vermuthlich, sagte Herr von Cleran, hindern zu viele Geschäfte Ihren Erzbischof, selbst die Visitation zu unternehmen, und die Klagen selbst zu untersuchen. Das ist die Ursach nicht, antwortete er; aber dieser Prälat ist von einer so hohen Geburt, und sein Gefolge ist so groß, daß es dem platten Lande zur Last fallen würde; denn die Pfarrer in diesem Kirchsprengel sind nicht reich, und selbst der Adel lebt hier sehr ökonomisch. Es ist also genug, daß ein Prie-

ster

ster wie ich, ohne Gefolge und ohne Aufwand statt seiner die Untersuchung vornehme, und ohne Kosten die Beschwerden beylege, welches sehr kostbar seyn würde, wenn er es selbst thun solte. Wenn Sie es mir aber erlauben wollen, versetzte Herr von Cleran, so dünkt mich, daß die Besorgung eines so großen Kirchsprengels, für zwey oder drey Köpfe zu viel ist. Das gebe ich zu, sagte der Archidiakonus, aber die Großen haben nie Unrecht, und es kommt mir nicht zu, das Betragen meines Prälaten zu untersuchen, der wohl weiß, was er zu thun hat, und wohl seine Ursachen haben mag, warum er wenig auskommt, und seine Befehle aus dem Innern seines Pallastes giebt. Endlich erheischt auch das Wohl der Religion öfters die Gegenwart der Bischöfe an den Hof, und Sr. Gnaden, die viel auf Ordnung halten, bringen gewöhnlich einen Theil des Winters in der Hauptstadt zu, um das allgemeine Interesse der Clerisey, dem anitzt alle übrige Stände des Reichs entgegen sind, wahrzunehmen.

Nachdem er Sr. Exellenz auf diese Weise gerechtfertiget, und die Wichtigkeit seiner Verrichtungen herausgestrichen hatte, so begann er, uns eine genaue Erzählung von zwey oder drey derselben

derselben zu machen, die er in einigen Dechaneyen vorgefunden hatte.

Die erste Kirche, welche ich besuchte, sagte er, war von so hohem Alterthum, daß man, den Einsturz der Mauern zu hindern, zwanzig Stützen von aussen, und vierzehn von innen angebracht hatte. In der Sakristey waren weder Chorhemden und andere Wäsche, noch irgend einiger Zierrath, und ein ausgebleichtes Meßgewand, älter als ein Jahrhundert, und im Begriff, stückweise auseinander zu fallen, diente für alle Tage des Jahrs. Das heilige Sakrament war seit zwanzig Jahren nicht ausgesetzt gewesen, weil es an einem Rauchfaße *) fehlte. Der einzige Deckel des Kelchs war silbern, aber so dünne, daß man ihn nur mit großer Vorsichtigkeit anrühren durfte. Der Kelchteller war zugleich das Hostiengefäß, worauf man die consecrirten Hostien gleich nach der Messe legte. Aus Mangel eines Rituals, wurde kein Unterricht mehr in der Kirche gegeben, und die Sakramente wurden aus dem Kopfe administrirt. Die Blätter des Meßbuchs waren verfault, und alle Seiten des Chorbuchs und des Antiphonars, waren fingerdick mit Fett beschmiert.

*) Im Original steht oftenfoir: soll vermuthlich encenfoir, heissen.

schmiert. Weil der Magister weder Chorhemde noch Bücher hatte, so sang er in bürgerlicher Kleidung in einer Bank sitzend, das Veni creator während der Messe, und kannte kein anderes kanonisches Meßopfer, als die fünf Psalmen der Sonntagsvesper, die Hymne und das Magnificat. Die Einkünfte der Kirche betrugen fünf und zwanzig Franken jährlich, und wenn der Pfarrer bezahlt, die Schuld für Wachslichter und Kommunionwein abgetragen war, so waren die Küster noch mehr als ein Drittheil über ihre Einnahme schuldig. Der Zehend dieser Pfarre, den zwey Edelleute und ein Prior zogen, betrug jährlich viertausend Franken. Eine Verordnung von 1695. legte der Gemeinde auf, das Schiff der Kirche ausbessern zu lassen, und diejenigen, die auf den Zehend angewiesen waren, solten die Chöre und den Theil der Kirche am hohen Altar machen lassen; aber die erste hatte sich durch einen Vergleich verbindlich gemacht, alles zu übernehmen, um sich einen Proceß vom Halse zu schaffen, der schon dreyßig Jahr währte. Unterdeß muste der elende Tempel abgebrochen werden, oder man stand in Gefahr, unter seinen Ruinen begraben zu werden. Ich verbot ferner, Gottesdienst darin zu halten. Die Einwohner von

ihrem

ihrem Intendanten unterstützt, suchten die Aufhebung des Vergleichs, bey dem sie so augenscheinlich lädirt waren. Der Pfarrer, der beynahe vor Hunger umkommt, und der kaum seinen Lehenszehend erlangen kann, hat sich an ihre Spitze gestellt, und man hoft von der Gerechtigkeit des Parlements, daß es diejenigen, die sich mit dem Eigenthum des Altars mästen, zwingen werde, ihn wenigstens nicht in Stücken fallen zu lassen.

Noch denselben Tag kam ich in ein anderes Dorf, wo man eine Pfarre wolte errichtet haben, weil die Pfarrkirche zu weit entlegen war. Der Vikarius hatte hier vierhundert Communicanten, unterdeß sein Pastor, der eine Meile davon wohnte, kaum achzig und gleichwohl tausend Thaler jährlicher Einkünfte hatte. Ich gab zu, daß diese Einrichtung vom grösten Nutzen seyn würde; aber die Einwohner sagten mir, daß ihr Pfarrer nie darin willigen würde, weil es seinen Zehend um ein Drittheil schwächte. Dem ohngeachtet setzte ich einen Verbal-Proceß auf, den ich Sr. Excellenz überschickte, und ihm die Entscheidung überließ. Am folgenden Tage kam ich in eine kleine Stadt, wo mir die Küster deutlich bewiesen, daß ihr Pastor ein Spitzbube sey. Ich erstaunte über die kühne

Behaup-

Behauptung, befahl ihnen, mir ihre Beweise zu sagen, und sie antworteten mir folgendes: Seit zwey und zwanzig Jahren, zahlt die Kirche dem Pfarrer vierhundert und achtzig Livres für dreyhundert Messen, deren er nicht den sechsten Theil gelesen hat. Alle diese Stiftungen sind lokal, und die Messen können in keiner andern Kirche gelesen werden. Unser Pfarrer giebt vor, er habe einen Theil dieses Geldes Franciskanern und andern Geistlichen auf der Nachbarschaft gegeben, die gleichwohl nicht einen Pfennig erhalten haben. Hieraus folgt, daß er schuldig ist, den Kirchenvorstehern ansehnliche Summen herauszugeben, da er seine Pflichten nicht erfüllt hat; diese aber ist er nicht im Stande zu bezahlen, solte er auch noch zwey und zwanzig Jahr leben, denn auf alle seine Einkünfte sind schon andere Schulden angewiesen, und werden auch noch lange Zeit angewiesen bleiben. Hier muste also der Pfarrer gehört werden, der alles eingestand. Ich gab Sr. Excellenz Nachricht davon, und er mag die schändliche Historie vergleichen wie er kann.

Einige Tage nachher, kam ich an einem andern Ort zu einer Kalende, (einer Priesterversammlung beym Dechanten,) und da ich aus dem Ritual wuste, daß die Mahlzeit, die nach

der Versammlung gehalten wird, höchstens frugal seyn soll, so nahm es mich höchlich Wunder, eine ganze Stunde am Tisch aushalten zu müssen; unterdeß muste ich schon die Gefälligkeit haben, die Vorschrift des Kirchsprengels so günstig als möglich zu interpretiren. Das Mittagsmahl bestand aus drey Gängen, jeder Gang aus vierzig Schüsseln, und jede Schüssel eine in die andere gerechnet, kostete wenigstens einen halben Thaler. Man würde sich geschämt haben, Landwein aufzusetzen. Der erste, der gegeben wurde, war ein schöner Macon, der beym Braten und den Zwischengerichten eingeschenkt wurde, war ein feiner Sillery, und die Flaschen beym Nachtisch waren theils Alikante, theils Frontignan. Dieses Fest währte zwey Tage, und diese Mahlzeiten musten, schlecht gerechnet, wenigstens sieben hundert Livres kosten. Ich fieng an, einige Betrachtungen über diesen Misbrauch anzustellen, und citirte sogar einen Kanon der Kirchenversammlung zu Nantes vom Jahr 852, und einen andern von Rheims von 1583, die den Gästen eben nicht günstig waren; aber man antwortete mir, daß es von den neuern Geistlichen sehr übel gethan seyn würde, wenn sie sich nach den Vorschriften ihrer ältern Brüder richten wolten,

ten; und daß dasjenige, was die damaligen Bischöfe Frugalität und Ehrerbietung für die Kirchenzucht genannt hätten, itzt für Kargheit und Niederträchtigkeit würde gehalten werden. Den folgenden Mittwoch kam ich in ein großes Dorf, dessen Herr seit zehn Jahren über die Ehrenbezeugungen in der Kirche im Proceß stand. Dieser seynwollende Edelmann, hatte ehemals den königl. Arbeiten vorgestanden, und die Verleumdung sagte, daß er sich auf Unkosten des Monarchen bereichert habe. Das Landguth, welches er gekauft hatte, gab ihm, ausser dem Titel eines Barons, auch die hohe Gerichtsbarkeit, und er hatte, als wenn er von der höchsten Geburt wäre, alle Urtheile hervorgesucht, die dem Adel gewisse Ehrenbezeugungen in der Versammlung der Gemeinde zuerkennen. Vielleicht waren dies die einzigen Schriften, die er nach den Abhandlungen von der Feldmeßkunst und Architektur jemals gelesen hatte; aber was thut man nicht, um unter einem Trupp von Bauern zu figuriren, die immer das Aeusserliche blendet. Das Resultat der Untersuchungen dieses wichtigen Mannes war, daß ihm das Recht des Weihwassers zustehe, daß ihm müsse geräuchert werden, daß der Pfarrer ihn ins Kirchengebet einschliessen

müsse, und daß ihm der Vortritt bey den Processionen und dem Meßopfer gebühre, welches er auch sogleich dem Pfarrer bekannt machen ließ. Dieser verstand ein wenig mehr als ein Architekt und ein Feldmesser, berief sich auf ein Endurtheil des Parlements, und versagte ihm in aller Form sein Begehren. Nun entstand ein großer Streit, und Memoriale von aller Art wurden abgesandt; der Pfarrer reicht seine Defension ein; der Edelmann beruft sich auf seine Gerechtsame von zwanzig Consultationen unterstützt. Das Geschlecht der Advocaten konnte hier tausend Thaler gewinnen. Dies und die Antipathie, die zwischen den Rechtsgelehrten und der Geistlichkeit obwaltet, neigte die Waagschaale auf die Seite des Klägers. Der Pfarrer verließ sich auf den Kredit des Erzbischofs, der mir die Untersuchung auftrug. Ich sprach lange darüber, stellte die Unschicklichkeit davon vor, die einen Priester in den Augen des Volks herabwürdigt; ich erdachte Vergleiche, die nicht angenommen wurden, und da unser Prälat nicht gut mit dem Parlement steht, so entschied ich, daß ich nichts entscheiden wolte, und alles der Klugheit des Pastors anheim stellte.

Eine

Eine Sache von größerer Wichtigkeit, rief mich den folgenden Tag nach einem zwey Meilen von hier gelegenen Dorfe. Einige kleine Viehhirten, die ihre Ochsen ins Gebüsch trieben, glaubten, daß sich unter der Rinde einer Eiche etwas höbe. Gleich will jeder der erste seyn, die Oefnung zu erreichen, und nach vielem Schneiden mit ihren Messern, entdecken sie eine kleine Figur von Zinn, die heilige Jungfrau mit dem Christuskinde vorstellend. Vor Freuden ausser sich, laufen sie zurück, um die ganze Gemeinde davon zu benachrichtigen. Die Weiber laufen nachs Holz, heben die Augen auf, erblicken das Bild, und entscheiden auf der Stelle, daß es wunderthätig sey. Die Neuigkeit verbreitet sich bald in die umliegende Gegend; der Busch wird ein Tempel, und die Eiche der Hochaltar.

Natürlicherweise muste man vermuthen, daß diese Figur ehemals an diesen Baum konnte befestigt worden seyn, zu einer Zeit da er noch jung war, daß die wachsende Staude sie nach und nach so bedeckt habe, daß man glauben konnte, sie sey nicht von Menschenhänden dahin gebracht worden. Vielleicht hatte man auch eine lukrative Betrügerey zur Absicht. Die Sache mag sich verhalten wie sie will, genug,

die Religion der Einfältigen, die keine Vernunft annimmt, fand nichts als Uebernatürliches darin. Es wurde ein Gerücht ausgestreut, daß die Ochsenjungen inspirirt, und das heilige Bild ein Werk des Himmels sey. Die Wunder vermehren sich in dem Maaß, in welchem die Wallfahrten zunehmen; man macht Berichte davon, die in die benachbarten Provinzen gesandt werden; in weniger als sechs Monaten ist Agenois, Bazadois, und Perigord voll davon, und senden Legionen von Greisen, Weibern und Kindern; man redet von eingerenkten Gliedern, von geheilten Epilepsieen, von sehendgewordenen Blinden; man läßt Gesänge mit Erlaubniß drucken, und singt sie auf den großen Plätzen und den Jahrmärkten ab; kurz, der Schatz vermehrt sich so sehr durch die Opfer, daß Sr. Exellenz ersucht wurden, den Gebrauch der alten Kirche zu verbieten, weil man eine neue bauen und sie aufs prächtigste auszieren kann. Ich begab mich dahin; aber der Enthusiasmus der Gemeinde ließ mich nicht zu Worte kommen, und hätte ich gezweifelt, so würde man mich nicht weiter geachtet haben. Man darf die Dummköpfe nicht vor dem Kopf stossen; ich schien also der gemeinen Meinung beyzustimmen, und ließ die Sache zu Papier bringen.

gen. Unglücklicherweise lief alles auf Hörensagen, auf Visionen alter Weiber, und Vorgeben von Idioten hinaus. Einige behaupteten, sie hätten das heilige Bild den Kopf neigen und lächeln sehen. Andere sagten aus, daß in gewissen Nächten der Baum mit einem Lichtglanz umgeben sey, und daß die Engel ein Concert angestimmt hätten. Ich durfte Zeugnisse von so großem Gewicht nicht verwerfen; ich gab die Wiederaufbauung der Kirche zu, und versprach das Uebrige dem Herrn Erzbischof zu überlassen. Hätten Sr. Exellenz die Wallfahrten erlaubt, so bin ich überzeugt, daß sie in Jahresfrist würden aufgehört haben; aber da die Geistlichen im Kanton sie zuerst mißbilligten, so wird die Hartnäckigkeit der Andächtigen wohl bestehen, und dies Werk von Menschen erdacht, wird nicht eher ein Ende nehmen, bis die Zeit die Hitze des gemeinen Mannes wird gedämpft haben, denn, man wird zuletzt alles überdrüßig.

Was soll ich Ihnen noch weiter sagen, meine Herren? ich durchreiste auf diese Art mehr als hundert und zwanzig Dörfer, visitirte immer, nahm immer Protocolle auf, und fand keinen Ort, wo nicht viel zu sehen, viel zu vereinigen, zu untersagen und zu verordnen gewesen wäre.

Fünf und dreyßigstes Kapitel.

Der Archidiaconus führt unsere Reisende zu einem Lordane. Sonderbare Dinge die sie hier sehen.

Nach dieser langen Beschreibung führte uns der Archidiakonus in ein sehr schönes Zimmer. Hier sollen Sie schlafen, meine Herren, sagte er; meine Leute sind zu Ihrem Befehl, Sie wissen, wie angenehm mir Ihr Besuch ist, und werden also, wie ich hoffe, sich meinem Willen gemäß bezeigen.

Gegen acht Uhr Morgens kam George, und sagte uns, daß Gesellschaft zum Mittagsessen gebeten sey, und daß der Herr viele seiner Mitbrüder habe einladen lassen, um uns die Zeit so angenehm als möglich hinbringen zu machen. Die Mahlzeit war prächtig; denn das Meer versieht Bourdeaux überflüßig mit allem zu besserm Preise wie zu Paris. Die Geistlichen von der Gesellschaft fand ich mehr geistreich als gelehrt. In der Guienne vernachläßigt man das Studium unter dem Vorwande, daß der Witz allein in der guten Gesellschaft beliebt mache. Unterdeß verarmt der

Geist

Geist unmerklich, weil er nicht mit neuen Kenntnissen bereichert wird. Nach dem Essen wurden Karten gefordert, denn das Spiel ist die herrschende Leidenschaft der Gascognier; ihm widmen sie einen großen Theil ihrer Zeit, und es ist niemals bey ihnen ein blosser Zeitvertreib. Herr von Chaleran nahm diese Gelegenheit wahr, und ließ uns in seinen Wagen steigen, um die Seltenheiten von Bourdeaux zu besehen. Eine reitzende Stadt, wegen ihrer schönen Lage und wegen ihrer herrlichen Spatziergänge. Mit unersättlichen Augen besahen wir den Hafen, und die ungeheure Menge Fremder, welche der Handel aus den entferntesten Ländern dahin zieht. Die Thätigkeit der Negocianten, denen wir jedoch weniger Liebe für die Ergötzlichkeiten und weniger Aufwand wünschten, gefiel uns. Eine Handelsstadt solte immer den Pracht und die Wollust fürchten. Der gröste Reichthum wird zu nichts, wenn man seinen Ausgaben keine Schranken setzt. Wir sahen eine Menge Amerikaner, die ohne Nachdenken verschwendeten, in der Hofnung, ihren Verlust auf den Inseln zu ersetzen. Dies ist so sehr ihr Gebrauch, daß sie gewöhnlich nicht eher zurückkehren, bis sie kein Geld mehr haben. Auch findet man hier viele Buchhändler, die ansehnliche Nieder-

lagen haben, denn man liest hier sehr stark; aber die Frivolitäten werden hier wie in der Hauptstadt dem Lehrreichen vorgezogen, und viele Leser zieren ihre Kabinetter mit Broschüren, weil es der Ton ist. Die Kathedralkirche hat eins von den schönsten Schiffen, welches ich im Königreiche angetroffen habe, und die der Dominikaner darf keiner in der Provinz im guten Geschmack und in der Pracht nachstehen. Wir schränkten unsere Neugierde nicht auf die öffentlichen Gebäude allein ein. Wir sahen noch mehr Seltenheiten, und unter diesen einen sonderbaren Garten, der einem noch sonderbareren Herrn gehörte. Sie müssen diesen ausserordentlichen Mann kennen lernen, sagte der Archidiakonus. Es ist ein reicher Engländer aus der Klasse derjenigen, die wir Lordane nennen, ein Schiffname, den seine Nation jeden reichen Partikülier beylegt, der den großen Herrn spielen will. Seit der Entthronung des Königs Jacob, hat er sich hier niedergelassen, und bringt seine Guineen mit Bauen und Einreissen durch. Seine Krankheit ist, daß er alle Produkte unserer Himmelsgegend verachtet, und seinen Garten mit allen Pflanzen und Blumen der beyden Indien besetzt, daß er die Sitten und Gebräuche der Alten nachahmt, und

sich

sich nach einem Geschmack bedienen läßt, der dem europäischen grade entgegen ist. Diese Originallaunen sollen, wie man sagt, einen grossen Theil dieser Insulaner charakterisiren; aber dieser übertrift sie gewiß alle bey weitem. Er läßt sich gern betrachten, und Sie können sicher glauben, daß er sich Ihnen zeigen wird wie er ist, wenn Sie nur seinen Phantasien Beyfall zu geben scheinen; aber hüten Sie sich, seinen Geschmack lächerlich zu machen, denn die Spötter sind seine grösten Feinde. Fast jeden Tag im Monat ändert er seine Kleidung und seinen Tisch. Heute z. E. ist er wie ein Jude gekleidet, in einem großen weiten Rock von vier Blatt, und an jedem Blatt ein Kordon, in Form eines Quastes. Morgen zieht er sich wie ein Römer, eine weite Tunika mit kurzen weiten Aermeln an, über diese trägt er einen Gürtel, und über alles zusammen einen Rock ohne Aermel, den die Alten Toga nannten. Ueber diese Toga hängt er bey schlimmen Wetter noch einen scharlachnen Mantel, der an der Schulter mit einer Schnalle befestiget ist, und dem er kürzlich noch einen Kappe beygefügt hat. Der nehmliche Eigensinn herrscht an seiner Tafel. Bald ißt er, wie die alten Perser, auf reichen Tapeten, bald wie die Griechen auf einem

Bett

Bett mit Purpurkissen gestreckt, und in dieser Stellung läßt er Pickelheringen ägyptische Verse absingen, die er nicht versteht, und die eine elende Laute begleitet. . . . Aber wir müssen selbst zu ihm hereingehen, und Sie müssen ihn mit Ihren Augen sehen. Es war ungefähr vier Uhr, die Mittagszeit des Engländers. Er war diesmal wie ein Franzose aus den Zeiten Ludwigs des XI, gekleidet, hatte ein kleines, mit Nadeln gestochenes Brusttuch an, dessen Aermel der Länge nach aufgeschnitten waren. Drüber trug er einen kurzen Mantel, der kaum über den Gürtel reichte, und seinen Hals zierte ein kleiner Kragen und eine Krause. Er empfing uns sehr artig, sagte uns Höflichkeiten aus dem Jahrhundert, dessen Kleid er trug, und bat uns, zu essen. Er war keine versagende Antwort gewohnt, und wir musten seine Einladung also annehmen, ungeachtet wir eben erst gegessen hatten, und uns gegen seine antike Person übersetzen. Es wurde uns Schweinefleisch, Wermuthwein, und Fladen vorgesetzt, die nicht aufgegangen waren. Das Geschirr war verzinntes Kupfer mit dünnen Goldfäden überspannen, und Gabeln und Tücher ausgenommen, musten wir unsere Finger beym Essen zu Hülfe nehmen. Wir assen schlecht, weil wir schon satt waren, und

weil

weil das Essen in der That schlecht war; aber dagegen hatten Augen und Ohren bis zum Eckel zu thun. Eine Theorbe, zwey Hörner, und fünf oder sechs Sackpfeifen, machten ein hölliſches Koncert, welches wir aus Gefälligkeit gleichwohl schön fanden, weil es dem Herrn des Festes für vier und zwanzig Stunden gefiel.

Nach Tische giengen wir im Garten, der ohngefähr sechs und dreißig Quadratruthen enthalten mochte, und wo wir, die Natur ausgenommen, nichts fanden, was uns nicht in Erstaunen setzte. Eine zahllose Menge Bildsäulen, die nicht Gottheiten oder historische Gegenstände, sondern Lappländer, Chineser, Kobolte, Greiffe und Sphynxe vorstellten. Statt Buchsbaums oder Rasens, waren die Beete mit gegossenem schwarzgebeitzten Eisen ausgelegt. Alle Blumen waren aus Indien, Japan, Mexico und vom Kap; ich fand nicht eine einzige aus unserm Klima. Im Grunde war ein künstlicher Felsen angebracht, in welchem sich fünf oder sechs Höhlen befanden, und in jeder derselben Vorstellungen, die mit dem wunderlichen Engländer analogisirten. In einer war ein Krötennest, wenigstens zweyhundert stark, aus gebrannter Erde gemacht. In einer andern sahen wir mehrere Haufen armsdicker Schlangen,

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0529
DFG

gen, mit aufgehobenen Köpfen, und bereit die Zuschauer anzufallen. In der dritten fanden wir das Gerippe eines alten von Wölfen zerrissenen Pferdes nach der Natur kopirt. Zur Seite lagen fünf oder sechs Trunkenbolde, die auf Gläser und Flaschen spieen; und endlich ein Dutzend unheilbarer Kranke in Betten liegend, von Würmern benagt, mit Krebsschäden und Geschwüren bis an den Füßen bedeckt. Hinter dem Felsen war ein länglichter Fischteich, worin er Karpfen, Aale, und Hechte unterhielt. Sein grösstes Vergnügen war, diese Fische sich beissen zu sehen, und man sagte sogar, daß er sie abgerichtet habe, sich in Gegenwart der Zuschauer zu gewissen Zeiten in Schlachtordnung zu stellen. Und dies ist glaublich, da es ein Charakterzug der Britten ist; man sieht oft Mylords ansehnliche Summen verschwenden, Mäuse abzurichten, Spinnen die Kunst anzugreifen, und sich zu vertheidigen, und Fliegen nach der Pfeife fechten zu lehren.

Nun hatten wir noch die Kabinetter und die Hecken zu besehen, die sehr klein, aber alle in Geschmack des Sonderlings waren. Zuerst bemerkten wir einen Saal, dessen Mauern von Buchsbaum, das Gewölbe von Cypressen, und die Fenster von Weinblättern waren. Neben

an

an war eine Thiersammlung, in Pflanzen aus Löwen, Krokodillen, Kameelen und Nilpferden bestehend. Von hier giengen wir in die Kayſergallerie, wo ich einen Julius Cäſar, und einen Pompejus in Bäumen ſah. Beyde Bruſtbilder ſahen ſich freundlich an, und waren hier im Grünen beßre Freunde, als in Italien. Sie ſchienen ſogar bereit, ſich zu umarmen, und würden es auch ohne Zweifel gethan haben, wenn ihre Wurzeln ſie nicht gehindert hätten.

Während der Abweſenheit des Engländers, der einige Befehle zu geben hatte, ſagte Herr von Chaleran; „Hier können Sie recht den ſonderbaren Geſchmack unſerer Nachbarn wahrnehmen. Dieſes Königreich iſt das Vaterland der Wunderlichkeit und des Eigenſinns, und jeder Engländer, der dem Monarchen nach Frankreich folgte, hat ſeine Phantaſieen, und ſeine Originalitäten mitgebracht. Der Franzoſe hingegen, beſchäftigt ſich alles lächerlich zu machen, was mit ſeiner Delikateſſe, und mit ſeiner Flüchtigkeit kontraſtirt, daher fand man vor nicht gar langer Zeit an der Gartenthüre, eines dieſer Flüchtlinge, folgende Innſchrift in Form eines Verzeichniſſes:

Dieſer Garten iſt zu kaufen, und trift man folgendes darin an:

1. Zwey

1. Zwey Taxusbäume, Adam und Eva vorstellend; Adam hat durch den Fall des Baums des Erkenntnisses ein wenig gelitten; aber Eva und die Schlange sind vollkommen gut erhalten.
2. Der Thurm zu Babel, noch nicht geendigt.
3. Ein Buchsbaum, den heiligen Georg vorstellend, dessen Aerme künftigen Aprill wohl lang genug seyn werden, den Drachen zu erreichen.
4. Ein Lorbeerbaum in der Blüthe, einen Bär repräsentirend, nebst einen Wachholderbaum in Frucht, wie ein Jäger gestaltet.
5. Ein paar verdorbene Riesen um einen billigen Preis.
6. Verschiedene weibliche Lorbeerbäume, moderne Poeten bedeutend, sie sind ein wenig verdorben, aber das Stück wird auch nicht höher als einen Sol kommen.
7. Ein Schwein, das zum Stachelschwein geworden, weil es zur Regenzeit eine Woche lang nicht ist beschnitten worden.
8. Ein Mutterschwein in Lavendel geschnitten, in dessen Bauch Satrey wächst.
9. Die Arche Noä in Stechpalmen, deren Seiten offen sind, weil sie nicht Wasser genug gehabt hat.

Und

Und am Ende stand: Man kann sich dieser Seltenheiten halber grade an den Besitzer wenden, der desto billiger seyn wird, da man ihn für einen alten in Weingeist aufbehaltenen griechischen Weltweisen hält.

Hätte man diesen Spaß mit einem Franzosen getrieben, so hätte er gelacht; aber der Besitzer des Gartens ließ sich das Pasquill vorlesen, hörte es mit einer verächtlichen Kälte an, und antwortete statt aller Rache: der Verfasser dieses Stücks scheint ein Hanswurst zu seyn. Der Engländer war unterdeß wieder zu uns gekommen, und schimpfte auf den Geschmack des Jahrhunderts, um sein System zu rechtfertigen.

Die Verschiedenheit in den Kleidertrachten, sagte er, ist eben so mannigfaltig, als die Verschiedenheit der Nationen; aber sonderbar ist es, daß wir grade die unbequemste, zeitkostendste, und der Natur am wenigsten gleichkommende gewählt haben. Sie hat uns mit Haaren versehen, und wir packen sie in Beuteln oder Bändern, als wenn es unanständig wäre, sie über die Schultern wallen zu lassen. Ihre Farbe und ihre Form gefällt uns nicht, wir kräuseln sie also auf eine lächerliche Art mit heissen Eisen, beschmieren sie mit Fett, und

bestreuen sie mit einem weißen Staub, der eine sehr grobe Nachahmung der ehrwürdigen Farbe des Alters ist. Wir bedecken uns mit einer schwarzen dreyeckigten Mütze, die mit einem Knopf geziert seyn muß; wozu dient aber die dreyeckigte Figur, die nichts abhält, der Knopf, der gar keinen Nutzen hat? Unsere Kleider sind mit Tressen besetzt, die sie komisch und unerträglich schwer zugleich machen. An den äussersten Enden unserer Hemden tragen wir Lappen von feiner Leinwand, die die kleinste Berührung beschmutzt, und in Waschlappen verwandelt, schleppen an unserer Seite eine Stahlklinge, als wandelten wir unter Feinden, und wickeln unsere Beine in Wolle oder Seide, deren Farbe so wenig Aehnlichkeit mit der Haut hat, daß sie Afrikanern oder Wilden anzugehören scheinen. Unsere Füße pressen wir in lederne Futterale, von einem großen Zirkel zusammengehalten, als ob es schändlicher wäre, sie zu zeigen, als die Hände. Von den Weibern will ich nichts sagen; denn solte ich ihre Abgeschmacktheiten, ihren Eigensinn und ihre Leichtsinnigkeit mahlen, so müste ich Tagelang Zeit haben.

Eben so verkündigen unsere Gärten und Pflanzungen, unsere Alleen, Gastmahle und Hausgeräthe, unsern verdorbenen Geschmack.

Ein

Ein Gartenbeet ist immer auf einerley Art verziert-und eingetheilt; wir kennen nur die Pflanzungen unsers Himmelsstrichs; wir verlangen nur eine angenehme Illusion von der Natur, als ob sie nicht überall dieselbe wäre, ohne zu wissen, von welchem Werth das Schreckliche, das Erstaunenswürdige ist. Wir wollen Hecken haben, und alle Berge sind mit Gebüsch bedeckt, ziehen Bäume linienweis in Reihen, um sie zu betrachten, und unsern Füßen eine unnütze Bewegung zu machen, die darin besteht, diese Reihe von Bäumen lang zu gehen, und umzukehren ohne zu wissen wohin. Vom nehmlichen Geschmack sind unsere Köche; immer noch sind unsere Tafeln mit Gerichten vom Viehhofe und von der Fleischbank besetzt; wir vergiften uns mit Gewürzen; verlieren allen Geschmack an den alten Gerichten, und verwerfen sie, ohne zu wissen, wie weit sie den unsrigen vorzuziehen sind. Kurz, wir haben es recht gut zu machen geglaubt, haben weggeworfen, verändert, erfunden, haben unsere Häuser mit glänzenden Kleinigkeiten besetzt, haben unsere Einfälle dem sichern edeln Geschmack unserer Väter untergeschoben, und bey diesen Thorheiten schmeicheln wir uns klüger, artiger, kennerischer, als diese große Muster, zu seyn, deren Affen wir sind.

Ich gestehe Ihnen, daß mir das Mitleiden auspreßt.

Die Ideen dieses reichen Engländers standen zu weit von den unsrigen ab, wir hatten selbst zu viel Mitleid mit ihm, als daß wir ihn hätten zu belehren suchen sollen. Wir schienen immer seiner Meinung zu seyn, und dies war ihm so schmeichelhaft, daß er uns mit der Hofnung verließ, uns noch einmal eben so denkend zu finden als er, wir würden, glaubte er, noch einmal alle Moden unbarmherzig verdammen, um uns in Römer, Sachsen und Visigothen zu metamorphosiren.

Sechs und dreyßigstes Kapitel.

Einweihungsceremonie. Welches Studium sich für Pfarrer schickt. Der Archidiakonus erhält eine Pfründe. Was er für einen Gebrauch davon zu machen gedenkt. Abreise von Bourdeaux.

Drey Tage nachher fiel der Quatembersonnabend ein, und Herr von Chaleran muste als Archidiakonus den Weihbischoff zur Einweihung begleiten, und ihm bey seinen Verrichtungen

gen helfen. Wir waren neugierig, diese Ceremonie zu sehen, und er hatte die Gefälligkeit uns einen Platz anzuweisen, wo wir ungedrängt alles ansehen konnten. Die Administration dieses Sakraments ist das Rührendste, das Erhabenste unter allen. Nur wünschte ich, daß der Prälat zu den vorgeschriebenen Feierlichkeiten nicht noch gewisse Gebräuche beygefügt hätte, die sich zu weit von der Einfachheit des Priesterthums entfernen, und Hochmuth zur Mutter gehabt zu haben scheien; z. E. sich ankleiden, sich die Schleppe tragen, und sich auf allen Schritten von einem Paar trotzigen, unanständigen Laquaien folgen zu lassen. Noch wäre es besser gewesen, die Eingeweihten französisch, und nicht lateinisch anzureden; denn da dies alles Erbauung zur Absicht hat, so kann man mit Gewißheit sagen, daß eine erbauliche Anrede eben so viel wirken würde, als das Meßbuch und die Dekorationen. Der Bischoff weihte sechs und vierzig Weltgeistliche, und drey und zwanzig Mönche zum Priesterthum. Auch machte er noch Diakoni, Subdiakoni, Minoriten, und ertheilte einigen die Tonsur. Alsdann wurden Altarsteine, Monstranzen und Kelche geweiht; und endlich erschienen die Laien zur Firmelung. Dies hatte seit acht Uhr gewährt,

es war sehr heiß, und dem Weihbischoff standen große Schweißtropfen vor der Stirn.

Ich erstaunte über die große Anzahl von Priestern, die ganz aus jungen Leuten bestand, und fragte einen alten Pfarrer, der in dem Vorhofe der Kapelle auf- und abgieng: „Ob der Weinberg des Herrn hier, für alle diese Arbeiter Raum hätte?“ „Das hat er nicht, antwortete er, denn die Pfarren befinden sich hier, wie an andern Orten, in den Händen von Beneficiarien und Mönchen. Sr. Gnaden haben als Bischoff, nicht dreißig Stellen zu vergeben. Sie sehen also, daß hier viel Begünstigungen und Uebertretungen der Kirchenverordnungen mit unter laufen. Jedes Kloster hat seine Kreaturen, jeder Abbé ist der Protektor vieler Kandidaten, und dann giebt man das Brodt der Kirche entweder an Fremde, oder an Leute, die von irgend einer Marquise empfohlen sind, oder endlich an die Söhne der Generalpächter, die zur Erlangung der Gewogenheit der Prioren nichts achten, und die Klöster mit Geschenken überhäufen. Unstreitig wäre es besser gewesen, wenn die Mönche mit ihrem Zehend zufrieden in ihren Klöstern geblieben wären, und sich nicht das Recht angemaßt hätten, Pfarrer zum Nachtheil des Bischoffs zu ernennen, dem man kein anderes

Recht

Recht gelassen hat, als die Schande ein Visa ausfertigen zu dürfen. Was kann ein Prälat für Nutzen stiften, wenn man ihm sogar den Trost raubt, das Verdienst und lange Dienste zu belohnen, wenn man seine Wahl nicht billigt, wenn diejenigen, die zu den Stellen ernennen, weder auf die Fähigkeit des Ernannten, noch auf die Gemeinde, noch auf seine Verrichtungen sehen? Unter dieser großen Anzahl von Priestern bleibt wenigstens die Hälfte ihren Familien zur Last, und die andere Hälfte muß magere Vikariate abwarten, mit denen sie funfzehn Jahr vorlieb nehmen müssen, ehe sie eine bleibende Stäte bekommen. Sobald also die armen Geistlichen von der Ordination zurückkommen, und nun nichts mehr zu hoffen haben, so vernachläßigen sie die Wissenschaften, hängen sich an den Adel, theilen seine Ergötzlichkeiten, seine Leidenschaften, tödten ihr Gewissen, und prostituiren ohne Reue die geheiligten Zeichen der Religion, um Antheil an seiner Tafel haben zu können. Die andern müssen in eine elende Hütte verbannt von Hülsenfrüchten und schlechtem Brodt leben, wenn sie nicht (eine Niederträchtigkeit, die sehr gemein ist) die Einwohner in Kontribution setzen, ihnen überall bis in die Schenken folgen, aus ihren Kesseln essen, und

ihren Trivialitäten und Quodlibets ein gefälliges Ohr leihen, um eine freye Zeche zu erlangen. Finden sich einige darunter, die, von dem Geist ihres Standes belebt, dieser entehrenden Betteley ausweichen, so müssen sie sich zur unerträglichsten Einsamkeit, zur magersten Diät verdammen, und haben sie so ihre Jugend in Streit mit dem Mangel zugebracht, haben sie unterrichtet, administrirt, katechisirt, so kriechen sie wohl zuletzt zu einer Pfründe von fünf hundert Livres, und tausend Kommunikanten auf Krücken. Darf man sich nun noch wundern, wenn ein Theil dieser Unglücklichen, sich mit Schachern oder Handarbeiten abgiebt, wenn sie mit den Bürgern über zufällige Gebühren processiren, die einen Theil ihrer Einkünfte ausmachen. Auch ist es gewiß, daß alle Pfarren denen man den Zehend genommen hat, itzt sehr schlecht besetzt sind. Erkenntlichkeit verbindet den Hirten nicht gegen seine Heerde, mit deren Opfern sich Mönche bereichern, er versieht also sein Amt nur mit Unlust, und überläßt die Heerde ihren Lastern und ihrer Indolenz."

„Dies heißt aber, sagte Herr von Cleran, die Sache von der schlimmsten Seite betrachten; denn ein junger Geistlicher kann nicht gleich in eine so ärgerliche Erschlaffung fallen, und die Grund-

Grundsätze einer gesunden Moral, die sie in den Seminarien erlangen, müssen für jeden ein Gegengewicht seyn, der in Versuchung gerathen solte mit dem Strohm zu schwimmen."

„Was nennen Sie Moral? antwortete der alte Priester. Das gegenwärtige System aller Kirchsprengel des Königreichs ist, die Studierenden zu theologischen Streitigkeiten geschickt zu machen; und ein junger Kandidat, der im Examen über die abstrakten Materien der Gnade und der Prädestination vollkommen bestanden ist, der allen Sophistereyen der Ketzerey und der Gottlosigkeit begegnet ist, wird fähig gehalten, die Seelsorge von dreyhundert Bauern zu übernehmen, die in ihrem Leben weder vom Luther noch vom Kalvin, weder vom Jansenismus noch vom Quenel, weder von Bullen noch von Formularien gehört haben. Zu meiner Zeit wars nicht so. Der Vorfahr unsers Prälaten hielt mit dem heiligen Karl dafür, daß ein guter Prediger, ein tüchtiger Kasuist, sich besser zum Seelsorger schicke, als so ein pünktlicher Dialektiker, der alles durch major, minor, und consequens beweist. Es ist freylich auch gut, daß ein Kandidat die Ketzergeschichte kenne, und auf dogmatische Fragen zu antworten wisse, um die Religion vertheidigen

und ihr Ehrerbietung verschaffen zu können; da aber der dritte Theil unter ihnen zu Dorfpfarrern bestimmt ist, so wäre es besser, wenn sie sich der Kanzel und der Tribunalsberedsamkeit befleißigten. Ein Pfarrer kommt oft in zwanzig Jahren nicht einmal in den Fall, über die Lehrsätze disputiren zu müssen; aber täglich kommen ihm Rechtsfälle und Seelenkrankheiten vor, die er heilen soll; täglich soll er Leute, die von dem Wege ihrer Schuldigkeit abgewichen sind, wieder zurückbringen."

Während unsers Rückkehrens von der Ordination, theilten wir dem Herrn von Chaleran diese Beobachtungen mit. Ich bin ganz der Meinung des ehrlichen Pfarrers, antwortete er. Wir wenden zu viel Zeit auf die Kontroverse, und zu wenig auf die Moral. Die Gewissen können nicht nach Syllogismen geführt werden, und wenn ein Pfarrer eine gute Predigt hält, den Kanon und die Kirchenverordnungen kennt, die Recht- oder Unrechtmäßigkeit eines Kontrakts zu unterscheiden versteht, so vergebe ichs ihm die großen Fragen der Kirche, über die wirkliche Gegenwart (présence réelle) über die Dreyeinigkeit, über die Vorherwissenheit (prescience), und über die Freyheit des

Willens,

Willens, nur bis auf einen gewissen Punkt zu kennen.

Beym Eintritt ins Haus, fand der Archidiakonus einen Brief vom Herrn Erzbischof, den er gleich öfnete und mit Freuden vernahm, daß der Prälat eine Abtey von zehntausend Franken jährlicher Einkünfte für ihn erhalten hätte. Herrlich! sagte er, diese Pfünde, zu meinem Kanonikat und meinem väterlichen Vermögen gerechnet, wird meine Angelegenheiten endlich einmal in Ordnung bringen. Ich werde nun schon den Weinhändler befriedigen müssen, der mir um elende tausend Thaler seit sechs Jahren mehr als zwanzig Briefe geschrieben hat. Auch will ich nun den Kaufmann an der Kirche bezahlen, der mir seit vier Jahren um eine Kleinigkeit von höchstens zweyhundert Pistolen mit dem Bankerott droht. Bin ich diese Kleinigkeiten einmal los, so will ich im Ernst an den Ankauf des niedlichen Landhauses denken, welches Sie zwey Meilen von hier an dem Ufer der Garonne müssen bemerkt haben. Der Präsident von der Steuerkammer dem es gehört, und der itzt ein Lehnguth für neunzig tausend Franken gekauft hat, läßt mirs für zwölf tausend Thaler. Dies Haus ist vollkommen schön angelegt, das Geräth darin ist vortreflich, das

Garten-

Gartenstück und das Lustwäldchen, sind von ausgesuchtem Geschmack, und was noch besonders merkwürdig dabey ist, ist eine Quelle, die zwanzig Klaftern unter dasselbe entspringt, die Wasser genug zu zwey Kaskaden und einem Springbrunnen von zehn Fuß hat. Ein Sachverständiger hat mich versichert, daß er das Werk mit funfzehnhundert Franken zu Stande bringen wolle. Herr von Chaleran unterhielt uns bis am Abend mit den Annehmlichkeiten dieses bezaubernden Orts, und ließ dem ganzen Kapitel sein Glück bekannt machen. Er empfieng darüber ihre Glückwünsche, und schien von der Versicherung seiner Mitbrüder sehr geschmeichelt, daß es seinen Verdiensten gebühre, daß Sr. Exellenz dadurch blos ihre Schuld abgetragen hätten, und daß die Belohnung noch weit unter die Dienste sey, welche er dem Kirchsprengel seit zehn Jahren geleistet habe.

Wir waren natürlich nicht die Letzten, die ihm ihren Glückwunsch abstatteten, ob er gleich, die Wahrheit zu sagen, eben so wenig aufrichtig war, als der, der Geistlichen.

Ich kann von meinem Erstaunen nicht zurückkommen, sagte der Ritter ehe wir schlafen giengen, in diesem Freunde meines Oheims zwey Charaktere zu finden, die durchaus unterschieden

schieden sind. Sie wissen, wie er über die Reforme und die Regierung der Pfarren sprach; wissen, mit welchem Feuer er sich über die Misbräuche ausließ, wozu Eigennutz, Hunger nach Pfründen und Geldgier die Geistlichen täglich verführt. Und wie empfieng er heute die Vermehrung seiner Einkünfte? Er freute sich darüber, um sein Verlangen nach einem weichlichern üppigern Leben befriedigen zu können. Nicht ein Schatten von Wohlthätigkeit, wenn man seinen Vorsatz seine Schulden zu tilgen, ausnimmt, und was sind dies für Schulden für einen Archidiakonus? O mein Oheim! mein Oheim! wie übel wählen Sie Ihre Freunde! und wie verschieden ist Ihre Denkungsart von dem Charakter eines Dohmherrn, dessen Gier nach Vergnügen in dem Maas zunimmt, in welchem sich die Pfründen über seinen Kopf häufen.

Erfreut über die Beobachtungen des Jünglings, hätten wir, die Untersuchung zu verlängern, gern einige Stunden von unserm Schlaf abgebrochen; aber George hatte schon auf der Landkutsche nach Tours, Plätze für uns bestellt, und wir solten noch vor Sonnenaufgang abreisen.

Herr

Herr von Chaleran hatte die Aufmerksamkeit für uns gehabt, ein Flaschenfutter mit Gravewein nach dem Packhofe zu senden, welches wir mit großer Erkenntlichkeit annahmen, da wir in allen Wirthshäusern auf unserer Reise nur schlechten Wein anzutreffen hatten.

So verliessen wir Bourdeaux, wo wir noch einen Wechsel von tausend Thaler gehoben hatten, vom lebhaftesten Gefühl der Erkenntlichkeit gegen den Herrn Archidiakonus durchdrungen.

Ende des dritten Theils.

Innhalt
des dritten Theils.

I. Kapitel. Vorlesung eines Aufsatzes über die Bewohner des Landes. p. 3

II. Kap. Unsere Reisenden treffen einen Salz-Schleichhändler an. Schlecht erkannte Grosmuth eines Brigadiers der Ferme. 15

III. Kap. Verfolg des dem Herzoge von Bourgogne übergebenen Aufsatzes. 27

IV. Kap. Denkungsart eines alten Officiers in Ansehung des Kriegs. Ankunft unserer Reisenden zu Lion. 37

V. Kap. Wie der Herr de Sele seinen Sohn und unsre Reisenden empfängt. Besuch bey einem Bruder des Herrn de Sele. 48

VI. Kap. Marcel und Herr von Samberg besuchen die Manufakturen zu Lion. Betrachtungen des Herrn de Courvin über den Luxus. 60

VII. Kap. Geschichte des Ritters d'Ardeuil und seines Freundes Sabanes, oder der erzwungene Zweykampf. 74

VIII. Kap. Mittel, die Zweykämpfe zu verhindern. Ankunft eines Mißionairs. Charakter der Wilden von Kanada. Besondere Umstände von einem jungen Algonquin. 87

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0547
DFG

IX. Kap. Reise zu dem Herzoge von Vignoles. Pracht seines Schlosses. Abbildung dieses Herrn. Reichthümer und Seltenheiten in seinen Zimmern. 104

X. Kap. Fortsetzung unserer Besichtigung der Gemächer Sr. Gnaden des Herzogs von Vignoles. Raisonnirendes Verzeichniß seiner Bibliothek. Lächerliche Prahlerey dieses Herrn. 115

XI. Kap. Erstaunliche Liebkosungen, welche der Herzog dem Ritter von Samberg machte. Abreise vom Schlosse. Entgegengesetzte Abbildungen von den Ergötzlichkeiten des Landlebens. Schlechte Pfarren in La Bresse. Trostreiche Ermahnung eines Pfarres. 140

XII. Kap. Unwissenheit des gemeinen Volks und der Pfarrer in La Bresse. Des Wirths Abhandlung über den Lehnszehend und den traurigen Folgen desselben. 157

XIII. Kap. Betrügerischer Bankerott. Gerechter Unwille des Herrn de Sele. 168

XIV. Kap. Marcel und Herr von Samberg gehen in ein Koffeehaus. Charaktere der Personen, die sie darin antreffen. Procession der Gefangenen, und Beobachtungen über die Regierungsform der barbarischen Mächte. 180

XV. Kap. Fortsetzung der Bemerkungen über die barbarischen Mächte. Untersuchung des Negerhandels. Geschichte einer Verführten. Genaue Prüfung der Natur ihres Verbrechens. 199

XVI.

XVI. Kap. Einschiffung auf der Rhone. Klostergefängnisse. Einfalt einer Magd. Verschiedenheit des Dialekts. Schwierigkeiten, eine allgemeine Sprache einzuführen. 224

XVII. Kap. Analyse einiger Werke und Predigten des vierzehnten Jahrhunderts. Lächerlicher Zufall im Schiff. Einbruch eines allgemeinen Abtritts in einem Garten. Unglückliches Bad. Charakter der Koketten. 245

XVIII. Kap. Aberglaube des gemeinen Volks, bey Gelegenheit eines Kometen. Wer der Mann war, den unsere Reisende im Schiff angetroffen hatten. Was er ihnen von den Vampiren und den Hellekins erzählt. Ungereimtheit eines Priesters in der Franche-Comté. Tragikomisches Abentheuer eines Dohmherrn. 262

XIX. Kap. Geschichte eines jungen Majors. System einer Verbesserung der Kriegszucht. 287

XX. Kap. Brief des Herrn Bischofs von Gent an den Ritter von Samberg. Aufnahme, welche unsere Reisende bey einem jüdischen Kaufmann finden. Was man sich vom Judenthume und von der Inquisition für einen Begriff zu machen habe. 303

XXI. Kap. Panisches Schrecken unserer Reisenden. Geschichte der Donna Bombadilla, oder die Nachtschöne. 312

XXII. Kap. Was Jacob Martelli hinderte, das Christenthum anzunehmen. Aufrichtige Bekehrung dieses reichen Negocianten. 329

XXIII. Kap. Begriff, den man sich von der Provence machen muß. Geschichte zweyer jungen Rathssöhne, die Schulmeister werden wollen. 340

XXIV. Kap. Beschreibung der Stadt Aix. Einzug des Erzbischofs. Prächtiger Prospekt von Marseille. Besuch auf den Galeeren. Einschiffung eines türkischen Gesandten. Beleidigung, welche einem französischen Abgesandten in der Türkey zugefügt wurde. Wie Ludwig der XIV. sie rächen wolte, und was ihm davon abhielt. 355

XXV. Kap. Unsere Reisende besuchen die Galeerensclaven. Ausserordentliche Strenge eines Oberrichters, und wie sie bestraft wurde. 374

XXVI. Kap. Reise nach St. Beaume. Wie der Prior des Klosters unsere Reisende empfieng. Untersuchung der wahren und falschen Reliquien. 386

XXVII. Kap. Betrachtungen unserer Reisenden über die Gedanken des Priors. Geschichte von einem sogenannten wunderthätigen Crucifix. Gemißbrauchte Vermehrung der Reliquien. Was von dem Blute des heiligen Januarius zu halten ist. 400

XXVIII. Kap. Unsere Reisende kommen zu Toulouse an. Proceßion der Bußbrüder. Gefahr,

fahr, der Herr von Cleran und der Ritter von Samberg ausgesetzt sind, und wie sie ihr entgiengen. 411

XXIX. Kap. Abgeschmacktheit einiger Lehenspflichten. Wie unsere Reisende den Aufenthalt eines Mannes von Stande erfuhren, dem sie einen Besuch zu geben neugierig waren. Wie er sie empfieng, und wie sie ihn beredeten, ihnen seinen Lebenslauf zu erzählen. 427

XXX. Kap. Geschichte des Ritters de Chantal. Seine Verbindung mit dem Baron de Villamen. Bekanntschaft des Ritters mit Caroline de Visani. Abbildung des Villamen und des Vaters der Caroline. Er heyrathet sie, und begiebt sich mit ihr nach Moutiers in Tarentaise. 445

XXXI. Kap. Die Leidenschaft des Villamen unterbricht das Glück des Ritters de Chantal. Untreue und Flucht der Madame de Chantal. Ausschweifender Schmerz ihres Gemahls. 458

XXXII. Kap. Villamen und seine Geliebte schiffen sich nach Amerika ein. Ihr Schiff wird von den Portugiesen angegriffen. Trennung der beyden Liebenden. Karoline wird von den Wilden gefressen. Villamen rettet sich nach Brasilien, und kommt nach Buenos-Aires. Er kommt nach Europa zurück. Seine Zusammenkunft mit dem Ritter de Chantal. 477

XXXIII.

XXXIII. Kap. Der Ritter und Villamen verlassen Savoyen, und gehen nach England. Selbmord des Villamen. Niederlassung des Herrn de Chantal in Languedok. 492

XXXIV. Kap. Ankunft unserer Reisenden zu Bourdeaux. Sie kehren bey einem Archidiakonus der Hauptkirche ein. Kirchenvisitation, die dieser Geistliche auf Befehl seines Erzbischofs im Kirchsprengel gehalten hatte. 506

XXXV. Kap. Der Archidiakonus führt unsere Reisende zu einem Lordane. Sonderbare Dinge die sie hier sahen. 520

XXXVI. Kap. Einweihungsceremonie. Welches Studium sich für Pfarrer schickt. Der Archidiakonus erhält eine Pfründe. Was er für einen Gebrauch davon zu machen gedenkt. Abreise von Bourdeaux. 532

LBMV Schwerin
000 622 540
33

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1786321335/phys_0555
DFG

Landesbibliothek
Mecklenburg-Vorpommern
Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de
/rosdok/ppn1786321335/phys_0556
DFG

Ich war etwas über
ch meine Familie,
igte, in den Fran-
Zu eben dieser Zeit
gen Nähterin ver-
wachsen war, und
achtet, zu heirathen
die Uebungen des
mmenkünfte mit dem
thwendigkeit, mich
phie und der Theo-
den Kummer, den
und die Nachricht
bis auf den Tag,
e, meinem Herzen
daß dies Mädgen
sey, den Gärtner
n, mit dem sie sich
meine Liebe in Ab-
r der Teufel, der
ihnen das Spiel;
uthlich, begegnet e
m Bruder Samm-
dt gieng, um die
n Besten unsers
Verwandte dieses
, daß ich hinter-
gangen

Landesbibliothek Mecklenburg-Vorpommern Günther Uecker
https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1786321335/phys_0557
DFG